Eur. 1006.x (17

WASINGTON.

Die Geschichte
unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,
ehemaligem Officiere der kaiserlich französischen Armee.
d. i. Johann Conrad Friedrich

Siebenzehnter Band. Ammon.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

A 168/161

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Fünfundsechszigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte der Regierung des Directoriums.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Erzherzog Carl tritt an Alvinzi's Stelle. Bonaparte erhält Verstärkungen von der Rheinarmee.

Unterdessen kündigte das öffentliche Gerücht an, daß der Erzherzog Carl, der an Alvinzi's Statt den Oberbefehl über die Armee übernommen, sich in Tyrol befinde; die gesammte österreichische Streitmacht rückte auf Bassano los; man organisirte das Landvolk, der Fanatismus that dabei das Seinige. So ruhig den, von Joubert ergriffenen Maßregeln zufolge das italienische Tyrol war, so groß war die Gährung im deutschen Tyrol. Man mußte sich auf einen sehr nahen Feldzug gefaßt machen. Die Bewegungen der Oesterreicher folgten so rasch aufeinander, daß man noch nichts Bestimmtes daraus ersehen konnte. Joubert bemühte sich, das Land vollkommen kennen zu lernen, und durchreiste es mit dem Befehlshaber des Geniecorps.

Wirklich hatte der Wiener Hof, hinsichtlich Deutschlands jetzt beruhigt, sechs Divisionen seiner besten Truppen am Rhein nach Friaul und Tyrol detaschirt. Der Erzherzog Carl hatte sein Hauptquartier nach Insbruck verlegt; seine Ingenieure durchzogen die Ausgänge der Gebirge, und entwarfen Befestigungen. In der Meinung, daß jener Fürst seine gesammte Streitmacht in Tyrol vereinigen würde, um Joubert aus seiner Stellung am Lavis zu verdrängen, sandte Bonaparte dem Letzteren Verstärkungen zu, stellte ihm die Gefahr vor, welcher er bloßgestellt sey, und überschickte ihm eine Instruction über die Art, wie er sich vertheidigen sollte. Sein System war folgendes. Im Falle, daß Joubert würde genöthigt werden, Trient zu räumen, sollte er augenblicklich seine Truppen vorwärts Roveredo zusammenziehen, und mit der Division Ney die Anhöhen von Mori besetzen; die Truppen sollten einen ganzen Tag hindurch daselbst versammelt bleiben, sodann sollte er über die Etsch gehen, seine drei Divisionen zwischen diesem Flusse, Mori und Torbole postiren, und bloß einige Kanonen und Detaschements auf den engsten Plätzen zwischen Mori und Rivoli aufstellen, um zu verhindern, daß der Feind nicht auf Ala losrückte; eben daselbst sollte er auf dem vortheilhaftesten Flecke eine tüchtige Redoute erbauen, worin auf allen Seiten Abschnitte angebracht werden sollten, und welcher ge-

genüber eine Brücke mit einem stark verschanzten Kopfe errichtet werden müßte; denn, wer Meister von dem einen Ufer der Etsch sey, der sey es auch von dem andern. Würde hierauf die Besetzung der Linie von Torbole und Mori in Folge der Ereignisse, die sich bei den andern Divisionen der Armee zutragen dürften, unnütz werden, so bot alsdann Mantua, Peschiera oder irgend sonst ein fester Platz Jouberts Corps Schutz dar. Die Linie von Rivoli konnte mithin zu nichts mehr, als etwa zu einer Passage-Linie dienen, um einige Tage Zeit zu gewinnen; diese Linie war zu weit von den Schluchten der Brenta entfernt, um ihr durch eine Flanken-Bewegung gegen Trient zu Hülfe kommen zu können; statt daß jene von Mori mit einer Brücke, auf der man die Etsch passiren könnte, für die Divisionen von Nutzen wäre, die mittelst einer rückgängigen Bewegung sich in die Schluchten der Brenta hineinziehen würden, um über die Flanken des Feindes herzufallen. Hieraus erhellte die Wichtigkeit der Stellung von Mori zur Genüge; die Kunst mußte aber daselbst der Natur an die Hand geben; denn sollte sich irgend ein Umstand ereignen, durch den die Franzosen gezwungen würden, die Linie von Torbole in weniger als zehn Tagen, nachdem sie an dem Lawis gewesen, zu verlassen, so wäre der Feldzug mißlungen.

Joubert machte Bemerkungen über dieses Sy-

stem. Er sah in dem Falle, wenn die Linie am Lawis überwältigt würde, keinen nahe genug gelegenen Punkt, auf dem er, wenn er seinen Rückzug des Nachts vollführte, sich den ganzen Tag hindurch behaupten könnte, um seine Truppen wieder zusammen zu ziehen und die zerstreute Mannschaft oder die Corps, die während der Nacht nicht hätten zu ihm stoßen können, aufzunehmen. Bonaparte bezeugte ihm hierüber Befremdung, forderte ihn auf, nachzudenken, die Localitäten besser zu beobachten, seine Instruction noch einmal zu lesen, und die Vorkehrungen zu deren genauer Vollziehung zu treffen, weil dieß zu dem allgemeinen Kriegssysteme hinsichtlich des demnächst zu eröffnenden Feldzugs gehöre. Im Uebrigen verließ er sich in Absicht auf die zu behauptenden Stellungen, und auf die Anwendung der in seiner Instruction enthaltenen, allgemeinen Ideen gänzlich auf Joubert und den Commandanten des Geniecorps.

In Deutschland hatten sich nach dem Rückzuge der französischen Armee beide Theile in Angriff und Vertheidigung des Forts Kehl und des Brückenkopfs von Hüningen erschöpft; indessen waren diese beiden Werke, trotz ihrer schönen Vertheidigung, den Oesterreichern zurückgegeben worden, und die Franzosen fanden sich jetzt wieder auf den Punkt zurückgebracht, von dem sie bei Eröffnung des Feldzugs aus-

gegangen waren. Dieses Ergebniß bestärkte das Directorium in seinem gefaßten Plane, den Krieg in Italien mit neuem Nachdrucke zu betreiben. Es hielt sogar dafür, daß daselbst eine mächtige Diversion nöthig wäre, um die weiteren Operationen der Rhein-Armee zu begünstigen. Es beschloß daher, Bonaparte zwei Divisionen, nämlich eine von der Sambre- und Maasarmee unter Bernadotte's — die andere von der Rhein- und Moselarmee unter Delmas Befehlen, zu senden. Um dem Feinde diese Bewegung zu verbergen, wurde die erste zu Metz unter dem Vorwande versammelt, ein Reserve-Lager zu bilden, um sodann nach Lyon aufzubrechen, wohin die andere zu gleicher Zeit von Besançon aus marschiren sollte.

Bonaparte versprach, daß, wenn diese Verstärkungen einträfen, in Kurzem große Ereignisse in Italien Statt haben würden. Er bestritt jedoch den Bestand der Truppen, die man ihm ankündigte und die das Directorium auf 30,000 Mann schätzte. Auf den Listen wurden die Halbbrigaden zu 2400 Mann berechnet; Bonaparte hielt für unmöglich, daß sie nach einem thatenvollen Feldzuge, wie jener der Rhein-Armee, diese Zahl enthalten könnten; er glaubte, daß es viel wäre, wenn man sie auf 2000 Mann schätzte, diejenigen noch ungerechnet, die unterwegs zurückbleiben würden. Wirklich meldete

ihm auch Bernadotte von Metz aus, daß die sechs Halbbrigaden der Sambre- und Maasarmee nur 12,000 Mann stark seyen; vorausgesetzt, daß die sechs von der Rheinarmee von gleicher Stärke wären, war dieß mithin eine Verstärkung von nicht mehr als 25,000 Mann; noch dazu schätzte sie Bonaparte bloß auf 19,000 Mann, indem er nicht zweifelte, daß jede Halbbrigade 500 Mann unterwegs zurücklassen würde. Er verlangte daher, daß ihm entweder von den Armeen in Deutschland, oder jenen im Innern noch fünf weitere Halbbrigaden zugeschickt werden sollten, wenn man ihm nicht 30,000 Mann, sondern nur 25 bis 26,000 Mann zutheilen wollte. Er gedachte die lombardische Legion, die sich ziemlich brav schlug, in die Linie gegen die Deutschen zu stellen: sie bestand bloß aus 1,500 Mann. Die polnische Legion, die jetzt organisirt wurde, und die er als eben so stark annahm, bestimmte er nebst der cispadanischen Legion, Unter-Italien zu bewachen.

Da es ihm überdieß sehr an Reiterei mangelte, so verlangte er, daß das 9te und 18te Dragoner- und das 5te schwere Cavallerie-Regiment, von deren jedem er nur Eine Schwadron hatte, ergänzt werden sollten. Ferner schien ihm die Vereinigung aller Schwadronen nothwendig, wäre es auch nur, um dem Ruin trefflicher Corps vorzubeugen. Er drang daher darauf, daß

ihm die sämmtliche, zu jenen Regimentern gehörige Mannschaft, es sey zu Fuß oder zu Pferd, jedoch mit ihren Waffen, und die Dragoner mit ihren Gewehren, zugeschickt werden sollten. „Was die schwere Cavallerie betrifft, so sagt man," schrieb er, „daß man sich deren bei den andern Armeen nicht bediene; ich aber schätze und gebrauche sie häufig; ich wünschte daß Sie mir tausend solcher Reiter schicken könnten, was, wenn noch ein weiteres Dragoner-Regiment hinzukäme, beiläufig eine Verstärkung von 2 bis 3,000 Mann Reiterei ausmachen würde, die uns genügte." Das Directorium kündigte ihm vier Regimenter von den Armeen in Deutschland und das 15. Jäger-Regiment an. Außerdem hatte er zwei neue Pionnier-Regimenter nöthig, da die beiden, die er hatte, ganz aufgerieben waren; deßgleichen drei bis vier Compagnien leichter Artillerie, denn von denen, die ihm bei dem Anfange des Feldzuges der Kriegsminister versprochen hatte, fehlten ihm noch vier, die nie angekommen waren. Er brauchte 5 bis 600 Mann Artillerie zu Fuß, und einige gute Offiziere von dieser Waffengattung; „denn," schrieb er, „die Bürger Chasseloup und Samson ausgenommen, sind die andern nicht im Stande, eine Pfeilschanze zu zeichnen, und begehen nichts als Dummheiten. Von allen denen, die Sie ankündigen, kömmt Keiner. Es mangelt indessen nicht an guten Offizieren vom Ge-

nie-Corps und der Artillerie; allein das sind Friedens- und Büreau-Offiziere, die nie in's Feuer kommen, so daß, die beiden ebengenannten ausgenommen, alle übrigen unerfahren sind. Auch beklagt man sich allgemein über die Werke, welche die Ingenieure ausführen." Zu allem diesem hatte er auch noch 2000 Fuhrknechte für die Artillerie nöthig.

Er bezeichnete für dieses Corps den Brigadechef Guerrian, als Director des Parks der Alpenarmee den Bataillonschef Alix; für das Genie-Corps den Bataillonschef Laroche; für die Linie die General-Adjutanten Schürlock, Doucet, Beauvais, Espagne und Camin; er glaubte, daß der Letztere nicht angestellt wäre und hielt ihn für einen höchst ausgezeichneten Offizier. Was die Divisions-Generale betrifft, so bat er, deren keine zu schicken, sie wären denn vorzügliche Offiziere; „denn," schrieb er, die Art, wie wir hier den Krieg führen, ist von den andern so sehr verschieden, daß ich es nicht wage, einem General eine Division anzuvertrauen, bevor ich ihn nicht durch zwei oder drei Gefechte erprobt habe. Es ist für mich und für die Republik von wesentlichem Belange, daß mir junge Leute zugeschickt werden, die den Bewegungs- und Manöverkrieg kennen lernen; durch diesen haben wir hier große Vortheile erlangt." Besonders empfahl er, ihm keine Generale

zu schicken, die in der Vendée gedient hätten, weil sie nichts vom Kriege verstünden.

Die Armee-Verwaltung verursachte dem Obergeneral nicht weniger Sorge; die Kränklichkeit des Commissär-Ordonnateurs Denniée gestattete diesem nicht mehr, eine so schwere Last zu tragen; er hatte daher die Commissär-Ordonnateure Villemanzy, Naudin, Eyssautier, in Vorschlag gebracht. Er beklagte sich darüber, daß keiner dieser „Herren" ankomme, und daß sie thun, was ihnen beliebe. Besonders erwartete er Villemanzy mit Ungedult. „Soll er kommen," schrieb er, „so beeile er sich, weil, wenn einmal der Feldzug begonnen hätte, er den Faden unserer Operationen nicht mehr aufzufassen vermöchte; wir bedürfen eines Mannes von gesundem Menschensinne; alle jene, die ich seit Eröffnung des Feldzuges gesehen, taugen kaum zu Commissären in einer Festung. Vorläufig versieht der Commissär-Ordonnateur Leroux Denniée's Stelle.

„Ich habe an die Schatzkammer hinsichtlich ihrer ungebührlichen Handlungsweise in Beziehung auf die Compagnie Flachat geschrieben. Diese Leute haben uns dadurch, daß sie fünf Millionen mitgenommen, unendlich geschadet und uns in die mißlichste Lage versetzt. Betreten sie den Bezirk der

Armee, so werde ich sie so lange in Arrest setzen, bis sie jene Gelder wieder herausgegeben haben. Die Schatzkammer ist nicht nur nicht darauf bedacht, der Armee ihre Löhnung ausbezahlen zu lassen und für deren Bedürfnisse zu sorgen, sondern sie begünstigt auch noch die Schelme, die hieher kommen, sich zu mästen; ich besorge sehr, daß diese Leute mehr Feinde der Republik sind, als die Höfe zu Wien und London.

Indessen mußte die Kasse der Armee von Italien auch noch die Bedürfnisse der von den Armeen in Deutschland detaschirten Divisionen, deren Bekleidung, Ausrüstung und Sold bestreiten, um der Desertion unter ihnen vorzubeugen, und sie nicht im Schnee umkommen zu lassen. Bonaparte mußte sogar unmittelbar Gelder für den Dienst der Armeen in Deutschland abliefern, um die Operationen eines neuen Feldzuges, der sich dort vorbereitete, zu beschleunigen. „Der günstige Augenblik ist nahe," schrieb ihm das Directorium, „der Sie in den Stand setzen wird, Ihre Millionen gegen die Verstärkungen, die auf dem Marsche sind, um zu Ihnen zu stoßen, auszutauschen. Sie werden ehestens über die Alpen gehen, und die Rheinarmee, für die wir den Ertrag der Kriegs-Contributionen von Italien, so weit es möglich seyn wird, darüber zu verfügen, bestimmen, ist dessen dringend benöthigt." Dieser

Wech-

Wechselbrief war hauptsächlich auf Rom ausgestellt, das ihn kraft des Traktats von Tolentino acceptirte. In dem Vertrauen, daß die, Bonaparte zugeschickten Verstärkungen ihn in den Stand setzen würden, mit überlegener Macht aus Tyrol hervorzubrechen, beschloß das Directorium, dem General Moreau alsdann zu befehlen, über den Rhein zu gehen und seine Bewegungen mit jenen der Armee von Italien zu combiniren, während der General Hoche, der kürzlich den Oberbefehl über die Sambre- und Maasarmee übernommen, einen Theil der Feinde in der Gegend von Franken beschäftigen und die Rhein-Festungen blokiren würde.

Man hat über die, damals zwischen Bonaparte und Carnot bestandenen Verhältnisse sehr verschieden geurtheilt; nichts vermag solche besser in's Licht zu setzen, als nachstehendes Schreiben:

„Ihren Brief, mein lieber Directer, habe ich auf dem Schlachtfelde von Rivoli erhalten. Die Mährchen, die man in Betreff meiner ausstreut, flößen mir nichts als Mitleiden ein. Jeder läßt mich so sprechen, wie es ihm seine Leidenschaft eingibt. Sie kennen mich, meines Bedünkens, zu gut, als daß Sie wähnen sollten, irgend jemand, er sey wer er wolle, könnte auf mich einwirken. Ich habe mich stets der Beweise von Freundschaft, die Sie mir und den

Meinigen erzeigt haben, erfreut, und werde derselben immer mit wahrem Dankgefühle gedenken. Es gibt Menschen, für die der Haß Bedürfniß ist, und die, weil es nicht in ihrer Macht steht, die Republik umzustürzen, ihren Trost darin suchen, daß sie, so weit nur immer ihr Vermögen reicht, Uneinigkeit und Zwietracht aussäen. Was mich betrifft, so mögen sie immerhin sagen, was sie wollen, sie treffen ihr Ziel nicht mehr. Mir ist einzig an der Achtung einiger wenigen Personen, wie Sie, meiner Genossen und des Soldaten, und bisweilen auch an der Meinung der Nachwelt, vor Allem aber an meinem guten Bewußtseyn und an der Wohlfahrt meines Vaterlandes gelegen."

Nach diesem schönen Glaubensbekenntnisse, das er leider nur zu bald vergaß, ging Bonaparte auf die Angelegenheiten der Armee über. Er machte folgende Berechnung:

„Noch ist die Spitze der von dem Rheine kommenden Truppen nicht zu Lyon angelangt; von dieser Stadt bis Verona hat man 28 Tagmärsche zu machen. Heute ist der 9te Pluviose, mithin keine Hoffnung vorhanden, daß vor dem 9ten Nivose auch nur Ein Bataillon jener Colonnen bei uns eintrifft. Wien ist von Trient nur 30 Tagmärsche entfernt; von Wien an die Piave, nämlich bei Bassano, ist der Weg noch kürzer. Von den schon seit langer Zeit versprochenen 10,000 Mann der Armee des Oceans ist nur erst

die 64ste, 1,800 Mann starke, Halbbrigade angelangt." Indessen kamen die beiden Divisionen vom Rhein gegen Ende des Pluviose an; allein jetzt bewährte sich die Richtigkeit der von Bonaparte entworfenen Berechnung, wonach er auf jede Halbbrigade im Durchschnitte 1500 Mann annahm; statt der versprochenen 30,000 Mann erhielt er mithin an wirklichem Bestande nicht mehr denn 19,000 Mann.

Man hat behauptet, Moreau habe auf die Nachricht, daß Bonaparte wegen der Uebermacht der Oesterreicher in Italien im Gedränge sey, erhaben über alle Regungen von Eifersucht, jene Truppen zu dessen Verstärkung abgesandt. Späterhin, und nach dem 18. Fructidor, sagte Carnot in seiner Denkschrift über diesen Tag: „O, Moreau! o mein lieber Fabius! wie groß warst Du damals! wie überlegen jenen kleinlichen Feldherrn-Rivalitäten, welche die besten Entwürfe scheitern machen!" Wir zweifeln nicht, daß Moreau keine Scheelsucht darüber empfand, daß ein Theil seiner Armee zur Verstärkung jener von Italien abgegeben wurde. Allein es war seinerseits kein freiwilliger Entschluß, nicht die Wirkung eines Gefühls von Großmuth. Das Directorium hatte, wie wir aus allen seinen Schreiben ersehen haben, den Rheinarmeen die Absendung jener Verstärkungen anbefohlen; und um Moreau ein Verdienst hieraus zu machen, müßte man der abge-

schmackten Voraussetzung Raum geben, daß er sich den Befehlen seiner Regierung habe widersetzen können. Ueberdieß war bloß die Hälfte der erwähnten Truppen von seiner Armee abgegeben worden, die andere kam von jener des Rheins und der Mosel.

Bonaparte verlangte jetzt von Carnot, daß er ihm Nachrichten von der Expedition gegen Irland, zumal wenn solche übel lauteten, mittheilen sollte. „Denn, schrieb er, „sollte uns irgend ein kleiner Unfall zustoßen, so wird man nicht ermangeln, solchen hundertfach zu übertreiben.“

Dieses kühne Unternehmen, welches England bewies, daß man es auf seinem eigenen Boden angreifen könne, und für dasselbe sehr nachtheilig werden konnte, scheiterte eben so sehr durch die Schuld der Menschen, als der Elemente. Bonaparte schildert diese Expedition und den General, der solche befehligte, mit wenigen Worten:

„Hoche war einer der größten Generale, welche die Republik hervorgebracht hat: von schöner Gestalt, brav, einsichtsvoll, mit Talent, Entschlossenheit und Scharfblik in solchem Grade begabt, und überdieß ehrgeizig: hätte Hoche, seinem Wunsch gemäß, in Irland gelandet, so würde er ohne Zweifel seine Entwürfe durchgesetzt haben, da er alle zu Sicherung

des Erfolges derselben erforderlichen Eigenschaften besaß. Er war an den Bürgerkrieg gewöhnt und kannte die, um ihn gut zu führen, nothwendige Verfahrungsweise: er hatte die Vendée beschwichtigt, und würde die Irländer, hätte er an deren Spitze gestanden, mit Einsicht geleitet haben. Nun wurde er aber, wahrscheinlich in Folge eines Versehens oder Mißverständnisses, an Bord einer Fregatte geschickt, die nicht bis an Irlands Küste gelangte, während die übrige, ungefähr achtzehntausend Mann starke, Expedition in die Bay von Bantry einlief, wo sie mehrere Tage hindurch volle Freiheit hatte, sich auszuschiffen. Allein Grouchy, der, wie mich dünkt, das Commando nach Hoche führte, wußte sich nicht zu benehmen; er ließ daher, nachdem er die ganze Zeit über in Unthätigkeit geblieben war, die Anker lichten, und so kamen sie wie Schwachsinnige zurück nach Frankreich, ohne irgend etwas unternommen zu haben."

Vertrag mit Sardinien.

Die Politik des Directoriums und Bonaparte's gegen den König von Sardinien hatte sich je nach den Umständen geändert; man bewarb sich um seine Freundschaft, wenn man solche für nützlich hielt; bedurfte man deren nicht mehr, so verschmähte man

sie. Der Turiner Hof seinerseits zeigte sich mehr oder minder schwierig, je nachdem die Lage der Franzosen in Italien ihm mehr oder weniger befestigt dünkte. Indessen waren alle Unterhandlungen, und nur erst jüngst die von Poussielgue, der übertriebenen Ansprüche wegen, welche dieser Hof hinsichtlich einer Vergrößerung in Italien gemacht hatte, gescheitert. Bonaparte hatte damals an das Directorium geschrieben, daß Frankreichs Politik gegen diesen König darin bestehen müßte, in dessen Lande fortwährend einen Gährungsstoff zu unterhalten, und besonders sich der Zerstörung seiner festen Plätze auf der Seite der Alpen zu versichern.

Nachdem Clarke seine Waffenstillstands-Unterhandlung mit Oesterreich mißglückt war, wurde er zur Unterhandlung einer Allianz mit dem Turiner Hofe gebraucht. Bonaparte hielt sie damals für nothwendig, und hoffte, daß es eine Offensiv-Allianz seyn, und er in dem Augenblicke, wo der Feldzug gegen die Oesterreicher auf dem Punkte war, eröffnet zu werden, ein Corps von 10,000 Mann Piemontesern zur Verstärkung erhalten würde. Die Instruction des Directoriums ermächtigte Clarke bloß, zu erforschen, ob es nicht möglich wäre, ohne zu einem Bündnisse zu schreiten, dessen Abschließung vielleicht mit Schwierigkeiten verknüpft und mehr schädlich als nützlich seyn dürfte, diesen Hof bei neutralen

Gesinnungen, woran es Frankreich genügte, zu erhalten. Auf Bonaparte's Antrieb schloß jedoch Clarke zu Bologna mit dem Marquis Saint-Marsan ein Angriffs- und Vertheidigungs-Bündniß ab. Die Republik garantirte dem Könige seine Krone; er erklärte Oesterreich den Krieg. Er stellte zu der französischen Armee ein Contingent von 10,000 Mann und 20 Kanonen. Der König ratificirte diesen Vertrag sogleich, und machte Anstalt zu dessen Vollziehung. Allein das Directorium versagte seine Ratification, setzte hievon Clarke, der sich nach Turin begeben hatte, in Kenntniß, und sandte ihm neue Instructionen und eine neue Vollmacht. Clarke schlug einen andern, von dem ersten ganz verschiedenen, Vertrag vor. Der Turiner Hof schien über diesen widrigen Zufall sehr betreten. Der Marquis von Saint-Marsan schrieb deßhalb einen weitläufigen Brief an Bonaparte, worin er ihm betheuerte, daß die Weigerung des Directoriums, den Vertrag zu ratificiren, gleichwohl nichts an den Gesinnungen und der Geneigtheit des Königs, mit der französischen Republik ein enges Bündniß zu knüpfen, ändern würde. Den 16. Germinal (5. April) wurde ein, demjenigen, den das Directorium nicht hatte ratificiren wollen, beinahe ähnlicher Vertrag geschlossen; allein für Bonaparte war er jetzt nicht mehr von gleicher Erheblichkeit.

Wichtige Parlaments-Verhandlungen in England.

Durch die außerordentlichen Fortschritte der siegreichen französischen Waffen in dem sechsten Feldzuge, wodurch die österreichische Regierung bald gezwungen wurde, die Friedens-Präliminarien zu unterzeichnen, befand sich England nun sehr isolirt und dadurch in nicht geringer Gefahr, und auch sein Credit hatte einen gewaltigen Stoß erlitten. Die Minister projectirten nun ein neues Anleihen für den Kaiser von Oesterreich, um diesen damit für die Fortdauer des Krieges zu erkaufen. Die Sache fand aber heftigen Widerstand und der berühmte Sheridan erhob sich dagegen, indem er sagte: „Ich habe wohl nicht zu bemerken nöthig, wie wichtig der Antrag ist, den ich machen werde. Seit langer Zeit beschäftigt sich der Gemeingeist mit diesem Gegenstande, und nie war eine Meinung allgemeiner und einstimmiger, als die, daß die dem Kaiser gemachten Vorschüsse die Grundursache der unglücklichen Lage sind, in die unser Credit versunken ist. Das Haus muß daher wünschen, schleunig eine Ursache hinwegzuräumen, die schon so großes Uebel erzeugte. Auch die Minister, wenn sie das Project haben, neue Geldsummen außer Landes zu schicken, müssen zu erfahren wünschen, was das Haus davon denkt. Und je treuer der Kaiser unserem Bündniß war, desto nothwendiger ist es, daß auch er wisse, worauf er von

unserer Seite zählen kann, ehe er den kostspieligen und schweren Feldzug beginnt, der jetzt eröffnet werden soll. — Nie glaubte ich, wie der Minister, daß man zuvörderst den Ausschuß über alle ihm zur Untersuchung angewiesenen Gegenstände, über die Meinungen und Commentarien der Bank-Directoren, über den Zustand unsers Handels, über die allgemeine Lage der Finanzen, gehört haben müßte, um bestimmen zu können, ob es unter den jetzigen Umständen klug und räthlich sey, dem Kaiser neue Vorschüsse zu bewilligen. Ein Heilmittel nicht eher anwenden, als nachdem alle Ursachen des Uebels bekannt sind, hieße es zu spät anwenden: um das Blut einer Wunde zu hemmen, wartet der Arzt nicht, bis er von allen Umständen, die ihr vorangingen, unterrichtet ist. Wäre die Bank todt, wie ein hochachtungswürdiges Mitglied (Pulteney) behauptete, so würde mir der Eifer, ihr zu Hülfe zu kommen, eben so unnütz scheinen, wie die Untersuchungen des Ausschusses über die Ursachen ihres Todes. Aber noch, glaube ich, kann der öffentliche Credit wieder in's Leben zurückgebracht werden, und zwar selbst in der Person der Bank. Wie tadelnswerth sie auch scheinen konnte, so würde sie doch alles Zutrauen, dessen sie je genossen, sich wieder erwerben, wenn man wüßte, daß ihre Directoren zu Ende des Jahres 1794 dem Minister Vorstellungen gegen seine großen Forderungen machten, und daß

er ihnen immer Versprechungen gab, die nie erfüllt wurden; daß sie auf gleiche Weise auch gegen die Zahlung der Schatzkammer-Scheine an die Bank sich beschwerten, und daß er ihnen so häufig zusagte, deren Belauf von 5,900,000 Pf. auf 500,000 zu reduciren; ja daß er ihnen sogar versprach, sich an das Parlament wegen Einführung eines Systems zu wenden, wodurch der fernere Gebrauch dieser Form unmöglich werden würde — Versprechungen, die er alle ohne alles Bedenken brach; wenn man endlich wüßte, wie er sie in Schrecken setzte, indem er sie dafür verantwortlich machte, einen wichtigen Staats-Dienst versäumt zu haben. Die auf dem Tische niedergelegten Actenstücke werfen großes Licht auf diesen Gegenstand. Man sieht daraus, daß den 3. Dezember 1795 die Bank Vorstellungen gegen das kaiserliche Anlehen machte; daß die Directoren einstimmig beschlossen, sie hätten die stärksten Gründe, von demselben die beunruhigendsten Folgen zu befürchten. Die Antwort des Ministers war, „daß solches nur in so weit statt haben würde, als die Umstände sich auf eine Art änderten, daß es dem Interesse der Bank nicht nachtheilig seyn könnte." — Durch eine andere Vorstellung vom 11. Februar 1796 wurde er benachrichtigt, daß, nach den letzten Folgen des kaiserlichen Anlehens zu schließen, ein zweites Anlehen für die Bank vom schädlichsten Resultate seyn würde. Seine Antwort war, „daß diese Furcht sich nur auf

leere Besorgnisse gründe" und er schickte sofort $1\frac{1}{2}$ Millionen an den Kaiser ab, ohne dem Parlamente auch nur eine Anzeige davon zu thun. Diese Vorstellungen, von vielen andern begleitet, worin die Bank sich beschwerte, daß er die Rückzahlungen nicht leiste, die er so oft versprochen, gingen bis zum Ende des Juli fort, und sie waren zu dieser Epoche so stark, daß ich nicht begreife, wie der Minister nicht zittert, selbst vor seinen Collegen im Augurate zu behaupten, daß wir uns in einem blühenden Zustande befänden. Inzwischen ließ er, gegen alle Wahrheit, den 6. Oktober bei Eröffnung des Parlaments durch den König erklären, daß die Hülfsquellen Englands zu allen Anstrengungen, welche erforderlich wären, hinreichten. Ja er that sogar zur nämlichen Zeit dem Kaiser neue Vorschüsse, und brachte uns dadurch in die Lage, worin wir jetzt sind. — So seht ihr dann nun, was den Befehl des Staatsraths an die Bank, mit ihren Zahlungen einzuhalten, nothwendig machte; diesen Befehl, worin man auf's neue Täuschung zu verbreiten sucht, weil darin das Uebel nur ungegründeten Besorgnissen zugeschrieben wird, da es doch in der That augenscheinlich und notorisch ist, daß man diese Nothwendigkeit lange Zeit vorhersah, und daß sie nur stufenweise eintrat, indem die Bank deren Fortschritte deutlich bezeichnet hatte. Wir dürfen daher auf das Zeugniß der Bank hin glauben daß die dem Kaiser

verwilligten Vorschüsse die Hauptursache unsrer drangvollen Lage sind, und dieses Zeugniß ist desto gewichtiger, da es sich auf Erfahrung gründet, und durch den Erfolg bestätigt wird. Inzwischen bediene ich mich desselben hier nur in so weit, daß ich denen, die einer entgegengesetzten Meinung sind, den Beweis zuschiebe: die, welche Anlehen fordern, müssen darthun, daß solche mit dem öffentlichen Credit verträglich sind. — Ich verweile hiebei nicht länger, und will nun die Frage im Größern untersuchen. Um sogleich auf den Hauptknoten zu kommen, will ich zugeben, daß, dafern es für Englands Sicherheit wesentlich ist, daß wir dem Kaiser neue Vorschüsse thun, wir unsere Zustimmung dazu geben müssen, indem wir uns, so gut wir können, aus unserer Verlegenheit zu ziehen suchen."

„Hört, hört!" riefen hierüber mehrere Glieder der Ministerial-Partei.

„Mich wundert nicht" — fuhr Sheridan fort — „daß die andere Seite diesem Bekenntniß ihren Beifall zuruft. Ist es doch ihre Pflicht; denn es ist ein großmüthiges, mehr als freigebiges Bekenntniß, da wir, nach dem Bisherigen zu schließen, keine Wahrscheinlichkeit vor uns sehen, daß unsere Vorschüsse uns je wieder heimbezahlt werden dürften. Noch ist uns keine der verfallenen Zahlungen gelei-

stet worden. Noch sind keine Commissäre ernannt, um die deßfalls nöthigen Anordnungen zu treffen. Wir haben durchaus keine Sicherheit für die Interessen; oder vielmehr, wir haben die beste unter allen, denn der Kaiser will uns solche von den neuen Vorschüssen, die wir ihm thun werden, bezahlen. Wahr ist es, daß wir seine Staaten zum Unterpfande haben; aber versucht es doch einmal, euch in den Besitz dieses Unterpfands zu setzen!.... Doch ich untersuche jetzt hier nur, ob es Englands Interesse ist, dem Kaiser noch ein weiteres Anlehen zu verwilligen? — Man wird mir sogleich entgegenhalten, daß, wenn wir es verweigern, der Kaiser gezwungen seyn wird, Friede zu machen. Ich will dagegen nicht fragen, ob es wahre Politik sey, den Krieg fortzusetzen. Um alle Schwierigkeiten zu entfernen, will ich sogar zugeben, daß das Geld, welches wir dem Kaiser leihen werden, ihm große Erleichterung gewähren wird. Aber dagegen bemerke ich, daß man noch nie bewies, ja daß man noch nie auch nur zu beweisen suchte, daß der Kaiser nicht ohne unser Geld Krieg führen könne. Wohl sagte man uns, daß keine Macht solchen ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel führen könne; aber die Franken gaben uns einen schrecklichen Beweis vom Gegentheil, indem sie, ohne diese Mittel, alle ihre Feinde in die Flucht schlugen. Man schrieb ihre ungeheuere Aeußerung von Kraft einem Enthusiasmus zu, und weissagte uns, daß sie

von kurzer Dauer seyn würde. Ihr Enthúsiasmus wurde durch die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt: und das spannt die Nerven im Kampfe; das sicherte ihnen den Sieg. Haben die Truppen unsers Alliirten diese Art von Enthusiasmus nicht, so ist es um seine Sache und um unser Geld gethan. Ueberredet den Kaiser, gleiche Aufopferungen selbst auch zu thun, wie wir für ihn gethan, und beschäftigt euch, den öffentlichen Credit wiederherzustellen, der allein euer Gewicht in der Waagschaale Europa's bestimmt. Wenn ihr dem Kaiser ein weiteres Anlehen verwilliget, so werden jährliche 26 Millionen Pf. nicht hinreichen, um eueren Friedens-Etat zu bestreiten. Ihr werdet alljährlich 5 Millionen additionelle Taxen auflegen müssen, und dem Minister kann nicht unbekannt seyn, daß man, ehe man Taxen erheben will, den Credit herstellen muß. Blickt doch um euch her! Betrachtet Ostindien, das euch augenblickliche Hülfsmittel liefert; euere dortige Lage ist nicht glänzend. Westindien muß nothwendig euch zu Grund richten, wenn ihr dort fernerhin, nach dem bisher befolgten Plane, Millionen verschwendet, um nichts als Gräber für euere Truppen dafür zu erkaufen. Im Innern könnt ihr — so sagt man — die Ausbrüche des Mißvergnügens nicht anders hemmen, als indem ihr euere Armee in baarem Gelde bezahlt: ist diese Behauptung des Ministers wahr, so muß sie ihm beweisen,

daß wir unsere klingende Münze nicht außer Landes schicken müssen. Despotische Maßregeln haben Irland in den jammervollen Zustand eines Bürger-Krieges gesetzt; nur so eben erst erklärte man euch, daß ihr 1 1/2 Millionen eueres Goldes dahin absenden müßtet. Vergleichet überhaupt euere jetzige Lage mit der, worin wir vor einem Jahre waren. Heute vor einem Jahre standen die fünfprocentigen Stocks auf 101, die dreiprocentigen auf 69 1/2. Und jetzt stehen jene auf 73 1/4, diese auf 49 1/2. So ungeheuer ist der Unterschied, den ein einziges Jahr in unsern Fonds erzeugte: Was wird das Resultat des nächsten Jahres seyn? Man schaudert, wenn man an diesen Calcul denkt.... Was sollen wir nun aber thun, um uns wieder aus dieser Versunkenheit emporzuarbeiten? — den öffentlichen Credit herstellen, unser ganzes System ändern, uns nicht mehr auf die Weisheit und Rechtschaffenheit des Ministers verlassen: dieses Mittel nur, und kein anderes, gibt es, unserem gänzlichen Ruine zuvorzukommen. Ich glaube, wir dürfen mit vollem Rechte dem Kaiser sagen, daß wir Alles für ihn gethan, was uns zu thun möglich gewesen; daß wir ihm unsere letzte Guinee gegeben; ja daß wir noch mehr gethan — daß wir ihm selbst unsern Credit aufgeopfert. — Ich sehe voraus, daß man das Haus zu überreden suchen wird, den Kaiser nicht unterstützen sey eben so viel, als den Frieden entfernen,

und ihn der Willkühr der Franken preisgeben. Aber ich bin überzeugt, daß unsere Weigerung eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben wird; die Franken würden Beleuchtungen darüber veranstalten, weil sie darin die Gewißheit des Friedens erblicken würden. Verbinden wir uns hingegen zu neuen Vorschüssen, so werden sie sich darüber mit der Aussicht trösten, daß solche die Vorläufer unsers Untergangs seyn, und sie in Stand setzen werden, sobald es ihnen gefällt, diese Insel der Zahl ihrer Provinzen beizugesellen. Wozu würden überdieß jene Vorschüsse dienen? — Zu bestimmen, ob der Krieg in Tyrol angriffs- oder vertheidigungsweise geführt werden soll; eine Sache, die für die Franken sehr unbedeutend ist. Sollte sich wohl jemand unter uns finden, der unsere Besorgnisse in Betreff des öffentlichen Credits für ungegründet hielte, und der rechnete, daß wir, wenn wir das Papier-System der Franken einführten, über sie siegen könnten? — Allerdings, wenn ihr gar keine Rücksicht auf öffentlichen Credit, auf National-Treue, auf allgemeinen Bankerot nehmen, wenn ihr in gleichen Kreis mit den Franken treten, und ausrufen wollt: unser Handel möge untergehen! so könnt ihr jeder Macht, wer sie auch seyn mag, die Stirne bieten; aber wahrlich, die Nation wird keinen solchen Versuch wollen. Unser Fall würde dann schimpflich seyn, statt daß, wenn wir in unsern Bemühungen, die National-Ehre und öffentliche Treue

und

und Glauben zu behaupten, unterliegen sollten, es immer noch mit einigem Ruhm geschähe, und man die Worte des Dichters auf uns anwenden könnte:

„England, mit all' deinen Fehlern lieb' ich dich noch."

Laßt uns hiebei nicht vergessen, daß wir unsern Committenten verantwortlich sind. Ich weiß, daß man gesagt hat, das brittische Parlament sey das Parlament des Königs; aber dieß ist eine Lehre, die wir nie mit genug Abscheu verwerfen können: nur zu sehr ist unsere Mehrheit bereits in dem schändlichen Verdachte, den Interessen der Krone eifriger, als den Rechten des Volkes anzuhängen. Fahren wir fort, den trüglichen Darstellungen des Ministers zu vertrauen, so würde man uns endlich gar noch den entehrenden Schimpf anthun können, uns das österreichische Parlament zu nennen. Ich, meines Orts, wäre geneigt, jetzt sogleich darauf anzutragen, daß kein Geld mehr außer Landes geschickt werde; aber um der Meinung Anderer hierin nachzugeben, schränke ich mich darauf ein, zu fordern, daß das Haus untersuche, ob es räthlich sey, noch ferner welches zu versenden. Ich mache daher den Antrag, „daß das Haus sich in einen Ausschuß bilde, um in Ueberlegung zu ziehen, ob es, ohne seiner Pflicht und dem wesentlichen Interesse dieses Landes zu nahe zu treten, unter den jetzigen Umständen er-

lauben könne, daß dem Kaiser ein weiteres Anlehen verwilligt werde?"

Pitt erhob sich gegen diesen Antrag. Er rügte zuvörderst den Mangel an Schlußkraft zwischen den Vordersätzen, die Sheridan aufgestellt, und dem Antrage, womit er seine Rede beschlossen, und dem er nur darum einen so gemäßigten Inhalt und so weite Ausdehnung gegeben habe, um alle Stimmen dafür zu vereinigen. Er ging dann auf seine Gründe selbst über und sagte: „Ich gestehe zu, daß nie eine Frage wichtiger war. Von ihrem Gegenstande hängt nicht nur Englands Schicksal, sondern das des ganzen Erdballs ab. Sie muß daher aus keinem beschränkten Gesichtspunkte betrachtet werden, sondern man muß ihr, um sie gehörig zu entscheiden, den weitesten politischen Horizont geben. Ich bin sehr entfernt, zu behaupten, daß nicht alles, was auf Oekonomie abzweckt, der größten Aufmerksamkeit werth sey: aber es gibt eine Art, die größten Gegenstände nur im Kleinen zu betrachten; und diesen Fehler muß man vermeiden. Ohne in Wiederholung all' der Gründe einzugehen, die uns zu diesem Kriege vermocht, müssen wir nicht vergessen, daß wir mit einer großen, thätigen, kühn unternehmenden Kriegsmacht zu kämpfen haben, die mit vielen Hülfsmitteln große Leichtigkeit in deren Gebrauche paart; wir müssen daher bedenken, wie viel uns, als handelnder Na-

tion, daran liegt, eine Diversion ihrer Streitkräfte auf dem festen Lande zu bewirken, und solche für uns zu nützen. — Wir mögen nun aber die Frage im Gesichtspunkte der Oekonomie, des öffentlichen Credits, der Mittel, diesen Credit wiederherzustellen; wir mögen sie als Maßregel des Krieges, oder als den sichersten und schleunigsten Weg zum Frieden; kurz, wir mögen sie von einer Seite betrachten, wie wir immer wollen, so behaupte ich, daß die Folgen davon ganz andere seyn würden, als die Sheridan daraus hergeleitet. Offenbar würde über alle diese Punkte ein kurzer Aufschub uns wesentliche Notizen gewähren, ohne die das Haus immer nur einen übereilten Entschluß fassen müßte. Inzwischen trage ich kein Bedenken, mich etwas näher über die Frage zu erklären, die Sheridan sehr richtig also gesetzt hat: ob nämlich die Vortheile, die der Kaiser von unserer Geldhülfe ziehen würde, von der Art sind, daß sie die Nachtheile aufwiegen, die daraus für uns selbst entstehen könnten. Man sieht leicht, wie schwer es ist, alle diese Vortheile genau zu würdigen; aber einige davon sind handgreiflich. Sheridan setzt den ganzen Unterschied, ob wir dem Kaiser unsere Geldhülfe bewilligen oder verweigern, darein, daß dieser Monarch in dem erstern Falle angriffs-, in dem letztern aber nur vertheidigungsweise würde Krieg führen müssen. Aber womit will er uns verbürgen, daß, ohne diese

Hülfe, der Kaiser im Stande seyn würde, der Macht, womit er angegriffen werden wird, die Stirne zu bieten? Ich sage nicht, daß die österreichische Tapferkeit minder stark sey, als der Enthusiasmus der Franken, den man uns als so unwiderstehbar schildert; unmöglich kann ich der großmüthigen Standhaftigkeit des Kaisers, der Geschicklichkeit seiner Generale, dem Muthe seiner Truppen, zu viel Lob ertheilen: aber er muß diese seine Macht auch in Bewegung setzen können, und hiezu reichen die Geldquellen seiner Monarchie nicht hin. Ich finde an den Wechsel-Fall, ob wir dem Kaiser Unterstützung geben, oder nicht, einen ganz andern Unterschied festgeknüpft: davon hängt es ab, ob die Waffen der Franken in Italien und am Rhein beschäftigt seyn werden, oder ob sie ihre Gränzen im Norden, Osten und Süden unbesorgt von Truppen entblößen können; ob unser Allirter, wenn er nicht mehr unterstützt ist, nicht gezwungen seyn werde, einen Separat-Frieden zu schließen. Es ist, wie ich sagte, unmöglich, alle Vortheile aufzuzählen; aber diese Betrachtungen sind auffallend; man kann sie leichter fühlen, als entwickeln, und ich berufe mich auf den eignen innern Sinn der sämmtlichen Mitglieder des Hauses, ob, wenn der Belauf der dem Kaiser zu verwilligenden Geldhülfe nicht allzubeträchtlich ist, die Vortheile seiner thätigen Mitwirkung England nicht reichlich für alle seine Vorschüsse ent-

schädigen werden. Was Sheridan's Bemerkungen über die Finanzen betrifft, so scheint derselbe, gegen die Wahrheit, zu glauben, daß die Lage des öffentlichen Credits so verzweifelt sey, daß sie uns in die Nothwendigkeit setze, die Waffen zu strecken, und uns dem Feinde auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Noch müßte man aber, selbst auch in diesem Falle, vollkommen gewiß seyn, daß der Feind seine Nachgiebigkeit bis auf uns erstrecken wolle; und würde es in solchem Zweifel wohl klug seyn, alle Art von Vorsicht zu vernachlässigen, und den Kaiser seinem Schicksal zu überlassen? Es ist also nicht hinreichend, die Ersparniß zu berechnen, die wir machen werden, wenn wir dem Kaiser keine Vorschüsse mehr leisten; man muß auch untersuchen, ob wir, wenn wir mit diesen Vorschüssen aufhören, für uns selbst im Stande seyn werden, eben so mächtig dem Feinde die Stirne zu bieten, ohne daß es uns weit mehr koste. Man muß zugleich untersuchen, welche Streitkräfte Frankreich wird vereinigen können, wenn wir es in die Lage setzen, sie alle gegen uns zu concentriren. Indem man euch vorschlug, mit diesen Vorschüssen einzuhalten, mußte man sich nicht darauf einschränken, euch die unmittelbare und handgreifliche Oekonomie einer solchen Maßregel darzulegen; man hätte auch den Einfluß betrachten sollen, den sie in ihren Folgen auf unsern Handel, unsere Manufakturen, und unsere Bevölkerung haben wird:

man hätte vor allen Dingen die Ausgaben berechnen sollen, welche die Unterhaltung einer Kriegsmacht kosten würde, die hinreichend wäre, sich überall den an seinen Küsten versammelten, und alle die unserigen bedrohenden Armeen des Feindes entgegenzustellen; denn wenn man nicht beweisen kann, daß diese Ausgaben geringer seyn würden, als die, welche man abschneiden will; was würde aus dieser ganzen, so gepriesenen Oekonomie werden? Daß es weise und räthlich sey, alle möglichen Einschränkungen zu treffen, kann niemand läugnen; aber wer wird, unter dem Vorwande von Oekonomie, einen Artikel aus der Rechnung tilgen, ohne sich zuvor überzeugt zu haben, daß man sich dadurch nicht von einer andern Seite noch größern Ausgaben aussetze? Wie entschlossen man auch immer seyn mag, alle Friedens-Bedingungen anzunehmen, so wird man doch zuverlässig nicht mit dem anfangen, was man euch jetzt vorschlägt — die Waffen zu strecken, oder die, welche man in der Hand hält, und deren man sich mit so großem Nutzen bediente, von sich zu werfen. Nie wird man mich überzeugen können, daß die beste Art, billige Bedingungen zu erhalten, die sey, sich in eine Lage zu setzen, wo man sie nicht fordern kann, und welche den Feind reizen muß, seine Ansprüche immer höher zu treiben. Unsere Umstände immer nur als verzweifelt schildern, und das Gemälde absichtlich mit den tiefsten Schatten

überladen, ist das Mittel nicht, den öffentlichen Credit herzustellen, und das Zutrauen wieder aufleben zu machen; im Gegentheile vermehrt man dadurch nur Besorgnisse, die ohnehin schon nur zu sehr herrschen, und zuletzt verderblich werden können. — Sheridan will durchaus den Grund unserer Verlegenheit in den bereits gefaßten Beschlüssen finden, und eben darum widersetzt er sich ihnen. Er klagt mich an, indem er eine Geschichts-Erzählung von dem, was zwischen mir und der Bank vorgegangen ist, aufstellt. Ich lasse mich hier in keine, mich persönlich betreffende Beschuldigungen ein; es ist jetzt der Augenblick nicht, mich zu rechtfertigen. Ich bemerke nur, daß das, was man für meine Antworten ausgibt, nur im Ausschusse der Bank-Directoren als meine Aeußerung angegeben wurde, ohne daß mir je Mittheilung davon geschehen wäre. Ich habe durch die im vorigen Sommer dem Kaiser gemachten Vorschüsse keine gegen die Bank übernommene Verpflichtung verletzt. Daraus, daß die Directoren dafür hielten, die Fortsetzung dieser Vorschüsse könnte nachtheilige Folgen haben, zieht man den Schluß, daß das dermalige Ereigniß eine Folge dieser Vorschüsse sey. Diese Logik ist kurz und bequem; Schade nur, daß sie nicht auch wahr ist! Daraus, daß man gewisse Folgen vorausgesagt hat, und daß sie wirklich eingetroffen sind, folgt noch nicht, daß sie durch die Ursache, der man sie beimißt, er-

zeugt wurden. Wenn, statt daß erwiesen wäre, daß das baare Geld in der Bank, während diese Vorschüsse geschahen, sich vermindert, und daß diese Vorschüsse die Ursache der häufigen Anforderungen gewesen, die den Befehl des Staatsrathes nothwendig gemacht, vielmehr erwiesen ist, daß in der Epoche dieser Vorschüsse keine Abnahme in baarem Gelde, daß kein Symptom statt hatte, welches diese Folgen ankündigte, und daß es andere, hievon ganz verschiedene Ursachen sind, die jenes Ereigniß erzeugten: so kann man gewiß nicht sagen, daß die Weissagung erfüllt worden sey. Dieß alles muß das Haus untersuchen, ehe es einen Entschluß faßt. Ehe man dem Kaiser Geld zu überschicken anfing, war der Wechselcours zum Nachtheil dieses Landes; seitdem veränderte er sich zu dessen Gunsten. Die Handels-Bilanz behauptete sich in ihrem Gleichgewichte, welches diese Versendungen hätten brechen können, so daß solche also keineswegs den Wachsthum des Wohlstandes der Bank hindern. Wie kann man ihnen demnach die Suspension der Zahlungen zuschreiben? Ich fordere nicht, daß das Haus sich auf das, was ich hier sage, verlasse; aber ich hoffe auch, daß es dem hochachtungswürdigen Mitgliede nicht ohne Beweis und auf sein bloßes Wort hin Glauben beimessen wird. Man hat sich zu erweisen bemüht, daß die Wiederherstellung des Credits der Bank unser großer Haupt-Gegenstand seyn müsse; und gewiß ist es auch ein

großer Gegenstand; aber es muß unsere Aufmerksamkeit nicht ausschließend auf sich heften; denn er ist wesentlich mit der Sicherheit und Unabhängigkeit dieses Landes verknüpft. Der Credit der Bank wird nicht eher hergestellt seyn, als wenn ihr Vorrath an klingender Münze mit dem Umfange der auf sie gezogenen Forderungen im Verhältnisse steht; und nur indem man alles schont, was Zutrauen einflößt, kann man dem allzugroßen Drange, sich an die Bank zu wenden, begegnen. Was das baare Geld betrifft, so wird es nur in so weit in dieses Land kommen, als die Handels-Bilanz zu unsern Gunsten ist. Zweifel gegen die Verbindung äußern, die zwischen Credit und Handel ist, heißt der Beurtheilungskraft des Hauses spotten. Wie könnte es denn ein Mittel seyn, unsern Handel zu erhalten oder zu vermehren, daß wir Europa seinem Schicksale überließen? Hängt dessen Blüthe nicht von dem Erfolge des Krieges ab? Oder wird jemand zu behaupten wagen, daß auch in dem Falle, da unsere Küsten durch die gesammte Macht des Feindes bedroht wären, der Handel Englands eben so großen Umfang haben würde, als er jetzt hat, da dessen Aufmerksamkeit durch die Diversion von Oesterreich getheilt ist? Und wenn wir die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachten; ist es da nicht augenscheinlich, daß das Geld, welches wir dem Kaiser geben, eine wahre Ersparniß ist? Aus der Erschöpfung an Gelde, die wir erfuhren, folgt

also keineswegs, daß wir auf alle auswärtige Allianz Verzicht thun müßten, die nicht erhalten werden kann, ohne ihr Fonds zu leihen. Man könnte eben so gut behaupten, daß wir West-Indien verlassen müßten, weil es uns in Kriegszeiten Kosten verursacht, um es zu beschützen. Vernunft und Erfahrung stimmen darin überein, daß England und Oesterreich ein Interesse haben, verbündet zu seyn. Fände deßfalls noch einiger Zweifel statt, so dürftet ihr nur den Feind fragen, oder seine Meinung aus den wiederholten, mühsamen Versuchen beurtheilen, wodurch er die Alliirten zu trennen, und vorzüglich uns den Beistand des Kaisers zu entziehen sucht: seine Politik, die ihm schon gegen mehrere unserer ehemaligen Alliirten gelang, ist nur allzubekannt. Er hat sich neuerlich bestimmt darüber erklärt; und so eben giebt er uns wieder einen neuen Beweis davon. Wir haben von den Anträgen Nachricht erhalten, die er dem Kaiser gemacht hat, um ihn zu einer Separat-Unterhandlung zu vermögen. Der Kaiser, mit der ihm eigenen Redlichkeit, hat der brittischen Regierung Mittheilung davon gethan, indem er sie zugleich seines festen Entschlusses versicherte, nie anders als gemeinschaftlich mit uns Frieden zu schließen. Die Schritte Frankreichs müssen uns demnach über unsere wahren Interessen aufklären; und das Haus, überzeugt, daß der ihm vorgelegte Antrag eine Wirkung hervorbringen würde, die bis jetzt alle In-

triguen des Feindes nicht erreichen konnten, wird solchen ohne weiters verwerfen."

Fox und Sheridan beantworteten die Rede des Ministers meisterhaft, aber bei der Abstimmung siegte dieser dennoch, vermöge der Allmacht des Goldes, mit 266 gegen 87 Stimmen ob.

Im Unterhause werden Friedensvorschläge gemacht.

Nachdem schon die großen Redner, Fox, Sheridan, Grey rc. und im Oberhause die Lords Landsdown, Stanhope u. a. so oft vergebens ihre Stimme für den Frieden erhoben hatten, wagte es ein kaum 24jähriger Jüngling, Pollen, über dieses wichtige Thema auf's neue, und zwar mit der zu kühnen Hoffnung zu sprechen, alle Partheien unter seine Fahne zu sammeln. Er begann deßwegen, wie Cicero in seiner Rede für den Roscius, mit einer Entschuldigung seiner Vermessenheit. „Indem ich mit einem Antrage für den Frieden auftrete, fühle ich mich nicht wenig bestürzt, wenn ich hier Männer um mich her sehe, die ihre Fähigkeiten und Erfahrung weit mehr dazu berechtigt hätten; aber man wird, hoffe ich, mit Nachsicht die wenigen Worte anhören, die ich über die Beweggründe, welche mich dazu bestimmen, zu sagen habe. Irre ich

auch, so wird man doch wenigstens meine Absicht billigen. Ich bewundere die hohen Talente mehrerer Mitglieder der entgegengesetzten Seite; aber mit Leidwesen bemerke ich, daß sie sich nur zu häufig in Debatten verwickeln, woran Eigenliebe und persönliches Interesse mehr Antheil haben, als das dem Partheigeiste aufgeopferte Gemeinwohl. Ich suche diese Klippe zu vermeiden: die Unterstützung und die Beistimmung Aller zu verdienen — nichts Kleineres ist mein Zweck. Ich weiß, wie überspannt diese meine Hoffnung scheinen muß; man wird sie dem Feuer einer jugendlich erhitzten Einbildungskraft beimessen; auch wird man mich ohne Zweifel einer großen Anmaßung beschuldigen, daß ich die Lenker des Staatsruders zu tadeln wage; ist nicht durch ein unglückliches Geschick der Zuschauer eines Schiffbruchs immer geneigt, den Piloten schuldig zu finden? Inzwischen hoffe ich mich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, leichtsinnig über den Mann abzusprechen, der sich gezwungen sieht, gegen Wind und Wogen zu kämpfen, weil ich nicht gleiche Gefahr zu bestehen habe. Nicht während des Sturmes muß man die Critik des Piloten machen; da muß jeder nur beschäftigt seyn, gemeinschaftlich an der Rettung des Schiffes zu arbeiten.... Im Anfange dieses Krieges waren wir mit den mächtigsten Nationen Europa's verbündet: seitdem haben die meisten uns verlassen; einige sind sogar unsere Feinde geworden.

Statt unsere Waffen tief in Frankreich hineinzutragen, sind wir selbst nun in immerwährender Furcht eines Ueberfalls. Statt die Epoche zu berechnen, wo das Versinken der Finanzen unseres Feindes alle seine Hülfsquellen erschöpft haben sollte, ist unsere ganze Aufmerksamkeit jetzt auf die Mittel geheftet, unsern eigenen Credit wieder herzustellen. Ich weiß wohl, was man alles, um unsere Besorgniß aufzuwiegen, über den Mangel, worin sich der Feind befinde, gesagt hat. Aber wenn die Leiden Frankreichs wirklich so äußerst groß sind, so kann ich daraus keinen Schluß ziehen, als daß es wenigstens eben so brünstig nach Frieden verlangt, wie England. Warum zwingt denn nun die fränkische Nation durch ihr Uebergewicht ihr Directorium und ihre Räthe nicht, solchen zu schließen? vielleicht nur, weil die Franken in dem Wahne stehen, daß an Fortsetzung des Krieges einzig die Herrschsucht und Tyranney von Großbritannien Schuld sey. Sollten wir dulden, daß die Gebieterin der Meere, die Königin des Handels, die Schützerin der Künste, bisher das Muster der Großmuth, durch die gehässige Beschuldigung herabgewürdigt werde, als ob nur sie das Feuer der Zwietracht in Europa unterhalte? Nein, die fränkische Nation hat einen falschen Begriff von uns; wir müssen ihn berichtigen. Ist sie durch absichtlich verläumderische Berichte getäuscht, so laßt uns ihr beweisen, daß die, welche sie tyrannisiren, sie auch

irregeführt haben: das fordert unsere Ehre; das macht uns die Crise, worin wir uns befinden, zur Pflicht. Die Debatten in beiden Räthen, die Aeußerungen ihrer Redner, die Auskunft, die man von dem Directorium über die Straßenräuber-Landung auf unsern Küsten gefordert hat, müssen uns überzeugen, daß die gesetzgebende Versammlung zu Grundsätzen der Mäßigung und der Gerechtigkeit zurückgekommen ist. Wird das Haus der Gemeinden von Großbritannien sich an Adel der Gesinnungen von ihr übertreffen lassen?... Vielleicht wirft man mir einen Wechsel in meinen Meinungen vor, weil ich zur Zeit des Bruches der Unterhandlungen für die Adresse an den König stimmte. Ich gestehe gerne, daß zu jener Epoche mein Vertrauen in die Minister unbegränzt war; aber damals hatte die Bank noch nicht zu zahlen aufgehört! dieses Ereigniß macht den Unterschied der Zeiten unermeßlich; es ist der volle Contrast zwischen Ueberfluß und Elend. Fügt dem nun noch den Anblick meiner unter den faulenden Einflüssen der abendländischen Pest hinsterbenden Brüder, der zerstreuten, verstümmelten Leichname meiner Freunde, und alle Gräuel hinzu, die im Gefolge des Krieges sind; und ihr werdet diese meine Schwäche, wenn es eine ist, gerne einem lebhaften Gefühle für die Menschheit verzeihen." — Pollen las nun eine Stelle aus dem Redacteur vor, die er als den Ausdruck der offiziellen Meinung

des Directoriums über die letzte Friedensunterhandlung betrachtet. „Mir ist" fuhr er fort — „gleichgültig, ob die Angaben, die sie enthält, wahr sind, oder nicht. Sind sie wahr, so muß man die Unterhandlungen auf's neue und mit Redlichkeit auffassen. Sind sie falsch, so muß man von deren Ungerechtigkeit an ganz Europa appelliren, und eine Gegen-Erklärung bekannt machen, die dazu geeignet ist, die Trübsale so vieler Nationen zu endigen. Mögen Freunde der Administration dieses Mittel ergreifen, dieselbe gegen die verläumderischen Beschuldigungen des Directoriums zu vertheidigen! Mögen die Mitglieder der Widerspruchsparthei, wo nicht diese Administration, doch ihr Vaterland rechtfertigen! In dieser festen Zuversicht, womit vielleicht nur das Feuer jugendlicher Einbildungskraft mich begeistert, trage ich darauf an, daß Sr. Majestät eine ehrfurchtsvolle Adresse vorgelegt werde, des Inhalts: Nach reifer Berathschlagung über den plötzlichen Bruch der letzten Friedensunterhandlung mit Frankreich scheine es dem Hause, daß die geraden und rechtlichen Gesinnungen Sr. Majestät durch das Directorium und das Volk von Frankreich unrichtig gedeutet, oder daß solche diesem Volke unrichtig dargestellt worden; dasselbe bitte daher, Se. Majestät möchten ohne Verzug, Ihrer Weisheit gemäß, die schleunigsten und kräftigsten Maßregeln ergreifen, um allen falschen Auslegungen zu begegnen, die in

Betreff der Redlichkeit ihrer Absichten, einen sichern und ehrenhaften Frieden zu schließen, etwa von dem Directorium möchten gegeben, oder von der fränkischen Nation angenommen worden seyn."

J. Macpherson unterstützte diesen Antrag.

Pitt bestritt solchen als unnütz. „Nichts sey leichter," sagte er, „als Klaglieder über die von dem Kriege unzertrennlichen Uebel anzustimmen; aber so lange Kriege unvermeidlich wären, sey der einzige vernünftige Schluß, den man daraus ziehen könne, nur der, daß man keinen führen müsse, er sey denn gerecht und nothwendig. Sey er dieß aber, so könnten alle schwarzen Farben, womit man die erlittenen Unfälle schildere, nicht die Beweggründe vernichten, aus denen er unternommen worden, noch eine Energie schwächen, die das Unglück nur um so nothwendiger mache. Die Lage, worin sich England befinde, müsse allerdings das Verlangen nach Frieden erzeugen; und je mehr die Schwierigkeiten sich häufen, desto dringender müsse dieß Verlangen werden: aber daraus folge nicht, daß die Schließung des Friedens im Verhältnisse mit der Lebhaftigkeit des Verlangens darnach beschleunigt werden müsse; insonderheit seyen es gewiß nicht Parlaments-Erklärungen, die den Weg dazu bahnen könnten, vielmehr würde die vorgeschlagene

gene Adresse ihm nur Hindernisse in den Weg werfen. Pollen habe die Meinung geäußert, daß die fränkische Nation lebhaft nach Frieden verlangen müsse. Diese Meinung gründe er lediglich auf die Glaubwürdigkeit eines Blattes, welches keine habe; und doch, auf diese große Autorität gestützt, halte er sich für berechtigt, an dem redlichen Willen der Regierung seines eigenen Vaterlandes zu zweifeln, und finde kein anderes Mittel, darüber ins Klare zu kommen, oder der fränkischen Nation ihre Täuschung zu benehmen, als die von ihm vorgeschlagene Erklärung. Auf bloße Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten hin," fuhr der Minister fort, „fordert man euch also auf, einen Schritt zu thun, der so neu als außerordentlich ist. Sollen wir mittelst eines Manifestes eine Darstellung widerlegen, die durchaus kein officielles Gepräge trägt? Allerdings hat das Directorium die Gesinnungen Englands mit falschen Farben abzubilden gesucht; wird aber das Parlament nach der empörenden Art, womit jenes unsere Friedens-Eröffnungen aufgenommen hat, die brittische Nation einem neuen Schimpfe bloßstellen? Wenn es Mittel gibt, die Ruhe auf eine sichere und ehrenvolle Grundlage herzustellen, so weiß ich, daß meine Pflicht mich dazu auffordert, sie nicht ungenützt zu lassen, und ich schmeichle mir, daß es mir nie am Willen fehlte, diese Pflicht zu erfüllen. Wenn es

erwiesen ist, daß die Minister keine Gelegenheit versäumten, mit dem Feinde zu unterhandeln, wenn es geschehen konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ihn zu übertriebenen Forderungen zu reizen, oder die Treue und Standhaftigkeit unserer Alliirten zu erschüttern; wenn man weiß, daß der Erfolg einer Unterhandlung nicht sowohl von dem, was man sagt, als von dem, was man thut, abhängt; wenn man endlich bei genauer Untersuchung findet, daß die Minister nicht nur bereits gethan, was dieser Antrag vorschlägt, sondern sogar noch weiter gegangen sind: so hoffe ich, das Haus, und ganz England, werde mit mir darin übereinstimmen, daß der gemachte Antrag überflüssig, und die Gründe, womit er unterstützt worden, gefährlich sind. — Nach so vielen Widersprüchen und Ungerechtigkeiten, die wir erlebt, würde es unklug seyn, sich großen Hoffnungen zu überlassen; inzwischen sey es mir zu bemerken erlaubt, daß die eines schleunigen und ehrenvollen, auf feste Grundlagen gebauten Friedens hauptsächlich von dem Betragen des Hauses abhängt, und daß dieses Betragen von dem, welches der Urheber des Antrages vorschlägt, durchaus verschieden seyn muß. Zu Friedens-Eröffnungen kann sich ein Augenblick anbieten, den die Regierung kennt, ohne daß sie räthlich findet, öffentlich davon zu sprechen. Ein übereilter und unkluger Schritt macht oft, daß man die beste Gelegenheit verfehlt. Wenn man z. B.

gerade jetzt in Unterhandlungen wäre, wäre es nicht augenscheinlich, daß man mit Sorgfalt alles vermeiden müßte, was dem Feinde zum Vorwande dienen könnte, in die ihm gemachten Anträge nicht einzugehen? Obgleich ich hier in kein Detail eingehen kann, so trage ich doch kein Bedenken, zu erklären, daß der von den Ministern angenommene Plan unmittelbarer zum Zwecke führt, als der so eben aufgestellte Vorschlag. Da der Wiener Hof uns die Eröffnungen, die Frankreich ihm wegen eines Separat-Friedens gethan, und zugleich seinen Entschluß mitgetheilt hat, sich nie anders, als gemeinschaftlich mit England, in Unterhandlung einzulassen, so benützte man diese Gelegenheit, um wo möglich den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen, und Seine Majestät beschloß, in Zukunft eine vertraute Person mit Instructionen nach Wien zu schicken, die unter den jetzigen Umständen, in Zusammenwirkung mit Ihren Alliirten, auf das schleunigste zu einem allgemeinen Frieden führen können. Ich kann mich hierüber nicht näher erklären: aber wenn man das, was ich hier sage, mit dem gemachten Antrage vergleicht, so glaube ich, hier nicht erst noch beifügen zu müssen, daß dessen Zweck bereits erfüllt ist."

„Nach allen den trüglichen Versprechungen des Ministers," sagte Oberst Porter, „könne das Haus kein Vertrauen in die so eben von ihm gemachte Er-

klärung setzen." Demnach unterstützte er den Antrag.

Dagegen erklärte Addington: „er hoffe, dieser Antrag werde, wie alle ähnlichen, mit großer Stimmen-Mehrheit verworfen werden. Seit dem Anfange des Krieges habe die fränkische Politik England seiner Alliirten zu berauben gesucht, in der Hoffnung, es dann Mann gegen Mann bekämpfen zu können. Er wundere sich, wie man dem Hause vorschlagen könne, durch sein Benehmen die Projecte des Feindes zu begünstigen. Man müsse zwar den Frieden wünschen; aber um ihn zu erhalten, müsse England sich nicht erniedrigen: es sey reich, und eine augenblickliche Verlegenheit könne es nicht so weit herabsetzen, sich in eine Stellung zu schmiegen, die keine freie Nation je würde annehmen wollen." Er verlangte daher Tages-Ordnung.

„Nach allem," erhob sich nun Fox, „was England gelitten; nach allen Unfällen, die wir uns zugezogen, nach allen, womit wir noch bedroht sind, stehen wir also auf dem Punkte, zu überlegen, ob wir uns an den Thron wenden wollen, um die Erlangung eines Friedens zu bewirken, der in meinen Augen, und hoffentlich auch in denen des Hauses, so wie gewiß in denen von ganz England, das einzige Mittel ist, unserem gänzlichen Untergange zuvorzukommen! Und was kann man denn diesem Antrage entgegen-

setzen? Was setzt eben der Minister ihm entgegen, der so viel zu unsern Leiden mitwirkte, und der folglich doch auch des Mitleids fähig seyn sollte? — Ihr sollt, — schlägt er euch vor — fortfahren, das nämliche Vertrauen in ihn zu setzen, das euch zu Grunde gerichtet hat; fortfahren, die nämliche Gedult zu haben, die die Hauptquelle eurer Unfälle ist, und fernerhin blindlings Rathschlägen zu folgen, die euch so verderblich waren. Obgleich er immer die Anstalten wechselt, so ist er doch immer der nämliche. Wenn seine eifrigsten Anhänger in ihn dringen, einige Schritte zum Frieden zu thun, so verspricht er es ihnen ohne Bedenken; er macht sie sogar glauben, als hätte er es wirklich gethan. Wie viele Versprechungen dieser Art gab er uns nicht! aber wann wurden sie erfüllt? Jetzt erst lief das Gerücht, daß eine vertraute Person nach Wien gehe mit einer Sendung, über deren Gegenstand er sich in dem Hause der Gemeinden erklären würde. Und welche Erklärung war dieß? Ich überlasse es dem Hause, sie selbst zu würdigen. Inzwischen scheint es, daß Hammond, dessen Geschicklichkeit ich nicht bezweifle, nach Wien abreisen soll, und hierauf gründet der Minister seine Hoffnung, daß das Haus einen Schritt unterlassen werde, wozu öffentliche Pflicht aufruft. Er schmeichelt sich, daß man ihn für aufrichtig halten, und daß die Lockspeise eines nahen Friedens ihm wieder alle Geister gewinnen werde.

Aber wer möchte noch seiner Redlichkeit vertrauen? Ich kann nicht umhin, eine auffallende Aehnlichkeit zwischen seinem jetzigen Betragen und dem vom vorigen Sommer zu rügen. Als die fränkischen Armeen siegreich waren; als die Lage des Kaisers jedermann kritisch, einigen sogar verzweifelt schien, befolgte er den nämlichen Gang, den er in diesem Augenblicke neuerdings einschlägt, und schickte einen Unterhändler nach Paris. Ich weiß, daß er gerne Tag und Umstände vergißt; in dem Augenblicke, da Lord Malmesbury nach Paris ging, hatten die Franken einige Niederlagen erlitten; aber unsere Lage war die schlimmste in dem Augenblicke, da die Gesandtschaft beschlossen worden war. Gerne will ich glauben, daß der Minister einen guten Frieden wollte, als es unmöglich war, einen guten Frieden zu schließen; denn ich weiß, daß Stolz und Niederträchtigkeit immer gepaart sind. — Aber hier noch eine andere, merkwürdige Aehnlichkeit zwischen dem, was damals, und dem was jetzt geschieht! Man hatte eines Anlehens nöthig, und unser Botschafter blieb in Paris, bis das Anlehen zu Stande gekommen war. Jetzt sind die Franken siegreich, die Lage des Kaisers ist verzweifelt; wir sind abermals beschäftigt, ein Anlehen zu unterhandeln, und abermals fordert man uns auf, den Betheuerungen des Ministers zu vertrauen. Er sagt uns: „der Kaiser und wir sind im Begriffe, gemeinschaftlich mit Frank-

reich zu unterhandeln, und Bonaparte wird unser Unterhändler seyn: streut aber ja nicht, durch einen indiscreten Schritt, Schwierigkeiten in den Weg; das Haus der Gemeinden muß der Regierung vertrauen, wenn diese unterhandelt.“ Ich gebe diesen Grundsatz im Allgemeinen zu; aber ich hüte mich wohl, ihn zu weit zu treiben. Es ist nicht die Frage davon, ob überhaupt, während einer Unterhandlung, das Haus Vertrauen in einen Minister setzen soll? sondern ob es, unter den jetzigen Umständen, auf den jetzigen Minister Vertrauen setzen soll? Was sagte dieser nämliche Minister vor zwei Jahren, als ein derartiger Antrag geschah? — „Achtet nicht auf diesen Vorschlag, sondern verlasset euch auf mich; hat nicht jeder Minister ein Interesse dabei, Frieden zu haben?“ Dieß war seine Sprache, dieß war auch die des Lords North in dem amerikanischen Kriege; dieß war unter gleichen Umständen immer die Sprache der Minister. Welchen Grund könnten wir haben, uns überzeugt zu halten, daß er jetzt aufrichtig in seinen Betheuerungen sey? Er versicherte euch damals, daß er unterhandeln würde, sobald der Feind fähig wäre, Friedens-Verhältnisse mit andern Mächten zu unterhalten. Was geschah? Das Haus vermied, seinen Einfluß geltend zu machen, und doch hatte keine Unterhandlung statt. Endlich, lange darauf, kündigte eine Erklärung vom Throne herab an, daß die Umstände zuließen, mit Frank-

reich zu unterhandeln. Nichtsdestoweniger wurde immer noch keine Unterhandlung eingeleitet, bis auf die von Wikham und Lord Malmesbury. Die öffentliche Meinung über die Ungereimtheit der damals gemachten Anträge ist zu entschieden, um mehr darüber zu sagen; ich bemerke nur, daß, als sie in dem Hause debattirt wurden, man uns versicherte, daß nach dem, was sich zugetragen, in ganz England sich keine so niedrige Seele, keine so ehrlose Hand, kein so verächtlicher Eilbote finden würde, um einen Vertrag mit Frankreich zu genehmigen, zu unterzeichnen, oder zu überbringen. — Ich hoffe, mit ganz England, daß der Eilbote und die Hand sich leicht finden werden, wenn wir unser Betragen ändern, und andere Maßregeln, als bisher, ergreifen. Wer auch unsere Friedens-Unterhändler seyn mögen, und vorzüglich wenn es die Minister sind, so glaube ich, daß das Parlament den glücklichen Erfolg um so mehr sichern wird, wenn es diese Negociation durch seinen Wunsch sanctionirt: seine Stimme wird für die Unterhändler Bürgschaft jener Aufrichtigkeit seyn, wovon die Franken in so hohem Grade einer Ueberzeugung bedürfen. — Man legte in den damaligen Debatten ein besonderes Gewicht darauf, zu beweisen, daß in Frankreich eine Faction herrsche, die keinen Frieden wolle. Aber so lange ihr fortfahret, den Versicherungen des Ministers, trotz seines Betragens, zu trauen; wird diese Faction da nicht

mit Recht sagen können, daß auch in Großbritannien eine vorherrsche, die nicht Frieden wolle? Ich gebe zu, daß das Directorium sich gegen uns sehr starker, und mit der Achtung, die England erwarten durfte, unverträglicher Ausdrücke bediente: vergleicht man sie aber mit jenen, die man sich in diesem Unterhause erlaubte, so wird man sie noch immer sehr mild und höflich finden. — Auch sagte man, daß ein Tractat, der zu Folge der Anträge, die ich zu Robespierre's Zeiten that, geschlossen worden wäre, durch die nachfolgende Faction vernichtet worden seyn würde. Ich sehe nicht, worauf diese Behauptung sich gründet, da ja bekanntlich alle zu jener Epoche geschlossenen Verhandlungen in der Folge bestätigt und vollzogen wurden. — Doch in jedem Falle geschieht es jetzt nicht mehr, um den Kaiser in Stand zu setzen, nach Paris zu marschiren, daß wir uns damit beschäftigen, ihm Millionen zu verwilligen, sondern nur um die Franken zu hindern, nach London zu kommen: wenigstens ist dieß der Beweggrund derer, die sich dem Antrage widersetzen. Man will, daß wir, "unsern Verpflichtungen gegen unsere Allirten getreu, nichts thun sollen, was in dieser Rücksicht unsern National-Character verdunkeln könnte. Ich bin weit entfernt, zu fordern, daß England Treue und Glauben breche; ich weiß, daß seine Ehre ihm so theuer seyn muß, wie sein Interesse; ich wünsche daher, daß der Friede gemeinschaftlich mit dem Kai-

ser möchte gemacht werden können: aber wenn zwischen zwei Uebeln gewählt seyn muß, so trage ich kein Bedenken, zu erklären, daß ein Separat-Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich, oder zwischen Großbritannien und Frankreich, ein weit minderes Uebel für uns seyn würde, als ein nach dem jetzigen Systeme fortgeführter Krieg. Was man auch über unsern Credit sagen mag, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß in keiner Epoche unserer Geschichte unsere Lage je noch so bedenklich war. Alle euere Eroberungen auf St. Domingo werden euch nicht für die Menschen entschädigen, die ihr verloren, euch nicht die Millionen wiedergeben, die ihr verschwendet habt. Dieß ist keine allgemeine Declamation über die Uebel des Krieges; nein, es ist eine treue Uebersicht derjenigen, die wir selbst erlitten haben. Wir fingen den Krieg in der Hoffnung an, daß alle Mächte Europa's unsere Verbündeten seyn würden — wir kennen das Resultat davon. Frankreich erwarb sich die Allianz von Spanien; es vereinigte alle Macht Italiens und Belgiens; es steht in Freundschaft, oder doch in Neutralität, mit dem Könige von Preußen; dieß sind, ohne noch Hollands zu gedenken, die Allianzen, die es während des jetzigen Krieges gemacht hat. Aber noch hat es einen für uns weit furchtbarerern Alliirten gewonnen — die brittische National-Schuld; einen Alliirten, dessen Macht sich mit jedem Tage vermehrt; der um

so gewaltiger ist, als wir uns wohl erinnern, wie man zu Anfang dieses Krieges uns sagte, daß solcher ein Kampf zwischen den Finanzen Englands und Frankreichs sey. Unser Vertrauen in den Minister wird die Macht dieses großen Alliirten der Franken nur noch verstärken, da die Fortsetzung des Krieges unsere Schuld mit reißender Schnelligkeit vergrößern muß. Man sucht euch zu überreden, daß ihr die Franken nur mit neuem Muthe entzünden würdet, wenn ihr euch eueres Einflusses auf die vollziehende Gewalt bedientet. Aber aufrichtig gesprochen, wie könnt ihr glauben, daß die Franken eine geringere Meinung von eurer Energie haben werden, weil ihr den Entschluß fasset, in eueren Angelegenheiten selbst zu wirken, ohne euch auf den Minister zu verlassen? Oder sollten sie wohl glauben, daß die hier herrschende Partei das Wohl Englands mehr beherzige, als die Nation selbst, die durch ihre Stellvertreter spricht? Ich bin vom Gegentheile überzeugt; und da wir von dem fränkischen Volke mehr Gerechtigkeit erwarten, als von allen Factionen, die es entzweien, so müssen wir doch glauben, daß es selbst auch auf gleiche Weise von dem brittischen Volke urtheilt. Nenne man mir doch, wenn man kann, eine stärkere Bürgschaft, die ihr Frankreich über die Aufrichtigkeit eures Verlangens nach Frieden geben könntet, als die allgemeine Stimme des Hauses, die ihm erklären wird, daß ihr unterhandeln wollt! — Ich

will jetzt nicht untersuchen, welches die Bedingungen des Friedens seyn können. Ich weiß so gut wie der Minister, daß jetzt nicht der Augenblick ist, sie hier zu erörtern; aber ich glaube ohne Gefahr sagen zu können, daß, obgleich Belgien als die Ursache dieses Bruchs der Unterhandlungen betrachtet wurde, doch über diesen Gegenstand dermalen keine besondern Schwierigkeiten mehr zwischen den Parteien obwalten würden. Ich befürchte, daß wir keine große Stimme mehr in Betreff Hollands haben werden; ich befürchte ferner, daß aller Streit über den Antheil, den der Kaiser in Italien behalten wird, nun überflüssig seyn dürfte; ich zweifle nicht, daß der Menschenverstand, oder, wenn man lieber will, das einstimmige Geschrei des brittischen Volkes, allen Bewilligungen in Betreff dieser Gegenstände nicht das mindeste Hinderniß entgegensetzen wird. — „Aber wie?" — wird man sagen — „du wolltest also, daß wir demüthig um Frieden bäten?" — Ich hoffe, daß ihr euch nie zu einem Schritte gezwungen sehen werdet, der den Anschein von Niederträchtigkeit hätte; aber zugleich werdet ihr auch euere Lage nicht aus dem Gesichte verlieren. Man glaubt doch wohl nicht, daß dieser Krieg ewig dauern soll. Aber angenommen, daß ihr ihn noch zehn Jahre fortführen könnt: ist wohl auch nur Einer unter uns, der da wähnte, daß ihr in zehn Jahren in einer bessern Lage zum Unterhandeln seyn werdet, als jetzt? Angenommen auch, daß

Frankreich alles verliere, was es bisher gewonnen; daß es die Freundschaft Preußens, seine Allianz mit Spanien, daß es Belgien und Holland, und alles, was es in Italien besitzt, verliere: angenommen endlich, daß durch irgend ein Zauberwerk alle diese Mächte sich mit euch allirten — glaubt ihr denn nicht, daß, selbst bei einer solchen romanhaften Voraussetzung, der neue Allirte Frankreichs, die brittische National-Schuld, allein schon hinreiche, sie alle aufzuwiegen? — Ein Feldzug weiter wird diese Schuld wenigstens um 40 Millionen vermehren. Glaubt ihr euch denn nachher im Stande, bessere Friedens-Bedingungen zu erhalten? Und doch habe ich den Fall angenommen, daß ihr überall dem Siege gebietet! — Was könnt ihr hierauf antworten? Werdet ihr etwa sagen, daß das englische Volk nicht verzweifeln müsse? — Ich halte das englische Volk für ein ernstes, vernünftiges Volk, welches so leicht nicht verzweifelt. Aber wenn es sieht, wie die Minister von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, es immer tiefer in einen Abgrund von Elend versenken; wie sie bald triumphirend Zutrauen und Geld fordern, um nach Paris zu marschiren, bald noch mehr Zutrauen und noch mehr Geld fordern, um die Franken abzuhalten, nicht nach London zu kommen: so kann ich mich nicht wundern, wenn es nachgerade zweifelt, ob es wohl regiert werde. Man schildere es, wie man immer

will; gewiß kann man doch nicht sagen, daß es ungeduldig sey. Wie oft hat es sich getäuscht gesehen! wie viel gelitten, ohne je in mindeste Ungeduld auszubrechen! Aber laßt uns hievon keinen Mißbrauch machen, um es zu höhnen. Laßt uns ihm jetzt zeigen, daß wir entschlossen sind, seine Meinung über den Zustand seiner eigenen Angelegenheiten zu befolgen, uns nicht mehr auf einen Minister zu verlassen, der es so schändlich hintergangen hat, und als dessen Stellvertreter sein allgemeines Verlangen nach Frieden proclamiren. Wir können nicht zweifeln, daß es nicht seit langer Zeit ihn will; erkläret daher mit ihm, daß ihr solchen wollt, und dieses Volk wird euch unterstützen. Trotz aller Mühe, womit man es zu entnerven suchte, bleibt ihm — was auch der Minister glauben mag — noch Energie genug, um dieser Erklärung Nachdruck zu geben. Die Zeit, da man es täuschen konnte, ist vorüber; es ist aufgeklärt durch Erfahrungen, die ihm so theuer zu stehen kommen. Laßt uns endlich aufhören, in einem fort zu prahlen, daß wir Frieden wollen; laßt uns vielmehr etwas thun, um ihn zu erhalten, und heute sogleich auf ihn stimmen. Ich sehe nicht, was man Wesentliches gegen den gemachten Antrag einwenden könnte. Zufolge desselben soll der König ersucht werden, die Ursachen zu erklären, warum die Unterhandlung mit Frankreich nicht wieder angeknüpft wurde. Die bisher angeführten Ursachen sind zu

zweideutig, als daß eine solche Erklärung nicht in den Augen von ganz Europa nothwendig wäre. „Die Franken" — sagt der Minister — „hätten, durch falsche Auslegung, das Benehmen unserer Regierung in ein gehässiges Licht zu stellen gesucht. Das kann seyn; aber was wird eine Erklärung schaden? Ohne Zweifel spricht der Minister in diesem Hause immer mit sonnenklarer Deutlichkeit, da er stets das Glück hat, die Mehrheit zu überzeugen; inzwischen wissen wir, daß, außer diesem Hause, nie ein Mensch unglücklicher in seinen Erklärungen war, als er. Das fränkische Directorium hat ihn mißverstanden; die Subscribenten für das Anlehen haben ihn mißverstanden; die Bankiers haben ihn mißverstanden; der Vice-König von Irland hat ihn mißverstanden; ja selbst die Directoren der Bank, die, größerer Genauigkeit wegen, seine Antworten aufschrieben, haben ihn mißverstanden! Ich wünschte deßwegen, daß er künftig in allen öffentlichen Angelegenheiten einen Andern gebrauchen möchte, dessen Ausdrücke mehr im Fassungskreise des menschlichen Verstandes liegen, als die seinigen, damit wir Leute von gewöhnlichem Geiste doch auch mögen verstehen können, was er eigentlich sagen will... Ich schließe mit der Bitte, daß ihr, nebst allen andern Beweggründen, die euch vermögen müssen, auf Frieden zu stimmen, doch auch nicht vergessen möget, was ihr der bewunderungswürdigen, fast möchte man sagen unbegreifli-

chen Geduld schuldig seyd, mit welcher das englische Volk bisher alle Drangsale, womit der Minister es überhäufte, ertragen hat."

„Sehr richtig" — erwiederte der Minister — „hat Fox bemerkt, daß alles darauf beruhe, zu wissen, ob der Friede wahrscheinlicher und vortheilhafter seyn werde, wenn man der Regierung den Augenblick, die Form und die Bedingungen der Unterhandlung überlasse, oder wenn man ihr die Verfügung darüber durch eine vorläufige Erklärung des Parlaments entreiße? Aus diesem Gesichtspunkte läßt die Frage sich leicht in ihr Licht stellen, da deßfalls bei dem allgemeinen Schlußsatze keine große Verschiedenheit statt findet. Fox sagt, daß er den Frieden wolle, daß das Haus, und vorzüglich daß die ganze Nation ihn wolle. Hierüber ist alle Welt einverstanden. Aber man hat nicht gesagt, ob dieser Wille nicht einige Modification leide: man hat nicht gesagt, daß man ihn wolle, unter welchen Bedingungen auch immer der Feind ihn vorschreiben würde: und so kann doch wohl ein Britte ihn nicht wollen. Behauptet nun Fox nicht, daß man Frieden haben müsse, auf welche Bedingungen es auch sey, so habe ich nicht nöthig, mich mit allen Gegenständen zu befassen, die es ihm mit in die Debatte zu ziehen gefiel. Findet er, im Gegentheil, unsere Lage so verzweifelt, daß kein Opfer denkbar ist, welches wir nicht des Friedens wegen darbringen müßten, so weiß das Haus

ohne

ohne weitere Entwickelung, was es davon zu denken hat. Zweckt die Aufzählung aller Unglücksfälle des Krieges, aller widrigen Streiche, die uns betroffen, auf nicht anders ab, als England dahin zu bringen, daß es seinem Range als Nation, seiner Sicherheit, seinem Ansehen in den Augen von Europa, der Treue, die es seinen Alliirten schuldig ist, entsage: so begnüge ich mich, das Haus zu warnen, sich nicht in die nähere Erörterung dieser Sätze einzulassen, die, indem sie ein allzuungeduldiges Verlangen nach Frieden anzeigten, nur dazu dienen würden, diesen Wunsch zu vereiteln. Reden dieser Art sind weder weise, noch dem Vaterlande nützlich. Was mich betrifft, so ist mir hinreichend, zu wissen, daß das Haus nicht will, daß die Regierung ihren Frieden abgesondert von dem Kaiser schließe. Hat doch Fox selbst eingestanden, daß er hiezu nicht geneigt wäre. Wie könnte sonach dieser Antrag den Frieden herbeiführen? — Er warnt, man müsse nicht auf die Erklärung der Minister zählen, weil solche nicht mehr Wirkung haben werde, als eine ähnliche vom vorigen Jahre. Allein er gedenkt weder der Schritte, die so eben jetzt geschahen, um eine gemeinschaftliche Unterhandlung wieder anzuknüpfen, noch der wirklichen Abreise des H. Hammond; nur, nachdem er bemerkt, man habe in der Stadt angekündigt, daß man dem Hause hierüber eine Erklärung geben würde, frägt er, welches denn diese Erklärung sey? — War es denn

aber nicht eine hinlängliche Erklärung, wenn ich sagte, die Instructionen seyen von der Art, daß sie die Abschließung des Friedens beschleunigen müßten? Ich sehe nicht, wie ich mich deutlicher hätte ausdrücken können. Welcher Zweifel kann ihm übrig bleiben, er müßte denn an der Wahrheit des Factums selbst zweifeln? Sobald man zugibt, daß der Friede in Gemeinschaft mit dem Kaiser geschlossen werden müsse, so ist es unmöglich, um zu unterhandeln, ein besseres Local zu wählen, als das, wo dieser Monarch selbst wirklich unterhandelt. — Nie sagte ich irgend etwas, das auf die Vermuthung führen konnte, als wollte man die Unterhandlungen nicht wieder anknüpfen; im Gegentheile bezeugte der König in seiner Botschaft und in seinem Manifeste stets, daß er die Hoffnung nicht verliere, den abgebrochenen Faden wieder aufzufassen. Ich übergehe die Beschuldigung, daß ich nicht aufrichtig Frieden gewollt, als man ihn durch Lord Malmesbury antragen ließ; das Haus hat diese Frage bereits zu meinen Gunsten entschieden, und die ganze Nation ist überzeugt, daß der Bruch nur den überspannten Forderungen des Feindes beizumessen ist. Ich überlasse der eigenen Beurtheilung des Hauses, ob ich nicht einen ehrenvollen Frieden wünschen muß? ob ich nicht persönlich das größte Interesse dabei habe, den Krieg sich endigen zu sehen? Aber angenommen selbst, daß die Minister es hierin nicht aufrichtig

meinten; wozu könnte der gemachte Antrag nützen? würde er sie nicht immer Meister lassen, nach ihrem Willen zu handeln? Wenn das Haus die Aufrichtigkeit der Minister bezweifelte, so würde es, hoffe ich, Energie genug haben, deren Verabschiedung vor dem Throne zu fordern. Das wäre denn wohl eine Frage, die Fox gefiele, und daher ohne Zweifel sein aufrichtiger Eifer, womit er den Antrag unterstützte. — Er sprach lang und breit über die Wichtigkeit der Crise, worin wir uns befinden; aber wenn diese Crise denn wirklich so wichtig ist, warum deren Schwierigkeiten noch vermehren? — Der Antrag ist unnütz; er kann sehr nachtheilig werden; ich verlange daher die Tagesordnung."

„Nicht sowohl einen gleichbaldigen Frieden," sagt hierauf W. Pulteney — „müsse das Parlament und die Nation wünschen, als einen sichern Frieden; und zu einem solchen werde man durch Geduld und Standhaftigkeit gelangen. Er hoffe Alles von der Energie, welche die Provinzen gezeigt, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen: dieser Eifer, der dem National-Charakter so viel Ehre mache, sichere gegen alle Gefahren eines Einfalls. Der Zustand der Finanzen sey keineswegs verzweifelt; die Reichthümer und Hülfsquellen Englands seyen unermeßlich, und eine augenblickliche Verlegenheit müsse nicht niederschlagen. Er könne nicht billigen, daß das Haus eine Erklä-

rung von sich gebe, wodurch die Regierung gehemmt würde. Zwar habe in dem amerikanischen Kriege der Ausdruck des Willens des Parlaments mit zur Schließung des Friedens gewirkt: aber jener Krieg habe nicht die innere Ruhe und die öffentliche Sicherheit bedroht; der jetzige hingegen bedrohte beide, und sogar die National-Existenz. In der That ringe England gegen einen mächtigen Rivalen, der nur darauf sinne, dessen Nationalkräfte zu lähmen, und in Unterwerfung zu halten, indem er dasselbe durch immerwährende Besorgnisse ängstige. Werde also der Friede nicht auf feste Grundlagen gebaut, so sey er ihm nicht vortheilhaft. In dieser Rücksicht müsse Geld für nichts gezählt werden, und die Engländer keine Aufopferungen für ihre Sicherheit scheuen. Das Land werde für den Feind desto mehr Gegenstand zur Lockung seyn, je reicher es sey. So lange derselbe über einen so großen Umfang von Küsten, wie der, den er gegenwärtig innehabe, herrsche; so lange er Meister von Belgien und Holland sey: welcher Sicherheit England sich da schmeicheln könne? Es habe nicht die Hälfte der Bevölkerung Frankreichs, nicht die Hälfte seiner innern Hülfsquellen. Bis jetzt sey seine große Sicherheit darin bestanden, daß Frankreich, seinen Küsten gegenüber, keine einzige Festung gehabt habe; aber der Besitz Hollands mache es jetzt sehr gefährlich. Dieß sey also der Augenblick, alle Nerven anzuspan-

nen, alle Kräfte in's Spiel zu setzen. Weit entfernt, zu besorgen, daß die Minister zu langsam seyn möchten, Frieden zu schließen, fürchte er vielmehr, sie möchten sich darin übereilen, und er begreife nicht, wie sie, sobald sie von den Niederlagen des Kaisers benachrichtigt worden, nicht auf der Stelle ein Anlehen von dem Hause gefordert hätten, um diesen erhabenen und getreuen Alliirten zu unterstützen. Frankreich bestehe aus keinem andern Grunde so hartnäckig auf Belgien und Holland, als um im Stande zu seyn, England in seinen Ketten zu halten; er hoffe daher, die Engländer würden noch Stolz und Energie genug haben, um sich nicht unter eine solche Demüthigung zu beugen. Aus diesem Gesichtspunkte scheine ihm der Antrag sehr gefährlich."

Dieser Antrag wurde auch wirklich mit 291 gegen 86 Stimmen verworfen.

Neues ungeheueres Budget.

In der Sitzung vom 26. April bezeugte der Minister wie gewöhnlich und gebräuchlich zuerst sein Leidwesen, daß er sich gezwungen sehe, nochmals neue Lasten in Vorschlag zu bringen. „Aber Englands Ehre erfordere, seinen Feinden und der gan-

zen Welt zu zeigen, daß es entschlossen sey, die Unglücksfälle, die es betroffen, mit Kraft und Muth zu ertragen, und sein Aeußerstes zu thun, um sich einen, der Ehre, dem Vortheil und der Sicherheit der Nation angemessenen Frieden zu verschaffen. — Er wolle hier die Lage des Königreichs offen darlegen."

„Das Haus habe für die Marine bereits eine Summe von 12,660,000 Pf. verwilligt, und zugleich erlaubt, die Seeschuld um 3 Millionen zu vermehren. Von dieser für den Dienst von 1797 verwilligten Summe seyen 800,000 Pf. für den Dienst von 1796 gebraucht worden; auch sey darunter eine Summe begriffen, die für die Artillerie verwendet, und wodurch die Kosten dieses Departements vermindert worden. Da ein Theil der Ausgaben für 1797 in Admiralitäts-Scheinen (navy-bills) geschehe, so sey die noch aufzubringende Summe mehr nicht als 315,496 Pf."

„Für den Dienst der Armee habe das Haus bereits 6,129,000 Pf. verwilligt; aber es habe noch nicht für die Kosten der fremden Truppencorps gesorgt: unmöglich könne er bestimmt den Belauf derselben angeben; wahrscheinlich aber werde eine Summe von 376,000 Pf. hinreichen. Für die außerordentlichen Ausgaben für 1797 sey die Summe von

3,287,000 Pf. verwilligt worden, er sehe sich jedoch veranlaßt, für diesen Gegenstand die Summe von 4 Millionen in Vorschlag zu bringen."

„Das Haus habe für die Artillerie bereits 1,672,000 Pf. verwilligt; er glaube nicht, daß es nöthig sey, dieser Summe noch etwas beizufügen."

„Was die Kasernen betreffe, so würde ein großer Theil von den unter diese Rubrik gebrachten Kosten nothwendig seyn, selbst wenn die Truppen im Quartier wären, so daß diese Last nicht ganz als eine additionelle Ausgabe zu betrachten sey. Es würden dazu 737,000 Pf. erfordert. Das Haus habe unter dieser Rubrik bereits 592,000 Pf. verwilligt; setze man noch die Summe von 330,000 hinzu, so mache dieß überhaupt 922,000 Pf.; also mehr, als sein Anschlag besage: aber von diesem Fonds könne man eine andre Ausgabe, aus Anlaß einer Vermählung in dem königlichen Hause, bestreiten."

„Weitere Summen, die hieher gehörten, seyen 200,000 Pf., die den Commissärs zur Tilgung der National-Schuld bezahlt worden; 1,700,000 Pf. für die consolidirten Fonds (deren Ertrag aus zufälligen Ursachen unter dem Anschlage geblieben); endlich ein Credit von 7 Millionen, worunter das Anlehen von 2 Millionen für den Kaiser begriffen sey."

„Die Totalsumme aller dieser verschiedenen Ausgaben belaufe sich auf 42,766,000 Pf."

Hiezu bieten sich folgende Hülfsmittel dar:

„Das Haus habe bereits 2,750,000 Pf. auf die Land- und Malztaxe; 420,000 Pf. für den Ueberschuß der Octroy's, und 18 Millionen Pf. als Anlehen verwilligt. Außerdem seyen noch andere Summen, die zwar verwilligt, aber nicht specificirt worden; nämlich die Lotterie, die er auf 200,000 Pf. rechnen zu können glaube; ferner 3 Millionen Exchequer-Bills: das Haus habe zwar, in Betreff dieser letztern, einen Credit von 5,500,000 Pf. verwilligt; aber die inzwischen eingetretene Stockung im Umlaufe habe ihn veranlaßt, die Emision dieser Bills auf 3 Millionen einzuschränken. Da der Ertrag aller Taxen bis zum 5. April 1798 auf 21,703 000 Pf. angeschlagen sey, und der Belauf der Kosten, sowohl für die Interessen der Staats-Schuld, als für die Civilliste, 19,399,000 Pf., ausmache, so bleibe ein Ueberschuß von 2,323,000 Pf., den er, größerer Sicherheit wegen, nur auf 2 Millionen rechnen wolle.

Alle diese Gegenstände zusammen geben die Total-Summe von .	26,370,000 Pf.
Hiezu komme ein Anlehen von . .	16,500 000 „
Der Gesammtbetrag der Hülfsmittel sey demnach	42,870,000 „
Und der Gesammtbetrag der zu leistenden Subsidien	42,766,000 „
Folglich bleibe ein Ueberschuß von	104,000 „

„Er sey vorläufig über ein Anlehen von 18 Millionen Pf. übereingekommen, wovon $1\frac{1}{2}$ Millionen Pf. für Irland und auf dessen Rechnung seyn. Ferner schlage er vor, davon dem Kaiser ein Anlehen von 2 Millionen Pf. zu verwilligen; so daß nur $14\frac{1}{2}$ Millionen für den Dienst Englands seyn würden. Und da in dieser letztern Summe noch $1\frac{1}{2}$ Millionen für die Vorschüsse, die dem Kaiser bereits geschehen, begriffen, so ergebe sich daraus, daß man jetzt nur noch von 13 Millionen die Interessen zu zahlen habe.„

„Noch sey eine unbelegte Schuld von 4 Millionen für die Marine vorhanden, die erst nach Wiederherstellung des Friedens abgethan werden könne."

„Um diese Summen zu decken, schläge er neue Taxen vor:

Stempel-Gebühren, auf verschiedene Gegenstände	320,000 Pf.
auf Mutations-Acten (wodurch das Eigenthum auf einen andern übergetragen wird) . .	170,000 "
auf beglaubigte Abschrifen von Acten	50,000 "
auf Testamente	40,000 "
auf Wechsel-Briefe	40,000 "
auf Zeitungen, $1\frac{1}{2}$ Procent weiter	114,000 "
	374,000 "

	Uebertrag:	374,000 Pf.
auf Avertissements in den Zeitungen	. . . .	20,000 =
auf Certificate von Procuratoren		15,000 =
auf Silbergeschirr ꝛc.	. . . . .	30,000 =
auf Brand-Assecurationen	. .	35,000 =
Zölle auf Fuhrwerk aller Art	. .	450,000 =
	Zusammen:	1,284,000 =

„Indem ich," schloß Pitt nun mit einer seiner gewohnten Floskeln, „einer mir so schwer fallenden Pflicht Genüge gethan, habe ich wenigstens den Trost, zu sehen, daß der allgemeine Zustand des Handels und der Einkünfte Englands blühend und glücklich ist, und daß, wenn solches unter dem unvermeidlichen Einfluß eines langen und kostspieligen Krieges gelitten, es doch in den Reichthümern seiner Industrie die nöthigen Hülfsquellen zur Vertheidigung seiner Sache findet."

Fox forderte dagegen das Haus auf, den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, so wie ihn der Minister hier schildere, mit dem zu vergleichen, wie er ihn bei andern Gelegenheiten dargestellt. „Wie traurig auch das gegenwärtige Gemälde seyn mag; glaubt ihr wohl" — fährt er fort — „daß es wahr ist? Im verflossenen December schlug der Minister euch ein Anlehen von 18 Millionen vor; eine Summe, die wenigstens jeder andern gleichkommt, die jemals

für die Ausgaben eines Jahres verwilligt worden. Und doch fordert er nun schon im April wieder ein weiteres Anlehen von euch; und welch' ein Anlehen! — wieder von der ungeheueren Summe von 18 Millionen. Er bezeugt euch sein Leidwesen, daß er sich durch die Umstände gezwungen sehe, aufs neue um eine so große Hülfe zu bitten; er sey, sagt er, durch den Lauf der Ereignisse getäuscht worden. Wohl sehe ich, daß die Nation getäuscht wurde; aber nicht wie der Minister es wurde. Zwar sprach er uns von vereitelten Friedens-Hoffnungen: aber hat er denn vergessen, daß er im Dezember, als er 18 Millionen entlehnte, indem er uns die Wahrscheinlichkeit des Friedens zeigte, zugleich versicherte, daß, ob man gleich in Unterhandlung stehe, diese Summe doch zur Fortsetzung des Krieges, insofern man dazu gezwungen wäre, reichlich das ganze Jahr hindurch zureichen würde? so daß, angenommen auch, daß er sich durch das Resultat der Unterhandlung des Lords Malmesbury getäuscht sah, dieser Irrthum ihn keineswegs berechtigen kann, ein neues Anlehen zu fordern, da er ja selbst eingestanden hatte, daß das vom vorigen Dezember für den ganzen Feldzug hinreiche. Aber schon damals sah ich voraus, was sich zutragen würde; ich warnte das Haus vor einer so lüftigen Darstellung. Ich hoffe, es wird nun bemerken, wie genau der Minister meine Prophezeihung erfüllte."

Fox durchging nun punktweise den Calcul des Ministers, und rügte dessen Fehler; er behauptete, daß selbst dieses schreckliche Budget noch um eine jährliche Million Pf. Sterling unter der wirklichen Ausgabe sey. „Ich kann" — fuhr er fort — „nicht zugeben, daß der Ertrag der Taxen im Frieden beträchtlicher seyn werde, weil unser Handel dann ausgebreiteter seyn wird: im Gegentheil glaube ich, daß der Friede unsere Einkünfte eher vermindern als vermehren wird; denn wenn wir deren Etat überblicken, so finden wir darin für mehr als 1 Million Gegenstände, die in Friedenszeiten nicht taxirt werden können. Eben so wenig kann ich mich überzeugen, daß der Zustand unserer Manufacturen jetzt blühender sey, als im vorigen Jahre; diese Behauptung wird durch die Manufacturisten selbst widerlegt. Meiner Meinung nach gibt es eine ganz andere Art, unsere Lage zu betrachten. Als der Minister voriges Jahr vorhatte, das Territorial-Eigenthum mit einer Taxe zu belegen, schätzte er die Territorial-Einkünfte auf 25 Millionen Pf. Ich bin berechtigt, diese Schätzung, obgleich sie mir zu gering scheint, zur Grundlage zu nehmen. Also werden in Friedenszeiten unsere Taxen genau unsern Territorial-Einkünften gleich seyn! — Noch hat dieses Jahr 8 Monate. Nun sind noch ungefähr 7/10 des letzten Anlehens, d. h. 12,700,000 Pf., zu bezahlen. Hiezu kommen nun die 18 Millionen des je-

tzigen Anlehens. Das Publikum muß also, innerhalb ohngefähr 30 Wochen, 30,600,000 Pf. bezahlen, mithin jede Woche ohngefähr 1 Million. — Das Traurigste ist, daß alle unsere Uebel sich in geometrischer Progression vermehren. Der Friede nur, und ein baldiger Friede, kann England retten. Ueberdieß muß, um es zu retten, das Haus sein System ganz ändern. Die große Grundquelle alles unseres Unglücks war Mißtrauen gegen das Volk, und Vertrauen auf die Minister. Man muß gerade das Gegentheil thun; man muß dem Volke erlauben, zu sprechen, seine Angelegenheiten selbst zu leiten; seine Stimme muß durch die seiner Stellvertreter in diesem Saale ertönen, wo man bisher nicht seinen Willen, sondern den des Ministers that. Hat das Haus nicht den Muth, nach diesen Grundsätzen zu handeln, hat das Volk nicht Patriotismus genug, es dazu zu zwingen, so wird bald das ganze Gebäude unserer Constitution zertrümmert seyn. Laßt uns die Stimme des Volkes hören; laßt uns dieser Stimme gehorchen; es sehe, daß es selbst, durch seine Repräsentanten, regiert — und dann dürft ihr Alles von seiner Energie erwarten. Sehe es sich dann auch zu Grund gerichtet, so wird es seinen Ruin mit Muth ertragen, weil er sein eigenes Werk ist: aber Unsinn wäre es, zu glauben, es wolle eine Regierung unterstützen, worin es nicht repräsentirt ist, worin es nichts zu sagen hat."

Fortsetzung der italienischen Kriegsbegebenheiten.

Treffen am Tagliamento.

Die Waffenstillstands-Unterhandlung mit dem Wiener Hofe hatte sich, wie bereits erwähnt worden, fruchtlos zerschlagen. Nach der Uebergabe von Mantua machte Clarke einen nochmaligen Versuch; er begab sich nach Florenz, woselbst er eine Unterredung mit dem Großherzog hatte, die aber gleichfalls fruchtlos ablief. Man gab ihm zur Antwort, daß Oesterreich ohne Beiziehung seines Bundesgenossen, d. h. Englands, keinen Friedens-Vorschlägen Gehör geben könnte.

Der Wiener Hof wollte sonach einen Congreß. Bonaparte war der Meinung, daß, so lange derselbe diesen Congreß zu Stande zu bringen hoffen dürfte, er gegen alle Vorschläge zu einem Separat-Frieden taub seyn und überhaupt nur dann in eine Unterhandlung eingehen würde, wenn man sich bestimmt gegen die Eröffnung eines Congresses erklärte, der, bei dem Geschleppe der Förmlichkeiten, doch den Feldzug nicht verhindern könnte, welcher jetzt seiner Eröffnung nahe war, und den man aus Grundsätzen von Menschenliebe und Philosophie, die leider! der Gegenparthei fremd waren, so gerne vermieden hätte.

So wie übrigens die Sachen einmal standen, konnte Bonaparte, an der Spitze einer schönen Armee, nichts anderes wünschen, als den Krieg fortzusetzen, fest überzeugt, daß man nur dann erst zu einem ruhmvollen Frieden gelangen könnte, wenn die Armee des Erzherzogs Carl geschlagen und Oesterreichs Hauptstadt in Schrecken gesetzt wäre.

Die Armee des Erzherzogs war 50,000 Mann stark, wovon 15,000 in Tyrol und 35,000 in Friaul standen. Die vom Rheine erwarteten Divisionen brauchten noch einen Monat, um zu ihr zu stoßen. Die französische war ihrem effectiven Stande nach ungefähr von gleicher Stärke und nach denselben Verhältnissen vertheilt. Die drei Divisionen Delmas, Baraguay d'Hilliers und Joubert standen, unter den Befehlen des letztern Generals, in Tyrol. Die Divisionen Massena, Serrurier, Guyeux (ehedem Augereau) waren auf den Gebieten von Bassano und Treviso versammelt, und hatten Vorposten längs dem rechten Ufer der Piave ausgestellt.

Bonaparte verlegte sein Hauptquartier nach Bassano. Vor Eröffnung dieses sechsten Feldzuges erließ er an seine Armee folgende Proclamation, worin er ihr die glorreichen Resultate der früheren Feldzüge mit eben so viel Wahrheit als Kraft vor Augen stellte:

„Mit der Einnahme von Mantua hat sich ein Feldzug geendigt, der Euch nie erlöschende Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes gewährt hat.“

„Vierzehn Schlachten und siebenzig Gefechte habt Ihr siegreich bestanden, Ihr habt mehr denn hunderttausend Gefangene gemacht, dem Feinde fünfhundert Stück leichten, und zweitausend Stück schweren Geschützes, und vier Schiffbrücken abgenommen.“

„Von den Brandschatzungen, die den von Euch eroberten Ländern auferlegt wurden, ist die Armee den ganzen Feldzug hindurch ernährt, unterhalten, besoldet worden; überdieß habt Ihr dem Finanzminister einen Beitrag von dreißig Millionen zur Staatskasse geliefert.“

„Ihr habt das Kunstkabinet zu Paris mit mehr denn dreihundert Meisterwerken des alten und neuen Italiens, zu deren Erschaffung drei Jahrhundert erfordert wurden, bereichert.“

„Ihr habt der Republik Europa's schönste Gegenden erobert; Euch verdanken die lombardische und die cispadanische Republik ihre Freiheit; zum ersten Male weht jetzt die dreifarbige Fahne an den Gestaden des adriatischen Meeres, gegenüber dem alten Macedonien und nur vierundzwanzig Seemeilen von demselben entfernt; die Könige von Sardinien, von Neapel, der Pabst, der Herzog von Parma, haben sich von der Coalition unserer Feinde abgesondert und um unsere Freundschaft gebuhlt; Ihr habt die

Eng=

Engländer von Livorno, von Genua, von Corsica verjagt... aber noch habt Ihr nicht Alles vollendet; auf Euch setzt das Vaterland seine theuersten Hoffnungen; Ihr werdet ferner seiner würdig seyn."

„Von so vielen Feinden, die sich zusammengesellten, um die Republik in ihrer Wiege zu ersticken, steht jetzt nur noch der Kaiser uns gegenüber. Selbst herabsteigend von dem Range einer großen Macht, hat dieser Fürst sich in den Sold der Londner Kaufleute begeben; er hat keine Politik, keinen Willen mehr, als die jener treulosen Insulaner, die, ferne von den Drangsalen des Krieges, wohlgefällig zu den Leiden des Festlandes lächeln."

„Das Vollziehungs-Directorium hat nichts gespart, um Europa den Frieden zu verleihen; die Mäßigung seiner Vorschläge verrieth nichts von der Stärke seiner Heere; nicht Euern Muth, sondern die Menschlichkeit zog es zu Rathe, und das Verlangen, Euch Euren Familien wieder zu geben; in Wien fand es kein Gehör; es steht mithin kein Friede zu hoffen, wir suchen ihn denn im Herzen der Erbstaaten des Hauses Oesterreich. Ihr werdet daselbst ein braves Volk finden, erdrückt durch den, mit den Türken geführten und durch den jetzigen Krieg. Die Bewohner Wiens und der öster-

reichischen Staaten seufzen über die Verblendung und die Willkühr ihrer Regierung. Sie alle sind ohne Ausnahme überzeugt, daß die Minister des Kaisers durch Englands Gold bestochen sind. Ihr werdet ihre Religion und ihre Sitten achten, ihr Eigenthum schützen, und der tapfern ungarischen Nation die Freiheit bringen."

„Das Haus Oesterreich, das seit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verliert, das seine Völker mißvergnügt macht, indem es sie ihrer Privilegien beraubt, wird am Schlusse dieses sechsten Feldzuges (weil es uns nun einmal zu demselben zwingt) sich gezwungen sehen, den Frieden, den wir ihm bewilligen werden, anzunehmen, und in der Wirklichkeit zu dem Range untergeordneter Mächte herabsteigen, in den es sich schon dadurch, daß es in Englands Sold getreten ist, gesetzt hat."

Bald werden wir diese Weissagung und diesen zuversichtlichen Ton durch die That bestätigt sehen.

Massena, der den linken Flügel des gegen Friaul bestimmten Heeres befehligte, wurde beauftragt, das kleine Corps Lusignans zu werfen, und gegen die Gebirge vorzudringen, um die rechte Flanke der Oesterreicher zu umgehen, während die drei andern Divisionen ihre Linie in der Fronte angreifen würden. Den 20. Morgens rückte er auf Feltre los; bei seiner Annäherung verließ der Feind die Linie von Cordevole und zog sich gegen Belluno zurück.

Serrurier marschirte unter höchst ungestümmem Wetter gegen Assols: „Aber," schrieb Bonaparte an das Directorium, „Wind und Regen am Vorabend einer Schlacht waren stets für die Armee von Italien ein Glück weissagendes Zeichen." Den 23sten, mit Tagesanbruch, ging Serrurier zu San-Vito über die Piave, und troz der reißenden Fluth und der Tiefe derselben verlor er nur einen jungen Tambour. Der Escadronschef Lasalle, mit einer Abtheilung Reiterei, und der General-Adjutant Leclerc, an der Spitze der 21. leichten Halbbrigade, warfen das feindliche Corps, das den Uebergang streitig machte, und verfolgten es bis San-Salvador. Auf die erste Nachricht von dem Uebergange über die Piave räumte der Feind sein Lager bei Capanna. Um zwei Uhr Nachmittags sezte Guyeux bei Ospedaletto über diesen Fluß und langte Abends zu Conegliano an. Ein Soldat, den der Strom fortriß, stand im Begriffe, zu ertrinken; da stürzte eine, zu der 51sten Halbbrigade gehörige Frau sich in den Strom und rettete ihn. Der Obergeneral beschenkte sie mit einer goldenen Halskette, welcher eine Bürgerkrone mit dem Namen des Soldaten angehängt wurde.

Guyeux, der gegen Sacile marschirte, fiel auf den feindlichen Nachtrab und nahm ihm troz dem Dunkel der Nacht hundert Gefangene ab. Bei diesem Gefechte wurde der General Dugua leicht

verwundet. Ein Uhlanen-Corps verlangte zu capituliren: der Escadronschef Siebeck ritt ein wenig vor, um sich die Waffen abliefern zu lassen, und wurde durch einen Pistolenschuß getödtet. Man erzählt, die französischen Reiter wären, über diese Verrätherei mit Recht entrüstet, über die Uhlanen hergefallen und hätten sie niedergemacht. Mittlerweile traf Massena zu Belluno ein, und verfolgte den Feind gegen Cadore hin. Er erreichte zu Longaro dessen Nachtrab, umzingelte ihn und machte 700 Gefangene, worunter der General Lusignan. Er verlangte auf sein Ehrenwort, bis zu seiner Auswechslung nicht gegen die Franzosen zu dienen, freigelassen zu werden. Der Obergeneral befahl, daß er nach Frankreich abgeführt werden sollte, ohne daß er ausgewechselt werden könnte, weil er durch sein Verfahren zu Brescia gegen republikanische Kranke sich mit Schande bedeckt hätte.

Den 24sten wandte sich Massena gegen Spilimbergo zurück, in der Absicht, auf den rechten Flügel der österreichischen Armee zu fallen; Serrurier lagerte sich bei Porto-Buffole; Guyeux besetzte Pordenonne. Die Folge dieser Bewegung war, daß der Erzherzog genöthigt wurde, seine Macht auf dem linken Ufer des Tagliamento zu versammeln.

Den 26sten Morgens um neun Uhr standen beide Armeen einander gegenüber; die französische Armee

vorwärts Valvasone, auf dem rechten Ufer. Guyeux befehligte den linken Flügel, Serrurier den Mittelpunkt und Bernadotte den rechten Flügel. Die Oesterreichische Armee stand in gleicher Schlachtordnung auf dem entgegesetzten Ufer. Bonaparte, nachdem er die Stellung recognoscirt hatte, befahl Guyeux, sich rechts zwischen Terrida und Rivis hinzuziehen, und Bernadotte, Codroipo gegenüber, hinabzumarschiren, um über den Fluß zu setzen, wobei Jeder durch zwölf Artilleriestücke gedeckt werden sollte. Serrurier stand in Reserve, vorwärts von ihm die in Schlachtordnung hinter dem rechten Flügel aufgestellte Reiterei. Auf den bezeichneten Punkten angelangt, ordneten Guyeux und Bernadotte ihre Divisionen in Colonnen, wobei das erste und dritte Bataillon jeder Halbbrigade, in eine gedrängte Colonne geschichtet, auf den Flügeln des zweiten stand: der Vortrab einer jeden derselben bestand aus einer entfalteten leichten Halbbrigade, die von zwei, auf ihren Flanken in Masse zusammengedrängten Grenadier-Bataillonen unterstützt wurde, hinter denen ein Reiter-Regiment aufmarschirte. Nun begann eine lebhafte Kanonade und ein starkes Schützenfeuer.

Der General Duphot, an der Spitze der 27sten leichten Halbbrigade, stürzte sich in den Fluß, und war bald auf der andern Seite. Der General Bon

unterstützte ihn mit den Grenadieren der Division Guyeux; General Murat machte dieselbe Bewegung rechts; die ganze Linie rückte vorwärts, indem sie mit Ordnung und Präcision, und einer stolzen, majestätischen Haltung einherzog. Die feindliche Reiterei versuchte, wiewohl ohne Erfolg, die französische Infanterie, so wie sie aus dem Wasser hervortrat, anzufallen. General Schulz, der solche befehligte, bestrebte sich, Bernadotte's rechte Flanke zu überflügeln; der Obergeneral sandte ihm den General Dugua und den General-Adjutanten Kellermann mit der Reserve-Cavallerie entgegen, wobei sie durch eine Infanterie-Colonne unter Anführung des General-Adjutanten Muireur unterstützt wurden: sie warfen die feindliche Reiterei und nahmen den General gefangen. Die Oesterreicher zogen sich nun eilends zurück; um diesen Rückzug zu decken, hielt sich ein Theil ihres Fußvolkes in dem Dorfe Gradisca fest. Trotz der Dunkelheit griff Guyeux dasselbe an, bemächtigte sich dessen, und verfolgte den Feind auf der Straße von Palma-Nova, drei bis vier Meilen weit von dem Schlachtfelde, worauf die Franzosen bivouaquirten. Die errungenen Vortheile verdankte man der Schnelligkeit, womit sie ihre Bewegungen ausführten, und der Uebermacht ihrer Artillerie. Die Oesterreicher verloren an diesem Tage sechs Kanonen und 500 Mann. Kellermann erhielt mehrere Säbelhiebe, indem er an der

Spitze der Reiterei mit seinem gewöhnlichen Muthe angriff.

An demselben Tage bewerkstelligte Massena seinen Uebergang über den Fluß zu St. Daniel, fand wenig Widerstand, und bemächtigte sich Osopos, des Schlüssels zu der Straße von Ponteba, die der Feind zu besetzen vergessen hatte. Da der Erzherzog sich nicht mehr durch Kärnthen zurückziehen konnte, so entschloß er sich, über Udine, Cividale, Caporetto, die österreichische Chiusa und Tarwis nach jener Straße zu marschiren. Er ließ drei Divisionen und seine Parks unter Bayalitsch's Befehlen dahin aufbrechen, und wandte sich mit dem Ueberreste seiner Armee gegen die Städte Palma-Nuova und Gradisca, um den Isonzo zu vertheidigen und Krain zu decken.

Den 28sten brach die Division Bernadotte um drei Uhr Morgens auf, und marschirte gegen Palma Nuova, einer venetianischen Stadt, wo der Erzherzog die Absicht gehabt hatte, sich festzusetzen; allein er räumte diesen Platz bei der Annäherung der Franzosen; sie fanden daselbst Magazine vor. Bonaparte ließ ihn sogleich verproviantiren und in Vertheidigungsstand setzen: seine Truppen nahmen an diesem Tage eine Stellung an dem Torre. Den 29sten gingen sie über diesen Waldstrom und

langten vor Gradisca an. Während Bernadotte den Platz auf der Seite von Palma-Nuova berennte, rückte Serrurier gegen San-Vito vor, um den Isonzo zu passiren und an dem linken Ufer aufwärts zu marschiren, um die Festung auch auf dieser Seite einzuschließen. Einige feindliche Truppen vertheidigten den Uebergang; der Brigadechef von der Artillerie, Andreossy, der von dem Obergeneral beauftragt war, zu untersuchen, ob der Fluß nicht durchwatet werden könnte, stürzte sich in Person hinein, ging hinüber und wieder zurück. Die Truppen wurden in geschlossenen Colonnen geordnet, und bewerkstelligten den Uebergang beinahe ohne Widerstand, da die Oesterreicher sich in größter Eile zurückzogen und Gradisca sich selbst überlassen hatten. Unterdessen ließ Bernadotte, um die Besatzung zu beschäftigen, die feindlichen Verschanzungen angreifen; allein die Soldaten, von ihrem Feuer fortgerissen, drangen mit gefälltem Bajonet bis unter die Mauern der Festung vor, wo sie mit Gewehrfeuer und Kartätschenschüssen empfangen wurden. Bernadotte ließ vier Kanonen vorrücken, um die Thore einzusprengen, die durch eine gut angelegte Pfeilschanze gedeckt waren *).

*) Dieser General hatte den unklugen Einfall, den Platz erstürmen zu wollen, und verlor dabei 4 bis 500 Mann. Dieser Anfall von Hitze wurde durch die Begierde der Trup-

Unterdessen erschien Serrurier auf den, den Platz beherrschenden Anhöhen. Bernadotte forderte den Commandanten auf, der, da er keine Hoffnung mehr hatte, sich zu vertheidigen oder zu entwischen, capitulirte, und sich mit 3,000 Mann, zehn Kanonen und acht Fahnen gefangen gab.

Einnahme von Görz und Triest.

Nach der Einnahme von Gradisca brach Bonaparte mit den Divisionen Serrurier und Bernadotte gegen Görz auf, rückte am 1. Germinal in dieser Stadt ein, und erließ an das Volk dieser Provinz nachstehende Proclamation:

„Ein grundloser Schrecken ist der französischen Armee vorangegangen. Wir kommen nicht hieher, um Euch zu erobern, noch Eure Sitten und Eure Religion zu ändern: die französische Republik ist aller Nationen Freundin; wehe den Königen, welche so thöricht sind, sie zu bekriegen."

---

pen von der Sambre und Maas, sich auszuzeichnen, und durch den edlen Wetteifer gerechtfertigt, vor den alten Truppen von Italien nach Gradisca zu gelangen. (Montholon, Band IV. Seite 83.) Wirklich schrieb auch der Obergeneral dem Directorium: „Die Division des Generals Bernadotte hat sich mit einem Muthe betragen, der für uns ein sicheres Unterpfand künftiger Erfolge ist."

„Priester, Edelleute, Bürger, Volk, Ihr sämmtlichen Bewohner der Provinz Görz, laßt Eure Besorgnisse schwinden; wir sind gut und menschlich. Ihr werdet den Unterschied zwischen der Verfahrungsweise eines freien Volkes und jener der Höfe und der Minister der Könige gewahr werden."

„Ihr werdet Euch nicht in einen Streit mengen, der Euch nichts angeht, und ich werde Eure Personen, Euer Eigenthum und Euern Gottesdienst beschützen; ich werde Eure Privilegien vermehren und Euch wieder in Eure Rechte einsetzen. Das französische Volk schätzt den Sieg mehr um der Ungerechtigkeiten willen, die es durch ihn vergüten kann, als des ihm zu Theil werdenden eiteln Ruhmes wegen."

Ein, diesen Versprechungen gemäßer Beschluß hielt die Ausübung des Gottesdienstes, die bürgerlichen und peinlichen Gesetze aufrecht, und setzte statt der bisherigen Behörden eine, aus fünfzehn Eingebornen bestehende, Central-Regierung ein.

Die Franzosen fanden in Görz 1,500 österreichische Kranke, desgleichen Magazine von Proviant und Kriegsbedarf.

General Dugua nahm mit 2000 Pferden Besitz von Triest. „Wir sind," schrieb Bonaparte, „Besitzer von den berühmten Bergwerken zu Idria; wir haben daselbst verarbeitete Stoffe von zwei Millionen Werth gefunden."

„Man wird für deren Transport sorgen: ereignet

sich hiebei kein Unfall, so werden unsere Finanzen sehr dadurch gewinnen."

Der Obergeneral überließ es Bernadotte, die sich gegen Laybach zurückziehende österreichische Colonne zu verfolgen, und ließ die Division Serrurier aufwärts am Isonzo über Canale gegen Caporetto marschiren, wohin Guyeur, der von Cividale aufgebrochen war, gleichzeitig über Pufero und das Thal von Natisone seine Richtung nahm. Der Zweck dieser Bewegung war, sich in der Gegend von Tarwis mit Massena zu vereinigen, und daselbst der Ankunft der, von dem Erzherzog Carl dorthin detaschirten Divisionen zuvorzukommen.

Den 30sten Ventose hatte sich Massena der venetianischen Chiusa bemächtigt, den Uebergang über die Brücke von Casasola erzwungen, und war den 1. Germinal in Ponteba eingerückt, von wo er die Brigade Oskay bis über Tarwis hinaus verfolgte, nachdem er ihr 600 Gefangene von den, nur eben erst vom Rheine angelangten Divisionen abgenommen und sich ihrer Magazine bemächtigt hatte. Eine feindliche, von Klagenfurth ausgerückte Division, suchte Massena aus Tarwis zu verdrängen. Nach einem hartnäckigen Gefechte brachte er solche in Unordnung, und nahm ihr eine Menge Gefangene ab, worunter sich drei Generale befanden.

„Das Treffen bei Tarwis," schrieb Bonaparte, „wurde über den Wolken geliefert, auf einem Berg-

gipfel, von wo aus man Deutschland und Dalmatien überschaut; auf mehreren Stellen unserer Linie lag der Schnee drei Schuh hoch, und die Cavallerie, die auf dem Eise angriff, hatte mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, deren Resultate für die feindliche Reiterei höchst verderblich waren.

Guyeux, der seinerseits auf das zu Pusero verschanzte Corps Bayalitsch's stieß, griff solches an, nahm ihm zwei Kanonen und gegen hundert Gefangene ab, und verfolgte es in die Schluchten von Caporetto. Bei der Chiusa di Pletz angelangt, glaubten sich die Oesterreicher geborgen; sie wußten nicht, daß Massena Tarwis besetzt hielt. Die Chiusa war ein stark verschanzter Posten; Bayalitsch ließ daselbst 500 Mann mit dem General Koblos zurück, und setzte seinen Marsch fort. Die französische Infanterie erklimmte die Felsen, welche die Chiusa beherrschen, während die Generale Bon und Verdier sich der Straße bemeisterten.

Koblos und sein Corps legten die Waffen nieder. „Dem Kriegsrechte gemäß," schrieb Bonaparte, „hätten die 500 Mann über die Klinge springen müssen, allein die französische Armee hat dieses barbarische Recht stets verkannt und nie ausgeübt."

Als Bayalitsch die Chiusa eingenommen sah, beschleunigte er seinen Marsch, fiel mitten in die Division Massena, welche bis Raibl Truppen vorgeschickt hatte. Die österreichische Colonne, von vorne

und im Rücken gepackt, capitulirte nach einem unbedeutenden Gefechte: 4 bis 5000 Mann, 4 Generale, 30 Kanonen, 400 Bagagewagen fielen den Franzosen in die Hände.

Die Franzosen erobern Kärnthen und Steiermark, und dringen in Tyrol ein.

Die siegreiche Armee nahm ihre Stellung zu Villach, an den Ufern der Donau. Den 8. Germinal waren daselbst die Divisionen Massena, Guyeux und Serrurier vereinigt. Den 9. setzte sich Massena gegen Klagenfurth in Marsch, das die vom Rheine eingetroffenen Divisionen Kaim und Marcantin besetzt hielten. Eine Stunde von dieser Stadt entspann sich ein Gefecht, wobei der Feind zwei Kanonen und zweihundert Gefangene verlor. An demselben Abend zog Massena in der Hauptstadt Kärnthens ein. Bernadotte befand sich in Laybach. Prinz Carl floh mit den Trümmern seines im höchsten Grade entmuthigten Heeres. Seit der Eröffnung des Feldzuges hatte er gegen 20,000 Mann verloren.

„Die Bewohner von Krain und Kärnthen,“ schrieb Bonaparte, „hegen eine unbeschreibliche Verachtung für das Ministerium von Wien und England; die englische Nation ladet so sehr den Haß und den Fluch des Festlandes auf sich, daß ich glau-

de, wenn der Krieg noch einige Zeit fortdauert, so werden die Engländer nirgends mehr aufgenommen werden. So sind denn nun die Feinde aus den venetianischen Staaten gänzlich vertrieben; Ober- und Nieder-Krain, Kärnthen, der Bezirk von Triest und ganz Tyrol sind den Waffen der Republik unterworfen."

Bevor wir dem weiteren Marsche des Mittelpunktes und des rechten Flügels der französischen Armee folgen, wollen wir einen Blick auf die Operationen des von Joubert befehligten linken Flügels werfen. Man erinnert sich der ihm von Bonaparte unterm 28sten Pluviose ertheilten Instructionen. Sie beschränkten sich auf das beste Vertheidigungssystem in Absicht Tyrols; allein einen Monat später, und nachdem seine ersten Erfolge ihm Hoffnung gewährt hatten, die Oesterreicher bald über die Alpen zurückzujagen, ließ er durch Berthier dem General Joubert neue Verhaltungs-Befehle zukommen, wornach er sich Brixens bemächtigen und den Feind über den Brenner zurückwerfen sollte, um sofort mit den Hauptcorps der Armee von Italien durch Plänkler, die von beiden Seiten in das Drauthal vorgeschickt werden sollten, in Communication zu treten.

Bonaparte betrachtete mit Recht Tyrol als eines der stärksten Bollwerke Oesterreichs, und das tapfere

Volk dieses Landes als eines der gefährlichsten, vielleicht mehr wegen seines Hasses gegen die Ausländer, als wegen seiner Ergebenheit gegen seine Beherrscher. Um das Eindringen in dasselbe zu erleichtern, müßte man daher die daraus für das Volk erwachsenden Beschwerden möglichst mildern, durch eine Proclamation die bestehenden Gesetze und Behörden bestätigen, und die Fortsetzung der öffentlichen Ausübung des Gottesdienstes anordnen; den Priestern müßte man recht schmeicheln, und sich eine Partei unter den Mönchen zu machen suchen, dabei aber die Theologen und sonstigen Gelehrten, die sich unter ihnen befinden dürften, wohl unterscheiden; von dem Kaiser müßte man vortheilhaft sprechen, über seine Minister und Rathgeber aber recht viel Böses sagen. Ferner müßten alle im Dienste des Kaisers befindlichen Tyroler in ihre Heimath zurückberufen werden, mit der Versicherung, daß sie unter dem Schutz und Schirm der Republik ständen. Von dem Augenblicke an, wo man Besitzer von Brixen und allen diesseits des Hochgebirges gelegenen Ländern seyn würde, sollte eine Regierungs-Commission daselbst errichtet werden, der man den Namen und die Organisation geben würde, die dort eingeführt seyen, und welche beauftragt werden sollte, alle die Auflagen, die für des Kaisers Rechnung erhoben würden, einzuziehen, und sie bei eigener Verantwortlichkeit in die Kasse der Armee abzuliefern. Man dürfe weder die Leihhäuser

Bayerische Staatsbibliothek

noch die Kassen, die den Städten zugehörten, sondern bloß die dem Kaiser zuständigen Kassen und Magazine wegnehmen; überhaupt müsse man sich recht gefällig zu benehmen und die Einwohner für sich zu gewinnen suchen, die Entwaffnung mit Strenge vollziehen, in den Orten, wo man es für nöthig finden würde, Geiseln ausheben, und den Dörfern, welche Ursachen zu Klagen geben, und wo französische Soldaten ermordet werden würden, Auflagen in Form von Brandschatzungen ansetzen.

So lauteten die klugen Anordnungen der besondern Instruction, welche Bonaparte den 25. Ventose abermals an Joubert gelangen ließ.

Dieser General hatte die Corps von Kerpen und Laudon vor sich, die durch die Etsch getrennt waren; das erstere, das hinter dem Lawis in den Thälern Fiemene und Cavalese cantonnirte, schloß sich zu Belluno durch die Schluchten von Cordevole und der Piave an die Armee des Herzogs an; das andere, längs dem linken Ufer der Noß, von ihrer Zusammenmündung an bis zur Etsch vertheilt, dehnte seinen äußersten rechten Flügel bis Ponte-di-Legno in dem Thale di Sole aus.

Den 30. Ventose setzte sich Joubert mit seinen drei Divisionen in Bewegung, um die ganze Linie der Oesterreicher anzugreifen, und richtete seine Hauptanstrengung gegen deren linken Flügel. Seine

Absicht war, zu Botzen deren rechtem Flügel zuvorzukommen, und ihre beiden, schon durch die Etsch gesonderten Flügel zu isoliren. Belliard ging unter dem Feuer der Vorposten über den Lawis, und marschirte gegen das Corps von Kerpen; nach hartnäckigem Kampfe wurde es geworfen und zog sich in der Richtung gegen Botzen zurück, indem es Laudon auf dem rechten Ufer zurückließ. Es hatte 2000 Mann an Todten, größtentheils Tyroler Jäger, 4000 Gefangene, drei Kanonen und zwei Fahnen verloren.

Joubert brach den 1. Germinal gegen Solurn aus, und schickte Belliard gegen Neumark, um sich der Brücke zu bemächtigen. Der Feind zog sich jenseits dieser Stadt zurück. Den 2. rückte Laudon, der seine Communicationen mit Kerpen wieder herstellen wollte, gegen Neumark vor, um anzugreifen. Belliard marschirte ihm entgegen und trieb die Oesterreicher bis St. Valentin zurück, wo das Gefecht hartnäckig wurde. Dumas, der die Reiterei befehligte, brach von der Brücke zu Neumark hervor, stürzte sich in das Dorf Tramin, griff die österreichische Colonne an und warf sie. Sie ließ 600 Gefangene und zwei Kanonen zurück. Laudon zog sich in das Thal von Meran zurück; die Franzosen rückten in Botzen ein. Joubert ließ daselbst Dumas mit ungefähr 5000

Mann zurück, um das Etschthal zu beobachten, wo der Mittelpunkt des Aufstands war, und rückte den 3. auf Clausen los. Kerpen, die vortheilhafte Stellung, die das Land ihm darbot, benützend, hatte die besten Anordnungen getroffen, und stand festen Fußes hinter einem durch Geschütz vertheidigten Engpasse. Der Angriff war lebhaft, gut angeordnet, das Gefecht äußerst hartnäckig, und der Ausschlag lange ungewiß. Mit Sonnenuntergang erkletterte die leichte Infanterie beinahe unzugangbare Felsen, und ließ ungeheuere Blöcke auf die Oesterreicher niederrollen; Joubert rückte mit der 11ten und 32sten Halbbrigade in geschlossenen Colonnen auf deren Mittelpunkt los, drang auf sie ein, zwang sie zum Rückzuge und nahm ihnen 1500 Gefangene ab. Des folgenden Tages zog er in Brixen ein. Man fand in dieser Stadt, wie zu Botzen, Magazine aller Art, deren die Armee sehr benöthigt war.

Nach diesem Unfalle setzte sich Kerpen zu Mittenwald fest. Den 9. griff Joubert ihn daselbst an. Einige neuerlich vom Rheine angekommene Bataillone leisteten anfangs Widerstand; allein eine kurze Kanonade und ein von Belliard geleiteter Angriff der 85sten Halbbrigade entschieden das Gefecht. Der Feind zog sich, von der Reiterei des Generals Dumas verfolgt, zurück, und ließ 100 Todte, 600 Gefangene, zwei Kanonen und einigen Troß

zurück. Bonaparte verlangte von dem Directorium ein paar Versailler Pistolen für Dumas, der die seinigen verloren hatte, indem ein Pferd ihm unter dem Leibe getödtet worden war. Außer diesem General erwähnte er auf eine ehrenvolle Weise Belliard's und des Chefs der 85sten Halbbrigade, Gaspard-Lavise.

Kerpen räumte Sterzing und zog sich auf den Brenner zurück. Was wird nun Joubert thun? Wird er, fortgerissen von seinen Erfolgen, über diese letzte Vormauer hinaus, die der Hauptstadt Tyrols zum Schutze dient, vordringen und auf Insbruck, wo bereits das Gerücht seine Ankunft verkündet, losrücken, um sich sofort der Rheinarmee anzuschließen? Aber er hat keine Nachricht von dieser Armee; in der That hat Moreau seine Kantonnirungs-Quartiere noch nicht verlassen; dieser Marsch wäre Bonaparte's Instructionen zuwider. Wird nun Joubert der ihm darin ertheilten Vorschrift gemäß durch das Pusterthal marschiren, um auf der Straße von Kärnthen zu der französischen Armee zu stoßen? Aber er weiß nichts von ihren Siegen und ihrer jetzigen Stellung. In dieser Ungewißheit hält er es der Klugheit gemäß, Halt zu machen und zu warten. Da das Feuer der Insurrection sich rings um ihn verbreitet hat, so zieht er seine Streitkräfte zusammen und nimmt seine Stellung zu Brixen.

Kerpen kam nach Sterzing und Mittenwald zurück. Den 11. und 13. fielen sehr lebhafte Gefechte vor. Den 10. hatte Bonaparte den Adjutanten Lavalette mit sechszig Reitern an Joubert abgeschickt; er kam bis Linz; die Einwohner machten einen Aufstand. Das Detaschement wurde genöthigt, sich zurückzuziehen; es verlor, Dank der Kaltblütigkeit und Unerschrockenkeit des commandirenden Offiziers! nur Einen Mann. Der Brigadechef Eberle von der 85sten Halbbrigade, der mittelst einer Verkleidung sich in das Drauthal eingeschlichen hatte, kam jetzt zurück und meldete Joubert die Fortschritte des Obergenerals; er entschloß sich nun sofort, nach Linz zu marschiren, um seine Vereinigung mit ihm zu bewerkstelligen. Der General Zayonschek besetzte hierauf jene Stadt mit einigen Schwadronen, entwaffnete jene und bestrafte sie wegen ihres Benehmens gegen Lavalette.

Joubert versammelte seine gesammte Streitmacht zu Brixen, ließ den General Serviez mit 1200 Mann und dem Befehle zurück, seine Stellungen auf dem Lawis wieder einzunehmen, um Italien zu decken, und marschirte den 16. gegen Prunecken, nachdem er die Brücken über die Eisach verbrannt hatte. Nachdem er auf diese Weise den beiden österreichischen Corps entschlüpft war, marschirte er aufwärts an der Rient bis zu dem Gebirgspasse von

Tolbach, gelangte zu den Quellen der Drau, zog abwärts nach Linz, und setzte seinen Marsch bis Villach fort, wohin er 12,000 Mann und 7000 Gefangene, die er in den verschiedenen Gefechten gemacht hatte, zurückbrachte. Bei seiner Ankunft, den 19., verfügte er sich, trotz dem Abwehren der Schildwache, in die Wohnung des Obergenerals. Auf den Lärm, den er vernimmt, geht Bonaparte hinaus, erblickt Joubert, streckt die Arme gegen ihn aus, und sagt zu dem Soldaten: „Geh, der brave Joubert, der Tyrol überwältigte, hat auch wohl deinen Posten forciren können." Das Corps dieses Generals bildete den linken Flügel der Armee.

Bonaparte, noch 20 Meilen von Wien entfernt, bietet Oesterreich den Frieden an.

Bei allen Operations-Planen, die Bonaparte für die Armee von Italien entworfen hatte, bevor er das Commando übernahm und seit ihm solches übertragen war, hatte er fortwährend Wien als den Zielpunkt des Feldzugs und als den einzigen Punkt bezeichnet, wo man den Frieden dictiren könnte. Jetzt war der kühne Schluß seiner, bei dem öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusse eingereichten Denkschrift: „den Feind endlich zum letzten Male schlagen

und unter den Mauern des erstaunten Wiens den Frieden zu schließen" im Begriffe, sich zu verwirklichen. Damals, als Bonaparte es wagte, diesen Urtheilsspruch über Oesterreich auszusprechen, stand die französische Armee noch auf ihren eigenen Gränzen am Fuße der Alpen, dem äußersten Mangel preisgegeben, von jener Hauptstadt durch überlegene Heere, durch Ströme, Gebirge, eine Menge fester Plätze getrennt; ein Jahr später waren alle vereinten Hindernisse der Kunst und der Natur überstiegen oder besiegt. Nie war ein Feldzug älterer oder neuerer Zeit durch so glorreiche Resultate, durch so viele Wunder ausgezeichnet. Noch einige Tage, und Oesterreichs Hauptstadt, bereits von Schrecken und Bestürzung ergriffen, wird die Franzosen innerhalb ihrer Mauern schauen.

Welcher General, an Bonaparte's Stelle, würde wohl der Siegestrunkenheit widerstehen und darauf verzichten, seinen Namen durch diese glänzende Eroberung noch mehr zu verherrlichen! Er jedoch kennt jetzt noch die Launen des Glücks, prüft kaltblütig seine Lage, und entschließt sich von freien Stücken, auf seiner siegreichen Laufbahn stille zu stehen. Er spricht zu sich: „Noch sind unsere Armeen nicht über den Rhein gegangen, und wir stehen nur noch zwanzig Meilen von Wien. Die Armee von Italien ist mithin allein den Anstrengungen einer der ersten Mächte Europa's bloßgestellt."

„Die Venetianer bewaffnen ihr gesammtes Landvolk, schicken alle ihre Priester ins Feld, und setzen alle Schwungfedern ihres alten Regierungs-Systems in Bewegung, um Bergamo und Brescia zu Grunde zu richten. Der Senat hat in diesem Augenblicke 20,000 Mann Bewaffnete in meinem Rücken.“

„In den päbstlichen Staaten kommen zahlreiche Rotten von Bauern von den Gebirgen herab, und drohen, ganz Romagna zu überschwemmen.“

„Die verschiedenen Völker Italiens, vereint durch den Geist der Freiheit, und durch die thätigsten Leidenschaften hier so, dort anders bewegt, haben vonnöthen, bewacht und gezügelt zu werden.“

Hierzu kommt, daß er damals keine Nachrichten von Joubert hatte. Er glaubte daher, daß in dieser Lage das klügste und vortheilhafteste Auskunftsmittel das wäre, dem Kriege ein Ziel zu setzen; seines Ruhms und Frankreichs Interesse zu gleicher Zeit wahrend, nahm er keinen Anstand, dem überwundenen Feinde den Oelzweig des Friedens darzubieten. Er schrieb an den Erzherzog Carl:

„Herr Obergeneral, brave Soldaten führen den Krieg und wünschen den Frieden: dauert nicht der gegenwärtige Krieg schon sechs Jahre? Haben wir Volk genug getödtet und der trauernden Menschheit Uebel genug zugefügt?“

„Ihre Klagen erschallen von allen Seiten. Europa, das die Waffen gegen die französische Republik er-

griffen hatte, hat solche niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein zurück, und gleichwohl wird mehr Blut, denn je, fließen. Dieser sechste Feldzug kündigt sich durch ungünstige Vorzeichen an. Wie auch dessen Ausgang seyn mag, so werden auf beiden Seiten einige tausend Mann fallen, und man wird sich doch wohl am Ende verständigen müssen, da Alles, selbst die gehässigen Leidenschaften nicht ausgenommen, sein Ziel hat."

„Das Directorium der französischen Republik hat Sr. Majestät dem Kaiser das Verlangen zu erkennen gegeben, dem Kriege, der die beiden Völker beunruhigt, ein Ende zu machen. Die Dazwischenkunft des Londoner Hofes hat solches verhindert. Soll denn also keine Hoffnung zu einem Vergleiche zwischen uns vorhanden seyn, müssen wir um der Interessen und der Leidenschaften einer, den Drangsalen des Krieges fremden Nation willen fortfahren, einander zu würgen? Sie, Herr Obergeneral, die Sie durch Ihre Geburt dem Throne so nahe stehen und über alle die kleinlichen Leidenschaften, welche die Minister und die Regierungen so oft beherrschen, erhaben sind, sind Sie entschlossen, den Titel eines Wohlthäters der gesammten Menschheit und eines wahren Retters Deutschlands zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, daß ich darunter so viel verstehe, als wäre es nicht möglich,

solches durch die Macht der Waffen zu retten; angenommen aber, das Glücksspiel des Krieges falle günstig für Sie aus, so wird darum Deutschland nicht minder verheert werden. Was mich betrifft, Herr Obergeneral, so werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, auch nur Einem Menschen das Leben retten sollte, mir mehr auf die Bürgerkrone, die ich verdient zu haben mir bewußt seyn werde, als auf den traurigen Ruhm zu gut thun, der aus glücklichen Unternehmungen im Kriege erwachsen mag."

Es war indessen daran gelegen, dieser Eröffnung mittelst der Waffen Nachdruck zu geben, und dem Feinde nicht Zeit zu lassen, sich zu erholen.

In dem Augenblicke, wo die Armee im Begriffe stand, ihren Marsch fortzusetzen und gegen Freisach vorzurücken, erließ der Obergeneral an das Volk von Kärnthen nachstehende Proclamation:

„Die französische Armee kommt nicht in euer Land, um solches zu erobern, noch um irgend eine Aenderung in euerer Religion, euern Sitten, euern Gewohnheiten vorzunehmen; sie ist die Freundin aller Nationen, und besonders der braven Völker Germaniens."

„Das Vollziehungs-Directorium der französischen Republik hat nichts gespart, um den Plagen, die

das Festland verheeren, ein Ziel zu setzen. Es hatte den Vorsatz gefaßt, den ersten Schritt zu thun, und den General Clarke als Bevollmächtigten nach Wien zu senden, um Friedens-Unterhandlungen anzuknüpfen; allein der Wiener Hof weigerte sich, ihm Gehör zu geben; ja sogar erklärte er zu Vicenza, durch den Canal des Hrn. von Saint-Vincent, daß er die französische Republik nicht anerkenne. Der General Clarke verlangte einen Paß, um selbst mit dem Kaiser zu sprechen; allein die Minister des Wiener Hofes befürchteten mit Recht, daß der gemäßigte Inhalt seiner Vorschläge den Kaiser zum Frieden bestimmen möchte. Diese, durch Englands Gold bestochenen Minister verrathen Deutschland und ihren Fürsten, und haben keinen andern Willen mehr, als den jener treulosen, von ganz Europa verabscheuten Insulaner."

„Bewohner Kärnthens! Ihr verwünschet, ich weiß es, nicht nur die Engländer, die allein bei dem dermaligen Kriege gewinnen, sondern auch euer, an dieselben verkauftes Ministerium eben so sehr, wie wir. Wenn wir nun schon sechs Jahre im Kriege begriffen sind, so geschieht es gegen den Wunsch der braven Ungarn, der aufgeklärten Bürger Wiens, und der einfachen, gutmüthigen Bewohner Kärnthens."

„Laßt uns denn, England und den Ministern des Wiener Hofes zum Trotze, Freunde seyn! Der fran-

zösischen Republik stehen die Rechte der Eroberung auf euch zu; mögen solche durch einen Vertrag, der uns gegenseitig verbinde, getilgt werden! Ihr werdet euch nicht in einen Krieg mengen, der ohne euere Zustimmung geführt wird. Ihr weret die Lebensmittel liefern, deren wir benöthigt seyn dürften. Ich, meines Orts, werde euere Religion, euere Sitten und euer Eigenthum schützen; ich werde keine Brandschatzung von euch erheben. Ist nicht der Krieg an und für sich schrecklich genug? Leidet ihr nicht schon allzusehr, ihr schuldlosen Opfer fremder Thorheiten? Alle die Auflagen, die ihr gewöhnlich dem Kaiser entrichtet werden zur Entschädigung für die, von einem Heereszuge untrennbaren Beschädigungen, und zur Bezahlung der von euch gelieferten Lebensmittel verwendet werden.“

Den 13. (2. April) erhielt Bonaparte von dem Erzherzoge Carl nachstehende Antwort: „Gewiß, Herr Obergeneral, wünsche ich mitten unter dem Kriege, und während ich dem Rufe der Ehre und Pflicht folge, zum Heile der Völker und der Menschheit den Frieden eben so sehr, wie Sie. Da mir aber gleichwohl auf dem mir anvertrauten Posten nicht zusteht, den Zwist der kriegführenden Nationen zu untersuchen, noch ihn beizulegen; und da ich von Seiten Sr. Majestät des Kaisers mit keiner Vollmacht, zu unterhandeln, versehen bin, so wer-

den Sie, Herr General, es natürlich finden, wenn ich hierüber in keine Unterhandlung mit Ihnen eingehe, und eines so hochwichtigen Gegenstandes wegen, der in der That nicht in meinen Wirkungskreis eingreift, höhere Befehle erwarte. Wie übrigens auch die künftigen Wechselfälle des Krieges sich entscheiden mögen, oder wie es sich mit den Hoffnungen zum Frieden verhalte, so bitte ich Sie, Herr General, sich von meiner ausgezeichneten Hochachtung zu überzeugen."

Zwei Stunden nach Absendung dieser Antwort, als die Armee auf dem Marsche nach Freisach begriffen war, ließ der Erzherzog durch einen seiner Adjutanten einen Waffenstillstand von 4 Stunden nachsuchen. Seine Absicht hiebei war, den Tag zu gewinnen und Zeit zu erlangen, seine Vereinigung mit der, aus Tyrol kommenden Division des Generals Spork zu bewerkstelligen. Eben um, dieses zu verhindern, ließ Bonaparte seine Armee Tag und Nacht marschiren; er entsprach daher dem Ansinnen des Erzherzogs nicht.

Die Division Massena, welche den Nachtrab bildete, stieß in den, zwischen Freisach und Neumark befindlichen Schluchten auf den Feind, warf dessen Nachzug von Stellung zu Stellung, und verfolgte ihn mit solcher Hitze und Schnelligkeit, daß der Erzherzog Carl genöthigt wurde, von seinem Mitteltreffen,

auf dem in diesem Augenblicke die Hoffnung seiner Armee beruhte, acht vom Rheine kommende Grenadiere=Bataillone zurückkommen zu lassen. Allein die 2te Halbbrigade leichter Infanterie warf sich auf deren Flanken, während Massena an der Spitze der 18ten und 32sten Halbbrigade Linien=Infanterie, in gedrängter Colonne, in den Mittelpunkt der Schlucht eindrang. Das Gefecht begann mit Wuth; es war der Kern der österreichischen Armee, die jetzt mit den alten Soldaten der Armee von Italien rang. Der Feind hatte eine treffliche, mit Geschütz reichlich versehene Stellung, die aber seine Niederlage nur kurze Zeit verzögerte. Er wurde in gänzliche Verwirrung gebracht, ließ auf dem Schlachtfelde eine Menge Todter, und 5 bis 600 Gefangene zurück.

Man fand zu Freisach noch ziemlich beträchtliche Magazine, obschon der Feind den größten Theil derselben verbrannt hatte.

Den 14. rückte das Hauptquartier nach Scheiflingen vor, einem an dem Zusammenstoße der Straßen von Deutschland und Italien gelegenen Dorfe, dessen Besitznahme von Wichtigkeit war. Massena's Vortrab rückte bis Unzmark vor, stieß auf den feindlichen Nachzug, griff ihn an, und brachte ihn nach einstündigem Gefechte nochmals in Unordnung, wobei er 300 Todte und 600 Gefangene zurückließ.

Der Brigadechef Carere, ein durch seinen Muth ausgezeichneter Offizier, der während des Feldzugs die größten Dienste geleistet hatte, wurde durch eine Kanonenkugel getödtet. An diesem Tage aß auch die Armee das Brod und trank den Branntwein, die für die österreichische Armee bereit waren.

Bonaparte ließ die österreichische Division Spork, die in dem Mührthale umherstreifte und deren Vortrab bereits zu Mührau angelangt war, durch die Division Guyeux verfolgen.

Den 15. schlug die französische Armee die Straße nach Leoben ein, den letzten strategischen Punkt, wo der Erzherzog die Verstärkungen von der Rheinarmee an sich ziehen konnte, bevor er in die Ebenen von Wien hinabrückte. Er beschloß, sich in kein Gefecht mehr einzulassen, und beschleunigte seinen Rückzug. Die Franzosen nahmen daher, ohne einen Schuß zu thun, Mührau, Judenburg und Knittelfeld ein. Man kann sich die in der Hauptstadt Oesterreichs herrschende Verwirrung und Bestürzung denken. Die Regierung kehrte urplötzlich alle möglichen Vertheidigungsmittel vor, verließ sich aber so wenig darauf, daß zu gleicher Zeit Maßregeln getroffen wurden, damit der Hof und die Verwaltungen auf das erste Zeichen nach Böhmen flüchten könnten.

Indessen mußte Bonaparte erwarten, daß der Feind unter den Mauern von Wien noch zum letzten Male das Loos der Waffen versuchen würde. Die Schlacht mußte entscheidend seyn. Jetzt mußten sich auch seinem Geiste die Betrachtungen wieder darstellen, die ihn bestimmt hatten, dem Erzherzoge den Frieden anzutragen. Er machte daher zu Judenburg Halt, um seine Armee ein wenig rasten zu lassen, und die Vereinigung seiner Streitkräfte abzuwarten, die er, um den Feind zu verfolgen, nach mehreren Richtungen hin zerstreut hatte. Hier war es, wo Joubert, wie bereits erwähnt worden, wieder zu Bonaparte stieß.

Waffenstillstand zwischen Bonaparte und den Oesterreichern.

Indessen sandte der Kaiser, für seine Hauptstadt besorgt, den General-Lieutenant Bellegarde, Chef des Generalstabes des Erzherzog Carl, und den Generalmajor Meerfeld, in Bonaparte's Hauptquartier zu Judenburg ab. Sie trafen den 18. Germinal daselbst ein.

Kurz zuvor hatte ihm ein Eilbote ein Schreiben von dem General Baraguay d'Hilliers überbracht, welches folgendermaßen lautete: „Die beiden Rhein-Armeen sind aus Mangel an Geld noch immer unthätig. Moreau ist nach Paris abgegan-

gen, um welches zu erbitten. Hoche meldet, daß die Sambre- und Maas-Armee noch nicht im Stande sey, zu agiren."

Die Generale Bellegarde und Meerfeld übergaben Bonaparte nachstehende Note: „Herr General! Sr. Majestät dem Kaiser und Könige liegt nichts näher am Herzen, als zu Europa's Ruhe mitzuwirken, und einen, für beide Nationen verderblichen Krieg zu endigen; in Folge der Eröffnung, die Sie Seiner königlichen Hoheit mittelst Ihres Schreibens aus Klagenfurt gethan haben, hat Seine Majestät der Kaiser uns an Sie abgesandt, um über einen so hochwichtigen Gegenstand in's Reine zu kommen. Nach der Unterredung, die wir mit Ihnen gehabt, und überzeugt von dem guten Willen, so wie von der Absicht der beiden Mächte, diesen unheilvollen Krieg so schleunig als möglich zu endigen, verlangen Seine königliche Hoheit einen zehntägigen Waffenstillstand, um schneller zu dem gewünschten Ziele gelangen zu können, und damit alle Weitläufigkeiten und Hindernisse, welche die Fortsetzung der Feindseligkeiten in die Unterhandlungen bringen könnten, beseitigt werden, und Alles zur Wiederherstellung des Friedens zwischen den beiden Nationen beitrage."

Der Obergeneral antwortete ihnen an demselben Tage:

„Bei

„Bei der militärischen Lage beider Armeen ist ein Waffenstillstand für die französische Armee durchaus zweckwidrig; soll er aber eine Annäherung zu dem so sehr ersehnten und dem Volke so ersprießlichen Frieden seyn, so entspreche ich ohne Anstand Ihren Wünschen. Die französische Republik hat mehrmals Sr. Majestät ihr Verlangen kund gethan, diesem grausamen Kampfe ein Ende zu machen; sie beharrt in denselben Gesinnungen, und nach der Conferenz, die ich mit Ihnen zu halten die Ehre gehabt habe, zweifle ich nicht, daß binnen einigen Tagen der Friede zwischen der französischen Republik und Sr. Majestät wieder hergestellt werden wird. Ich bitte Sie, an die Gesinnungen zu glauben ꝛc.“

Noch an demselben Abend wurde der Waffenstillstand unterzeichnet; er erstreckte sich nur auf fünf Tage.

Die Vorposten des rechten französischen Flügels blieben in ihrer Stellung zwischen Fiume und Triest stehen. Seine Linie erstreckte sich über Marburg hinaus, wo sie die Drau durchschnitt, und lief über Grätz, Bruck und den Liedelberg bis Admont in dem Ensthale. Der Waffenstillstand räumte mithin den Franzosen Grätz, Bruck und Rothenmann, welche Punkte sie noch nicht besetzt hatten, ein. Er dehnte sich auf die in Tyrol befindlichen Truppen aus.

In den Conferenzen sagte Bonaparte den Bevollmächtigten, daß die Abtretung des linken Rheinufers durchaus die Präliminar-Clausel der Friedens-Unterhandlung seyn müßte; sie verlangten einen Aufschluß in Betreff Italiens, den er aber ablehnte. Sie erklärten nun, daß, wenn der Kaiser Alles verlieren sollte, er Wien verlassen und sich allen Wechseln des Schicksals bloßstellen würde. Er machte ihnen hierauf bemerklich, daß, wenn er sich über die Rheingränze auf eine definitive Weise erklärt und über Italien geschwiegen habe, dieses so viel sagen wolle, daß man dasselbe nicht von der Discussion ausschließe. Es schien ihm, daß man Thuguts Grundsätze nicht billige, und der Kaiser dieß selbst gewahr zu werden anfange.

Die Unterhändler reisten auf der Stelle nach Wien ab, damit der Bevollmächtigte des Kaisers vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes mit Vollmacht zu einem Separatfrieden im Hauptquartier eintreffen möchte.

Bonaparte übersandte den Waffenstillstandsvertrag dem Directorium, indem er ihm die Beweggründe auseinandersetzte, die ihn zu dessen Bewilligung bestimmt, und ihn zu glauben veranlaßt hätten, daß die Republik den Frieden in einem Augenblicke, wo sie dessen Bedingungen, wären sie anders annehm-

lich, vorschreiben könnte, abschließen müßte. Trat der Kaiser seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer ab, und erkannte er als Reichs=Oberhaupt die Gränzen der Republik bis zu diesem Flusse an; überließ er der cispadanischen Republik das Herzogthum Modena und Carrara; gab er Mainz in dem Zustande, worin es sich befand, für Mantua hin, so dachte Bonaparte, daß er einen ungleich vortheilhafteren Frieden, als worauf Clarke's Instructionen abzielten, zu Stande gebracht hätte. Zwar würde dann Frankreich die Lombardei und alle von seinen Armeen besetzten Länder zurückgeben; hätte es aber nicht allen möglichen Nutzen von seinem Kriegsglücke gezogen, wenn es den Rhein zur Gränze, und im Herzen von Italien eine Republik von zwei Millionen Einwohnern gegründet hätte, die durch Carrara Frankreich benachbart wäre, ihr den Handel auf dem Po und dem adriatischen Meere verschaffen, un sich in dem Maße, wie der Pabst sich zu Grunde richtete, vergrößern würde?

Der Obergeneral forderte den, mit den Instructionen und der Vollmacht des Directoriums versehenen, damals in Turin sich befindenden, General Clarke auf, schleunigst zu kommen, um die Unterhandlung zu beendigen, und den Augenblick nicht ungenützt verstreichen zu lassen, der ihm bei Geschäften dieser Art Alles zu seyn dünkte. Er meldete

dem Directorium, daß, wenn gegen seine Erwartung die Unterhandlung nicht gelingen sollte, er wegen des zu ergreifenden Ausweges verlegen sey, nichts destoweniger aber suchen würde, den Feind zu einem Gefechte zu bringen, ihn zu schlagen, den Kaiser zu zwingen, Wien zu verlassen; worauf er, falls die Rheinarmeen in ihrer bisherigen Unthätigkeit beharrten, genöthigt seyn würde, nach Italien zurückzukehren.

„Ich hoffe," fügte er hinzu, „welchen Entschluß ich auch zu fassen genöthigt werde, Ihren Beifall zu verdienen. Von dem Beginnen des Feldzuges an habe ich mich in dem Falle befunden, mit jedem Schritte in eine neue Lage überzugehen, und immer wurde mir das Glück zu Theil, das Benehmen, das ich beobachtete, Ihren Absichten entsprechen zu sehen."

Bonaparte verlegte sein Hauptquartier nach Leoben, und die Armee bezog Cantonnirungsquartiere. Serrurier besetzte Grätz und beschäftigte sich damit, das Schloß in Stand zu setzen. Massena setzte sich zu Brück, am Fuße des Simmering, fest. Bernadotte blieb in seinem Lager vorwärts von St. Michel stehen; Joubert, dessen Corps echelonsweise von Villach bis Klagenfurt vertheilt war, schickte die Division Baraguay d'Hilliers bis Gemona vor. Im Falle eines Bruchs fand sich mit-

hin die Armee im Stande, sogleich wieder angriffsweise zu Werke zu gehen.

Der Waffenstillstand ging den 24sten um 9 Uhr Morgens zu Ende; der General Meerfeld kam zu Bonaparte nach Leoben mit einer, zugleich auf den neapolitanischen Gesandten zu Wien, Marquis de Gallo, lautenden Vollmacht, den Frieden zu unterhandeln. Man kam überein, den Waffenstillstand bis den 8. Floreal Abends, zu verlängern. Bonaparte weigerte sich anfangs, den Marquis de Gallo zuzulassen, indem er diese Sendung mit seiner Eigenschaft als Gesandter einer befreundeten Macht nicht zusammen zu reimen wußte.

Da indessen der Marquis den 25sten eintraf, so glaubte Bonaparte nicht auf seiner Weigerung bestehen zu dürfen, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, weil dieser Unterhändler eines großen Vertrauens von Seite des Kaisers zu genießen schien; weil ferner die Oesterreicher und Ungarn sehr aufgebracht darüber waren, die Ausländer die Hauptrolle bei einem so wichtigen Geschäfte spielen zu sehen, und dieß im Falle eines Bruches ein sehr wirksames Mittel seyn würde, das Mißvergnügen gegen die Wiener Regierung zu vermehren.

Das, was zuerst verhandelt wurde, war ein gegenseitiges Versprechen, nichts von dem, was gesprochen werden würde, ruchbar werden zu lassen; es war bereits schriftlich aufgesetzt, allein die österreichischen

Bevollmächtigten, die sehr an der Etiquette hingen, wollten immer den Kaiser vor der Republik setzen, und dieß verweigerte Bonaparte schlechtweg.

Als man auf den Artikel der Anerkennung der Republik kam, sagte er ihnen: „die französische Republik braucht nicht anerkannt zu werden; sie ist in Europa, was die Sonne am Horizont ist: desto schlimmer für den, der sie nicht sehen und nicht Nutzen von ihr ziehen will."

Sie erklärten nun, daß, wenn selbst die Unterhandlungen abgebrochen werden sollten, der Kaiser von diesem Augenblicke an die französische Republik anerkenne, unter der Bedingung, wenn sie die nämliche Etiquette, wie der vormalige König von Frankreich, gegen ihn beibehalten würde. Bonaparte gab ihnen zur Antwort, daß, da die Republik gegen Alles, was Etiquette heiße, sehr gleichgültig sey, die Genehmigung dieses Artikels keinen Anstand finden würde.

Gallo verlangte, daß man einen Ort neutralisiren sollte, wo die Conferenzen regelmäßig fortgesetzt werden könnten. Man wählte einen Garten, in dessen Mitte sich ein Pavillon befand. Man erklärte solchen für neutral; „ein Possenspiel," schrieb Bonaparte an das Directorium, „das ich mir gefallen ließ, um die kindische Eitelkeit dieser Leute zu schonen." Dieser sogenannte neutrale Punkt war in der That auf allen Seiten und mitten unter ihren Bivouacs von der französischen Armee umgeben.

Die Unterhandlungen wurden eröffnet. Die österreichischen Bevollmächtigten willigten sogleich in die Abtretung Belgiens und die Rheingränze, jedoch gegen Ausgleichungen, die nothwendig in Italien Statt finden müßten, indem der Kaiser deren keine in Deutschland wollte. Sie verlangten die Zurückgabe Mailands und ein Stück von den venetianischen Staaten oder den Legationen. Unter diesen Bedingungen hätten sie auf der Stelle den Frieden unterzeichnet. Dieser Vergleich war nicht nach Bonaparte's Sinn; er wollte sich bloß zu der Zurückgabe Mailands und der Lombardei verstehen.

Da die Unterhändler nicht hatten einig werden können, so setzten sie zuletzt folgende drei Entwürfe auf, die sie nach Paris und Wien abschickten.

Erster Entwurf.

Art. 1. Abtretung von Belgien, Frankreichs constitutionellen Gränzen.

Art. 2. Bei dem Frieden mit dem Reiche soll Alles, was sich auf die Länder bezieht, welche Frankreich bis an den Rhein ne hat, festgesetzt werden.

Art. 3. Die beiden Mächte werden sich miteinander verständigen, um dem Kaiser alle, zwischen dem Mincio, dem Po und den österreichischen Staaten gelegenen Landschaften des venetianischen Gebietes zuzutheilen.

Art. 4. Der Herzog von Modena soll die, zwischen dem Oglio und dem Mincio liegenden Theile des Gebietes von Brescia erhalten.

Art. 5. Das Gebiet von Bergamo und alle, zwischen dem Oglio und dem Mailändischen mitten inne liegenden Landschaften der venetianischen Staaten, so wie das Mailändische, sollen eine Republik, Modena, Bologna, Ferrara und Romagna eine andere bilden.

Art. 6. Die Stadt Venedig, so wie der Archipelagus, sollen fernerhin unabhängig bleiben.

Zweiter Entwurf.

Die Artikel 1 und 2 sind den vorstehenden gleich lautend.

Art. 3. Räumung der Lombardei und des Mailändischen Gebiets.

Dritter Entwurf.

Die zwei ersten Artikel gleich den vorhergehenden.

Art. 3. Verzicht des Kaisers auf alle seine Rechte auf das Mailändische und die Lombardei.

Art. 4. Frankreich würde sich verbindlich machen, Seiner Majestät dem Kaiser mit dem Mailändischen und dem Herzogthume Modena im Verhältnisse stehende Ausgleichungen zu verschaffen, die der Gegenstand einer Unterhandlung seyn würden, und in deren Besitz er sich längstens binnen drei Monaten befinden müßte.

Bonaparte kündigte dem Directorium an, daß, wenn einer dieser Entwürfe zu Wien angenommen werden sollte, die Friedens-Präliminarien den 18. Floreal unterzeichnet seyn würden, widrigenfalls er in Betracht, daß die Rheinarmeen noch keine Bewegung vorgenommen hätten, einen bloßen und einfachen Waffenstillstand für die drei Armeen, und zwar von drei Monaten, während welcher man Friedens-Unterhandlungen eröffnen würde, in Vorschlag brachte. In der Zwischenzeit würde man Klagenfurt und Grätz befestigen, alle Kriegsvorräthe zu der Armee bringen lassen, sie würde sich vollständig organisiren und das Directorium Zeit gewinnen, 40,000 Mann von der Rheinarmee zu ihr stoßen zu lassen, so daß man eine höchst bedeutende Streitmacht hätte, deren bloße Anwesenheit den Kaiser nöthigen würde, größere Opfer zu bringen.

„Wird von all' dem nichts angenommen," fügte Bonaparte hinzu, „so werden wir uns schlagen, und wenn die Sambre- und Maasarmee sich den 20sten in Marsch gesetzt hat, so könnte sie in den ersten Tagen des kommenden Monats große Schläge ausgeführt haben und sich an der Rednitz befinden. Die besten Generale und die besten Truppen stehen mir gegenüber. Fehlt es nicht an gutem Willen, in's Feld zu rücken, so gibt es nichts, das aufhält, und nie, seitdem die Geschichte kriegerische Unternehmungen erzählt, konnte ein Fluß ein reelles Hinder-

niß seyn. Will Moreau den Rhein passiren, so wird er ihn passiren, und wäre er bereits über denselben gegangen, so würden wir uns in einer Lage befinden, wo wir die Friedens-Bedingungen auf eine gebieterische Weise und ohne irgend etwas auf das Spiel zu setzen, dictiren könnten; wer aber seinen Ruhm zu verlieren fürchtet, der verliert ihn gewiß. Ich bin über die Julischen und die Norischen Alpen auf drei Fuß hohem Eise gegangen; ich habe mein Geschütz über Wege hinwegziehen lassen, die nie ein Karren durchzogen hatte, und jedermann hielt dieß für eine Unmöglichkeit. Hätte ich bloß die Ruhe meiner Armee und mein Privat-Interesse im Auge gehabt, so wäre ich jenseits des Isonzo stehen geblieben. Ich habe mich in Deutschland hineingestürzt, um den Rheinarmeen Luft zu schaffen, und den Feind zu verhindern, angriffsweise daselbst zu Werke zu gehen. Ich stehe vor den Thoren von Wien und dieser sonst so übermüthige Hof hat seine Bevollmächtigten in meinem Hauptquartiere. Die Rheinarmeen müssen kein Blut in den Adern haben: lassen sie mich allein, so werde ich nach Italien zurückkehren. Ganz Europa wird urtheilen über den Unterschied des Betragens der beiden Armeen: die Gesammtmacht des Kaisers wird ihnen zuletzt auf den Nacken kommen, sie werden von ihr erdrückt werden, und zwar durch eigene Schuld."

Dieses Schreiben wurde dem Directorium durch

den General-Adjutanten Leclerc überbracht. Bonaparte beauftragte ihn, auf seiner Durchreise durch Deutschland die verschiedenen Bewegungen der feindlichen Truppen zu beobachten, und bei seiner Ankunft am Rheine die Generale Hoche und Moreau davon zu benachrichtigen. Bonaparte bat das Directorium, ihm Leclerc sogleich wieder zurückzuschicken. „Alle Offiziere," schrieb er, „die ich nach Paris sende, verweilen dort zu lange: sie verschwenden ihr Geld und verlieren sich in den Vergnügungen." Er schickte zu gleicher Zeit einen, seit vierundzwanzig Jahren im Dienste befindlichen Husaren-Rittmeister nach Paris, um eroberte feindliche Fahnen dahin zu überbringen.

Der Adjutant des Kaisers, Baron von Vincent, traf jetzt mit der Antwort des Wiener Cabinets ein, und nach zweitägigen Conferenzen wurden zu Leoben, den 29. Germinal, (18. April) die Friedens-Präliminarien unterzeichnet. Sie enthielten: 1) daß von beiden contrahirenden Theilen Bevollmächtigte nach Bern gesendet werden sollten, um daselbst innerhalb drei Monaten, oder, wo möglich, noch bälder, den Definitivfrieden zwischen den andern Mächten zu unterhandeln und abzuschließen; daß bei diesem Congresse die Bevollmächtigten der beiderseitigen Allirten, wenn sie die Einladung, die an sie ergehen würde, annähmen, zugelassen werden sollten.

2) Daß die Feindseligkeiten zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich aufhören, und ein Congreß gehalten werden sollte, um auf demselben den Definitivfrieden auf die Grundlage der Integrität des Reiches zu unterhandeln und abzuschließen;

3) daß der Kaiser allen seinen Rechten auf die belgischen Provinzen entsage und die, durch die Gesetze der Republik dekretirten Gränzen unter der Bedingung anerkenne, daß Frankreich die hypothekarischen Schulden übernehme: daß den Einwohnern die Freiheit, jene Provinzen zu verlassen, und eine dreijährige Frist zu Veräußerung ihrer Güter zugestanden werde; daß Frankreich bei dem Definitivfrieden dem Kaiser eine billige und seiner Convenienz gemäße Entschädigung verschaffe;

4) daß die Republik dem Kaiser Alles, was sie von den Erbstaaten des Hauses Oesterreich inne habe, und was nicht unter der Benennung: „belgische Provinzen," begriffen sey, zurückgebe.

5) Daß sogleich nach des Kaisers Ratification die französischen Truppen Steiermark, Kärnthen, Tyrol, Krain und Friaul räumen.

Vermöge der geheimen Artikel kam man dahin überein:

1) daß ungeachtet der Anordnungen des Art. 4. der Kaiser auf den, jenseits des rechten Ufers des Oglio und des rechten Ufers des Po befindlichen Theil seiner italienischen Staaten unter der Bedingung

verzichte, daß er für diese Abtretung, so wie für jene der belgischen Provinzen, durch den, zwischen dem Oglio, dem Po, dem adriatischen Meere und seinen Erbstaaten gelegenen Theil des Festlandes, so wie durch das venetianische Dalmatien und Istrien entschädigt werde;

2) daß die Republik ihren Rechten auf die drei, ihr durch den Vertrag von Tolentino abgetretenen Legationen Romagna, Bologna und Ferrara, jedoch mit Vorbehalt der Festung Castel-Franco, entsage; daß der, zwischen der Adda, dem Po, dem Oglio, dem Veltlin und Tyrol eingeschlossene Theil der venetianischen Staaten der französischen Republik zugehören solle;

3) daß die drei Legationen der Republik Venedig zur Entschädigung für denjenigen Theil ihrer Staaten, worüber in den vorhergehenden Artikeln verfügt worden, zugetheilt werden;

4) daß Bevollmächtigte des Kaisers und des Vollziehungs-Directoriums beauftragt werden sollen, passende Einleitungen zu treffen, um sich mit der Republik Venedig in Uebereinstimmung zu setzen;

5) daß die Festungen Palma-Nuova, Mantua, Peschiera, Porto-Legnago, und die von den Franzosen besetzten Schlösser von Verona, Osopo und Brescia dem Kaiser alsbald nach der Auswechslung der Ratificationen des Definitiv-Friedensvertrags, oder bälder, wenn solcher durch gemeinschaftliche Uebereinstim-

mung zu Stande gebracht werden könnte, übergeben werden;

6) daß der von dem Kaiser abgetretene Theil der italienischen und der für die französische Republik erworbene Theil der venetianischen Staaten künftighin eine unabhängige Republik bilden sollten;

7) daß der Kaiser sich den, von Frankreich hinsichtlich der Staaten des Herzogs von Modena getroffenen Anordnungen keineswegs widersetze, unter der Bedingung, daß die Republik und der Kaiser sich vereinigen, um bei dem allgemeinen und dem Reichsfrieden für den Herzog von Modena und dessen gesetzmäßige Erben einen gleichgeltenden Ersatz auszuwirken *).

Nach Bonaparte's Meinung gewährten die Präliminarien der Republik folgende Vortheile: Sie würde im Herzen Italiens eine Republik haben, mit welcher sie mittelst des Genuesischen Gebietes und des Meeres ver-

*) Es scheint außer Zweifel zu seyn, hieß es damals im Moniteur (10. Prairial, im Jahre Fünf) daß Bonaparte anfangs hundert Millionen verlangt hatte; da aber die Erörterung dieses Artikels Weitläufigkeiten nach sich zog, so zerhieb er den Knoten mit den Worten: „Wozu so lange handeln? der französischen Republik ziemt es, den Frieden zu schenken, nicht ihn zu verkaufen. Also das bei Seite gesetzt! ich stehe ab von meiner Forderung, und der Friede ist geschlossen. Es lebe die Republik! Es lebe der Kaiser!" Man umarmte einander und wünschte sich Glück.

kehren, und dadurch bei allen Kriegen eine gesicherte Verbindung gewinnen würde. Der König von Sardinien stand fürderhin gänzlich unter Frankreichs Verfügung..

Die Festung Pizzighitone, damals stärker als Mantua, die Plätze Bergamo und Cremona, die man wiederherstellen würde, würden die neue Republik gegen des Kaisers Einfälle sicherstellen, und den Franzosen immer Zeit gewähren, herbeizukommen. Auf der Seite von Modena gab es gleichfalls mehrere Stellungen, die zu befestigen wären und für die man einen Theil der ungeheuern Artillerie, welche Frankreich damals in Italien hatte, verwenden könnte.

Willigte Venedig in die Austauschung von Romagna, Bologna und Ferrara, so war es augenscheinlich, daß diese Republik unter dem Einflusse der lombardischen Republik und unter Frankreichs Verfügung stehen würde. Fände jene Austauschung nicht statt, so würden die drei Legationen in dessen Gewalt bleiben, und man würde Bologna und Ferrara mit der lombardischen Republik vereinigen. „Die Regierung von Venedig," fügte Bonaparte hinzu, „ist die widersinnigste und tyrannischste aller Regierungen. Ueberdieß ist es außer Zweifel, daß sie sich den Augenblick, wo wir uns im Herzen Deutschlands befanden, zu Nutzen machen wollte, um uns hinterrücks zu morden. Unsere Republik hat keinen grimmigeren Feind. Ihr Einfluß ist jetzt merklich vermindert,

und das gereicht ganz zu unserem Vortheile: außerdem bindet dieß den Kaiser und Frankreich, und wird jenen Fürsten nöthigen, in den ersten Zeiten unseres Friedens Alles, was uns angenehm seyn dürfte, zu thun. Dieses gemeinschaftliche Interesse giebt uns die Waage in die Hände: hierdurch stehen wir zwischen Preußen und dem Hause Oesterreich mitten inne, mit welchen beiden wir höchst wichtige Interessen abzumachen haben.

Als hätte er geahnt, daß die Friedens-Präliminarien zu Paris würden gemißbilligt werden, daß man ihm zur Last legen würde, solche ohne Vollmacht abgeschlossen und unterzeichnet zu haben, und daß er sich des Vorwurfes zu gewärtigen hätte, nicht nach Wien marschirt zu seyn, kam Bonaparte selbst allen diesen Beschuldigungen zuvor.

(Beschluß im nächsten Hefte.)

PIUS VI.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Sechsundsechszigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte
der
Regierung des Directoriums.

Fortsetzung der italienischen Kriegsbegebenheiten.

Die Friedens-Präliminarien werden abgeschlossen.

(Fortsetzung.)

„Wir dürfen uns nicht verhehlen,“ schrieb Bonaparte an das Directorium, „daß, obgleich unsere militärische Lage glänzend ist, wir jedoch nicht die Bedingungen vorgeschrieben haben. Der Hof hatte Wien geräumt; der Prinz Carl und seine Armee zogen sich gegen jene am Rhein zurück; das Volk von Ungarn und in allen Theilen der österreichischen Erbstaaten stand in Masse auf, und ihr Vordertreffen befindet sich sagar in diesem Augenblicke bereits auf unsern Flanken. Noch war man nicht über den Rhein gegangen; der Kaiser erwartete bloß diesen Augenblick, um Wien zu verlassen und sich an die Spitze seiner Armee zu begeben. Hätten sie mich thörichterweise erwartet, so hätte ich sie geschlagen; sie würden sich aber beständig vor uns zurückgezogen, mit einem Theile ihrer Streitmacht vom Rheine ver-

einigt und mich durch ihre Uebermacht erdrückt haben. Dann wurde der Rückzug schwierig, und der Untergang der Armee von Italien konnte den der Republik nach sich ziehen: auch war ich fest entschlossen, einen Versuch zu machen, in den Vorstädten von Wien eine Brandschatzung zu erheben und keinen Schritt weiter zu thun. Ich habe in diesem Augenblicke keine 4000 Mann Reiterei und statt der 40,000 Mann, um die ich Sie angegangen habe, sind deren nicht einmal 20,000 eingetroffen."

„Wäre ich beim Anfange des Feldzugs darauf bestanden, nach Turin zu marschiren, so hätte ich nie den Po passirt; wäre ich eigensinnig genug gewesen, nach Rom zu gehen, so hätte ich Mailand verloren; hätte ich meinen Kopf darauf gesetzt, bis Wien vorzurücken, so hätte ich vielleicht die Republik umgestürzt. Der wahre Operationsplan, um dem Kaiser den Garaus zu machen, war der, den ich entworfen hatte, aber mit 6000 Mann Reiterei und 20,000 Mann Fußvolk weiter, oder mit der Streitmacht, die mir dann zu Gebote gestanden wäre, wenn man über den Rhein gegangen wäre, während ich über den Tagliamento ging, wie ich geglaubt hatte, weil zwei Eilboten nach einander mir den Befehl überbrachten, den Feldzug zu eröffnen."

„Sogleich im Augenblicke, wo ich voraus sah, daß die Unterhandlungen ernstlich begannen, sandte ich

einen Curier an den General Clarke, der, da er mit Ihren Instructionen für einen so wesentlichen Gegenstand specieller beauftragt war, solche besser, denn ich, vollzogen hätte; als ich aber nach zehn Tagen sah, daß er nicht angelangt war, mußte ich jede Bedenklichkeit beseitigen, und unterzeichnete. Sie haben mir für alle diplomatischen Operationen Vollmacht ertheilt, und, so wie die Sachen stehen, sind die Friedens-Präliminarien, selbst mit dem Kaiser, eine militärische Operation geworden. Dieß wird ein Denkmal des Ruhmes der französischen Republik und eine untrügliche Vorbedeutung seyn, daß, wenn sie ihre Armeen, und zumal die Reiterei, mit Kraft organisirt, sie in zwei Feldzügen das Festland von Europa bezwingen kann."

„Ich habe in Deutschland nicht Eine Contribution erhoben; nicht Eine Klage hat wider uns Statt gehabt. Eben so werde ich bei der Räumung verfahren, und ohne eben ein Prophet zu seyn, ahne ich, daß die Zeit kommen wird, wo wir von diesem weisen Verhalten Nutzen ziehen werden; es wird in ganz Ungarn keimen, und für den Thron zu Wien folgenschwerer, als die Siege seyn, die den Krieg der Freiheit verherrlicht haben."

„Binnen drei Tagen, von heute an, werde ich Ihnen die Ratification des Kaisers übersenden; ich werde dann meine Armee in dem gesammten vene-

tianischen Lande vertheilen, wo sie bis zum Einlauf Ihrer Befehle beköstigt und unterhalten werden wird. Was mich betrifft, so bitte ich Sie, ruhig zu seyn. Ich habe das Zutrauen, womit Sie mich bekleidet, gerechtfertigt; bei allen meinen Operationen habe ich mich niemals für etwas geachtet, und mich auf Wien losgestürzt, nachdem ich mehr Ruhm, als man um glücklich zu seyn bedarf, erworben, und Italiens prachtvolle Ebenen hinter mir hatte, wie ich beim Anfange des letzteren Feldzugs that, indem ich Brod für die Armee suchte, welche die Republik nicht mehr zu ernähren vermochte."

„Vergebens wird die Verläumdung sich bestreben, mir verrätherische Absichten aufzubürden: meine bürgerliche Laufbahn wird gleich meiner militärischen immer dieselbe und einförmig seyn. Indessen werden Sie einsehen, daß ich Italien verlassen muß, und ich bitte Sie dringend, mir mit der Ratification der Friedens-Präliminarien Befehle in Betreff der ersten, den Angelegenheiten Italiens zu gebenden Richtung, einen Urlaub, um nach Frankreich abzugehen, zuzusenden."

Die Friedens-Präliminarien waren den 29. Germinal unterzeichnet worden, und den 30. erhielt Bonaparte Depeschen von dem Directorium, die ihm ankündigten, daß nun endlich die Rheinarmeen sich in Bewegung setzten. Sie waren 140,000 Mann

stark, und die Oesterreicher hatten deren nicht über 80,000; Alles ließ mithin hoffen, daß sie bald im Herzen Deutschlands seyn und der Armee von Italien die Hand reichen würden. Allein Hoche, der die Sambre- und Maasarmee befehligte, ging erst den 28., und Moreau, Oberbefehlshaber der Rhein- und Moselarmee, erst den 1. Floreal über den Rhein. Er hatte sich nach dreißigstündigem Kampfe, wobei der Feind 4000 Gefangene, einen großen Theil seines Geschützes, die Büreaux seines Generalstabs und sein sämmtliches Gepäcke verlor, der Engpässe der Kinzig und von Renchen bemeistert.

Mitten unter dieser glänzenden Eröffnung des Feldzugs erhielt Moreau, wie wir bald sehen werden, Berthiers Depesche, die ihm die Unterzeichnung der Präliminarien meldete. Er ließ nun augenblicklich die Feindseligkeiten einstellen, und antwortete Bonaparte, daß er, um zu seinen Siegen mitzuwirken, sich beeilt habe, über den Rhein zu gehen, und ungesäumt zu ihm würde gestoßen seyn, hätte der Vertrag nicht seinen Marsch gehemmt; daß er hoffe, man werde einige feste Plätze am Rhein erlangt haben, um den Einzug der von Baiern und Schwaben zu errichtenden Contributionen zu sichern; daß ohne diese Gelder die Armee bis zur Beendigung der Unterhandlungen, die ohne Zweifel lange dauern würden, Hungers sterben würde.

Wie ruhmvoll die von Bonaparte unterzeichneten Präliminarien auch waren, so entsprachen sie doch den Hoffnungen, welche das Directorium auf die Vereinigung der Armeen gegründet hatte, und den Ansprüchen nicht ganz, die es nach den ersten, am Rhein errungenen Vortheilen zu heben berechtigt war. Man warf daher Bonaparte vor, daß er durch Uebereilung den Lauf des glänzenden Feldzugs gehemmt, und Frankreich der davon erwarteten großen Resultate beraubt habe. Man beschuldigte ihn jetzt ganz leise, (was 20 Jahre später öffentlich gesagt wurde) daß er, eifersüchtig auf Moreau's Ruhm, denselben habe verhindern wollen, solchen noch zu vermehren. Auf der andern Seite legte Napoleon jene Verzögerung dem Directorium zur Last, welches befürchtete, alle diese Armeen der Republik unter den Mauern Wiens in den Händen eines Generals vereinigt zu sehen, dessen Ruf und Uebergewicht nur schon allzudrohend für die öffentliche Freiheit wären. Nichts beweist, daß diese gegenseitigen Beschuldigungen im Mindesten gegründet sind. Dem sey, wie ihm will, so erklärt sich Bonaparte's Benehmen unter den vorwaltenden Umständen auf eine natürliche Weise.

Den ersten Beweggrund, den er dem Directorium zu Rechtfertigung seiner, dem Erzherzog Carl den 11. Germinal gemachten Friedens-Vorschläge angab,

war, daß die Armeen von Deutschland den Rhein noch nicht passirt haben, und er nur noch 20 Meilen von Wien stehe: erst in dem Augenblicke, wo die Friedens-Präliminarien unterzeichnet wurden, rafften sie sich aus ihrer Unthätigkeit auf. Bonaparte schob, wie wir aus seinem Schreiben vom 30. Germinal ersehen haben, die Schuld jener Verzögerung auf Moreau, mit einer Bitterkeit, die eine edle, und jeden Verdacht niedriger Scheelsucht ausschließende Liebe zum Ruhme ihm einflößte. Der General, der am Fuße der Alpen den Oberbefehl über die, im höchsten Gerade entblößte Armee von Italien übernommen hatte, konnte nicht begreifen, daß Moreau nach Paris gegangen sey, um Geld zum Behufe seines Uebergangs über den Rhein zu erbitten. Wer kann zweifeln, daß an seiner Stelle Bonaparte über diesen Fluß gesetzt und Geld in Deutschland geholt haben würde?

Unterrichtet von all' den leeren Muthmaßungen, wozu die Präliminarien zu Paris Stoff gaben, von der schlimmen Richtung, die man der öffentlichen Meinung geben zu wollen schien, und den falschen Gerüchten, die über den Feldzug in Tyrol ausgesprengt wurden, erklärte sich Bonaparte nochmals hierüber gegen das Directorium, und entwickelte den Plan, den er, wäre er von den Rheinarmeen unterstützt worden, auszuführen sich vorgenommen hatte.

Es hatte nie in seinem Entwurfe gelegen, an zwei Orten auf einmal durchzubrechen, wodurch er genöthigt worden wäre, statt Einer Communication zwei zu bewachen. Er mußte durch Tyrol und Kärnthen durchdringen, weil man, bis die Offensive entschieden zu seinem Vortheile wäre, solche zu behaupten im Stande seyn und den Feind verhindern mußte, ihn abzuschneiden: so bald er indessen zu Klagenfurth und Freisach, und die Offensive entschieden war, wollte er sogleich seine ganze Streitmacht auf seine rechte Flanke ziehen, und sich um die, durch das verschanzte Lager von Castel-Nuovo, Peschiera und Mantua hinlänglich gesicherte linke Flanke gar nicht bekümmern. Mittlerweile wäre er, nach Concentrirung seiner gesammten Macht auf dem rechten Flügel, auf Salzburg vorgerückt; der Feind wäre genöthigt worden, Insbruck zu räumen; von dort hätte er dann die Inn-Schluchten durchzogen und wäre nach Baiern marschirt. Vorerst aber hätte er in den Wiener Vorstädten Contributionen erhoben.

„Dieser Plan," schrieb er, „ist durch die Unthätigkeit der Rheinarmee gänzlich mißlungen. Hätte Moreau sich in Marsch setzen wollen, so würden wir den staunenswürdigsten Feldzug gemacht und Europa's Zustand umgekehrt haben: statt dessen ging er nach Paris, wollte nichts thun; und als ich aus Ihren eigenen Briefen ersah, daß Ihre Hoffnungen

nur noch darauf beruhten, wenn Sie Hoche allein in Bewegung setzten, so hielt ich den Feldzug für verloren, und zweifelte nicht, daß wir einer nach dem andern würden geschlagen werden."

„Ich, meines Theils, habe mich ohne alle Rücksichten mitten in Deutschland hineingeworfen; habe mehr denn 80,000 Gefangene gemacht, den Kaiser genöthigt, Wien zu räumen, und den Frieden in meinem Hauptquartiere zu Stande gebracht. Die Bedingungen dieses Friedens sind, ohne Zweifel, Frankreich und dem Kaiser nützlich: darin besteht dessen Güte. Er entzieht Preußen seinen Einfluß, und setzt uns in den Stand, Europa's Wagschaale zu halten."

„Dieser Friede ist nun freilich nicht, wie jener mit dem Pabste und dem Könige von Sardinien, ausgefallen; allein der Grund hievon ist der, weil der Kaiser eben so mächtig ist, als wir; weil man von allen Seiten in Masse aufstand, und überall, in Ungarn und in Tyrol, die Waffen ergriffen hatte; weil nichts mehr zu thun übrig blieb, da das kaiserliche Haus Wien verlassen hatte, und ich, wofern ich den Krieg nach Baiern versetzt hätte, ganz allein gewesen wäre. In den Stellungen, die ich inne hatte, stehen bleiben, ohne etwas zu thun, hieß des Kaisers Lage verbessern, weil dadurch seine Staaten in eine energische Spannung gesetzt wurden, die ihm

innerhalb 20 Tagen eine Menge streitfertiger Mannschaft verschafft haben würde. Wir haben uns in Deutschland gut betragen, allein die Rheinarmee hatte sich im vergangenen Jahre schlecht aufgeführt: der Eindruck, den sie gemacht hatte, dauert noch fort, und die Zeit war zu kurz, als daß die Kunde von der Art, wie wir uns betrugen, zu den verschiedenen, im Voraus wider uns eingenommenen Völkerschaften gelangen konnte."

„Der Friede hat im Gegentheile Alles in Deutschland in seinen natürlichen Stand zurückgesetzt. Indem ich dieses Land räume, behalte ich in Wahrheit Alles, was ich genommen habe, indem ich im Besitze von Ponteba und der Höhen von Kärnthen bleibe, von wo aus ich mittelst eines Marsches nach Deutschland gelange; und ich benehme den Völkern Ungarns, Oesterreichs und Venedigs die Gründe, sich zu waffnen und in Gefahr zu glauben. Sollen die Feindseligkeiten neuerdings beginnen, so ist es nöthig, vor allen Dingen eine Partie in Absicht auf Venedig zu ergreifen, widrigenfalls ich einer Armee bedürfte, um sie im Zaume zu halten. Ich weiß, daß die einzige Partie, welche man ergreifen kann, die ist, jene grausame und blutdürstige Regierung zu zerstören; dieß wird uns in den Stand setzen, Hülfsmittel jeder Art aus einem Lande zu beziehen, das man sonst mehr, denn das feindliche Land, wird bewachen müssen."

„Es ist unmöglich, mehr Versichtsmaßregeln anzuwenden, als ich gegen die Venetianer ergriffen habe, deren verschmitzte Arglist ich kenne. Ich bin Meister aller ihrer Festungen, und im Augenblicke, wo sie gegenwärtiges Schreiben lesen werden, werde ich es dergestalt von dem ganzen Festlande seyn, daß weiter nichts zu thun übrig bleiben wird, als eine Partie zu ergreifen."

„Die Feinde waren bis Trient gekommen, an dessen Behauptung mir nie ernstlich gelegen war, da es durch seine Lage von dem Kriegssysteme ausgeschlossen ist; es ist aber Alles wieder in seinen gewöhnlichen Stand zurückgestellt worden."

Bonaparte besichtigte in der Zwischenzeit, bis die Präliminarien ratificirt werden würden, mehrere der von der Armee besetzten Städte. Es war zu Grätz, wo Hr. von Gallo, von Wien zurückkommend, ihm den 9. Floreal die, in gehöriger Form abgefaßte, Ratification des Kaisers vorzeigte.

Er sagte ihm, daß dieser Fürst die Ausgewanderten und das Condé'sche Corps, die nicht länger in seinem Solde bleiben würden, entfernen werde; daß er seines besondern Friedens wegen baldmöglichst, und zwar in Italien, in Unterhandlung zu treten wünsche; daß der Reichsfriede zu Constanz oder in irgend einer andern derartigen Stadt verhandelt wer-

den könnte; daß die Alliirten nicht zu dem besondern Frieden, sondern einzig und allein zu dem Reichsfrieden, beigezogen werden würden; daß der Kaiser bereits Vollmachten ertheilt habe, um des Definitiv-Friedens wegen zu unterhandeln; endlich, daß der Wiener Hof aufrichtig sey und sein politisches System auf jede Weise mit jenem Frankreichs enger zu verflechten wünsche; daß das Directorium bei dem Kaiser ein aufrichtig gesinntes und gerade zu Werke gehendes Cabinet finden würde; daß der englische Gesandte zu Wien gegen Hr. Thugut gewaltig erbost worden sey, daß die Engländer die Sache sehr hoch aufnehmen und den Kaiser der Unredlichkeit beschuldigen.

Die Stadt Brescia wurde zum Sitze der Conferenzen ausersehen.

Bei einer solchen Conferenz zu Grätz soll einer der Bevollmächtigten, durch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers hierzu beauftragt, Bonaparte das Anerbieten gemacht haben, ihm bei dem Frieden für sich und seine Familie ein unabhängiges Fürstenthum von zwei hundert fünfzig tausend Seelen in Deutschland zu verschaffen, um ihn gegen den republikanischen Undank sicher zu stellen. Der General lächelte; er beauftragte den Bevollmächtigten, dem Kaiser für diesen Beweis von Theilnahme zu danken, und sagte, daß er keine Größe, keinen Reichthum

verlange, wofern sie ihm nicht von dem französischen Volke verliehen würden; man versichert, er habe hinzugesezt: „und diese Stütze, glauben Sie mein Herr, wird meinem Ehrgeize genügen."

Bonaparte ging nach Triest. Man erinnert sich, daß ihm das Directorium vorgeschrieben hatte, diesen Hafen, so wie die Festungswerke von Mantua, zu zerstören. Er hatte diesen Befehl umgangen, und der Kaiser sollte nun bei dem Frieden jene beiden Plätze in ihrem bisherigen Stande zurückerhalten, was dem Directorium mißfiel. Nach Bonaparte's Antwort hätte man drei Monate gebraucht, um die Dämme des Triester Hafens einstürzen zu machen; er hätte aber diesen Hafen nicht zerstört, indem er eine bloße Rhede wäre. Mantua wäre nicht durch Kunst, sondern einzig durch seine Lage fest; es gäbe daselbst wenig oder nichts zu zerstören, auch könnten die Feinde solches in kurzer Zeit und mit sehr wenig Arbeit wieder herstellen. Wenn man nur Belagerungsgeräth in Italien habe, so könnte man Mantua, so oft man wollte, zwanzig Tage nach Eröffnung der Laufgräben einnehmen. Als Wurmser Bonaparte zur Aufhebung der Belagerung zwang, sey man im Begriffe gestanden, Bresche zu schießen, und daselbst einzudringen. Während der Blokade hätten die Franzosen mit 7000 Mann deren 20,000 blokirt; dieser Platz wäre demnach nicht so wichtig, als man wähnte.

Den neuen Anordnungen zu Folge bekäme man den Oglio und eine Reihe fester Plätze, wie Pizzighitone, Cremona und Bergamo, zu Gränzen; und Pizzighitone wäre mehr werth, denn Mantua.

Das Directorium übersandte Bonaparte die Ratification der Präliminarien, und kündigte ihm an, daß es sich mit dem Congresse, der in Bern zusammen kommen sollte, beschäftigen werde, um den Abschluß des Definitiv-Friedens zu beschleunigen. Es schmeichelte sich, daß seine Mäßigung mitten unter den Erfolgen, wodurch die drei französischen Armeen sich unsterblich gemacht, in Europa würde bemerkt werden; aber seinem Erachten nach mußte der Friede eben deßhalb um so dauerhafter seyn, und es war durch die Weisheit der Unterhandlungen des Obergenerals befriedigt.

Das Directorium empfahl ihm, wenn er, den Clauseln des Präliminar-Vertrags gemäß, seine Truppen den Rückmarsch würde antreten lassen, alle die Vorsichtsmaßregeln, welche die Ungesundheit des Clima's erheischte, zu beobachten, und sie in Positionen aufzustellen, wo sie den Ausgang des Congresses erwarten könnten, ohne durch Krankheiten geschwächt und durch die Milderung der Disciplin verweichlicht zu werden; weil, während man aufrichtig des Friedens wegen unterhandelte, man alle seine Vortheile beibehalten, und dadurch verhindern müsse, daß der Feind keine übertriebenen Ansprüche mache.

Was das fest bestimmte Verlangen betrifft, welches Bonaparte ausgedrückt hatte, sogleich nach Frankreich zurückzukehren, so antwortete ihm das Directorium:

„Wir wünschen Ihre Zurückkunft recht sehr; wir sehnen uns mit Ungeduld, Sie wieder zu sehen und Ihnen alle die Beweise von Achtung zu geben, die einem General gebühren, der der Republik so viel Ehre gemacht hat, und dessen Name in der Geschichte des Krieges der Freiheit vorzugsweise glänzen wird. Es schmerzt uns, Ihren Wünschen nach Ruhe und nach dem Privatleben, nachdem Ihnen alles das Glück, das durch die Waffen errungen werden mag, zu Theil geworden ist, für den Augenblick nicht entsprechen zu können; allein noch dünkt uns Ihre Gegenwart bei der Armee nothwendig zu seyn: sie allein vermag die neue Ordnung der Dinge, die jetzt in Italien begründet werden wird, zu befestigen. Zu der innern Organisation der lombardischen Republik, zu ihrer militärischen Einrichtung, zu den Anordnungen, die deren Unabhängigkeit hinsichtlich der benachbarten Mächte, und deren Sicherheit im Innern erfordert, ist Niemand mehr berufen, als Sie. Da die Gründung dieses freien Staats eine der vorzüglichsten Früchte unserer Siege, und zunächst das Werk der Armee von Italien ist, so wird es Ihnen besonders angelegen seyn, dessen Wohlfahrt, Macht und Dauer zu sichern.

„Ein weiterer Beweggrund, warum Ihr Aufenthalt in diesen Gegenden noch einige Zeit verlängert werden muß, ist der öffentliche Ausbruch des Hasses der venetianischen Regierung gegen die französischen Truppen. Ergreifen Sie gegen dieselbe alle die Vorsichtsmaßregeln, wozu die neuerlich ausgebrochene Insurrection Sie berechtigt; gehen Sie, wenn es seyn muß, bis nach Venedig, und berichten Sie uns Ihre Anordnungen, damit der gesetzgebende Körper von der Nothwendigkeit, worin Sie sich befunden, gegen diese treulose Macht feindlich zu verfahren, in Kenntniß gesetzt werden kann."

Die Kriegsbegebenheiten am Rheine bis zum Abschlusse der Friedens-Präliminarien.

Am nämlichen Tage, wo Bonaparte die Friedens-Präliminarien unterzeichnete, ging Hoche über den Rhein. Die österreichischen Armeen am Rheine hatten ein starkes Armeecorps, unter Feldmarschall-Lieutenant Hotze, zur Reserve in der Gegend von Ulm aufgestellt. Nach Erfordern der Umstände konnte diese Reserve ihre am Rheine zurückgebliebene Macht unterstützen, oder sich in das innere Oesterreich ziehen, und dadurch die gegen Bonaparte stehende Macht vergrößern. Es war zu fürchten, daß wenn die französischen Heere am

Rhein länger in Unthätigkeit blieben, eine immer stärkere Macht sich gegen diesen General sammeln möchte: dagegen hatten die Franken, wenn sie jetzt über den Rhein setzten, über die Oesterreicher, die sich hier durch Abschickung von Truppencorps nach dem Innern geschwächt hatten, den entschiedenen Vortheil der Ueberzahl. Hiezu kam, daß der Rhein, der sonst eine so große Masse von Wasser wälzt, seit Menschengedenken nie so seicht war, und dadurch so sehr den Uebergang erleichterte, wie jetzt.

Moreau war, nachdem er die Sambre- und Maasarmee beaugenscheinigt hatte, selbst nach Paris gereist, um dem Vollziehungs-Directorium das Resultat der durch den General Boisgerard, einen der talentvollsten Ingenieure, die Frankreich hatte, am Rheine hin vorgenommenen Recognoscirungen vorzulegen. Aus den obenangeführten Gründen, und auf diese Angabe hin, beschloß das Directorium, daß der Feldzug nun sofort eröffnet werden sollte. Den 13. April war der Waffenstillstand, der seit dem Falle des Hüninger Brückenkopfes zwischen den gegenseitigen Armeen auf dreitägiges Auffagen stattgehabt hatte, von den französischen Generalen aufgekündigt worden.

Hoche hatte am Niederrheine, auf beiden Ufern dieses Stromes, eine Macht von nahe an 80,000 Mann unter seinen Befehlen. Ein Theil der Truppen, die, gegen Ende des Jahres 1793 von der Nord-

armee nach der Vendee abgeschickt, sich da unter dem Namen der „höllischen Colonne (Colonne infernale)" durch Tapferkeit und Gräuel ausgezeichnet, und zu Ende 1796 zu der verunglückten Landung auf Irland eingeschifft hatten, war jetzt unter dem General Watrin in der Gegend von Köln bei ihm eingetroffen. Auch von der Nordarmee, die im Gebiete der batavischen Republik lag, hatte sich schon die Division des Generals Desjardins gegen den Hundsrücken hinaufgezogen. Der linke Flügel der eigentlichen Sambre= und Maasarmee stand auf dem rechten Rheinufer im Herzogthume Berg zwischen der Wipper und Sieg; der Mittelpunkt und der rechte Flügel derselben sammelten sich Neuwied gegenüber, wo die Franzosen noch durch eine Brückenschanze festen Fuß auf dem rechten Ufer hatten. Den linken Flügel commandirte Divisionsgeneral Championnet; den rechten Divisions=General Le Febre; den Mittelpunkt Divisionsgeneral Grenier. Die Reiterei war nach einem neuen System organisirt: jede besondere Truppe bildete ein eigenes Corps unter einem Hauptanführer. An der Spitze der verschiedenen Husarenregimenter stand General Ney, ein schon damals durch Kühnheit und Unternehmungsgeist bekannter Partheigänger; die Bestimmung dieses Corps war: Recognoscirungen vorzunehmen, die Positionen zur Lagerung für die verschiedenen Divisionen der Armee auszusuchen, und die auf das eroberte Land geleg=

ten Kriegssteuern einzutreiben. Auf gleiche Art waren auch die Regimenter der Jäger zu Pferd (Chasseurs à cheval) unter General Richepanse, einem der vorzüglichsten Reiterei-Offiziere, in ein Corps vereinigt; sie sollten den rechten Flügel der Armee decken. Dem linken Flügel wurde das Corps der Dragoner unter General Klein beigegeben. Die schwere Reiterei unter General d'Hautpoul sollte hinter den Linien der großen Armee das Reserve-Corps bilden. Zu einzelnen Unternehmungen sollte jeder Division der Infanterie immer ein Regiment Jäger zu Pferd zugetheilt werden. So stand, nach der am 13. April erfolgten Aufkündigung des Waffenstillstandes, die französische Sambre- und Maasarme zur Eröffnung des Feldzuges bereit; die Macht, womit sie am Niederrheine wirken sollte, belief sich auf wenigstens 65,000 Mann.

Dagegen war das österreichische Armee-Corps am Niederrhein, welches unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Werneck stand, nicht stark genug, dem Vordringen der Franzosen auf mehreren Punkten sich entgegen zu stellen; Werneck entwarf nun folgenden Plan. Da die letztern zugleich von der Sieg und von Neuwied her vorzudringen drohten, so wollte er erst sein ganzes Armee-Corps vereint gegen eine der fränkischen Colonnen angriffsweise vorrücken lassen, und solche schlagen, ehe noch

General Hoche die Vereinigung seiner Colonnen bewirken könnte. Zu dem Ende versammelte er (16. April) den rechten Flügel derselben bei Neukirchen, den linken bei Dierdorf, und stellte eine Truppenabtheilung bei Siegberg auf. Mit Feldmarschall-Lieutenant Kray traf er die Verabredung, daß dieser das Thal von Neuwied ganz verlassen, und durch seinen Vortrab die Engen von Anhausen und Bendorf nur beobachten sollte, um die über Ukerad gegen Altenkirchen vordringende Colonne des Generals Championnet, wenn sie die Höhe von Altenkirchen erreicht haben würde, mit den beiden österreichischen Flügeln auf ihrer Seite anzugreifen. Wann solche geschlagen seyn würde, so sollte dann das ganze Armee-Corps durch einen Seitenmarsch dem von Neuwied hervordringenden Mittelpunkte und rechten Flügel der Franzosen zuvorkommen, und deren Absichten, wo möglich, vereiteln. Zu Folge dieser Anordnungen hatte Werneck den rechten Flügel, um dem Angriffspunkte näher zu seyn, den 18. April nach Erobach vorrücken lassen. Kray, hievon genau unterrichtet, sollte mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen sich zu dem beschlossenen Angriffe mit dem linken Flügel bei Dierdorf vereinigen, und mit solchem zum Haupt-Corps stoßen.

Dieser General hatte inzwischen, um die Franzosen durch eine scheinbar größere Macht zu täuschen,

und dadurch, daß er sie auf die Meinung brächte, als ob er das Thal von Neuwied vertheidigen wollte, den wahren Plan zu verhüllen, dieses Thal mit 8 Compagnien leichter Infanterie, 3 Bataillonen und 6 Escadronen besetzt; unter Begünstigung der Nacht wollte er diese Truppen an ihre Bestimmung ziehen, wenn der von ihm dem General Hoche angetragene Waffenstillstand nicht zu Stande kommen würde.

Seit zwei Tagen, und noch am Morgen des 18. Aprils, war man darüber in Unterhandlung. Der österreichische General gründete sich dabei auf den in Italien geschlossenen Waffenstillstand; der französische, der hievon noch keine offizielle Nachricht, vielmehr von dem Vollziehungs-Directorium den bestimmten Befehl hatte, über den Rhein zu gehen, machte sogleich zur ersten Bedingung, daß die Oesterreicher die Lahn verlassen, und ihm die Festung Ehrenbreitstein einräumen sollten. Der österreiche Unterhändler, Oberst-Lieutenant Plunkett, erklärte dieß für unmöglich, und bald trennten sich beide Theile. Hoche hatte inzwischen seine Truppen bereits durch den Brückenkopf bei Neuwied vorrücken lassen, und in Schlachtordnung gestellt. Jetzt, da die Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, die Feindseligkeiten sogleich begannen, war es den Oesterreichern unmöglich, ihre Verschanzungen, die sich rechts an Heddersdorf, links an Bendorf hinter dem Flüß-

chen Sayn anlehnten, und auf ihrer Fronte durch furchtbare geschlossene und verpfählte Redouten gedeckt waren, unbemerkt zu verlassen. Gegen 8 Uhr begann der Angriff mit einer sehr lebhaften Kanonade: dann setzte sich die ganze französische Armee in Bewegung; die Infanterie, durch das Feuer der leichten Artillerie und die Corps der Husaren und Jäger zu Pferd unterstützt, zog im Sturmmarsche gegen die österreichischen Verschanzungen an; Grenier nahm die auf dem rechten Flügel derselben bei Heddersdorf, Le Febvre die auf dem linken Flügel bei Bendorf hinweg; ein Angriff der Reiterei, welchen die Generale Richepanse und Ney leiteten, brachte das schwache österreichische Corps vollends in Unordnung; es zog sich, von den französischen Husaren und Jägern zu Pferd lebhaft verfolgt, von seinen ausgedehnten einzelnen Punkten aus der Ebene an die Gebirge zurück, nachdem es mehrere tausend Gefangene, worunter viele Reiterei war, die sämmtliche Artillerie seiner Redouten, mehrere Feldstücke und drei Fahnen verloren hatte.

Hoche ordnete nun sogleich aus der Ebene von Neuwied Le Febvre mit dem rechten Flügel und der Division der Jäger zu Pferd über Bendorf nach Montabaur ab, indessen zu gleicher Zeit Championnet mit dem linken Flügel und der Dragoner-Division unter Klein von der Sieg her über Uke-

rad und Altenkirchen vordrang, und er selbst im Mittelpunkte mit 3 Divisionen gegen Dierdorf vorrückte, und hier auf den linken Flügel des österreichischen Armee-Corps in einem Zeitpunkte traf, da solcher sich gerade zu dem verabredeten Angriffe gegen Altenkirchen in Bewegung setzte. Dieser Flügel wurde dadurch zur eigenen Vertheidigung bei Dierdorf festgehalten; und der rechte Flügel, nun gleichfalls außer Stande, den verabredeten Angriffsplan durchzusetzen, mußte alle seine Kräfte aufbieten, um sich nur noch in der Stellung von Crobach zu behaupten.

Mittlerweile hatte sich Ney, der zuerst an der Spitze von 600 Husaren bei Dierdorf angelangt war, hier mehr als vier Stunden hindurch mit dem linken Flügel der Oesterreicher herumgeschlagen: hierdurch hatte die Infanterie, unter Grenier, und die Reserve der schweren Reiterei, unter d'Hautpoul, Zeit zum Herankommen gewonnen; die Oesterreicher wurden nun mit einem Verluste von mehreren hundert Gefangenen aus dieser Stellung zurückgedrängt. Bei der Gewißheit, daß Hoche nach der Hinwegnahme von Dierdorf sich über Steimel mit der nach Altenkirchen vorgedrungenen Colonne des Generals Championnet vereinigen, und sodann gegen Hachenburg vordringen würde, zogen die beiden Flügel der Oesterreicher bei einbrechender

Nacht sich über Hachenburg und Neukirchen zurück, um sich durch das Dylthal nach der obern Lahn zu wenden.

„Dieser Tag,“ sagte Hoche in seinem Amtsberichte an das Directorium, „kostete die Oesterreicher 7000 Mann an Gefangenen, 7 Fahnen, 27 Feuerschlünde, gegen 60 Pulverwagen, mehrere Magazine und eine große Zahl von Pferden. Wir erhielten überdieß 500 sogenannte Ausreißer.“

Mit dem rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee setzte Le Febvre sogleich am folgenden Tage (19. April) bei Limburg über die untere Lahn. Tags darauf (20. April) gingen auch die Generale Grenier und Watrin, der eine bei Weilburg, der andere bei Nassau über diesen Fluß. Der linke Flügel folgte inzwischen dem Nachzuge des österreichischen Armee-Corps auf dem Fuße; die Haupt-Colonne dieses letztern Corps ging in der Nacht vom 19. auf den 20. April über Herborn und längs des Dylthales, welches auf einer Strecke von 7 Stunden mehrere, sehr beschwerliche Durchwege enthält, gegen Wetzlar, während eine Seiten-Colonne, um den Marsch zu decken, sich über Greifenstein nach Lein und Braunfels wandte; die Brigade des Generals Elsnitz zog von Brück über Hohensolms nach Gießen.

Schon hatte der rechte Flügel der Franzosen (20. April) Usingen und die Bergfeste Königstein eingenommen, und ordnete ihre Vortruppen gegen den Main ab. Mit dem Mittelpunkte war Grenier schon auf der linken Flanke der Oesterreicher; die Colonne dieser letztern, die über Greiffenstein nach Braunfels gezogen war, hatte schon das Dorf Hein und die Brücke, die hier über die Lahn geht, so wie Braunfels selbst, durch den Vortrab jener Division besetzt gefunden, und nur unter anhaltendem Gefechte sich die Bahn nach Braunfels eröffnet. Der linke Flügel, unter Championnet, drang inzwischen gegen Gießen vor. Außer der Dragoner-Division, unter Klein, hatte Hoche auch die ganze Husaren-Division, unter Ney, auf die Seite gezogen; seine Absicht schien zu seyn, das österreichische Heer auf dem rechten Flügel zu fassen, gegen die Lahn zurückzustoßen und über Friedberg auf die Seite der andern französischen Colonne zu werfen.

Um ihm hierin zuvorzukommen, brach das gesammte österreichische Heer am Morgen des 21ten Aprils von Wetzlar, Braunfels und Gießen gegen Münzenberg auf. Noch war die französische Infanterie mehr als drei Stunden zurück, als Championnet und Salm an der Spitze zweier Dragoner-Regimenter bei Azbach über die Lahn setzten, um die Oesterreicher auf ihrer Seite zu umgehen,

während weiter hinauf Klein mit zwei andern Dragoner-Regimentern über diesen Fluß ging, um auf Steinberg anzurücken, und Ney an der Spitze der Husaren geradezu auf Gießen anrückte. Auf solche Art mit Ungestümm in ihrem Rückzuge verfolgt, wurde die Brigade des Generals Elsnitz über Steinberg hinaus auf der Höhe von Grüningen durch den größten Theil der französischen Reiterei erreicht und angegriffen. Schon war sie im Begriffe zu unterliegen, als Werneck selbst mit der Reiterei ankam, und das Gefecht herstellte, welches bis in die Nacht hinein fortdauerte. Ney, der bei einer Abfeuerung, da er gerade über einen breiten Graben setzen wollte, mit seinem Pferde stürzte, wurde zum Gefangenen gemacht, und 2 Stück seiner fliegenden Artillerie genommen; dagegen machte General Salm 317 österreichische Fußgänger gefangen, und eroberte 2 Kanonen.

Am andern Tage setzte Werneck seinen Rückzug über Ilbenstadt fort, und stellte sich hinter der Nidda auf.

Schon war die Festung Ehrenbreitstein durch den General Goullus gänzlich blokirt. General Watrin war (22. April) mit einem Theile seiner Division, nachdem er das österreichische Lager bei Neuhof nach einem lebhaften Widerstande hinweggenommenen, 800 Gefangene gemacht und 3 Kanonen erbeutet hatte, bis dicht vor Mainz vorgedrungen,

und traf Anordnungen, um diese Festung auf dem rechten Rheinufer zu blokiren, indessen Le Febvre an der Spitze seiner Division den Uebergang über die Nidda erzwang. Feldmarschall-Lieutenant Werneck brach nun sogleich aus seiner Stellung auf, um noch die wichtigen Anhöhen von Bergen zu gewinnen, worauf der französische Vortrab schon wirklich vorzurücken anfing. Schon waren die Franzosen zunächst vor Frankfurt im Handgemenge mit den Oesterreichern; eine Reiter-Abtheilung dieser letztern zog im Galoppe, eine andere im Schritte durch die Stadt zurück, als ein französischer Eilbote aus dem Hauptquartiere der italienischen Armee, von einem kaiserlichen Offizier begleitet, mit der Nachricht von den zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen Friedens-Präliminarien ankam. Nie wurde das Getümmel des Krieges plötzlicher durch die frohe Kunde des Friedens unterbrochen. Der österreichische Commandant in Frankfurt begab sich nun alsbald zum General Le Febvre; dieser hielt augenblicklich im Treffen inne, bis der Offizier, den er sogleich in das Hauptquartier des Obergenerals nach Friedberg abschickte, zurückgekommen seyn würde. Hoche bestätigte, was Le Febvre gethan hatte, und nach einer zwischen den gegenseitigen Heerführern getroffenen Uebereinkunft wurde die Nidda zur Scheidungslinie der beiden Armeen bestimmt.

Moreau geht abermals über den Rhein.

Glänzender noch, als der Rhein=Uebergang der Sambre= und Maasarmee, war der, den zu gleicher Zeit auch die Rhein= und Moselarmee unter General Moreau bewirkt hatte; denn nicht nur war diese letztere an Truppenmasse bei weitem nicht gleich, sondern sie hatte noch überdieß viel größere Schwierigkeiten, und den kühnsten Widerstand zu bekämpfen: nie waren Treffen auf beiden Seiten hartnäckiger und blutiger; nie der Erfolg so lange zweifelhaft, aber auch am Ende so entschieden.

Nach Moreau's eigenem klaren und einfachen Berichte fand diese außerordentliche Begebenheit folgendermaßen Statt. Dieser Bericht lautete folgendermaßen:

„Der äußerst beschwerliche, eben so lange als ruhmvolle Feldzug der Rhein= und Moselarmee war kaum (zu Anfang Februars) geendigt, als die Siege der italienischen Armee einen schleunigen Wiederanfang der Feindseligkeiten nothwendig machten. General Moreau bot allen seinen schwachen Hülfsmitteln auf, um das Schiffbrücken=Geräthe derselben herzustellen, welches durch den Verlust eines Theils der Brückenschiffe bei Hüningen, Breisach und Kehl nur noch für eine Brücke zureichte. Es fehlte an Schiffen zum Landen: die bestimmtesten Befehle waren von ihm gegeben worden, dergleichen überall, wo es seyn konn=

konnte, zu bauen, und er hoffte, daß er den Feldzug zur rechten Zeit würde eröffnen können. Der triumphirende Marsch der italienischen Armee ließ mit Grunde fürchten, daß die Oesterreicher durch die Unthätigkeit der Armeen am Rheine eine zahlreiche Macht gegen sie vereinigen möchten."

„Die Sambre- und Maasarmee war bereit; es bedurfte außerordentlicher Anstrengung, damit auch die Rhein- und Moselarmee es zur nämlichen Zeit wäre. General Desaix, der solche während Moreau's Reise zu der Sambre- und Maasarmee und nach Paris commandirte, General Reynier, als Chef des Generalstabs, General Boisgerad, als Commandant des Geniecorps, der Commandant der Artillerie, General Martilliere, und der Commandant der Pontonniers, Dedon, setzten mit der größten Thätigkeit die Zurüstungen zur Eröffnung des Feldzuges in's Werk."

„Das Fallen des Rheins gewährte den Franken den Vortheil, aus dem einzigen Geräthe, welches sie hatten, zwei Brücken zu machen; auch waren dadurch fast alle Arme, welche die vielen Inseln bilden, womit dieser Strom besäet ist, seicht genug zum Durchwaten geworden. Aber eben dieß war zugleich auf der andern Seite mit sehr bedeutenden Nachtheilen verknüpft: denn von allen Armen des Rheines, aus denen man die Schiffe in den Strom

selbst bringen konnte, war nur ein einziger schiffbar, nämlich der bei der Mündung des Flusses Ill, und selbst hier war noch eine Sandbank, über die man sie nur mit der äußersten Anstrengung fortbringen konnte. Hier ist bloß von dem Auslauf in den Rhein von Straßburg aus die Rede; denn dieß war der einzige Ort, wo sich Handelsschiffe fanden: die, welche auf andern Punkten, wo der Uebergang möglich war, aufgestellt werden sollten, waren noch nicht gebaut."

„Die Truppen, die der größern Leichtigkeit in der Verpflegung wegen von Zweibrücken an bis nach Hüningen hinauf zerstreut lagen, sollten alle am nämlichen Tage in Bewegung gesetzt werden, um überall die Besorgniß der Oesterreicher zu wecken. Der Mittelpunkt der Armee, der in der Gegend von Straßburg cantonnirte, war zum ersten Angriffe bestimmt; die andern Divisionen sollten nach und nach in Eilmärschen heranziehen, um ihn zu unterstützen."

„Alles war den 19. April in Bewegung. Man nahm auf dem Flusse Ill von Schlettstadt bis nach Straßburg alle Schiffe hinweg; es waren deren ungefähr 60: man arbeitete in einem fort, um sie gegen Killstädt über zu bringen, wo das Einschiffen am folgenden Tage (20. April) früh um 3 Uhr vor sich gehen sollte. Die Sandbänke, über die man bei der Wanzenau setzen mußte, verspäteten solches

mehr, als man gedacht hatte; der Strom war noch um einige Zolle gefallen, so daß kein Schiff schwamm. Nur 10 Schiffe waren um 4 Uhr Morgens auf dem bestimmten Punkte, und auch um 5 Uhr waren deren erst 25 da, die man, so wie sie nach einander ankamen, mit Truppen füllte. Aber diese Schiffe, die man am nämlichen Tage auf der Ill genommen hatte, waren ohne Ruder: diese letztern wurden sämmlich durch das Arsenal von Straßburg geliefert, und auf ein einziges Schiff gebracht; mehr beladen, als die übrigen, sank es dergestalt ein, daß man nicht hoffen konnte, es wieder flott zu machen. Ein Bataillon wurde daher im Laufe abgeschickt, um die Ruder starke 3/4 Stunden vom Orte der Einschiffung herbei zu holen; in weniger als einer Stunde brachten die Soldaten sie auf ihren Schultern herbei. Endlich nach 6 Uhr fing man an."

„Schon seit anderthalb Stunden hatten die falschen Angriffe sich hören lassen, wodurch am ganzen Rheinufer hin die Wachsamkeit der Oesterreicher erregt worden war. Diese Angriffe schränkten sich auf Kanonaden von dem Fort Vauban an bis gegen Breisach hinauf ein; ein einziger, den General Montrichards Adjutant Dehnain an der Spitze einer Abtheilung der 76sten Halbbrigade ausführte, war bestimmt, auf eine Insel am rechten Ufer des Stroms, der Batterie von Beclair gegenüber,

einige Truppen zu werfen; nicht mehr als 2 oder 3 Schiffe waren dazu hergegeben worden; aber diese wenigen Hülfsmittel hinderten jene tapfern Truppen nicht, zu landen, und sich lange genug auf dem rechten Ufer zu behaupten, um den Feind in Unruhe zu versetzen."

„Der wahre Angriff, den Divisionsgeneral Duhem commandirte, war in 3 Corps abgetheilt. Das erste, unter den Befehlen des Generals Vandamme und der General-Adjutanten Garobeau und Heudelet, war aus einem Bataillone der 76sten und aus der 100sten Halbbrigade gebildet. Das zweite, wobei General Duhem sich in Person befand, wurde durch den General Davoust und den General-Adjutanten Demont commandirt, und bestand aus einem Bataillone der 16ten Halbbrigade leichter Infanterie, und der 31sten Linien-Halbbrigade. Das dritte, unter den Befehlen des Generals Jordis und der General-Adjutanten Jorry und Pelissard, war aus einem Bataillone der 16ten Halbbrigade leichter Infanterie, aus dem 17ten und 2ten Bataillone der 109ten Linien-Halbbrigade gebildet."

„Beim Auslaufen aus dem Flusse Ill schwamm diese Flotille unter den Waffen, ihre Feldstücke in Batterien aufgepflanzt, im Angesichte der Oesterreicher, die sie mit einem sehr lebhaften und stark unterhaltenen

Gewehr- und Kartätschenfeuer empfingen; die Pontonniers manövrirten mit vielem Muthe."

„Das Bataillon der 76sten Halbbrigade und zwei Compagnien Grenadiere, unter den Befehlen des General-Adjutanten Heudelet, bildeten sich auf's schnellste während des Landens, und rückten, ohne eine Flinte abzufeuern, auf den Feind los, der sie daran verhindern wollte, warfen ihn, trieben ihn vom Ufer zurück, bemächtigten sich einer Insel, die sie noch vom festen Lande trennte, durchwateten, indem das Wasser ihnen bis über die Hüften ging, auch noch diesen Rheinarm, und gaben dadurch der 100sten Halbbrigade Zeit, zu landen, sich zu bilden, und ihnen zur Unterstützung nachzurücken, welches sie mit Unerschrockenheit that."

„Sogleich wurden nun die Schiffe wieder auf das linke Ufer zurückgeschickt, um andere Truppen zu holen. Die Gelandeten äußerten nicht die mindeste Verlegenheit darüber, sich auf solche Art alles Mittels zum Rückzuge beraubt zu sehen, sie fochten nur desto hartnäckiger. General Vandamme suchte sich nun vor allen Dingen hinter dem Rheindamme festzusetzen, und behauptete sich da, während die Generale Duhem und Davoust die Truppen, so wie sie an's Land stiegen, bildeten, und sie zum Angriffe auf das Dorf Diersheim stellten, wo die Oesterreicher ihre Macht sammelten."

„Der Angriff auf dieses Dorf wurde nun alsdann unternommen. General Duhem, der an der Spitze einer Colonne, die erst zurückgeschlagen wurde, indem er mit seinem Säbelknopfe selbst die Trommel zum Angriffe schlug, dagegen vorrückte, wurde durch einen Flintenschuß schwer verwundet. Auf der Stelle ersetzte ihn Vandamme. Die Colonnen, die sich wieder unter den Befehlen des Generals Davoust und der General-Adjutanten Demont und Heudelet bildeten, griffen auf's neue das Dorf an, und nahmen es mit dem größten Muthe hinweg."

„Alsbald machten die Oesterreicher einen Versuch, mit frischen Truppen sie wieder daraus zu verdrängen; aber die 31ste Linien- und ein Theil der 16ten leichten Halbbrigade von der zweiten Landung, die nun angekommen waren, hielten deren Anfall standhaft aus, und sie mußten zurückweichen."

„Um 11 Uhr ungefähr unternahmen sie einen dritten Anfall auf den französischen Mittelpunkt; aber da inzwischen die Reserve des Generals Jordis mit dem Divisionsgeneral Desaix angekommen war, so ließ man zwei Colonnen auf ihren Flanken vorrücken, die sie warfen, und in der größten Unordnung zurücktrieben. Sie bildeten unverzüglich wieder einen andern Angriff auf den rechten Flügel, durch das Dorf Honau, anfangs mit einigem Glücke; aber die Generale Desaix und Davoust begaben sich

mit einem Theile der 109ten Halbbrigade, die so eben gelandet hatte, dahin, und warfen sie. Bei diesem Angriffe wurde General Desaix durch einen Flintenschuß in den Schenkel verwundet."

„Die Franzosen bildeten nun einen Halbzirkel, ihre beiden Flanken an den Rhein angelehnt, ihren Mittelpunkt in Diersheim. Die Ebenen, welche zwischen diesem Dorfe und den Dörfern Linx und Horbin sind, erlaubten ihnen nicht, aus dieser Position vorzurücken, ehe ihre Reiterei und ihre leichte Artillerie über den Strom gesetzt hatten. Die fliegende Brücke, welche etwa 25 Pferde, oder ein Artilleriestück mit seinem Pulverkarren faßte, war nun so eben eingerichtet worden; aber sie konnte bis zur Nacht nicht mehr als 7 oder 8 Feuerschlünde, und ungefähr 400 Pferde vom 9ten Husaren- und 17ten Dragoner-Regiment übersetzen."

„Es war 3 Uhr Nachmittags. Die Oesterreicher versuchten einen neuen (den fünften) Angriff auf das Dorf Diersheim, den Mittelpunkt der französischen Position. Truppen von Kehl, von Stollhofen und Offenburg waren zu ihrer Verstärkung angekommen; 12 bis 15 Escadrons Reiterei und 25 Feuerschlünde gewährten ihnen den Vortheil, die Franken anzugreifen, ohne befürchten zu müssen, daß diese ihre Niederlage würden nützen können: sie hatten für ihre Manöver soviel Terrain als sie wollten; die

Franzosen im Gegentheile hatten nur den Rhein zum Rückzuge, und keine Reiterei, um ihre Vortheile zu nützen. Der Angriff geschah mit dem größten Nachdrucke. Nach dem lebhaftesten Artilleriefeuer, wodurch die Hälfte von Diersheim in Asche gelegt, und die französischen Kanonen demontirt wurden, drangen ihre Colonnen in das Dorf ein; hier entspann sich ein Infanterie-Gefecht — das heftigste (sagt Moreau), das ich je gesehen. Die Grenadiere der 31sten und 109ten Halbbrigade thaten Wunder der Tapferkeit: ein Bataillon der 76sten Halbbrigade kam an, um sie zu unterstützen, und erschütterte die Oesterreicher. Die 31ste Halbbrigade, welche anfangs zurückgetrieben worden war, aber alsbald sich wieder hinter dem Dorfe gebildet hatte, griff auf's neue deren linke Flanke an; die 17te drang auf die rechte ein: in einem Augenblicke wurden sie geworfen, indem sie das Schlachtfeld mit ihren Todten bedeckt ließen. Diese Angriffe wurden durch den General Jordis und die General-Adjutanten Heudelet und Demont, die sämmtlich dabei verwundet wurden, unterstützt. Auf der Stelle machten nun die Oesterreicher einen andern Versuch gegen die linke Flanke der Franzosen. General Jordis begab sich dahin; die 100ste und ein Theil der 16ten leichten Halbbrigade vertheidigten diesen Posten, und schlugen deren Angriff zurück."

„Mittlerweile hatten die Generale Vandamme

und Davoust den Augenblick genützt, da die Oesterreicher, um den Mittelpunkt der Franzosen anzugreifen, ihren linken Flügel geschwächt hatten, und sich des Dorfes Honau bemächtigt: man mußte hier durch eine kleine Ebene ziehen; sie begaben sich mit den ersten hundert Pferden, die übergesetzt hatten, mit 3 Stücken leichter Artillerie und der 109ten Halbbrigade dahin."

„Noch machten die Oesterreicher bei Einbruch der Nacht einen (siebenten) Versuch gegen den linken Flügel der Franzosen; aber nach einem augenblicklichen Erfolg über die ersten Truppen wurden sie auf's neue zurückgeworfen."

„Das mittelst der fliegenden Brücke übergesetzte Geschütz, welches aus 3 Stücken leichter Artillerie und einigen Bataillonsstücken bestand, war demontirt worden. Die Schiffbrücke, obgleich unter dem feindlichen Feuer erbaut, (die österreichischen Kanonen reichten 100 Fuß über sie hinaus) wurde durch die Thätigkeit der Pontonniers und Schanzgräber während der Nacht vollendet; sie diente anfangs zur Nachführung der Munition: mit Tagesanbruch setzten das 4te Dragoner- und das 2te Regiment schwerer Reiter, 2 Compagnien leichter Artillerie, und die 89ste und 24ste Halbbrigade von der Division des Generals Dufour, auf das rechte Ufer über; die Reserve der Reiterei war gleichfalls im Marsch, um sich dahin zu begeben."

„Ungefähr um 7 Uhr Morgens (21. April) begannen die Oesterreicher, die auf gleiche Weise in der Nacht Verstärkungen erhalten hatten, ihre Angriffe mit neuer Lebhaftigkeit. Die stärksten richteten sie auf die rechte Flanke des Dorfes Dierheim und auf Honau."

„Auf dem letzten Punkte, wo die Generale Dufour, Girard, genannt Vieux, und Desenfans commandirten, hatten sie anfangs einigen Erfolg; aber die 89ste und 24ste Halbbrigade, die so eben ankamen, warfen sie bald."

„Ernsthafter war der Angriff auf Diersheim. Sie fingen denselben mit einem Artilleriefeuer von solcher Lebhaftigkeit an, daß auf's neue die ganze Artillerie der Franken dadurch demontirt wurde. Da sie deren Truppen hierdurch erschüttert glaubten, setzten sie ihre Angriffs-Colonnen in Bewegung, welche mit großer Lebhaftigkeit gegen die linke Flanke des Dorfes anrückten. Brigadechef Cassagne, von der 3ten leichten Halbbrigade, an der Spitze seines Corps und der 31sten und 76sten Halbbrigaden, widerstand ihrem Angriff. Während dieses heftigen Gefechts rückte General Davoust mit der 17ten Halbbrigade, durch die 109te unterstützt, von der Spitze von Diersheim vor, und zog mitten durch die Ebene unter dem lebhaften Artilleriefeuer auf die linke Flanke dieser Colonne. Die österreichische

Reiterei griff ihn sogleich auf seiner rechten Flanke an; dagegen griffen das 4te Dragoner- und das zweite Regiment schwerer Reiter, um den General Davoust zu unterstützen, ihrerseits die, obgleich dreimal so starke, österreichische Reiterei an. Dieses Gewühl, eines der schrecklichsten, die man sehen kann, dauerte bei einer halben Stunde; eine Escadron des 9ten Husaren-Regiments kam dann rechts von Diersheim hervor, und, unterstützt durch zwei Pelotons schwerer Reiter und Dragoner, die so eben sich wieder gesammelt hatten, that es seinen Angriff in der größten Ordnung, und entschied den Erfolg. Indeß erlaubte ihre wenige Reiterei den Franzosen noch nicht, zur Offensive zu schreiten: sie mußten sich darauf einschränken, den Feind zurückzuschlagen."

„General Le Courbe, der die 84ste Halbbrigade führte, zog während dieses schrecklichen Gefechts über die Brücke. Die französische Reserve von Reiterei, welche durch die Generale Boursier und Forest und den General-Adjutanten Bauer commandirt wurde, und aus dem 13ten Dragoner-, zwei Carabinier- und dem 12ten, 13ten, 14ten und 15ten Regimente schwerer Reiterei bestand, setzte hierauf gleichfalls über solche, und bildete sich zwischen dem Rheine und den Dörfern Diersheim und Honau. Diese Macht setzte den General Moreau nun in Stand, seiner Seits offensiv zu wirken, und

er bildete jetzt unverzüglich die Colonnen zum Angriffe."

„Um die österreichische Armee zu trennen, sollte der Hauptangriff im Mittelpunkte durch den General Vandamme geschehen: unter ihm sollten die Generale Jordis, Davoust, Demont, Heudelet, und die Brigadenchefs Cassagne von der 8ten, und Laval von der 100sten Halbbrigade die verschiedenen Colonnen commandiren. Diese Colonnen sollten gegen die Dörfer Linx und Horbin anrücken, und im Falle es ihnen hier durchzubrechen gelänge, sollte der linke Flügel, unter dem General Le Courbe, sich nach der Rench vorwärts Freistätt ziehen; General Dufour, der den rechten Flügel commandirte, und unter seinen Befehlen die Generale Girard, genannt Vieux, und Desenfans, so wie die General-Adjutanten Douzelot und Pelissard hatte, sollte sich gegen die Kinzig wenden, um wenn es möglich wäre, Kehl zu nehmen."

„Die Oesterreicher, erschüttert durch alle die Gefechte, die sie bis dahin ohne Erfolg den Franzosen geliefert hatten, konnten diesen Stoß nicht aushalten. Die Truppen, welche noch nicht gefochten hatten, und von Verlangen brannten, denen, die sich ausgezeichnet, es gleich zu thun, (unter andern das 8te Husaren-Regiment, welches so eben ankam, und

das 13te Dragoner-Regiment) stürzten mit so reißender Schnelligkeit auf sie ein, daß sie im Augenblicke zerstreut waren. Beinahe das ganze Regiment d'Alton wurde zu Gefangenen gemacht: es war nun weiter nichts mehr, als eine Flucht und ein Lauf nach Offenburg, Renchen, Freistätt, Oberkirch, Gengenbach und Kehl. Dieses Fort, welches die Oesterreicher zu ihrem Schutze wieder aufgebaut hatten, durch erschütterte Truppen vertheidigt, unterwarf sich den siegreichen, die es mit Sturm hinwegzunehmen drohten; die ersten Dragoner vom 17ten Regimente, die über die Kinzig schwammen, forderten den Commandanten auf, der sich, da er die französischen Colonnen ankommen sah, ergab. Sobald Moreau hievon Nachricht erhielt, schickte er sogleich die Generale Marescot und Boisgerard vom Geniecorps dahin ab, um die Communication (durch die große stehende Brücke nach Straßburg) wieder herzustellen, und nähern Augenschein von dem Zustande dieser Werke einzuziehen. Der Park, das Gepäcke des Generalstabs der österreichischen Armee, Alles wurde eine Beute der Franzosen. Feldmarschall-Lieutenant Sztarray, der den linken Flügel derselben commandirte, und General Immes, der am 22. Juni an seinen Wunden starb, wurden hiebei verwundet, und General Orilly durch einen Brigadier der Carabiniers zum Gefangenen gemacht. General Reynier, Chef des Ge-

neralstabs, berichtigte nun so viel wie möglich die Stellung der französischen Armee, die zu Folge der heftigsten Gefechte einen Marsch von ungefähr acht Stunden im Verfolgen des Feindes gemacht hatte."

„Den 22. April rückten der Mittelpunkt und der linke Flügel derselben, die von den Generalen St. Cyr und Le Courbe commandirt wurden, und aus der 84sten und 106ten Halbbrigade, dem 7ten und 11ten Husaren-, dem 2ten und 8ten Jäger-Regimente, und einer Compagnie leichter Artillerie bestunden, welche in der Nacht mit dem General St. Cyr angekommen waren, an die Acher vor. Die Oesterreicher wollten in Helmlingen und Lichtenau einigen Widerstand leisten: aber sie wurden mit einem Verluste von 100 Gefangenen zurückgeschlagen; Brigadechef Marisi vom 7ten Husaren-Regimente zeichnete sich dabei besonders aus."

„Der Mittelpunkt, unter den Befehlen des Generals Vandamme, zog auf Niederachern, nach dem Kniebis und nach Freudenstadt; und General Davoust, der das Kinzigthal hinaufrückte, fand hier einigen Widerstand, da der Zufall wollte, daß eine ziemlich beträchtliche österreichische Colonne in seinem Rücken durch das Thal von Lohr hervorkam: er hatte, um dieses Thal zu bewachen, das 13te Dragoner-Regiment unter dem Brigadechef Roger zurückgelassen: obgleich schwächer an Zahl

hielt Roger den Anfall mit großem Muthe aus, und gab ihm dadurch Zeit, das 8te Husaren=Regiment zurückzubringen, mit dem er fortfuhr, die Oesterreicher zu verfolgen, die nach diesem Gefechte bis nach Haslach getrieben wurden."

„Der rechte Flügel der französischen Armee zog sich gegen das Breisgau hierauf, bis nahe an Ettenheim"

„Bei dieser Lage der Dinge und in dieser Stellung erhielt Moreau den Eilboten des Generals Bonaparte, der ihn von der Unterzeichnung der Friedens=Präliminarien mit Oesterreich benachrichtigte: er war von einem General=Adjutanten des Feldzeugmeisters Latour, der den Oberbefehl über die österreichischen Armeen am Rheine hatte, begleitet, und suchte in dessen Namen um Einstellung der Feindseligkeiten an. So unvortheilhaft es für die Franzosen war, ihre errungenen Vortheile nicht zu nützen, die sie in wenigen Tagen zum Meister von Schwaben gemacht haben würden, so trat Moreau doch mit Vergnügen Latour's Antrage bei. Der Waffenstillstand wurde auf der Stelle kund gemacht." —

Den Verlust der Oesterreicher in diesen drei Tagen setzte Moreau auf 4000 Gefangene, und wenigstens ben so viel Getödtete oder Verwundete

Oesterreichische Berichte gaben ihn auf ungefähr 2000, und den der Franzosen auf 3000 an.

Gewiß ist's, daß die letztern diesmal weit den Vortheil der Ueberzahl hatten. Schon hatte, als am Abende des 22. Aprils die Nachricht von den Friedens-Präliminarien auf dem Kampfplatze eintraf, General Moreau die Anordnungen zu einem allgemeinen Angriffe auf den folgenden Tag getroffen. Früh um 2 Uhr sollte die Redoute, welche die Oesterreicher in Bühl bei dem dortigen Oberamthause aufgeworfen hatten, hinweggenommen werden. Sobald sie daraus vertrieben seyn würden, sollte der Vortrab, unter General Le Courbe, durch das Thal von Baden ziehen, Gernsbach hinwegnehmen, und die österreichische Armee auf der einen Flanke fassen, indeß zu gleicher Zeit, um ihr in die Flanke zu fallen, eine französische Division, die noch auf dem linken Ufer stand, bei Plittersdorf auf Schiffen über den Rhein setzen, das Hauptarmeecorps aber Rastatt angreifen, und, wenn die Oesterreicher sich mit Hartnäckigkeit hier festhielten, diese Stadt in Brand schießen würde. Es bedurfte nach geschlossenem Waffenstillstande großer Eile, um der Division auf dem linken Ufer noch bei Zeiten Nachricht zu ertheilen, daß der projectirte Uebergang jetzt nicht mehr statt habe. —

Moreau selbst sagte hierüber in der Einleitung zu seinem obigen Amtsberichte: „Feldzeugmeister

La-

Latour rückte heran, um uns mit dem Corps, welches er bei Mannheim vereinigt, und mit den Trümmern dessen, welches wir geschlagen hatten, zu bekämpfen: sicher würden wir uns bei Rastatt oder Ettlingen begegnet seyn; und in solchem Falle zweifle ich nicht am Erfolge, wenn er sich mit uns hätte schlagen wollen; die ganze Armee war davon überzeugt. Die österreichische Reserve bei Ulm kam gegen uns zurück; aber es ist wahrscheinlich, daß wir auch über sie den Vortheil gewonnen haben würden."

Auch Feldzeugmeister Latour hatte schon für den andern Tag einen Angriff angeordnet; „er würde," — sagte er hierüber in seinem Berichte — „entschieden haben, ob die Stellung längs dem Rheine wieder hätte eingenommen werden können, oder ob ein allgemeines Zurückziehen nothwendig geworden wäre? — ein Fall, auf welchen man österreichischer Seits schon vorbereitet war, da es mit aller Klugheit und Tapferkeit, auch selbst mit überlegenen militärischen Kräften beinahe unmöglich ist, unmittelbar an dem Flusse einem unternehmenden Feinde zu widerstehen, der, durch seine Festungen gedeckt, den Vortheil hat, seine ganze Macht auf einige wenige Punkte zu verwenden, während der vertheidigende Theil auf dieser so äußerst ausgedehnten Linie weit mehrere besetzt halten muß, folglich zwar sehr leicht zu einem augenblicklichen Rückzuge ge=

zwungen werden kann, aber auch, wenn er in der nächsten anwendbaren Gegend seine ganze Macht versammelt hat, wieder in seinen Vortheil kommt, und durch den Gewinn einer Schlacht nicht nur sehr bald Alles wieder erlangen, sondern auch seinem Feinde, da dieser über einen beträchtlichen Strom zurückzusetzen hat, sehr mißliche Schicksale zubereiten kann."

Glücklicher Weise überließ der Abschluß der Friedens-Präliminarien es nicht mehr dem Urtheile der Zeit, unter diesen entgegengesetzten Möglichkeiten zu entscheiden. Von nun an ruhten auf allen Kriegsschauplätzen zwischen den beiden großen Mächten, Frankreich und Oesterreich, die Waffen; die gehässigsten Leidenschaften schienen zu verschwinden, und mit ihnen das einseitige Urtheil des Parteisinns; mit Hochachtung sprach man nun von den Republikanern; zwei Nationen, die sich sechs Jahre hindurch in ungeheuerer Anstrengung mit einander gemessen, allen Eigensinn und alle Veränderlichkeit des Kriegsglückes aneinander versucht hatten, sollten nun Freunde werden.

Der gesetzgebende Körper in Frankreich beschloß jetzt mit Recht, daß die italienische, die Sambre-Maas-, Rhein- und Moselarmeen sich nicht nur, wie gewöhnlich, um das Vaterland, sondern auch um die Menschheit verdient gemacht hätten. Dumas, Mitglied des Rathes der Fünfhunderte, hielt eine höchst merkwürdige Rede, in welcher er unter Anderem sagte:

„So eben hatte Bonaparte bei Rivoli den entscheidenden Schlag gethan: als General und als Soldat hatte er seinem Ruhme die Krone aufgesetzt, durch die genaue Combination und die Schnelligkei seiner Märsche, durch die gute Anordnung seiner Reserven, durch die scharf bestimmte Richtigkeit seiner Angriffe und seine Hartnäckigkeit im Gefechte, durch die in einer umringten Armee, in den durchbrochenen und sogleich wieder auf's Neue gebildeten Theilen der Linie in einem fort wieder hergestellte Ordnung. Berthier, dessen seltene Talente und brausender Muth zur Eroberung Italiens so viel beitrugen, daß Bonaparte groß genug war, ihm gleichen Theil an Ruhm mit sich zuzugestehen; Berthier, Massena, Augereau und alle jene andere Männer, die zugleich Grenadiere und Generale waren, übertrafen an diesem Tage, und an de-

nen die ihm folgten, sich selbst. Bis dahin hatte die Armee mit Unerschrockenheit gefochten; bei Rivoli lernte sie, daß es keine Gefahren, die größer als ihr Muth wären, — daß es keine verzweifelte Lage für sie gäbe; daß, wann Bewegsamkeit die Streitkräfte vervielfacht, keine Gränzen sind, wodurch brennender Eifer und Zusammenwirken und feste Zuversicht beengt werden könnten. An diesem Tage wurde die italienische Armee unüberwindlich."

„Ihr wißt — und ich werde es hier nicht wiederholen — welches die Früchte dieses Sieges und der Eroberung von Mantua waren. Die süßeste für uns war die, daß wir dem Oberhaupte der Kirche den Frieden schenken konnten, und durch diese Handlung voll Großmuth, würdig der französischen Nation, alle Verläumdungen gegen ihre Regierung niederschlugen, der Anarchie ihre schreckliche und furchtbare Hoffnung entrissen, und zum erstenmale in diesen Gegenden das Andenken des französischen Namens in Ehre und in Segen zurückließen."

„Das Wiener Cabinet hatte nicht geahnet, daß der furchtbare Sieger von Rivoli es zu klein finden würde, auf das Capitol zu steigen: während er gegen Capua zog, eilte der Kaiser, seinen Verlust zu ersetzen, und zum drittenmale eine italienische Armee zu bilden. Der Prinz, dessen Talente, Muth

und Thätigkeit die österreichischen Kriegsvölker mit neuer Zuversicht beseelt hatten, wird von den Ufern des Rheins zurückgerufen, wo die schöne Vertheidigung von Kehl ihn allzulange für das Gelingen der neuen Plane Oesterreichs festgehalten hatte. Alles bewegt sich, und mischt sich in den Armeen dieser Macht; beträchtliche Corps verlassen die Ufer des Rheins, um auf den schroffen Gebirgen von Tyrol zu kämpfen; andere Corps ersetzen dort ihre Stelle, während unsere Massen unbeweglich, homogen bleiben, und sich nur so weit unsere Hülfsmittel es gestatten, ergänzen. Man muß hier dem weit sehenden Blicke des Directoriums Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kaum hat das System des Krieges am Rheine sich durch Moreau's ruhmvollen Rückzug geändert, so wird eine mächtige Verstärkung von hier aus zur Armee nach Italien abgeschickt: es sind nicht Corps, nicht zerstückelte Abtheilungen, es sind ganze Divisionen, die unter einem durch seine Talente ausgezeichneten General (Bernadotte) dahin abziehen, stolz auf den Antheil, den sie im Namen der Sambre-, Maas-, Rhein- und Moselarmeen an den Lorbeeren der italienischen Armee nehmen sollen. Dieser Marsch ist der längste, den je ein Armee-Corps auf dem festen Lande zur Winterszeit machte. Durch den unermüdeten Eifer des Generals Kellermann wurden Hindernisse besiegt, die man bis auf unsere Tage für unüberwindlich hielt; durch Anstrengungen

und eine Wachsamkeit ohne Gleichen hielt er, dem Clima und den Elementen zum Trotz, den Weg über die Alpen offen; die Colonnen, das Geschütz und die Gepäcke litten dabei durchaus keinen Verlust, keinen Unglücksfall, keinen Aufenthalt. Dieser Operation haben wir den Vortheil zu verdanken, den Bonaparte so meisterhaft nützte: sie ist so außerordentlich, daß der Feind das Resultat davon nicht zu berechnen vermochte."

"Mit dieser weisen Anwendung der Streitkräfte verband das Directorium die Vorsicht, die jungen Vaterlandsvertheidiger zu den Armeen zurückzurufen: diese ernste und nothwendige Maßregel wurde dießmal nicht mit jener Willkühr, jener unschicklichen Wuth vollzogen, wdurch man sonst die heiligste unter allen Pflichten herabwürdigte und verhaßt machte, — eine Pflicht, welche in den ersten Tagen der Revolution von der ganzen Nation einstimmig als Grundsatz anerkannt, durch die Errichtung von drei Millionen Nationalgarden in Ausübung gebracht, durch die Gesetze bestätigt worden war, und durch Liebe zur Freiheit, durch Ehrgefühl, durch die Gegenwart so vieler Trophäen, durch die Fortpflanzung des Andenkens unsterblicher Thaten erhalten werden wird. Die Jünglinge, nachdem sie im Schooße ihrer Familien einige Erholung genossen, kehrten wieder zu ihren Fahnen zurück, um an den letzten Siegen ihrer Waffenbrüder Theil zu nehmen."

„Aber schon traf Bonaparte, um die Erschütterung in den österreichischen Streitkräften, die Verwirrung, welche seine letzten Siege darin bewirkt hatten, und die Unschlüssigkeit, die sich durch die Veränderung der Generale und die Hin = und Hermärsche äußerte, zu nützen, an der Piave ein, während man ihn vor Rom glaubte, erzwang den Uebergang über den Tagliamento, und manövrirte mit allem Glanze seines Genie's vor dem Erzherzoge, der nur so eben, zwar mit guten Truppen, die aber noch kein Ganzes bildeten, ohne noch einen festen Plan entworfen zu haben, angekommen war, und den weisen Dispositionen seines Gegners und dem französischen Ungestümme weichen mußte. Auf welches Wunder soll ich hier Euern Blick festheften? Soll ich Euch die Zurüstungen zu dem Sturme von Gradisca und die Uebergabe dieser Festung, oder das heldenkühne Treffen bei Tarvis, oder die plötzliche Ueberschwemmung von Tyrol schildern?"

„So dringende Gefahren; die große Schranke, über die kein neues Volk gesetzt hatte, wie im Sturme überwältigt; das Bette der Donau, das Herz der österreichischen Erbstaaten, und schon die Mauern von Wien vor den Augen und vor den Waffen der Franzosen — zwangen den Kaiser, seine übrige Macht schleunig von den Ufern des Rheins und den Bollwerken des deutschen Reiches zurückzurufen, um seine eigenen Besitzungen zu decken."

„Den Generalen Hoche und Moreau kam es nun zu, die Armeen zurückzuhalten und zu bekämpfen, die hier hinter Festungen und Flüssen in furchtbaren Positionen dem Ungestümme unserer Krieger am Rheine trotzten.“

„Dauerte der Feldzug fort, so hatten die Sambre-, Maas-, Rhein- und Moselarmeen schon durch ihre ersten Schritte sich die glänzendste Bahn geöffnet: aber selbst da der Friede, der es allein vermochte, ihren Lauf hemmte, haben sie ihre Waffenbrüder von der italienischen Armee nicht zu beneiden, denn nichts kann den Ruhm von der Schlacht bei Neuwied, des Rhein-Uebergangs unterhalb Straßburg und der Wiedereroberung von Kehl übertreffen. Ihr habt die Details dieser Vorfälle gelesen, aber in den Berichten der beiden Generale herrscht eine so edle Einfalt und Bescheidenheit, daß sie nur die Zeugen ihrer eigenen Thaten zu seyn, nur irgend einen Marsch oder ein großes Manöver zu beschreiben scheinen. Und doch haben Hoche und Moreau, durch das Zutrauen und die Tapferkeit ihrer würdigen Soldaten unterstützt, Dinge unternommen und ausgeführt, wovon man vergebens ein zweites Beispiel aufsuchen würde.“

„Hoche, nachdem er bei Neuwied über den Rhein gegangen, combinirte seine Bewegungen mit denen seines linken Flügels so, daß er alle Macht des Fein-

des in die verschanzte Position zurückdrängte *), worin er ihn offen anzugreifen wagte, und um seine Macht ganz regelmäßig entfalten zu können, ließ er sich in das unglücklichste und kühnste Artilleriegefecht ein. General Debelle rückte mit 30 Stück leichter Artillerie bis auf hundert Schritte gegen verpallisadirte und mit Kanonen bepanzerte Redouten vor, hielt, ohne zu wanken, einen schrecklichen Kartätschenhagel aus, und feuerte so lebhaft und so richtig, daß er die Kanonen des Feindes demontirte, die Pallisaden einwarf, und die Redouten unsern Grenadieren und selbst unserer Reiterei öffnete."

„Bei Straßburg wagte Moreau, mit den schwächsten Hülfsmitteln, mit nicht mehr als 26 Schiffen, bei vollem Tage, im Angesichte der Oesterreicher einen Uebergang über den Rhein; alle die fabelhaften Gefechte, Alles, was Einbildungskraft sich zur fürchterlichen Wirklichkeit hinzuzudenken ver=

---

*) Daß Dumas sich sehr irrte, wenn er glaubte, daß die ganze österreichische Macht am Niederrheine vor Neuwied concentrirt gewesen sey, erhellt hinlänglich aus dem, was wir über den Plan und die Stellungen der österreichischen Generale am Niederrheine weiter oben gesagt haben. Hoche selbst auch, der von diesem Plane nichts wußte, nannte deßwegen in seinem Amtsberichte den linken Flügel der Oesterreicher, der bei Dierdorf stand, die Reserve.

mag, findet man hier: der Kampf war Mann gegen Mann; mit offener Gewalt erreichte man das Ufer, gewann Schritt für Schritt den Boden; die tapfern Generale Duhem und Desaix, welche die Colonnen führten, wurden verwundet; der letztere, welcher Kehl mit so vielem Ruhme und so lange Zeit hindurch vertheidigt hatte, wollte wieder durch die nämlichen Wälle, die er dem Feinde überlassen mußte, in diese Feste eindringen, er konnte es nicht verschmerzen, daß — wie er sagte — das Glück seinen Muth im Stiche gelassen habe."

Fernere Begebenheiten in Italien.

Die Revolution auf dem Festlande von Venedig.

Die schlimmen Absichten und Waffenrüstungen der venetianischen Regierung waren, wie wir gesehen haben, eine der Ursachen, durch welche Bonaparte bestimmt wurde, mitten auf seiner glänzenden Laufbahn stille zu stehen, dem Erzherzoge Carl Friedensvorschläge zu thun, in einen Waffenstillstand zu willigen und die Präliminarien zu unterzeichnen. Um dem Leser eine genaue Kenntniß von dieser höchst wichtigen Episode des italienischen Feldzuges zu verschaffen, müssen wir einige Schritte rückwärts thun.

Die venetianische Aristokratie verabscheute die französische Revolution, und glaubte sich lange Zeit innerhalb ihrer Lagunen gegen deren Umgriffe gesichert. Ohne alle Theilnahme an der Gährung, welche Europa in Bewegung setzte, war diese, durch die Zeit abgenützte, durch weitgreifende, in den Welt-Verhältnissen eingetretene Veränderungen geschwächte Macht in eine Art Schlummer versunken. Das Getöse der Waffen weckte sie, ohne derselben ihre Kraft wieder zu geben, und ihr den Muth einzuflößen, sich für eine der zwei großen, in Fehde gegen einander befangenen Partheien öffentlich zu erklären. Jetzt waren List und Machiavellismus nicht mehr an ihrer Stelle: eine große Revolution in ihrer innern Organisation und in ihren auswärtigen Verhältnissen vermochte allein die venetianische Republik zu retten, war anders noch ein Rettungsmittel für sie übrig. Allein ihre, jetzt alles Hochsinnes, aller Würde und aller Schwungkraft beraubte Regierung schleppte ihr Daseyn nur unter steter Falschheit und Verrätherei fort, und versank in eine Unentschlossenheit, die ihren eigenen Untergang herbeiführte und den des Staates beschleunigte. Hätte sich Venedig offen auf die Seite der Coalition oder Frankreichs geschlagen, so würde es immer noch ein großes Gewicht auf die Wagschale gelegt haben; durch sein heuchlerisches Neutralitätssystem that es Oesterreich kein Genüge, verdiente den Haß der französischen Republik, und

wurde nur noch als die Beute des Siegers betrachtet. Endlich, nachdem es vier Jahre hindurch mit der Todesangst gerungen hatte, war seine letzte Stunde gekommen.

Die Besatzung der Stadt Bergamo und die Ueberrumpelung des dortigen Schlosses waren eine, zu gleicher Zeit politische und militärische Operation gewesen, deren Zweck war, die Communication zwischen der Etsch und Adda zu sichern, und den Machinationen, welche die venetianische Regierung in jener Stadt gegen die Franzosen angesponnen hatte, ein Ende zu machen. Sie wurde dadurch tief gekränkt, und die geheimen Intriguen verdoppelten sich nun. Auf der andern Seite wurde der eingewurzelte Haß gegen die Oligarchie auf dem Festlande durch das Beispiel der von Bonaparte in Italien begünstigten Revolutionen in Italien gesteigert. Die Gährung war auf's Höchste gestiegen, und drohte jeden Augenblick mit einer Explosion. Es war die Epoche, wo der Erzherzog Carl sich der Piave näherte, und der Feldzug eben eröffnet werden sollte. Bonaparte haßte und verachtete zugleich die venetianische Oligarchie, und neigte sich folglich auf die Seite der revolutionären Parthei; er war aber nicht entschlossen, solche zu begünstigen. Es war seinem Interesse gemäß, daß die Republik Venedig bis zu dem Frieden mit Oesterreich unangetastet bliebe. Be=

sonders konnte er nicht wünschen, jene Parthei schon jetzt ausbrechen zu sehen, noch in seinem Rücken drei Millionen der Unordnung und Anarchie preisgegebener Individuen zurückzulassen. Triumphirte die Oligarchie und erlitten die Franzosen Unfälle, so hatte er zu gewarten, daß 30,000 Mann Venetianer mit den Oesterreichern gemeinschaftliche Sache machen und ihm den Rückweg nach Italien versperren würden. Sein Interesse rieth ihm mithin, die Partheien im Zaume zu halten, und sich lediglich auf die Maßregeln zu beschränken, welche die Sicherheit der Armee von Italien heischte. Er ließ daher in Brescia, Bergamo und Verona Besatzungen zurück, und die Truppen von der Expedition gegen Rom zurückkommen, um sie als Reserve an der Etsch aufzustellen.

Zu gleicher Zeit beschloß er, sich gegen die venetianische Regierung zu erklären. und wollte sich mit dem Procurator Pesaro besprechen, der eben damals alle Angelegenheiten der Republik leitete. Pesaro schilderte den kritischen Zustand seines Vaterlandes, den unter dem Volke herrschenden schlimmen Geist, die gegründeten Klagen des Senats; er sagte, daß die bedenklichen Zeitumstände von Seite desselben starke Maßregeln und außerordentliche Rüstungen erforderten, die den Franzosen durchaus keinen Verdacht einflößen dürften; daß der Senat genöthigt

wäre, zu Venedig und auf dem Festlande Verhaftungen vorzunehmen; daß man Unrecht haben würde, das, was nichts als eine gerechte Bestrafung unruhiger Unterthanen wäre, die ihres Vaterlandes Gesetze umstürzen wollten, als Vorkehrungen von Strenge gegen Frankreichs Anhänger zu betrachten.

Bonaparte gab Venedigs kritische Lage zu, entgegnete aber, ohne die Zeit mit Erörterung der Ursachen derselben zu verlieren, Folgendes: „Sie wollen denen, die Sie Ihre Feinde nennen, ich aber meine Freunde heiße, Einhalt thun. Sie vertrauen die Gewalt Menschen an, die wegen ihres Hasses gegen Frankreich bekannt sind; Sie rekrutiren; heißt das nicht beinahe eben so viel, als den Krieg erklären Und was hätten Sie dann gleichwohl anderes, als Ihren gänzlichen, unmittelbaren Ruin zu gewärtigen? Auf den Beistand des Erzherzogs würden Sie vergebens zählen; bevor acht Tage vergehen, werde ich seine Armee aus Italien vertrieben haben. Es gibt ein Mittel, Ihre Republik von ihrer dermaligen mißlichen Lage zu befreien; ich biete ihr Frankreichs Allianz an, ich garantire derselben ihre Besitzungen auf dem Festlande, ja sogar ihre Herrschaft über Bergamo und Brescia, dagegen aber verlange ich, daß sie Oesterreich den Krieg erkläre und zu meiner Armee ein Contingent von 10,000 Mann Fußvolk, 2000 Mann Reiterei und 24 Feuerschlünden

stelle. Meines Bedünkens dürfte es gut seyn, wenn die vornehmsten Familien des Festlandes in das goldene Buch eingeschrieben würden, was ich jedoch nicht zu einer Bedingung sine qua non mache. Gehen Sie nach Venedig zurück, machen Sie, daß der Senat berathschlage, und unterzeichnen Sie sofort einen Vertrag, durch den allein r Vaterland gerettet werden kann.“ Pesaro gestand die Weisheit dieses Planes zu, und ging mit dem Versprechen nach Venedig ab, vor vierzehn Tagen wieder zu kommen.

Die Leidenschaften aber, welche die Venetianer gegen einander in Harnisch brachten, schmiegten sich eben nicht nach Bonaparte's Interessen und Politik; sobald er mit den Oesterreichern im Kampfe begriffen war, vermochte er nicht mehr, sie zu zügeln. Während er sich zu Bassano befand, wurde zu Brescia ein Insurrections-Versuch gemacht. Bonaparte schrieb deßhalb an den General-Proveditore Bataglia:

„Ich habe mit Schmerz vernommen, daß zu Brescia die öffentliche Ruhe gestört ist. Ich hoffe, daß die Weisheit Ihrer Maßregeln Blutvergießen verhindern werde. Sie wissen, daß bei der jetzt in Europa herrschenden Stimmung der Geister Verfolgungen die Mißvergnügten nur gegen ihre Regierung rechtfertigen würden. In den mehrsten Städten des venetianischen Staates gibt es Personen, die jeden

Augenblick ihre Partheilichkeit für die Oesterreicher an den Tag legen, die fortwährend die Franzosen verwünschen und sich ihnen höchst abgeneigt erzeigen. Einige, aber nur wenige, scheinen die Sitten und die Höflichkeit der Franzosen der Roheit der Deutschen vorzuziehen. Man würde ungerecht verfahren, wenn man sie bestrafen und ihnen ihre Partheilichkeit zum Verbrechen deuten wollte, die man den Anhängern der Deutschen nicht verargt. Der Senat von Venedig braucht sich keineswegs zu beunruhigen, er darf von der Rechtlichkeit der französischen Regierung und von dem Verlangen, das wir hegen, fest überzeugt seyn, mit Ihrer Republik fortwährend in gutem Vernehmen zu stehen; übrigens wäre es mir eben nicht lieb, wenn unter dem Vorwande von Verschwörung alle, die nicht erklärte Feinde der französischen Armee sind und uns etwa während des Feldzuges Dienste geleistet haben, unter die Bleidächer des Pallastes San Marco geworfen würden. Da ich zur Wiederherstellung der Ruhe mitzuwirken und jedes Mißtrauen zwischen den beiden Republiken zu beseitigen wünsche, so ersuche ich Sie, mein Herr, mir den Ort, wo ich die Ehre haben kann, Sie zu sprechen, anzuzeigen. Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung."

Waren gleich die, in diesem Schreiben enthaltenen Versicherungen von Freundschaft für die venetiani-

sche

sche Regierung übertrieben, so war dasselbe nichts desto weniger ein ziemlich getreuer Ausdruck der Gesinnungen, welche der Obergeneral damals hegte. Bataglia, der solche aufrichtig zu theilen schien, hatte sich seinerseits bis dahin darauf beschränkt, die Unruhestifter zu bewachen; er glaubte jedoch bei den vorwaltenden Umständen Maßregeln ergreifen zu müssen, um einem Aufstande zuvorzukommen. Er sammelte daher zu Brescia die zerstreute Reiterei, und ließ eine Abtheilung Fußvolk von Verona kommen. Dadurch, daß er die Absichten seiner Regierung mit Eifer beförderte, glaubte er der französischen Armee einen guten Dienst zu erweisen, die bei der Ruhe des venetianischen Staats mehr, als bei dessen Unordnungen und Zerrüttung, gewinnen würde. Diese Maßregeln vermochten jedoch nicht, die Explosion zu hemmen. Sie erfolgte auch in eben dem Augenblicke, wo die französische Armee über die Piave ging. Zu Bergamo hatte der Podesta Ottolini, ein Werkzeug der Staats-Inquisitoren, dadurch, daß er Personen, die den Franzosen günstig waren, verhaften ließ, und sogar aus dem Wege räumte, die Gemüther erbittert. Es war ein Revolutions-Ausschuß daselbst errichtet worden, der sich mit der lombardischen Regierung in Verbindung gesetzt hatte. Ottolini kam demselben auf die Spur, und sandte den Inquisitoren eine sehr weitläufige Liste von Verdächtigen, worunter sich viele angesehene Personen

der Stadt befanden. Diese Depesche, die dem damit beauftragten Eilboten abgenommen wurde, erzeugte Unwillen. Die Einwohner verjagten den Podesta und die venetianischen Truppen, erklärten sich für frei, und sandten eine Deputation an die Brescianer mit der Einladung, ihrem Beispiele zu folgen. Dem Grundsatze gemäß, daß alle Macht von Gott komme, ertheilte der Bischoff durch einen Hirtenbrief an die Pfarrer seines Sprengels dieser Revolution die Weihe.

Die Franzosen nahmen keinen Theil an diesen Unruhen. Bei den ersten Anzeigen derselben hatte der General Kilmaine dem Commandanten von Bergamo geschrieben, daß er sich durchaus nicht damit bemengen, sondern bloß auf der Hut und auf die Sicherheit der Citadelle bedacht seyn solle. Der Senat, bestürzt über die von dem Festlande einlaufenden Berichte, schickte zwei seiner Mitglieder, den Procurator Pesaro und den Weisen des venetianischen Festlandes, J. B. Cornaro, an den Obergeneral ab; er schrieb nach Paris, und ging den französischen Gesandten um seine Verwendung an. Durch die revolutionären Bewegungen wurde die Erörterung schwieriger. Der Gesandte, der für diesen Fall keine bestimmte Instruction hatte, antwortete, daß, wenn die Rede davon wäre, eine dem Zeitgeiste gemäße Verfassung zu begründen, Frankreich wahrscheinlich

dem Senate an die Hand gehen würde. Diese Eröffnung wurde bei dem Staatsrathe in Berathschlagung gezogen, bei dem ungefähr 200 Mitglieder zugegen waren. Seit fünf Jahrhunderten kam jetzt hier zum ersten Male der Antrag vor, die Regierungsform zu ändern, der aber nur fünf Stimmen erhielt. Fünfzig Mitglieder waren der Meinung, daß die Insurrection mit Gewalt gedämpft werden müßte, und hundert und fünfzig, daß die Reformen, die sie nicht unbedingt verwarfen, auf unbestimmte Zeit ausgesetzt werden sollten.

In seinem Berichte an Bonaparte über diese Vorgänge sagte Lallemant unter Anderem:

„Die Republik Venedig steht übrigens am Rande ihres Grabes: die Regierung besitzt keine Spannkraft mehr; das Volk verachtet sie jetzt und ein einziger Funke kann den Brand entzünden. Wir werden freilich nicht geliebt; allein das Wort Freiheit, mit Begeisterung von uns ausgesprochen, tönt von allen Seiten wieder, und die erklärte Anhänglichkeit der alten Aristokraten an ihren Schlendrian führt deren Sturz nur desto schneller herbei."

Bataglia stand im Begriffe, sich zu Bonaparte zu begeben, als ihm Pesaro's Sendung kund wurde: Sie war ihm desto erwünschter, da er, aus Besorgniß, es möchten während seiner Abwesenheit irgend einige Unruhen ausbrechen, sich nicht

getraute, Brescia zu verlassen: seine Anwesenheit verhinderte sie jedoch nicht. Die Einwohner von Bergamo flogen hin zu der Befreiung der Brescianer. Die Besatzung und die venetianischen Behörden leisteten Widerstand; es fielen einige Flintenschüsse; sie ergaben sich jedoch auf Willkühr; der Gouverneur Mocenigo ergriff die Flucht, und der Proveditor Batagjia wurde zum Gefangenen gemacht.

Den 5. Germinal (25. März) kamen die venetianischen Abgeordneten abermals zu Bonaparte, und hatten zwei Conferenzen mit ihm. In der ersten, worin die Vorfälle zu Brescia und Bergamo in Anregung kamen, widersprach er deren Behauptung, daß die Franzosen Theil daran genommen hätten, bemerkte aber dabei, daß auf seinen Befehl die Commandanten in Untersuchung gezogen, und, wofern sie zu der Insurrection mitgewirkt hätten, bestraft werden würden. Die Hauptsache war, Maßregeln zu deren Unterdrückung zu ergreifen, ohne daß die französischen Commandanten sich diesen widersetzten, und die Abgeordneten drangen zunächst auf die Räumung der Schlösser von Bergamo und Brescia. Bonaparte, der mitten im Laufe seines Glückes vorsichtig genug war, auf die Sicherheit des Rückzugs Bedacht zu nehmen, verweigerte jene Räumung. Seiner Ansicht nach war das beste

Mittel, den Aufstand zu dämpfen, das, wenn Frankreich in den Fall gesetzt würde, sich für die Wiederherstellung der Ordnung zu interessiren, und er, der die Maximen seiner Regierung kannte, wollte bloß gebeten seyn, um sich denselben gemäß zu benehmen. Die Abgeordneten, welche die mißlichen Folgen, die durch die Einschreitung einer auswärtigen Macht zwischen Unterthanen und deren Regierung entstehen könnten, voraussahen, hüteten sich wohl, solche anzunehmen, und bemerkten, daß man höchstens über Mittel zu einer gemeinschaftlichen Zusammenwirkung würde übereinkommen können. Bonaparte schien anzustehen, indem er sagte, daß er mitten unter der Gährung der neuen Ideen nicht ungetadelt davon kommen würde, wenn er sich gegen Grundsätze erklärte, denen er allerdings die Fortschritte seiner Armee zum Theil zu verdanken habe, und wenn er die Hand zur Unterdrückung von Menschen böte, die sich vielleicht gegen ihre Regierung verfehlt hätten, aber Frankreichs erklärte Anhänger seyen; daß er bloß gehorchen würde, wenn das Directorium ihm solches ausdrücklich befehle; daß er aber noch immer der Meinung sey, das sicherste Mittel, sich gegen eine allgemeine Insurrection zu verwahren, sey das, wenn man dem Beispiele des Königs von Sardinien folge, das heißt, sich enger mit der französischen Republik verbinde. Die Deputirten meinten, daß die Verhältnisse zwischen den beiden Staaten schon innig

genug seyen, und daß der Senat nur erst bei dem Frieden über einen so zart zu berührenden Punkt würde berathschlagen können.

Bonaparte erinnerte sie nun an den langen Aufenthalt des Grafen von Provence zu Verona, an die, dem Herzoge von Modena und besonders dessen Schätzen in Venedig gewährte Zuflucht, an die beträchtlichen, den Feinden Frankreichs, und namentlich dem Könige von England zugehörigen Fonds; vergebens suchten die Abgeordneten sich dieser verschiedenen Gegenstände wegen zu rechtfertigen.

Bei der zweiten Conferenz gelang es ihnen eben so wenig, sich über den Hauptgegenstand ihrer Sendung zu verständigen, und Bonaparte sagte ihnen, daß, nachdem die französische Republik erklärt habe, daß sie sich mit der Form der andern Regierungen nicht bemengen würde, der Senat hinsichtlich Bergamo's und Brescia's diejenigen Maßregeln ergreifen könnte, die er für die angemessensten erachten würde, und hiebei lediglich dafür zu sorgen hätte, ihn davon im Voraus in Kenntniß zu setzen, um jedem Conflicte mit den französischen Truppen zu begegnen; daß es ihm aber, alles wohl erwogen, zweckmäßiger dünke, die Antwort des Directoriums abzuwarten.

Die in den venetianischen Staaten zum Unterhalte der französischen Armee gemachten Aufkäufe waren ebenfalls der Gegenstand mehrerer Discussionen. Die

Abgeordneten verlangten, daß man sie dieser Last entheben, oder wenigstens deren Gewicht vermindern sollte. Bonaparte erwiederte ihnen, daß es für seine Armee unumgänglich nothwendig sey, ihren Proviant aus demjenigen Lande zu beziehen, das sie in ihrem Rücken ließe; daß er stets die Inconvenienzen der Requisitionen erkannt habe; daß er solche unter der Bedingung einstellen würde, wenn der Senat sich verbindlich machte, entweder in Geld oder in Lebensmitteln monatlich die Summe von einer Million, und zwar sechs Monate lang, zu liefern, wenn anders der Krieg sich nicht früher endigte; daß diese Summe und der Betrag der bereits gemachten Lieferungen eine Schuld ausmachen würden, welche gewiß die französische Regierung bei dem Frieden zu liquidiren nicht ermangeln würde. Die Commissäre ereiferten sich gegen diesen neuen, die Kräfte ihres Staatsschatzes so sehr übersteigenden Tribut, mit der Bemerkung, daß dieß eben so gut seyn würde, als den Oesterreichern einen Vorwand darreichen, eben so viel zu verlangen, was der Senat vermöge seines Neutralitäts-Systems nicht würde verweigern können.

Bei diesen Worten unterbrach sie Bonaparte und machte ihnen bemerklich, daß die österreichischen Armeen gänzlich aus Italien vertrieben, daß alle ihre Festungen, alle ihre Städte in seinen Hän-

den seyen; daß er im Stande sey, ihnen Gesetze vorzuschreiben, und daß, wenn ihre Finanzen, was er nicht glaube, erschöpft seyen, der Senat sich mit den Schätzen des Herzogs von Modena und den, von den Feinden Frankreichs in Venedig niedergelegten Fonds helfen könne. *) Die Abgeordneten hielten die, dem Eigenthume gebührende Achtung entgegen, auf welche zumal eine kleine Macht ihre Ruhe und Sicherheit gründen müßte.

„Nur zu gut haben wir gesehen, sagten die Deputirten am Schlusse ihres Berichts, aus dem wir diese Details geschöpft haben, daß Bonaparte den venetianischen Staat als von seiner Armee eingenommen betrachtete, und daß sein Anschlag dahin ging, solchen noch mehr unter seine Botmäßigkeit zu bringen, um sich in Stand zu setzen, Alles, was ihm gutdünken würde, zu fordern. Schon hat er die Festung Palma-Nuova überfallen, und vermehrt

---

*) Er ergriff hiebei Pesaro bei'm Arme, und sagte weiter: „Es gibt von nun an keinen Mittelweg mehr; entscheiden Sie Sich für den Krieg, so ist die Republik Venedig oder die französische Armee verloren. Bedenken Sie den Schritt wohl, den Sie thun wollen. Setzen Sie den kränklichen Löwen von San-Marco nicht dem Glücke einer Armee entgegen, die zuverlässig Mittel finden würde, durch Ihre Lagunen hindurch zu dringen.“ Geschichte Venedigs, von Daru, Band 5. Seite 552.

noch deren Werke mit unglaublicher Eile. Er hält den Hafen von Triest besetzt, so daß er es so weit gebracht hat, uns von allen Seiten zu blokiren."

Wir theilen nun auch dem Leser Bonaparte's eigenen Bericht an das Directorium über jene Unterredungen mit.

„Mein Benehmen gegen Hrn. Pesaro erforderte nicht wenig Behutsamkeit: in einem Augenblicke, wo Palma=Nuova noch nicht verproviantirt und in Vertheidigungsstand gesetzt ist, wo wir aller Hülfsmittel von Friaul und des ganzen guten Willens der venetianischen Regierung benöthigt sind, um uns in den Engpässen Deutschlands Mundvorrath zu verschaffen, durften wir es nicht zu einem Bruche kommen lassen. Eben so wenig durften sie im Stande seyn, 4 bis 5000 Mann abzusenden, und die Personen zu Brescia und Bergamo, die uns zugethan sind, zu unterdrücken, ob ich schon deren Betragen nicht billige und glaube, daß ihr Aufstand im Augenblicke für uns sehr nachtheilig ist; allein die gegen Frankreich feindlich gesinnte Partei ist dergestalt gegen uns erbittert, daß, wenn solche die Oberhand gewänne, ein offener Krieg mit der gesammten Bevölkerung geführt werden müßte. Ich habe dem Hrn. Pesaro gesagt, daß das Vollziehungs=Directorium nicht vergesse, daß die Republik Venedig Frankreichs alter Bundesgenosse sey; daß wir ernstlich wünschen,

sie mit unserer ganzen Macht zu schützen. Ich verlangte bloß, daß man Blutvergießen verhüten, und die venetianischen Bürger, die der französischen Armee geneigter als der kaiserlichen waren, nicht als Verbrecher betrachten sollte: ich sagte, daß wir die Insurgenten nicht unterstützen; daß ich im Gegentheile die Schritte, welche die Regierung thun dürfte, begünstigen würde; daß aber, da sie einen Eilboten an das Vollziehungs-Directorium abgesendet hätten, es meiner Meinung nach vielleicht gut seyn möchte, dessen Rückkunft abzuwarten, weil ich glaubte, daß einzig Frankreichs Dazwischenkunft bei diesen Vorgängen die Gemüther wieder beruhigen könnte, ohne daß es der Waffengewalt bedürfte. Wir schieden als gute Freunde. Er schien mir sehr zufrieden. Die Hauptsache bei all' diesem ist, Zeit zu gewinnen. Ich ersuche Sie, mir zu meiner Richtschnur eine ausführliche Instruction zu ertheilen."

Man hat behauptet, Bonaparte habe, während er dem Scheine nach die Insurrection der Städte des Festlandes mißbilligte, oder wenigstens eine Art von Neutralität zwischen denselben und der venetianischen Regierung affectirte, jene Insurrection unter der Hand aufgemuntert, ja sogar angeordnet. Ein Piemonteser, der General Pico, und insbesondere der General-Adjutant Landrieux, wären, heißt es, seine eigentlichen Agenten bei dieser heim-

lichen Aufwieglung. Landrieux entdeckte solche aus Haß gegen die Revolutionen oder aus einem minder lautern Beweggrunde dem Podesta Ottolini.

Würden nicht gültige, von der venetianischen Regierung selbst gelieferte Urkunden darthun, daß die Franzosen keinen Antheil an jenen Unruhen gehabt haben, so würden die Ausdrücke in Bonaparte's Schreiben und die Lage, worin sich die Armee befand, solches außer Zweifel setzen. Er hatte durchaus keinen Beweggrund, sich gegen das Directorium zu verstellen; und es ist unnöthig, verborgenen und geheimnißvollen Ursachen aus der Natur der Sachen selbst so leicht zu erklärender Ereignisse nachzuspüren. Die revolutionäre Partei brach los, weil die Elemente der Revolution zu dem Punkte der Reife gelangt waren.

Hätte die venetianische Regierung sich zu einem Bündnisse mit Frankreich verstanden, und den Adelichen des Festlandes einige Vergünstigungen gewährt, würde dann Bonaparte wirklich in's Mittel getreten seyn, um die empörten Städte wieder unter das Joch zu bringen? Hätte er auf dem Punkte, wo damals die Sachen standen, die Ordnung wieder herstellen, die Parteien aussöhnen und den venetianischen Staat aufrecht halten können? Es ist erlaubt, hieran zu zweifeln. Dadurch aber, daß

sie seine Eröffnungen verwarf, um das Mittel der Waffen zu ergreifen, beschleunigte die Oligarchie eine Catastrophe, die sie längst vorbereitet hatte.

Was Pico und Landrieux betrifft, so wurde späterhin durch die Untersuchung der Papiere des Senats zu Venedig entdeckt, daß sich dieselben auf die verächtlichste und niederträchtigste Weise verkauft hatten. Landrieux bediente zu gleicher Zeit die Revolutionärs und den Senat, und ließ sich von beiden Theilen bezahlen. Als diese Entdeckung gemacht wurde, hatte er die Armee verlassen. Bonaparte signalisirte ihn dem Directorium, und sandte ihm das Schreiben des Podestas Ottolini, wodurch jener Offizier compromittirt wurde. Wenn er übrigens auch Geld von den Oligarchen empfing, so trug er, wie sich bald zeigen wird, nichts desto weniger dazu bei, deren Armee zu schlagen.

Der Senat berathschlagte den 30. März über den Bericht seiner Abgeordneten, und votirte die monatliche Beisteuer von einer Million. Das Geld war damals nur ein untergeordneter Gegenstand. Die für den Staat von Venedig wichtigere Frage war die in Betreff seiner Existenz; von welchem Auswege ließ sich am meisten für deren Erhaltung hoffen? Sollte sich die Republik auf Gerathewohl Frankreich in die Arme werfen, oder, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, allein gegen die von allen Seiten her sich über ihr

aufthürmenden Gewitter kämpfen? Die venetianische Oligarchie betrachtete jedoch die Frage nicht in diesem Lichte. In ihren Augen war sie der Staat; mit ihr, durch und für sie mußte er demnach untergehen oder sich retten. Was für ein Ende diese Verblendung und dieser Egoismus nehmen würde, konnte nicht zweifelhaft seyn. Der Senat beschloß, die empörten Städte durch die Gewalt zur Unterwerfung zu bringen, und wiegelte mittelst der Edelleute und Priester das Landvolk gegen sie auf. Die Patrioten ihrerseits schickten sich zur Gegenwehr und zur Fortpflanzung der Insurrection an. Der Krieg wurde sonach öffentlich erklärt.

War es die Meinung des Senats, auch den Franzosen den Krieg zu erklären? Seine Anhänger haben es bestritten; man wird jedoch bald sehen, daß die venetianische Oligarchie, als sie wußte, daß Bonaparte tief in Deutschland eingedrungen sey, den Augenblick für günstig hielt, einen großen Schlag auszuführen, und daß sie einen wahren Kreuzzug organisirte. Ueberdieß mußte es einer Regierung, der es weder an Scharfblick, noch an Takt gebrach, in die Augen springen, daß auf einem von den Franzosen besetzten Gebiete die Fackel des Krieges anzuzünden, eben so viel sey, als sie der Vernichtung zu weihen.

Die Revolution brach nacheinander zu Lecco, zu Salo, zu Cremona aus. Die Bauern aus den Thä-

lern des Gebiets von Bergamo traten bewaffnet zusammen; ein Theil rückte auf Lecco los; die feste Haltung eines, mit zwei Kanonen versehenen französischen Detaschements vereitelte jedoch ihre schlimmen Absichten. Sie plünderten und mordeten in benachbarten Dörfern, unter dem Geschrei: „Tod den Franzosen und deren Anhängern!" Zu Salo gewann die der Regierung ergebene Partei die Oberhand, und kerkerte die Patrioten ein, oder mordete sie zum Theil. Auf diese Nachricht ergriff man zu Brescia die Waffen, und 700 Mann unter den Befehlen Fantuzzis, Bataillonschefs bei der lombardischen Legion, marschirten gegen Salo. Bei dieser Stadt angelangt, sandten sie Abgeordnete dahin; diese kamen nicht zurück. Nun ging es vorwärts: ein Brescianer wurde von einem Flintenschusse getödtet. Seine Kameraden rückten noch weiter vor; da überbrachte eine Deputation aus Salo Friedens-Vorschläge. Während beiderseits die dießfälligen Bedingungen aufgesetzt wurden, stürzte ein plötzlich von den Gebirgen von la Sabbia herabgekommener, beträchtlicher Haufen von Bauern auf die Schaar von Brescia los, die sich nicht zu vertheidigen wußte, machte einen großen Theil derselben nieder, und schleppte die übrigen in die Gefängnisse von Vicenza.

Bei diesem Scharmünzel wurden 100 Grenadiere von der polnischen Legion nebst einem Lieutenant ge-

fangen. Der Commandant einer Abtheilung von 330 Polen, die auf dem Marsche nach Mantua begriffen war, hatte jene 100 Mann auf Ansuchen einiger zu Salo befindlichen polnischen Patrioten in diese Stadt gesandt.

Der Brigadechef Beaupoil hatte auf die Nachricht, daß ein Franzose zu Salo ermordet worden sey, eine Abtheilung von 30 Mann dahin aufbrechen lassen, um Erkundigung einzuziehen, ihr aber befohlen, die strengste Neutralität zu beobachten. Diese Abtheilung wurde von den Gebirgsbewohnern gefangen gemacht. Der General Balland ließ nun sogleich an den Commandanten der Flotille den Befehl ergehen, mit derselben vor Salo zu rücken, die Freilassung der gefangenen Franzosen zu verlangen und nöthigenfalls Gewalt zu gebrauchen; diesem Verlangen wurde jedoch alsbald entsprochen.

Balland bezeugte Kilmaine seine Unruhe über die Lage der Franzosen zu Verona, da die Venetianer eine Menge bewaffneter Landleute und slavonischer Soldaten dahin sandten. Die Franzosen wurden, wo sie sich zeigten, verspottet und bedroht. Der General Serviez, den Joubert zur Bewachung von Tyrol zurückgelassen, hatte sich von Trient nach Rivoli zurückgezogen; Laudon war im Anzuge gegen Verona, von wo aus ihm eine Deputation zugeschickt worden war. Die Bauern aus dem

Gebiete von Verona, Vicenza, Padua und Bassano waren sämmtlich bewaffnet. Alle Communicationen zwischen Verona und Mantua waren abgeschnitten.

Kilmaine ergriff die Maßregel, Truppen abzusenden, um die Bauern zu zerstreuen und zu entwaffnen. Der General-Adjutant Landrieux brach sofort mit einer Abtheilung von 500 Mann auf. Er sandte einen Offizier mit zwölf Jägern ab, um mit den Insurgenten zu unterhandeln; sie feuerten auf ihn, tödteten ihm sein Pferd und einen Jäger. Landrieux griff sie an, schlug sie in die Flucht, verfolgte sie, bemächtige sich ihres Hauptquartiers und einiger kleinen Kanonen. Es befanden sich unter ihnen Leute, die alle Gattungen von Uniformen trugen, Piemonteser, Tyroler und venetianische Soldaten. Sie waren zwar zurückgeschlagen worden, allein noch nicht bezwungen, und drohten noch immer.

„Bei all' diesem," schrieb Kilmaine an Bonaparte, „liegt eine unläugbare Treulosigkeit von Seite der venetianischen Regierung zu Grunde, welche mittelst ihrer Linien-Truppen Bergamo leicht hätte zur Pflicht zurückbringen können: sie wollte aber lieber die Bauern aufreitzen, von deren Verfahren sie keine Kenntniß nimmt, um nicht für die Ereignisse verantwortlich zu seyn. Mehr denn hunderttausend Thaler wurden dieser Aufstände wegen verschwendet, und, außer mehreren verkleideten Soldaten, drei

Haupt-

Hauptagenten zur Leitung des Ganzen aus Venedig abgesendet."

Es ist bereits bemerkt worden, daß der Obergeneral allen diesen Bewegungen entgegen war, und daß die Franzosen an jenen zu Bergamo und Brescia durchaus keinen Antheil hatten; man sieht sogar, daß sie deren Opfer waren. Indessen führte ein Bataillonschef von der lombardischen Legion die Brescianer an, die sich zu Salo hatten schlagen lassen; auch waren hundert Polen, auf Verlangen einiger Patrioten ihrer Nation, dahin gesandt worden. Ob nun gleich diese Truppen auf Rechnung der neuen Republiken ausgehoben wurden, so waren sie doch Hülfstruppen der französischen Armee und standen unter dem Commando der Chefs derselben.

Es waltete aber eine natürliche Sympathie und ein Einverständniß zwischen jenen Republiken und den venetianischen Patrioten vor, und es ist begreiflich, daß im Gewirre der ersten Bewegungen die lombardische und die polnische Legion von selbst und aus eigenem Antriebe dazu mitzuwirken bewogen wurden. Man darf deßhalb Kilmaine nicht weniger Glauben beimessen, wenn er im Augenblicke der Explosion an Bonaparte schrieb:

„Wir haben an diesen Bewegungen keinen Antheil genommen. Sie werden aus den Abschriften der Briefe die Maßregeln ersehen, die ich ergriffen hatte, damit man den Franzosen nicht den Vorwurf

machen könnte, solche veranlaßt oder dabei mitgewirkt zu haben.“ Ueberdieß schrieb der Procurator Pesaro selbst in einem von dem Senate gebilligten Briefe an Bonaparte, daß kein Grund zu glauben vorhanden sey, daß die Franzosen irgend dabei mit im Spiele gewesen wären. Wahr ist es, daß, da späterhin die im Aufstande begriffenen Anhänger der venetianischen Regierung den Krieg nicht sowohl gegen die Patrioten ihrer Nation, als vielmehr gegen die Franzosen führten, die Sorge für ihre Vertheidigung sie einer Revolution öffentlich günstig machen mußte, deren Gelingen sie bis dahin nur im Stillen gewünscht hatten.

Indessen erhielt Bonaparte von allen Seiten her Berichte und Mittheilungen. Seine Generale benachrichtigten ihn von ihrer gefährlichen Lage und von den Maßregeln, die sie ergriffen; die venetianischen Patrioten lagen ihm um seinen Schutz an, und der Senat von Venedig bejammerte die leidigen Folgen der von ihm selbst genährten Unruhen.

Bonaparte schrieb von Scheiflingen aus an Pesaro:

„Die mit größter Schnelligkeit auf einander gefolgten Kriegs-Operationen haben mich verhindert, den Brief, den Sie mir zu schreiben Sich die Mühe gegeben haben, zu beantworten. Von allen Punkten des Gebietes der Republik Venedig gelangen Kla-

gen an mich über das Benehmen der Agenten dieser Republik gegen die französische Armee. Zu Verona werden tagtäglich Placate angeschlagen, um den Haß des Volkes gegen uns aufzureitzen, und wirklich beginnen und häufen sich auch die Mordthaten auf der Straße von Verona nach der Piave."

„Ein venetianisches Kriegsschiff hat auf die Fregatte la Brune Schüsse gethan, und solche verhindert, in dem Golfe vor Anker zu gehen, während ein österreichisches Proviantschiff daselbst vor Anker lag."

„Das Haus des Consuls zu Zante ist geplündert und verbrannt worden, und Ihre Regierung hat solches geschehen lassen."

„Alle Personen, die in dem Verdachte stehen, daß sie der französischen Armee Hülfe geleistet haben, werden zu eben der Zeit öffentlich verfolgt, wo man eine Menge Agenten, die das Haus Oesterreich zu Verona und an andern Orten der venetianischen Staaten hat, aufgemuntert werden; die Nothwenkeit aber, für die Sicherheit der Armee zu sorgen, macht es mir zur Pflicht, den Unternehmungen, die etwa gegen sie Statt finden dürften, vorzubeugen."

Zu gleicher Zeit verlangte der Obergeneral von Pesaro, daß auf das Geld, welches der Herzog von Modena in der Bank von Venedig stehen hatte, und auf den in dem Pallaste, den er bewohnte, befindlichen Schatz Beschlag gelegt werden sollte. Der Beweggrund dieser Maßregel war der, weil der Her-

zog dem Staate von Modena über dreißig Millionen schuldete. Die venetianische Regierung wurde von diesem Augenblicke an als verantwortlich für jene Summe erklärt.

Bonaparte antwortete den Municipalitäten von Bergamo und Brescia:

„Bürger! Ich habe den Brief erhalten, den Sie mir zu schreiben Sich die Mühe gegeben haben: es ist nicht meine Sache, zwischen dem Volke Ihrer Provinz und dem Senate von Venedig zu richten. Indessen geht meine Absicht dahin, daß durchaus keine Art von Gährung noch kriegerischer Bewegung Statt finden solle, und ich werde alle Maßregeln ergreifen, um die Ruhe im Rücken der Armee zu erhalten. Die französischen Truppen werden fernerhin mit dem Volke von Brescia auf demselben Fuße von Neutralität und gutem Vernehmen leben, und ich wünsche, Ihnen bei allen Gelegenheiten Beweise von der Achtung, die ich für Sie hege, zu geben.“

„Verlangt man einen weitern, einen unumstößlichen Beweis von der Treulosigkeit der venetianischen Regierung? Während sie durch ihre Betheuerungen von Freundschaft die Franzosen am Rande des Abgrundes, den sie unter deren Füßen grub, einzuschläfern suchte, hielt Piedro Grimani, ihr Gesandter zu Wien, mit dem Baron von Thugut Conferenzen über die Mittel, die Volksbewegungen auf das Beste zu benützen. Der österreichische Mi-

nister, der nicht zweifelte, daß die venetianische Regierung solche aufmunterte und unterstützte, sah darin einen neuen Beweis von den wohlwollenden Gesinnungen Venedigs für des Kaisers Interesse. In der Voraussetzung, daß, was gewiß nicht der Fall war, Frankreich den Senat durch schmeichelhafte Versprechungen zu gewinnen suchte, sagte Thugut zu Grimani: „Ich kenne die Weisheit des Senats zu gut, um nicht versichert zu seyn, daß er den verführerischen Versprechungen des Directoriums und Bonaparte's kein Gehör geben wird. O! wenn die Brescianer und Bergamottaner sich mit uns verbünden, dann könnte Oesterreich darauf zählen, den Krieg durch einen annehmlichen Frieden zu endigen. Es ist so leicht, die Eingänge des Tyrols zu verschließen! Fürwahr, von dem Senate hängt es ab, die Franzosen in die äußerste Noth zu versetzen. Das Interesse des Hauses Oesterreich und das Ihrer Republik sind dermalen eines und dasselbe.""

Das Bemerkenswertheste hiebei ist, daß in dem Augenblicke, wo er diese schöne Rede hielt, und wo Grimani sich beeilte, solche seiner Regierung mitzutheilen, um sie zu vermögen, auf Oesterreichs Interesse hinzuarbeiten, der ehrliche Thugut die zur Unterhandlung des Friedens abgesandten Bevollmächtigten des Kaisers beauftragte, irgend ein Stück von den venetianischen Staaten zu verlangen.

Die von den französischen Commandanten zur Unterdrückung des Aufstandes ergriffenen Maßregeln waren an den, durch den Senat und dessen Agenten gesteigerten Leidenschaften des Volkes gescheitert; er wurde allenthalben organisirt und drohte, sich gleich einer Fluth zu verbreiten; man schätzte die Zahl der Insurgenten auf 30,000 Mann. Die venetianischen Truppen machten gemeinschaftliche Sache mit denselben. Der diregirende Ausschuß befand sich zu Verona. Er machte ein Complott, um die Citadelle und die Forts zu überrumpeln, und die Franzosen niederzumetzeln; sie wagten nicht mehr, in den Straßen umherzugehen. General Balland ließ das Geschütz auf die Stadt richten, und hielt sich auf der Hut. Er ließ seine Beschwerden an den venetianischen Proveditore gelangen, der die größten Betheuerungen von Freundschaft verschwendete, und 24 Stunden nachher an seine Regierung schrieb, daß er nach der Treue und dem Feuereifer, die das Volk an den Tag lege, hoffe, es werde dasselbe den günstigen Augenblick ausersehen, um die Störer seiner Ruhe zu umgarnen; daß er unterdessen den getreuen Gebirgsbewohnern Anführer zuschicke und ihnen Mittel an die Hand gebe, Pulver zu verfertigen.

Dem General-Adjutanten Landrieux folgte bald der General Lahoz mit 800, und der General-

Adjutant Couthand mit 1200 Mann. Kilmaine ertheilte den Befehl, alle in den Depots befindliche disponible Mannschaft zu sammeln und sie nach Verona aufbrechen zu lassen.

Nachdem Lahoz und Landrieux eine Menge Bauern, die größtentheils mit französischen und österreichischen Gewehren versehen waren, entwaffnet hatten, marschirten sie gegen Salo, das bei ihrer Annäherung geräumt wurde. Während sie dort waren, rückten 400 Mann Slavonier und 100 Mann venetianische Reiter auf Desenzano los, das von 150 Mann zur Bewachung der Magazine aufgestellten Franzosen besetzt war. Sie begegneten unterwegs dem Brigadechef vom Geniecorps, Samson, den zwei Offiziere und eine Ordonnanz begleiteten, wollten ihn festnehmen, und schlugen auf ihn an. Er ging auf sie los, drang durch sie hindurch und in Desenzano ein, wo er nur noch Zeit hatte, das französische Detachement zu den Waffen greifen zu lassen. Die Slavonier langten an, man ließ sie zum Gefechte kommen, und als sie hundert Klafter von dem Platze waren, machte der Commandant einen kräftigen Ausfall auf sie, tödtete ihnen mehrere Leute und zersprengte die übrigen.

Während dieser Vorfälle hatte Kilmaine noch den General Chabran mit 1200 Mann aufbre-

chen lassen, ihm den Befehl ertheilt, das Commando der sämmtlichen Truppen zu übernehmen, und Balland zu Hülfe nach Verona zu marschiren.

Bonaparte sah ein, daß es endlich Zeit sey, einen entscheidenden Schritt zu thun, und den Senat davon in Kenntniß zu setzen.

Er sandte seinen Adjutanten Junot mit folgendem Schreiben an den Doge von Venedig:

„Das ganze Festland der durchlauchtigsten Republik steht in Waffen. Ueberall ist das Losungswort der Bauern, die Sie bewaffnet haben: „Tod den Franzosen!" Schon sind mehrere hundert Soldaten der Armee von Italien das Opfer davon geworden. Vergebens mißbilligen Sie Zusammenrottungen, die Ihr Werk sind: glauben Sie, daß ich im Augenblicke, wo ich mich im Herzen Deutschlands befinde, unvermögend sey, dem ersten Volke der Welt Achtung zu verschaffen? Glauben Sie, daß die Legionen von Italien das Gemetzel, zu dem Sie aufreitzen, dulden werden? Das Blut meiner Waffenbrüder wird gerächt werden, und unter den französischen Bataillonen ist nicht Eines, das nicht, wenn es zu dieser Rache aufgefordert wird, seinen Muth sich verdoppeln und seine Mittel sich verdreifachen fühlte. Der Senat von Venedig hat das großmüthige Verfahren, das wir stets gegen ihn beobachtet, durch die schwärzeste Treulosigkeit erwiedert. Ich sende Ihnen meinen ersten Adjutanten,

um Ihnen gegenwärtiges Schreiben zu überbringen. Krieg oder Frieden! Ergreifen Sie nicht alsbald die Mittel, jene Zusammenrottungen zu zerstreuen; lassen Sie nicht die Urheber der nur erst jüngst begangenen Mordthaten verhaften und mir ausliefern, so ist der Krieg erklärt. Der Türke steht nicht auf Ihren Gränzen, kein Feind bedroht Sie; Sie haben geflissentlich Vorwände gesucht, die eine, gegen die Armee gerichtete Zusammenrottung zu rechtfertigen scheinen: sie wird binnen vier und zwanzig Stunden zerstoben seyn. Wir leben nicht mehr in den Zeiten Carls VIII. Wenn Sie gegen den sehr offenkundigen Wunsch der französischen Regierung mich zu dem Entschlusse zwingen, den Krieg zu führen, so denken Sie gleichwohl nicht, daß nach dem Muster der Soldaten, die Sie ausgerüstet haben, die französischen Soldaten die Fluren des schuldlosen und unglücklichen Volkes des Festlandes verheeren; ich werde es schützen, und es wird einst sogar die Verbrechen segnen, welche die französische Armee genöthigt haben werden, es Ihrer Tyrannei zu entziehen."

Bonaparte ließ es nicht dabei bewenden, dem Volke Schutz gegen die Verheerungen des Soldaten zu versprechen, er verhieß ihm oder sprach vielmehr seine Befreiung durch nachstehende Proclamation aus:

„Der Senat von Venedig hat vom Anfange dieses Krieges an seine Fürsorge ausschließend den Lagunen geweiht; gleichgültig gegen die Leiden des Festlandes, gab er solches den feindlichen Heeren preis, die in euern Gegenden kriegten. Die Regierung des Senats von Venedig bietet weder für eure Personen, noch für euer Eigenthum Schutz dar; sie hat in Folge dieses Systems, das sie gegen euer Schicksal gleichgültig macht, sich neuerlich den Unwillen der französischen Republik zugezogen.“

„Ich weiß, daß, da Ihr keinen Theil an dessen Regierung habt, ich bei den verschiedenen Züchtigungen, womit ich die Schuldigen heimsuchen muß, in Absicht Eurer einen Unterschied zu machen habe. Die französische Armee wird Eure Religion, Eure Personen und Euer Eigenthum schützen; Eure Plagegeister waren jene Handvoll Menschen, die seit den Zeiten der Barbarei sich der Regierung bemächtigt haben. Hat der Senat das Recht der Eroberung an Euch, so will ich Euch davon befreien; wenn er das Recht der Usurpation hat, so will ich euch wieder in Eure Rechte einsetzen. Was die Wahnsinnigen betrifft, die, von treulosen Menschen berathen, an dem Kriege Theil nehmen und dessen Drangsale über ihre Städte herbeiführen möchten, so werde ich sie beklagen, und sie dergestalt bestrafen, daß

es den andern zur Warnung diene und ihnen Reue über ihre Thorheit einflöße."

Bonaparte beauftragte den Gesandten Lallemant, Junot dem Senate vorzustellen, in dessen Beiseyn er sein Schreiben dem Doge überreichen sollte, und zu gleicher Zeit eine, in Form eines Briefes abgefaßte Note mitzutheilen.

„Wir dürfen nun nicht mehr daran zweifeln," schrieb er an Lallemant, „daß die Rüstung der Venetianer zum Zwecke hat, der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden. Wahrlich, es war ein Räthsel für mich, wie Bergamo, das von allen Städten des venetianischen Staates diejenige ist, die dem Senate am blindesten ergeben war, sich zuerst gegen denselben aufgelehnt hat; noch schwerer ist es zu begreifen, wie man, um diesen unbedeutenden Aufstand zu dämpfen, 25,000 Mann nöthig hat, und warum Pesaro bei unserer Conferenz zu Görz das Anerbieten, das ich ihm von der Vermittlung der Republik machte, um jene Plätze wieder zur Ordnung zu bringen, ausgeschlagen hat."

„Alle von den verschiedenen Proveditoren von Brescia, Bergamo und Cremona aufgenommenen Protocolle, worin sie den Aufstand jener Länder den Franzosen beimessen, machen eine Folge grober Unwahrheiten aus, deren Zweck sich nicht anders erklären läßt, als daß man dadurch die Treulosigkeit des Senats von Venedig vor Europa rechtfertigen wollte."

„Man hat die Zeit, wo man dachte, daß ich in den Schluchten von Kärnthen beschäftigt wäre und die Armee des Erzherzogs Carl vor mir hätte, geschickt benützt, um diese Treulosigkeit zu begehen, die ohne Beispiel wäre, hätte uns nicht die Geschichte jene gegen Carl VIII. und die sicilianische Vesper überliefert. Man benahm sich klüger, als Rom, da man einen Augenblick ergriff, wo die Armee mehr beschäftigt war; wird man aber deßhalb besser fahren? Sollte der Genius der französischen Republik, der gegen ganz Europa gekämpft hat, jetzt erst in Venedigs Lagunen scheitern?"

Folgendes sind die Beschwerden Bonaparte's gegen den Senat:

1) Ein venetianisches Kriegsschiff hat die Fregatte la Brune angegriffen und mißhandelt, während sie ein österreichisches Proviantschiff in Schutz nahm;

2) das Haus des Consuls von Zante ist verbrannt worden; die Regierung hat die, dem französischen Geschäftsträger zugefügte Beleidigung mit Wohlgefallen gesehen;

3) zehntausend von dem Senate bewaffnete und besoldete Bauern haben auf der Straße von Mailand nach Bergamo über fünfzig Franzosen ermordet;

4) Die Städte Verona, Venedig und Padua wimmeln von Truppen; trotz dem mir von Pesaro,

einem hohen Staatsbeamten der Republik Venedig, gemachten Versprechen, bewaffnet man allenthalben;

5) Jeder, der der französischen Republik Beistand geleistet hat, wird verhaftet und eingekerkert. Die Agenten des Kaisers werden hochgeehrt und leiten die Mord-Complotte;

6) Das allgemeine Losungswort ist: „Tod den Franzosen!" Ueberall ereifern sich die Kanzelredner, die nur predigen, was der Senat will, mit Wuth gegen die französische Republik.

7) Wir befinden uns mithin der That nach im Kriege mit der Republik Venedig, die dieß so gut weiß, daß sie, um ihre Bewegung zu maskiren, kein anderes Mittel ausfindig gemacht hat, als daß sie dem Scheine nach den Aufstand der Bauern, die sie wirklich bewaffnet und besoldet, mißbilligte.

Bonaparte beauftragte demzufolge den französischen Gesandten, von dem Senate innerhalb zwölf Stunden eine kategorische Erklärung über die Frage zu verlangen, ob man sich im Kriege oder im Frieden befinde; im letztern Falle Venedig auf der Stelle zu verlassen, im ersteren zu fordern:

1) daß alle, ihrer Meinungen wegen verhaftete Personen, denen sonst nichts aufgebürdet werden könne, als daß sie Zuneigung gegen die Franzosen gezeigt, sogleich freigelassen werden;

2) daß alle Truppen, ausgenommen die gewöhn-

lichen Besatzungen, die sechs Monate zuvor in den Plätzen des Festlandes gelegen, solche räumen;

3) daß alle Bauern entwaffnet werden, wie sie es einen Monat vorher wurden;

4) daß der Senat Maßregeln zu Handhabung der Ruhe auf dem Festlande ergreifen, und seine Fürsorge nicht auf die Lagunen beschränke;

5) Hinsichtlich der Unruhen zu Bergamo und Brescia bot der Obergeneral, wie er bereits gegen Pesaro gethan hatte, die Vermittlung der französischen Republik an, um Alles in die gewöhnliche Ordnung zurückzubringen.

6) Sollten die Urheber der Verbrennung des Consulat-Hauses in Zante bestraft, und dieses Haus auf Kosten der Republik wieder aufgebaut werden;

7) Sollte der Schiffs-Capitän, der auf die Fregatte la Brune gefeuert, bestraft, und der Werth des Proviantschiffes, das er, der Neutralität zuwider, in Schutz genommen, zurückbezahlt werden.

Bonaparte schrieb ferner an den Procurator Pesaro:

„Wäre dem Senate daran gelegen gewesen, den Unruhen zu Brescia und Bergamo schleunig und ohne Blutvergießen zu steuern, so würde er die Vermittlung der französischen Republik, die ich Ihnen zu Görz angeboten, angenommen haben.“

„Mein Adjutant muß in diesem Augenblicke zu Venedig seyn. Er überbringt dem Senat einen Brief. Ich wünsche um des Friedens willen, daß Sie der französischen Republik die Genugthuung geben, welche die Umstände erheischen.“

„In Betreff Brescia's und Bergamo's mache ich dem Senate noch dasselbe Anerbieten, das ich Ihnen zu Görz gemacht habe. Ich werde das Ansehen der französischen Republik gelten machen, um Alles zu schlichten. Meines Bedünkens heißt das nicht zu viel fordern, wenn man verlangt, daß die Bauern, denen Sie die Köpfe warm gemacht und die Sie bewaffnet haben, nicht mehr die französischen Soldaten morden. Es wäre seltsam, wenn der Senat uns nöthigte, Krieg mit ihm zu führen, in einem Augenblicke, wo wir mit dem gesammten Festlande im Frieden leben.“

Indem Bonaparte Kilmaine von Junots Sendung benachrichtigte, übertrug er ihm den Oberbefehl über das ganze Gebiet von Mantua, die Division Victor und über alle venetianischen Staaten. Er schrieb ihm, wie er aus den Briefen, die Junot zu überbringen hätte, ersehen werde, welches Mittel man gegen all' diesen Wirrwarr anwenden müsse, und sandte ihm Instructionen für den Fall, wenn der Senat nicht binnen 24 Stunden Genugthuung leistete. Diese lauteten dahin: die venetia-

nischen Besatzungen zu Padua, Treviso, Bassano, Verona, Bergamo und Brescia, falls der Senat neuerdings welche in die beiden letzteren Städte gelegt hätte, entwaffnen zu lassen; seine Depots mit Pferden von der venetianischen Cavallerie beritten zu machen; die Soldaten unter Bedeckung der lombardischen Legion nach Bologna und Mailand zu senden, wo sie von den Nationalgarden bewacht werden sollten; die Offiziere und Gouverneure als Gefangene nach Mailand zu schicken; die venetianischen Nobilis und die dem Senate am meisten ergebenen Personen verhaften zu lassen, um sie für das, was zu Venedig den daselbst in gefänglicher Haft befindlichen Anhängern Frankreichs widerfahren möchte, verantwortlich zu machen; bei dieser Operation so zu verfahren, daß sie 24 Stunden nach Junots Abreise von Venedig beendigt wäre, und sich nicht Ein venetianischer Soldat mehr auf dem Festlande befände; in den verschiedenen Städten Municipalitätäten, wozu die angesehensten Bürger gewählt werden sollten, und aus den besten Patrioten bestehende Nationalgarden zu organisiren; mit Klugheit eine bewegliche Colonne nach Cremona zu senden, um die Gebirgsbewohner, welche Franzosen ermordet, zu bestrafen und zu entwaffnen; seine Proclamation zu verbreiten; den Dörfern, wo Zusammenrottungen Statt fänden, zu drohen; unversehens über ein Dorf, wo solche nicht stark wären, herzufallen, und das-

dasselbe zu verbrennen. „Wird die Sache wegen Venedig klug behandelt," fügte Bonaparte hinzu, „so werden diese Schelme ihre Treulosigkeit, wiewohl zu spät, bereuen. Die Regierung von Venedig würde dann, wie Sie leicht erachten können, beschränkt auf ihr kleines Eiland, nicht von langer Dauer seyn."

Junot traf erst den 25. Germinal zu Venedig ein. Des folgenden Tages, um 10 Uhr Morgens, wurde er in das Collegium eingeführt und ihm sein Platz zur Rechten des Doge angewiesen; er las Bonaparte's Schreiben vor; der Doge ertheilte ihm eine Antwort. Nachdem Junot sich hinwegbegeben hatte, wurde eine Note des französischen Gesandten abgelesen. Den 26. berathschlagte der Senat, und der Doge antwortete dem Obergeneral. Diese, beinahe in denselben Ausdrücken abgefaßten Antworten und Berathschlagungen beschränkten sich auf erzwungene Betheuerungen von Freundschaft und den friedlichsten Gesinnungen. Glaubte man der Regierung, so hatte dieselbe durchaus keinen Antheil an der Insurrection; das Volk hatte aus eigenem Antriebe und einzig in der Absicht, dem Aufstande Einhalt zu thun, zu den Waffen gegriffen. Die Unglücksfälle, die sich bei einer so großen Verwirrung ereignet, konnten nur einer vorübergehenden Unordnung zugeschrieben werden. Der Senat versprach, diejenigen, wel-

che Franzosen ermordet hatten, auffuchen zu lassen, um sie zu bestrafen. Endlich sandte er, um zu einem Vergleiche zu gelangen, Abgeordnete an den Obergeneral.

Weit entfernt, seinen Forderungen Genüge zu leisten, war diese ausweichende Antwort wahrer Hohn. Junot beurtheilte sie auch nicht anders; er begab sich daher zu Pesaro, und verlangte, daß die ihrer Meinungen wegen verhafteten Personen sogleich in Freiheit gesetzt werden sollten, widrigenfalls er auf der Stelle abreisen würde. Nachdem der Procurator wiederholt und dringend gebeten hatte, den Erfolg der Sendung der Abgeordneten abzuwarten, versprach er, den 28. den Senat zusammen zu rufen, und die zu Salo verhafteten Polen nebst einigen der Venetianer in Freiheit setzen zu lassen. Junot gab jetzt seine Rolle als Soldat auf, um den Diplomatiker zu spielen; man speiste ihn mit schönen Worten ab, und ließ ihn beinahe so wieder abreisen, wie er gekommen war.

Bemerkenswerth ist hiebei, daß in diesem Augenblicke der Proveditor von Verona, der sich glücklich schätzte, bei dem General Balland das Einrücken von vier slavonischen Compagnien in die Stadt ausgewirkt zu haben, seiner Regierung schrieb: „daß die Einwohnerschaft bewaffnet sey, daß außerhalb derselben eine bedeutende Macht stehe, und daß er

gerathen habe, Zeit zu gewinnen, um die von dem General verlangte Entwaffnung zu vereiteln."

Es ist unbegreiflich, wie der Senat sich noch schmeicheln konnte, von seinen Manövern gegen die Franzosen irgend einigen Vortheil zu erndten; denn ihm war nicht unbekannt, daß der Kaiser den Frieden nachgesucht habe, und daß die Feindseligkeiten eingestellt seyen. Wahr ist es, daß, nachdem Joubert Tyrol verlassen, um sich wieder an Bonaparte anzuschließen, Laudon, dem es gelungen war, die Tyroler Milizen wieder zu organisiren, Abtheilungen in das Thal der Brenta geworfen hatte, und mit 10,000 Mann nach der Etsch gegen das nur 1200 Mann starke französische Beobachtungs-Corps aufgebrochen war. Serviez, der solches befehligte wurde genöthigt, sich vor einer so überlegenen Macht zurückzuziehen. Bei seinem Vorrücken nach Italien schickte Laudon Proclamationen voraus, worin er die Niederlagen der Franzosen ankündigte und überall das Volk aufrief, sich gegen sie zu empören. Als der Senat Bonaparte seine ausweichende Antwort ertheilte, zog Laudon auf beiden Ufern der Etsch hin, war nahe bei Rivoli, und stand in Communication mit den aufgestandenen Bauern und den venetianischen Truppen. Ohne Zweifel hoffte der Senat, daß aus diesem Umstande Zwischenfälle entstehen könnten, die seinen Entwürfen günstig wären.

Er rüstete sich daher mit Macht und auf allen Punkten: alle Straßen waren mit venetianischen Truppen und bewaffneten Bauern bedeckt. Sie fingen die Zufuhren von Lebensmitteln, die Curiere auf, und ermordeten die einzelnen oder in kleinen Abtheilungen sich beisamen befindenden französischen Militärpersonen in den Straßen der Städte sowohl, als auf den Wegen. Das Feuer flammte aller Orten.

Victor hielt mit seiner Division Treviso besetzt. Baraguay d'Hilliers, den Bonaparte mit der seinigen detaschirt hatte, war in Friaul angelangt, erhielt daselbst die Ruhe, und deckte die Communicationen der Armee gegen Laudons Streitcorps. Chabeau, der eine bewegliche Colonne von 4000 Mann befehligte, befand sich in der Gegend von Peschiera und zog den Oesterreichern entgegen. Balland hatte ungefähr 1300 Mann bei sich, mit denen er die Forts und Thore von Verona besetzen sollte; innerhalb der Stadt befanden sich einzelne Personen, Verwaltungs-Agenten, Frauen, Kinder und 400 Kranke.

Aufstand in Verona. Die Franzosen werden daselbst belagert und niedergemetzelt.

Der 20. Germinal brach zu Verona unter Unheil verkündenden Vorzeichen an; zusammengerottete Schaa-

ren umzingelten die Stadt, es fielen Flintenschüsse, französische Detaschements wurden insultirt und bedroht, und Insurgenten in die Stadt eingeführt. Balland, der sich in der Citadelle befand, schrieb dem Proveditore, daß, wofern er diesem Unwesen nicht steuerte, er die Stadt beschießen würde, weil es kein anderes Mittel mehr gebe, sich Achtung zu verschaffen. Im Augenblicke, wo der Brigadechef Beaupoil mit diesem Schreiben abgehen wollte, kamen Franzosen, unter denen sich Verwundete befanden, herbeigelaufen und meldeten, daß sie verfolgt würden und man ihre Landsleute mordete. Auf das mit Pfeifentönen gegebene Zeichen war die Sturmglocke geläutet worden, Dolchstiche und Flintenschüsse waren erfolgt. Schon waren mehr denn 100 Franzosen gefallen.

Balland befahl den Truppen, sich auf die Wälle zu begeben, und den Kanonieren, sich zu ihren Stücken sowohl im Fort St. Felix, als in dem von San-Piedro, zu verfügen. Es kamen jetzt abermals zwei Bataillonschefs, worunter einer von der lombardischen Legion, nebst einigen Offizieren zurück, die verwundet waren, verfolgt wurden, und mehrere Mordthaten mit angesehen hatten. Man hörte die Flintenschüsse und das Geheul der Mörder. Die als Wache bei den Thoren aufgestellten französischen Detaschements wurden angegriffen und nach frucht-

losem Widerstande genöthigt, die Waffen zu strecken. Balland, der jetzt nicht mehr zweifeln konnte, daß dieß das Vorspiel eines allgemeinen Gemetzels wäre, befahl den Kanonieren, zu feuern. Es war 5 Uhr. Noch immer flüchteten sich die Franzosen, die entrinnen konnten, in die Forts. Das Geschütz donnerte auf die Stadt. Nach einigen Stunden steckte sie die weiße Fahne auf; das Feuer wurde eingestellt; ein Parlementär erschien im Fort St. Felix. Der Brigadechef Beaupoil, der Adjutant Mazurier und andere Offiziere begleiteten den Parlementär; sie wurden angefallen, entwaffnet, bei den Haaren ergriffen; die Bürgergarde, welche sie geleitete, konnte sie nur mit großer Mühe lebend zu dem Gouverneur bringen, zu dem sie sich verfügten, um sich mit ihm zu besprechen. Nach einer siebenstündigen Sitzung, während welcher diese Offiziere, den Dolchen einer wüthenden Menge ausgesetzt und allen Treulosigkeiten preisgegeben, einen großen Charakter an den Tag legten, kamen sie, begleitet von venetianischen Parlementärs, zurück zu dem General. Sie schlugen vor, über das Vergangene einen Schleier zu werfen, es auf beiden Seiten zufälligen Umständen zuzuschreiben, die bewaffneten Bauern unter der Bedingung aus der Stadt zu schaffen, daß keine französischen Truppen daselbst einrücken sollten.

Der Brigadechef Beaupoil berichtete, daß eine

Menge Franzosen, nebst ihren Frauen und Kindern, im Pallaste der Regierung gefangen gehalten und von der Rache des Volks bedroht würden; er bemerkte hiebei, daß mehrere Venetianer und Militärpersonen von den regulirten Truppen, namentlich der General von Nogarola, eine große Zahl derselben gerettet hätten.

Balland stellte den venetianischen Parlementärs ein Schreiben zu, worin er 1) sechs Geißeln nach seiner Wahl; 2) die Entwaffnung der Einwohner; 3) die Wiederherstellung der Communicationen, und 4) Genugthuung für die Meuchelmorde verlangte.

Während der Nacht plünderte das Volk das Eigenthum der Franzosen, die für sie errichteten Proviant-Magazine, die Häuser mehrerer Einwohner. Ein tumultarischer Haufe schrie, daß er, weit entfernt, sich entwaffnen zu lassen, die Forts stürmen und alle Franzosen vertilgen wolle.

Den 29, um 6 Uhr Morgens, kamen neue Parlementärs, welche die Unmöglichkeit vorstellten, worin der Gouverneur sich befinde, den Forderungen des Generals zu entsprechen, und schlugen Modificationen dabei vor. Zu gleicher Zeit überbrachten sie ein Schreiben von mehreren, im Pallaste des Gouverneurs gefangen gehaltenenen Franzosen, die den General im Namen von mehr als 900 ihrer Kameraden, der Kranken und Verwundeten in den Spitä-

lern, beschworen, den Feindseligkeiten Einhalt zu thun, wenn er sie nicht der Gefahr aussetzen wollte, sammt und sonders geschlachtet zu werden. Durch diese Betrachtung bewogen, willigte Balland in eine Modification seiner Forderung, und gestand drei Stunden zu, um ihm die Geißeln zu senden, welche aus der Geistlichkeit und dem Adel genommen werden sollten.

Ungeachtet der Einstellung des Feuers in den Forts hatte jedoch solches in dem alten Schlosse noch nicht aufgehört, das die Insurgenten lebhaft angegriffen hatten, und wo der Platz-Commandant, Carrere, kräftigen Widerstand leistete. Balland schrieb an den Proveditore und Podesta, daß sie dem Feuer der Insurgenten gegen das alte Schloß Einhalt thun, und dem Commandanten, daß er mit dem seinigen inne halten sollte, sobald die Veroneser zu schießen aufhören würden.

Um 10 Uhr langten abermals drei Parlementärs an. Ein Soldat wurde durch das Feuer der Insurgenten verwundet und ein Offizier getödtet. Unter dem Vorwande, daß der Gouverneur des Volkes nicht Meister wäre, verlangten die Parlementärs einen weiteren Aufschub von drei Stunden, der ihnen auch unter der Bedingung zugestanden wurde, daß die in der Stadt gefangen gehaltenen Franzosen in die Forts gebracht werden sollten.

Um 11. Uhr langte ein von Laudon abgeschickter

Offizier an, der die Nachricht von dem, zwischen der französischen und der österreichischen Armee abgeschlossenen Waffenstillstand überbrachte. Dieser General war auf den, Verona beherrschenden Anhöhen ruhiger Zuschauer der dortigen Vorgänge, ob ihn gleich die Veroneser angegangen hatten, Partei für sie zu nehmen. Um 1 Uhr Nachmittags erschienen drei venetianische Offiziere als Parlementärs, welche meldeten, daß der Proveditore und der Podesta abwesend oder versteckt seyen; daß es keine Regierung mehr gebe, und daß es nicht mehr möglich sey, das von Wuth verblendete Volk im Zaume zu halten. Sie machten sich jedoch anheischig, Allem aufzubieten, um die Ruhe wieder herzustellen, wenn der General zugestehen wollte, daß aus den Forts nicht gefeuert werde. Er entsprach diesem Ansinnen unter der Bedingung, daß man die Geißeln und außerdem Brod für das alte Schloß schicken sollte. Das Feuer ließ daselbst allmählig nach; gegen 5 Uhr hörte man nur noch nach langen Pausen einige Flintenschüsse.

Der österreichische General Neipperg traf jetzt in der Citadelle ein, und besprach sich mit dem General Balland über verschiedene, die Vollziehung des Waffenstillstands betreffende Anordnungen.

Den 30., um 9 Uhr, erschienen daselbst Veroneser, um im Namen der Stadt zu unterhandeln. Sie machten den Antrag, die Bauern fortzuschicken, jedoch ohne sie zu entwaffen, den Franzosen Achtung zu verschaffen, allein ohne Geißeln zu stellen, noch für die verübten Frevelthaten Genugthuung zu geben, und unter der Bedingung, daß der General die Feindseligkeiten einstellen, und dafür garantiren sollte, daß die Brescianer nicht in die Stadt kämen, daß die Entwaffnung bis zu Bonaparte's Entscheidung ausgesetzt und über alles

Vergangene ein Schleier geworfen werden sollte. Sie fügten hinzu, daß die Franzosen, die sie gefangen hielten, ihnen für das Betragen der Generale haften würden, daß das veronesische Volk sich auf einen Achtung gebietenden Fuß gesetzt, daß es noch keinen Unfall erlitten hätte, daß es bereit wäre, für die Erhaltung seiner Regierung zu sterben. Balland wollte gern die Nachgiebigkeit so weit treiben, daß er ihre Vorschläge erörterte, um ihnen zu beweisen, daß solche nicht annehmbar wären; sie deuteten solche als Schwäche oder Furcht, und erlaubten sich beleidigende Reden; der General befahl ihnen, sich zu entfernen; nun änderten sie den Ton und versprachen, das Feuer, das neuerdings gegen das alte Schloß begonnen hatte, einstellen zu lassen, und mit den genugthuendsten Vorschlägen zurückzukommen.

Eine Stunde nachher wurde das Feuer daselbst heftiger denn je, und die Insurgenten, die bis dahin bloß mit Flinten gefeuert hatten, beschossen jetzt das Schloß mit Geschütz, und arbeiteten an der Errichtung von Batterien auf verschiedenen Punkten. Balland befahl jetzt zu feuern, und auf's Neue donnerte nun die Artillerie der Forts St. Felix und San-Piedro. Die Streitmacht der Venetianer bestand aus 30,000 bewaffneten Bauern und Handwerkern, und aus 2600 Mann Truppen.

Mittlerweile langten die französischen Truppen an. Kilmaine hatte sich den 1. Floreal nach Mantua begeben, um daraus Geschütz und einige Mannschaft zu ziehen. Alle Communicationen mit Verona waren aufgefangen, und die Straßen abgeschnitten; alle Ordonnanzen des Generals Miollis waren von den Venetianern ermordet worden, die zu Valeggio, Villa-Frarca, Isola della Scala und Nozara beträchtliche Detaschements hatten. Kilmaine

bediente sich vier italienischer Curiere, um Victor den Befehl zu überbringen, nach Legnago zu kommen; Baraguay d' Hilliers sollte ihn an der Brenta ersetzen, und Chabran die Stadt Verona zu Oeffnung ihrer Thore auffordern, im Weigerungsfalle solche einsprengen, und 500 Mann nach Valeggio detaschiren, während Er aus Mantua ausrücken würde, um die Communicationen wieder zu öffnen. Als er den Donner des Geschützes vernahm, schloß er daraus, daß Balland mit den Insurgenten im Kampfe begriffen sey.

Chabran hatte sein Lager im Dorfe Croce Bianca unterhalb Verona aufgeschlagen. Den 1. Floreal, Morgens, brach Lahoz mit 600 Mann nach Pescantina auf, um sich zu Wiederherstellung der Communication zwischen dem Lager und den Besatzungen der Forts der Barken auf der Etsch zu bemächtigen. Diese Operation gelang, trotz des Feuers von 1000 Bauern. Lahoz verlor einige Mannschaft, setzte aber über den Fluß.

Der Parlementär, welchen Chabran abgesandt hatte, um den Gouverneur zu Oeffnung der Stadt-Thore aufzufordern, brachte eine ausweichende Antwort zurück. Bald darauf griffen acht Campagnien Slavonier und 300 Mann zu Pferd, befehligt von dem Obristen Fero, und von 6000 Mann Bauern oder Einwohnern unterstützt, die französischen Vorposten an, bemächtigten sich des äußersten Theils des Dorfes Croce Bianca und setzten sich daselbst fest. Chabran marschirte gegen sie; man schlug sich beiderseits mit Unerschrockenheit; das Stadtvolk machte einen Ausfall. Der General-Adjutant Landrieux stürzte mit Blitzes-Schnelligkeit auf dasselbe und zwang es, wieder umzukehren. Sofort sprengte er mit 50 Reitern gegen die linke

Flanke des rechten feindlichen Flügels, den er von dem Mittelpunkte trennte. Dieser Flügel, zu gleicher Zeit von einem Depot leichter Infanterie angegriffen, wurde durchbrochen und zerstreute sich. Indessen hielt sich der Feind im Dorfe; allein jetzt stürzte sich der General-Adjutant Devaux an der Spitze der Polen in eine Straße und nahm fünf Kanonen hinweg, die er gegen die Slavonier richtete. Sie sammelten sich wieder in einem mit Zinnen versehenen Hause, wo sich ihre Munition befand. Chabran ließ eine Haubitze dagegen abfeuern, und nun sprang das Haus mit 500 Slavoniern und ihrem Obristen Fero in die Luft. Dieser Vorfall war das Signal zu der gänzlichen Niederlage des Feindes; er wurde lebhaft verfolgt, gab allen Widerstand auf, und wurde fast gänzlich in Stücken gehauen.

In der Stadt dauerte das Feuer der Forts und der Insurgenten unausgesetzt fort. Der 2. Floreal ging unter fruchtlosen Unterhandlungen hin. Abends langten 100 Franzosen an, die unter den Mauern der Citadelle bivouaquirten. Den 3. war dieselbe in voller Communication mit dem Lager. Die Veroneser setzten nichtsdestoweniger die Belagerung des alten Schlosses fort. Die Generale trugen Bedenken, die Stadt mit Sturm anzugreifen, um das Blut ihrer Soldaten, und zumal das Leben der, in der Gewalt der Insurgenten befindlichen Franzosen zu schonen.

Den 4. verkündeten Salven mit Geschütz und Musketen im Lager die Unterzeichnung der Friedens Präliminarien.

Diese Nachricht entmuthigte gänzlich die venetianischen Behörden, deren Vertrauen durch das Gefecht bei dem Dorfe Croce Biance bereits gewaltig erschüttert worden war. Kilmaine war im

Lager angelangt; Victor eilte mit seiner Division herbei. Der Proveditore und der Podesta sandten Parlamentäre, um wegen eines Vergleichs zu unterhandeln. Die Feindseligkeiten hörten auf. Kilmaine verlangte, daß man sich auf Gnade und Ungnade ergeben sollte, und als Präliminar-Bedingungen die Auslieferung der in der Stadt gefangen gehaltenen Franzosen, die Entlassung aller bewaffneten Bauern, sechszehn Geißeln, die aus den erklärtesten Gegnern der Franzosen genommen werden sollten, und namentlich die Proveditoren Giavanelli und Erizzio. Was den Podesta Contarini betreffe, so sollte dieser in der Stadt bleiben, um die Befehle, die ihm wegen Entwaffnung der Einwohner durch die Proveditoren aus dem Lager zugesandt werden würden, zu vollstrecken und die Posten zu übergeben. Die Proveditoren unterzeichneten mit folgenden Worten:

„Zugestanden. Die Venetianer überlassen sich der französischen Großmuth; das Leben, das Eigenthum der Einwohner, der Truppen und ihrer Anführer stehen unter der Schutzwache der französischen Treue." Anstatt aber, daß die Proveditoren ihrem Versprechen gemäß sich während der Nacht mit den andern Geißeln gestellt hätten, ergriffen sie die Flucht, und ließen die Stadt in einer gräulichen Unordnung zurück. Endlich bildeten die vornehmsten Einwohner einen provisorischen Gemeinderath, und öffneten den Franzosen, deren Gnade anflehend, die Thore. Kilmaine setzte der Stadt 120.000 Zechinen zum Dienste der Armee und zur Entschädigung der Franzosen an, die durch die Plünderung gelitten hatten. Drei der vornehmsten Häupter der Insurgenten wurden einer militärischen Commission übergeben und erschossen. Im ersten Augenblicke plünderten die

Soldaten, ergrimmt bei dem Anblicke der gemordeten Leichname, oder durch den Reiz der Beute hingerissen, einige Häuser; schon war ein Zimmer des Leihhauses angegriffen worden, die Anführer steuerten aber schleunig diesen Unordnungen. Kilmaine begab sich selbst in diese Anstalt, versicherte sich von der Unbedeutenheit des Verlustes, ließ die Pforten verschließen, stellte eine Wache daselbst auf, und ernannte fünf Personen, um ein Inventar aufzunehmen. Es warden 2500 gefangene venetianische Soldaten nach Brescia geschickt, um nach Mailand gebracht zu werden. So endigte sich dieser Aufstand, den die Franzosen, auf die sicilianische Vesper anspielend, die veronesische Vesper nannten, und wobei, außer den Franzosen, welche fechtend fielen, deren mehr den 400 ermordet wurden. Victor kehrte nach Padua und Baraguay-d'Hilliers nach Friaul zurück.

Laugier wird zu Venedig ermordet. Merkwürdige Unterhandlungen zwischen Bonaparte und den Venetianern.

Im Augenblicke, wo die Veroneser die größte Erbitterung gegen die Franzosen an den Tag legten, ereignete sich zu Venedig ein Vorfall, welcher bewieß, daß der Senat, an dem Gelingen des von ihm auf dem Festlande so voreilig bewerkstelligten Aufstandes nicht zweifelnd, es nicht mehr für nöthig achtete, seine wahren Gesinnungen zu verhehlen. Den 1sten Floreal (20sten April) erschien „der Befreier Italiens," ein zum Kreuzen ausgerüstetes französisches Fahrzeug, um in den Hafen einzulaufen; der venetianische Commandant feuerte auf dasselbe, tödtete den Capitän und vier Mann, bemächtigte sich des Fahrzeuges und der übrigen, aus neunund-

zwanzig Individuen bestehenden Mannschaft. Dieß ist die ganz klare Thatsache; die Angaben über die Umstände aber lauten verschieden.

Nach dem Berichte des in dem Fort Lido commandirenden venetianischen Offiziers hatte jenes mit 8 Kanonen bewaffnete und mit 34 Mann besetzte Fahrzeug mit Gewalt in den Hafen einzudringen versucht, und zuerst auf die venetianischen Galeeren gefeuert, welche bloß zu ihrer Vertheidigung diese Feuer erwiederten.

Laut des von dem Senate seinem Gesandten zu Paris zugeschickten Berichts drang der Befreier keck vor, und legte sich unfern der Pulvermühle vor Anker. Der Commandant ließ ihm befehlen, die Anker zu lichten; der Capitän wich jedoch nicht von der Stelle, und fing an, eine venetianische Feluke zu beschießen. Nun antwortete ihm das Fort Lido und die andern Schiffe.

Der Angabe des französischen Gesandten zu Folge hatte dieses Fahrzeug, ein mit vier Kanonen bewaffneter Lugger, nachdem es den ganzen Tag hindurch von den Oesterreichern gejagt worden, sich in den Hafen von Venedig geflüchtet. Indem es unter den Batterien des Forts Lido vorüberfuhr, begrüßte es das Fort mit neun Kanonenschüssen, wurde aber aufgefordert, stille zu halten. Es legte sich nun vor Anker. Während dieses geschah, kam ein venetianischer Offizier an Bord, um dem Capitän zu befehlen, unter Segel zu gehen. Dieser stellte vor, daß die Witterung zu schlimm wäre, versprach aber, des folgenden Tages abzusegeln, und verlangte eine schriftliche Ordre und zwei Schaluppen, um ihn zu bugsiren. Der Offizier entfernte sich unter Drohungen, und während sogar der Befreier sich anschickte, Folge zu leisten, regneten auf ihn Kugeln von den Forts

und den Schiffen der Station. Laugier hatte seine ganze Mannschaft unter das Verdeck hinabgehen lassen, und blieb jetzt allein mit seinem Sprachrohre außen, als er todt niedersank. Augenblicklich sprangen einige venetianische Matrosen und Soldaten an Bord des Schiffes, tödteten diejenigen, welche Widerstand zu leisten versuchten, zogen die andern aus und ließen sie, nachdem sie Alles geplündert hatten, die ganze Nacht nackend.

Jeder Unbefangene wird leicht gewahr, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Läßt es sich wohl annehmen, daß der Capitän Laugier anmaßend genug gewesen sey, um das Einlaufen in den Hafen erzwingen zu wollen, und tollkühn genug, die ganze venetianische Macht herauszufordern? Der einzige Umstand, daß er sich vor Anker gelegt hatte, beweist, daß er keine feindlichen Absichten gehabt haben konnte.

Aber, sagt man, der Senat hatte das Einlaufen in Lagunen jedem bewaffneten Fahrzeuge untersagt; dieser Beschluß war den Geschäftsträgern aller Mächte kund gethan worden; England selbst fügte sich ihm. Laugier hatte Venedigs Souveränetät verletzt, das Unrecht war auf seiner Seite. Es mag seyn; aber hatte er diese Absicht? war denn die Beleidigung so blutig, die Gefahr seines Verweilens so groß, daß man ihn stracks durch die ganze venetianische Artillerie niederdonnern mußte? Konnte man ihn nicht durch ein minder wildes Verfahren nöthigen, den Hafen zu verlassen? Wäre Laugier ein englischer, oder auch nur ein österreichischer Capitän gewesen, würde man dann wohl eine solche Frevelthat zu begehen gewagt haben? Wenn auch der venetianische Commandant hierzu berechtigt gewesen wäre, so war es zum Mindesten eine unnütze Stren-

ge, ein Unglück, das eine menschliche und unparteiische Regierung hätte bejammern müssen. So betrug sich aber Venedigs Oligarchie nicht. Der französische Gesandte beklagte sich über jene frevelhafte Handlung, und verlangte deßhalb Genugthuung. Was war die Antwort des Senats? Er erließ ein Dekret, mittelst dessen er dem Commandanten und den Offizieren des Hafens Glück wünschte, und den Mannschaften, welche das französische Schiff angegriffen hatten, einen monatlichen Sold als Geschenk bewilligte. Sie hatten sich, weil sie Franzosen, die sich nicht vertheidigten, ermordet, um die Oligarchie wohl verdient gemacht! Freilich hoffte damals der Senat, stolz auf einige, von seinen Anhängern auf dem Festlande über Häuflein vereinzelter und überfallener Soldaten leicht erlangte Vortheile, zu Verona zu triumphiren, und mit Laudons Hülfe sich der französischen Armee, gelänge es anders nicht, solche zu vertilgen, furchtbar zu machen. Diese Hoffnung war jedoch von kurzer Dauer. Die Nachricht von den Präliminarien von Leoben und von der Niederlage der veronesischen Armee erfüllte den Senat mit Schrecken.

Seine Abgeordneten, Francesco Dona, Censor, und Leonardo Justiniani, vormaliger Kriegsminister, welche langsam nach Bonaparte's Hauptquartier reisten, erfuhren unterwegs alle jene Vorfälle, begaben sich zu ihm nach Grätz, und hatten den 9. Floreal eine Unterredung mit ihm.

Sie erschienen (so lautet ihre eigene Erzählung) vor diesem wahrhaft, und zumal hinsichtlich der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, der Energie seiner Empfindungen und der Schnelligkeit, die man bei dem ersten Anblicke an ihm gewahr wurde, au-

ßerordentlichen Manne *). Er empfing sie vorerst ziemlich höflich, und ließ sie Alles sagen, was sie dazu geeignet glaubten, ihn von der Freundschaft der Republik Venedig für Frankreich zu überzeugen. Sie gingen von dem Grundsatze aus, daß die beiden Staaten nicht könnten einander bekriegen wollen. Nachdem sie solchen entwickelt, fügten sie hinzu, daß sie in Absicht auf die, unglücklicherweise eingetretenen, Ereignisse bloß Rechtfertigungen, nicht aber Beschwerden, überbrächten; daß sie bereit seyen, auf Alles zu antworten und jeden Argwohn zu vernichten; daß man eben jetzt, der Zukunft wegen, den Urhebern der geschehenen Mordthaten nachspüre, welche exemplarisch bestraft werden würden: daß die Republik, dem von ihm geäußerten Verlangen gemäß, die Entwaffnung ihrer Unterthanen bewerkstelligen würde, wenn ihm nur beliebte, die beiden aufrührerischen Städte zur Ordnung zurückzubringen.

Sie bemerkten augenblicklich, daß sein Entschluß gefaßt sey, und daß er dieser Erörterung auszuweichen suche. Nachdem er sie ruhig angehört hatte, sagte er zu ihnen: „Nun! sind die Gefangenen frei?"

Die Abgeordneten hatten über diesen Punkt keine Instruction; sie antworteten, daß die Franzosen, die Polen und einige Bresclaner ausgeliefert worden seyen.

„Nein, nein," versetzte er, „ich verlange sie alle; alle diejenigen, die wegen ihren Meinungen eingekerkert worden sind, woher sie auch seyn mögen, selbst

*) Es war nicht das erstemal, daß die venetianischen Staatsmänner diese Bemerkung machten, die ihren Takt beurkundet. Die Commissäre Bataglia und Erizzo hatten bereits in dem Berichte über ihre Conferenz mit Bonaparte, den 5. Juni, gesagt: „Alles das berechtigt uns, zu glauben, daß dieser Mann nicht nur mit vielem Talente zu politischen Geschäften begabt ist, sondern, daß er auch einen großen Einfluß in seinem Lande bekommen dürfte."

die Veroneser. Sie sind insgesammt Frankreichs Freunde. Werden sie mir nicht ausgeliefert, so werde ich mich selbst aufmachen, um eure Bleidächer zu zertrümmern. Ich will keine Inquisition mehr; diese Maßregel rührt aus dem Zeitalter der Barbarei her. Die Meinungen müssen frei seyn."

„Ja," entgegneten sie, „aber die kleinere Zahl ist nicht befugt, einer ganzen treuen Volksmasse Zwang anzuthun."

„Ich wiederhole es Ihnen," fiel er ein, „mein Wille ist, daß man alle diejenigen, die wegen ihrer Meinungen verhaftet wurden, ausliefern soll; ich habe deren Liste *). „Aber," wendeten sie ihm dagegen ein, „diese Liste sagt wahrscheinlich nicht, ob sie wegen ihrer Meinungen, oder wegen anderer Vergehungen gefangen gehalten werden. Die Brescianer, zum Beispiel, sind von den Einwohnern von Salo, auf die sie einen Angriff gemacht, mit den Waffen in der Hand gefangen worden."

„Und die Meinigen," sagte er, „und die Meinigen, die ermordet worden sind? Die Armee schreit nach Rache. Ich kann sie ihr nicht verweigern, wenn Sie die Uebelthäter nicht bestrafen."

„Sie werden bestraft werden," sagten sie, „wenn man sie uns anzeigt, wenn man Beweise beibringt."

Bonaparte fiel ein: „Ihre Regierung hat der Späher so viele; sie bestrafe die Schuldigen. Steht es nicht in ihrer Macht, das Volk zu zügeln, so ist sie ungeschickt, und verdient nicht länger zu bestehen. Das Volk haßt die Franzosen: warum? weil der Adel sie verwünscht, und eben deßhalb werden sie

---

*) Es waren deren über 2000 Mann. Die Inquisitoren hatten verboten, den Canal, wo sie gewöhnlich die Verbrecher ersäuften, zu reinigen. Schreiben Bonaparte's an das Directorium vom 11. Floreal (30. April.)

auch von der Regierung verfolgt. Zu Udino, wo ein vortrefflicher Gouverneur ist, hat man keine solche Unordnungen wie anderwärts gesehen.“

Sie stellten ihm vor, daß durchaus keine Polizei im Stande sey, Millionen von Unterthanen im Zaume zu halten, noch weniger die Meinungen, die seiner Behauptung nach frei seyn müßten, und die bei dem Landvolke in der Verwüstung der Felder und der Wohnungen ihren Ursprung hätte, zu bemeistern: daß, wenn das Volk die Franzosen hasse, man solches dem Unheile des Krieges beizumessen habe.

Er unterbrach sie nochmals: „Zur Sache! wenn nicht alle diejenigen, welche Frankreich beleidigt haben, bestraft, alle Gefangenen in Freiheit gesetzt werden, wenn der englische Gesandte nicht fortgejagt, das Volk entwaffnet wird, und wenn Venedig sich nicht zwischen England und Frankreich entscheidet, so erkläre ich Euch den Krieg.“

„Ich habe so eben mit dem Kaiser Frieden geschlossen, ich konnte nach Wien gehen; aus jenem Grunde habe ich darauf verzichtet. Ich habe 80,000 Mann, 20 Kanonier-Barken. Ich will keine Inquisition, keinen Senat mehr; ich werde für Venedig ein Attila seyn. Als ich den Prinzen Carl vor mir hatte, bot ich Pesaro Frankreichs Allianz, ich bot ihm unsere Vermittlung an, um die aufrührerischen Städte zur Ordnung zurückzubringen. Er lehnte es ab, weil er eines Vorwandes bedurfte, um das Volk unter den Waffen zu halten, in der Absicht, mir den Rückzug, falls ich dazu genöthigt worden wäre, abzuschneiden: sucht Ihr jetzt um das an, was ich Euch angeboten hatte, so verweigere ich es hinwieder. Ich will kein Bündniß mehr mit Euch, will nichts mehr mit Euern Projecten zu schaffen haben, ich will Euch Gesetze vorschreiben. Jetzt kommt es

nicht mehr darauf an, mich zu hintergehen, um Zeit zu gewinnen, wie Ihr durch Eure Sendung versuchet. Ich weiß sehr wohl, daß Eure Regierung, die keine Streitmacht aufzustellen vermochte, um den Truppen der kriegführenden Mächte den Eintritt auf ihr Gebiet zu verwehren, jetzt unvermögend ist, das Volk zu entwaffnen. Ich nehme es auf mich, ich werde es ihr zum Trotz entwaffnen. Die Adelichen der Provinzen, die bloß Eure Sklaven waren, müssen, gleich den andern, an der Regierung Theil haben; doch, sie ist ja schon morsch, diese Regierung, sie muß zusammenstürzen."

Die Abgeordneten konnten nicht begreifen, daß eine solche, ihrer Meinung nach, voraus überdachte Rede, mit Ruhe ausgesprochen worden sey, und daß sie nicht davon zu Boden gesunken seyen. Sie stellten Bonaparte vor, wie sie nicht glauben könnten, daß er zum Umsturze einer Regierung die glorreichen Waffen, die so eben die seinige gerettet, gebrauchen wolle; daß, wenn schon die Staaten ungleich an Macht, sie doch an Rechten gleich seyen; daß, da die französische Republik sich als die Beschützerin der Völker erklärt habe, sie Venedig nicht könne unterdrücken wollen; daß, wenn die Regierung den Staat wehrlos gelassen habe, dieß ein Beweis von deren Redlichkeit und Abneigung gegen den Krieg sey; daß den Edelleuten der Provinz der Zutritt zu dem Patriciat offen stehe, und daß hievon mehrere Beispiele vorhanden seyen; daß übrigens diese Gegenstände mit dem ihrer Sendung in keiner Berührung stehen; daß sie gekommen seyen, um ihn wegen seiner beiden, an den Senat gerichteten Forderungen, die Bestrafung der Schuldigen und die Entwaffnung, zu befriedigen; daß, so viel die Schuldigen betreffe, denselben nachgespürt werde; daß, anbelangend die

Entwaffnung, man solche in's Werk setzen würde, wenn es ihm beliebte, die aufrührerischen Städte zur Pflicht zurückzubringen; daß er dieses versprochen habe, und daß sie auf seine Entschließung zählen.

„Nun denn!“ sagte er, „wir werden eine Linie längs dem Mincio ziehen, den Insurgenten soll verboten werden, den Veronesern beizustehen: allein diese schlagen sich gegen uns, und vergießen das französische Blut, das um Rache schreit; sie muß ihm werden. Ich bedarf keiner Hülfstruppen, ich habe 80,000 Mann. Ich will das Gesetz vorschreiben, und erkläre Euch zuvor, daß Ihr, wenn Ihr mir sonst nichts zu sagen habt, gehen könnt.“

Jetzt sprach Leonardo Justiniani mit ihm auf eine so ruhige, so überlegte, so einschmeichelnde Weise, daß der General an sich hielt, und sogar nach Tisch in seinem Cabinette die Unterredung mit ihm erneuerte. Justiniani faßte die verschiedenen Materien, die des Morgens abgehandelt worden waren, wieder auf; indem er ihn aber auf den Gegenstand der Sendung zurückführte, stellte er vor, daß auf der Integrität der Staaten das politische Daseyn der Regierungen beruhe, und daß es die erste Pflicht der letzteren sey, für ihrer Unterthanen Sicherheit zu sorgen; daß es ebensoviel hieße, als Beide aufopfern, wenn man eine Entwaffnung bewerkstelligte, ohne Vorsichts-Maßregeln zu ergreifen; daß weil er hinsichtlich der aufrührerischen Städte in's Mittel treten wolle, es zweckgemäß sey, die Rebellen im Zaume zu halten, und sie zu verhindern, über den Mincio zu setzen; daß die von ihm in Vorschlag gebrachte Demarcations-Linie zu diesem Zwecke sehr dienlich seyn könne, und daß, wenn es ihm beliebte, eine Note über diesen Vorschlag zu übergeben, man solche an

den Senat gelangen lassen würde; daß die Senatoren gerechte, redliche, in ihren Maximen beharrliche Männer, und sehr von dem, wofür er sie halte, verschieden seyen; daß, nachdem er dem Kaiser, dem Pabste, dem Könige von Neapel, sämmtlich Feinden seiner Nation, den Frieden gewährt, er nicht eine Republik könne bekriegen wollen, die ihre Redlichkeit und ihre Freundschaft durch so viele Opfer bewährt habe; daß die Abgeordneten keineswegs ermächtigt seyen, ihm in Betreff der Kriegs-Erklärung gegen England zu antworten; daß man aber den Vorschlag hierzu durch einen andern Canal machen könne; daß sie keine Instruction in Betreff der Gefangenen hätten, es sich aber von selbst verstünde, daß der Senat solche aus Rücksicht für ihn freilassen würde, wenn durch die Rückkehr der aufrührerischen Städte zum Gehorsam die von ihnen zu besorgende Gefahr würde aufgehört haben.

Bonaparte, indem er der Discussion auswich, und fortwährend seinen gebieterischen Ton beibehielt, erwiederte: „Lassen wir die Gefangenen; ohnedieß werde ich binnen drei oder vier Tagen, vielleicht vor Ihnen, in Treviso seyn, sobald ich den Marquis de Gallo und mein Lager zu Bruck werde besucht haben.“ Die Abgeordneten baten ihn nun, ihnen eine nochmalige Conferenz zu bestimmen; er lud sie auf den folgenden Tag zu einem Mittagsmahle ein.

Dieses Mahl, wobei den Abgeordneten für ihre Person viele Höflichkeit erzeigt wurde, ward für sie dadurch peinlich, daß man sie über die Formen ihrer Regierung mit Fragen bestürmte und sich über die Proceduren der Staats-Inquisition, die Bleidächer, die Foltern, den Canal Orfano und andere Gegenstände lustig machte, welche aber von den Abgeordneten als

Lügen, die von den französischen Schriftstellern erfunden oder nacherzählt worden wären, ausgegeben wurden.

In der Conferenz, welche auf das Mittagsmahl folgte, verrieth sich je mehr und mehr der von dem General gefaßte Entschluß, Gesetze vorzuschreiben, statt zu unterhandeln. Er behauptete, daß in dem Schatze von Venedig 22 Millionen vorhanden seyen. Er sprach von den daselbst niedergelegten Capitalien. Er kam auf die Entwaffnung der Bauern, die Bestrafung der Schuldigen, die Fortschickung des englischen Gesandten, die Freilassung der Gefangenen, zurück. Sonst, sagte er, Krieg *); und er sprach sogar nicht von Frieden auf den Fall, wenn alle geforderte Genugthuung geleistet wäre. Er berührte zu verschiedenen Malen mehrere andere Gegenstände. Er sagte, daß er der Slavonier lache, und ihnen wohl selbst auch auf den Leib zu gehen gedenke, daß er aber, weil er bereits Verbindungen in Dalmatien habe, gut bei ihnen aufgenommen werden würde. Er fügte hinzu, daß den äußern Maßregeln nach die Regierung der Republik dem gesammten Adel anzugehören scheine, solche aber der That nach die Apanage einer kleinen Zahl von Patriciern sey, und dergleichen Bemerkungen mehr.

Die Abgeordneten schlossen ihren Bericht mit folgenden Bemerkungen:

„Eine Republik, wie die unserige, reich, Gebieterin eines mächtigen Staats, im Besitz eines großen

*) Er verlangte die Austreibung des englischen Gesandten, der alle bisherigen Unruhen unterhalten hatte, und seit den stattgehabten Ermordungen mit dem Löwen von St. Marcus in seiner Gondel und mit der venetianischen Cocarde an seinem Hute spazieren fuhr; desgleichen, daß man Thierry's auf 20 Millionen geschätzte Verlassenschaft und alle englischen Waaren ausliefern sollte. Schreiben Bonaparte's an das Directorium vom 11. Floreal.

Handels, mußte beim Anfange der Revolution Frankreich einige Rücksichten einflößen. Auch suchte man, sich deren Wohlwollen zu erhalten, man sprach von gemeinschaftlichen Interessen, man vermied es in den ersten Zeiten des Einbruchs, unsere festen Plätze zu besetzen; man verlangte keine Lebensmittel unentgeldlich von uns; durch das Uebermaß ihrer Dienstleistungen aber erregte die Regierung Zweifel über ihre Stärke; man benützte und mißbrauchte deren Gefälligkeit; man schlug ihr eine Allianz vor, und bedrohte sie im Weigerungsfalle mit dem, was nun geschieht."

„Wahrscheinlich sahen die Franzosen anfangs unsere Republik bloß als eine Vormauer an, durch die man die Russen verhindern könnte, in Morea einzufallen, und welche die italienischen Republiken vor der Gefahr schützte, von Oesterreich erdrückt zu werden. Es ist noch kein Monat, daß Bonaparte, eines entscheidenden Sieges noch nicht versichert, und voraussehend, daß er zu einem Rückzuge genöthigt werden könnte, uns ein Bündniß antrug. Nun aber, da er der Oesterreicher entledigt ist, da seine Streitkräfte disponibel sind, da er mit uns nach Gutdünken schalten kann, hat er sich eben nicht mehr damit zu befassen, uns die Provinzen, die sich von uns losgerissen haben, zurückzugeben. Auch ist der Vertrag, den man zu Görz hätte schließen können, jetzt nicht mehr möglich; und leider beweist dieß die Folgenreihe der Ereignisse."

Wenn nun aber Frankreich die Rücksichten und die Schonung, die es, laut des Berichts der Abgeordneten, für Venedig im Anfange des Krieges gehabt, jetzt nicht mehr hatte, an wem lag die Schuld? Wenn der Kriegsschauplatz sich nach und nach über die Gesammtheit der venetianischen Staaten ausdehnte, so waren es jedesmal die Oesterreicher, wel-

che ein Gebiet nach dem andern verletzten. Beaulieu war der erste, der Peschiera und Verona besetzte, Wurmser warf sich zuerst nach Bassano, und durchzog zuerst Vicenza und Padua; späterhin besetzten Alvinzi und der Erzherzog Carl Friaul, Palma=Nuova, und sogar die östlichen Gränzen der Republik. Was hatte nun Venedig gethon, um diesen Einfällen zuvorzukommen, und seine Neutralität von Oesterreich respectiren zu machen?

Man sieht, daß bei den Conferenzen des Vorfalls mit dem französischen Schiffe, „der Befreier" nicht erwähnt wurde. Er war Bonaparte noch nicht bekannt, der ihn jedoch bald nachher erfuhr. Die Abgeordneten erhielten zu Herrenhausen eine Depesche von dem Senate, welche ihnen Instructionen über die Art und Weise gab, wie man dem Obergeneral diese Angelegenheit vortragen sollte. Sie erkühnten sich nicht, solche mündlich abzuhandeln, sondern versuchten, sie ihm schriftlich auseinander zu setzen, und gaben ihr dieselbe Wendung, welche der Commandant des Lido in seinem Berichte, und der Senat in seinem Schreiben an seinen Gesandten in Paris, ihr gegeben hatten. Bald darauf erhielten die Abgeordneten einen andern Curier, der ihnen meldete, daß die Revolution zu Vicenza und Padua ausgebrochen sey; sie entschlossen sich nun, Bonaparte um eine Zusammenkunft zu ersuchen, reisten nach Palma=Nuova ab, ihn daselbst zu erwarten, und erbaten sich solche, sobald er daselbst eingetroffen war, mittelst nachstehenden Schreibens, das die Schwäche und Feigherzigkeit eines, seinem Ende nahen, Senats beurkundete:

„Es giebt auf dem Festlande nicht Einen der Republik treu gebliebenen Menschen mehr, der nicht entwaffnet ist. Eurer Excellenz Absichten können nicht

den mindesten Widerstand mehr finden. Dieser Zustand der Dinge sollte doch wohl die große Nation, die Eure Excellenz so glorreich vertritt, bestimmen, nicht auf eine feindselige Weise gegen eine Regierung zu verfahren, welche Frankreichs Freundschaft aufrichtig wünscht, und die Redlichkeit ihrer Gesinnungen durch alle und jede Mittel an den Tag zu legen bereit ist."

„Wenn Umstände, die unmöglich vorauszusehen waren, Ereignisse herbeigeführt haben, für welche die französische Republik Genugthuung zu fordern sich berechtigt glaubt; wenn sie, am Ziele der glorreichsten Waffenthaten, dafür halten sollte, daß die venetianische Regierung irgend etwas zu thun hätte, um das neue System der politischen Gleichgewichts, welches Frankreich Europa zu geben für gut finden wird, zu vervollständigen, so bitten wir Eure Excellenz in Demuth, sich deßhalb zu erklären."

„Gewiß wird Frankreich auf der Stufe von Größe, zu der es gelangt ist, ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, mehr Ruhm in den freiwilligen Anstrengungen, welche die Republik Venedig zu machen sich beeifern wird, als in einem feindseligen Verfahren gegen eine Regierung finden, die sich für wehrlos erkennt."

Bonaparte antwortete ihnen: „Nur mit Unwillen habe ich den Brief, den Sie in Betreff der Ermordung Laugiers an mich geschrieben, gelesen. Sie haben die Abscheulichkeit dieses, in den Jahrbüchern der neueren Nationen beispiellosen Ereignisses noch vermehrt durch das Gewebe von Lügen, die Ihre Regierung geschmiedet hat, um sich zu rechtfertigen zu suchen. Ich kann Sie nicht aufnehmen. Sie und Ihr Senat triefen von französischem Blute. Erst müssen Sie mir den Admiral,

der zu feuern befohlen, den Commandanten des Thurms, und die Inquisitoren, welche Venedigs Polizei leiten, ausliefern lassen, bevor ich Ihre Rechtfertigungen anhören werde. Sie werden die Güte haben, das Festland in der kürzesten Frist zu räumen. Wenn indessen die angelangten neuen Depeschen sich auf Laugiers Geschichte beziehen, so können Sie vor mir erscheinen."

So streng dieses Schreiben war, so empfingen es gleichwohl die Abgeordneten mit unnennbarer Freude, weil es ihnen eine Zusammenkunft bewilligte. Sie verfügten sich zu ihm. Sie erklärten dem Obergeneral, daß, ob ihnen gleich die näheren Umstände des bei dem Fort Lido vorgefallenen unglücklichen Ereignisses unbekannt seyen, sie doch kein Bedenken trügen, ihn zu versichern, daß weder der Senat, noch die Staats-Inquisitoren irgend einigen Antheil daran gehabt haben könnten, und daß zuverlässig die Offiziere, möchten sie seyn, wer sie wollten, die etwa ihre Verhaltungsbefehle überschritten hätten, exemplarisch bestraft werden würden. Sie fügten hinzu, wie sie ihm für den Augenblick nicht verhehlen könnten, daß das beste Mittel, die verlangte Genugthuung zu erhalten, das wäre, deren Form vorzuschreiben, jedoch in der Art, daß solche mit dem politischen Daseyn der Republik und ihrer Staaten vereinbar wäre; daß dieß der Wunsch der gesammten Nation sey; endlich, daß sie wünschten, er möchte sich gegen sie so erweisen, wie er sich gegen die Feinde, denen er den Frieden gewährt, gegen die eroberten Völker, denen er die Freiheit gegeben, gegen die Neutralen, deren Allianz er angenommen, erwiesen hätte; und daß sie nicht zu besorgen haben sollten, ihn hinsichtlich einer Republik, welche stets Frankreichs Freundin gewesen, anders zu finden.

Bonaparte hatte ruhig zugehört; statt aber ihnen zu antworten, wiederholte er den Inhalt seines Schreibens, wobei er sagte, daß er von nichts wissen wollte, bevor man ihm nicht die Schuldigen ausgeliefert hätte; daß, wenn er andern Völkern die Freiheit gegeben, er auch die Fesseln der Venetianer sprengen würde; daß der Rath zwischen Krieg und Frieden wählen müßte; daß, wenn man Frieden wollte, jene Handvoll Patricier, die bis jetzt über Alles geschaltet, und das Volk gegen die Franzosen aufgewiegelt hätten, geächtet werden müßten. Vergebens boten sie Allem auf, ihn zu besänftigen. Sie schlugen ihm auf Gerathewohl eine Genugthuung anderer Art vor, allein er versetzte mit Heftigkeit: „Nein, nein, und wenn Sie diesen ganzen Strand mit Gold bedeckten, so können alle ihre Schätze, alles Gold Peru's das französische Blut nicht bezahlen."

Der Senat fertigte, wie man sagt, Eilboten über Eilboten nach Paris ab, und stellte beträchtliche Summen zu der Verfügung seines Gesandten, in der Hoffnung, die Führer des Directoriums zu bestechen, und solche Befehle an den Obergeneral der Armee von Italien auszuwirken, welche die Aristokratie zu retten geeignet wären. Dieses Ränkespiel gelang. Durch die Vertheilung von 10 Millionen in Wechselbriefen brachte der venetianische Gesandte es dahin, daß die Befehle, um die er bat, zur Stunde ausgefertigt wurden; es fand sich jedoch, daß sie nicht mit allen gesetzlichen Formen bekleidet waren. Depeschen, die zu Mailand aufgefangen wurden, setzten Bonaparte in den Stand, diese Intrigue zu vereiteln; er hatte das Verzeichniß der zu Paris gespendeten Summen in Händen; eigenmächtig annullirte er nun Alles.

Nach der Angabe eines Schriftstellers *) stellte der Gesandte Quirini, von einem zu Paris befindlichen Dalmatier Namens Viscowich aufgefordert, bloß einen Wechsel auf 600,000 Franken aus. Er erhielt, statt eines Schreibens an Bonaparte, nur einen Schein mit dem Siegel und der Ueberschrift des Directoriums, und unterzeichnet von dem Sekretär Barras, welcher versicherte, daß der Brief geschrieben worden.

Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist, daß, um des Directoriums Absichten zu durchforschen, und selbst auf dessen Entschließungen Einfluß zu erlangen, der venetianische Gesandte weder Kriechereien noch Bestechungs-Mittel sparte, und solches seiner Regierung meldete.

Der Obergeneral schrieb an Lallemant: „Das französische Blut ist in Venedig geflossen, und noch sind Sie daselbst. Warten Sie also, bis man sie daraus verjage? Die Franzosen können nicht mehr in den Straßen umhergehen; sie werden überhäuft mit Schmähungen und Mißhandlungen; und Sie bleiben bloßer Zuschauer! Seitdem die Armee in Deutschland steht, sind auf dem Festlande mehr denn 400 Franzosen ermordet worden; man hat die Festung von Verona belagert, welche nur nach einem blutigen Treffen entsetzt wurde, und troß all' dem weilen Sie in Venedig! Was mich betrifft, so habe ich mich geweigert, den Abgeordneten des Senats Gehör zu geben, weil sie ganz von Laugiers Blute triefen, und nimmermehr werde ich sie sprechen, sie hätten denn vorerst den Admiral und die Inquisitoren, welche jenes Gemetzel angeordnet haben, verhaften lassen und mir ausgeliefert. Ich

*) Botta, Bd. 2. S. 374.

weiß wohl, daß sie die Rache der Republik auf einige elende Wichte, die ihre grausamen Befehle vollstreckt haben, werden fallen zu machen suchen; allein wir werden uns nicht täuschen lassen."

„Setzen sie eine kurze und der Größe der Nation, die Sie vertreten, und der Beleidigungen, die solche erlitten, würdige Note auf; dann reisen Sie von Venedig ab, und kommen Sie zu mir nach Mantua."

„Sie, die Venetianer, haben von allem dem, was ich von Ihnen verlangt, nichts vollzogen: sie hätten die Gefangenen, die sie seit dem Aufenhalte der französischen Armee in Italien gemacht, sammt und sonders, und nicht bloß Einen, wie sie gethan, in Freiheit setzen sollen."

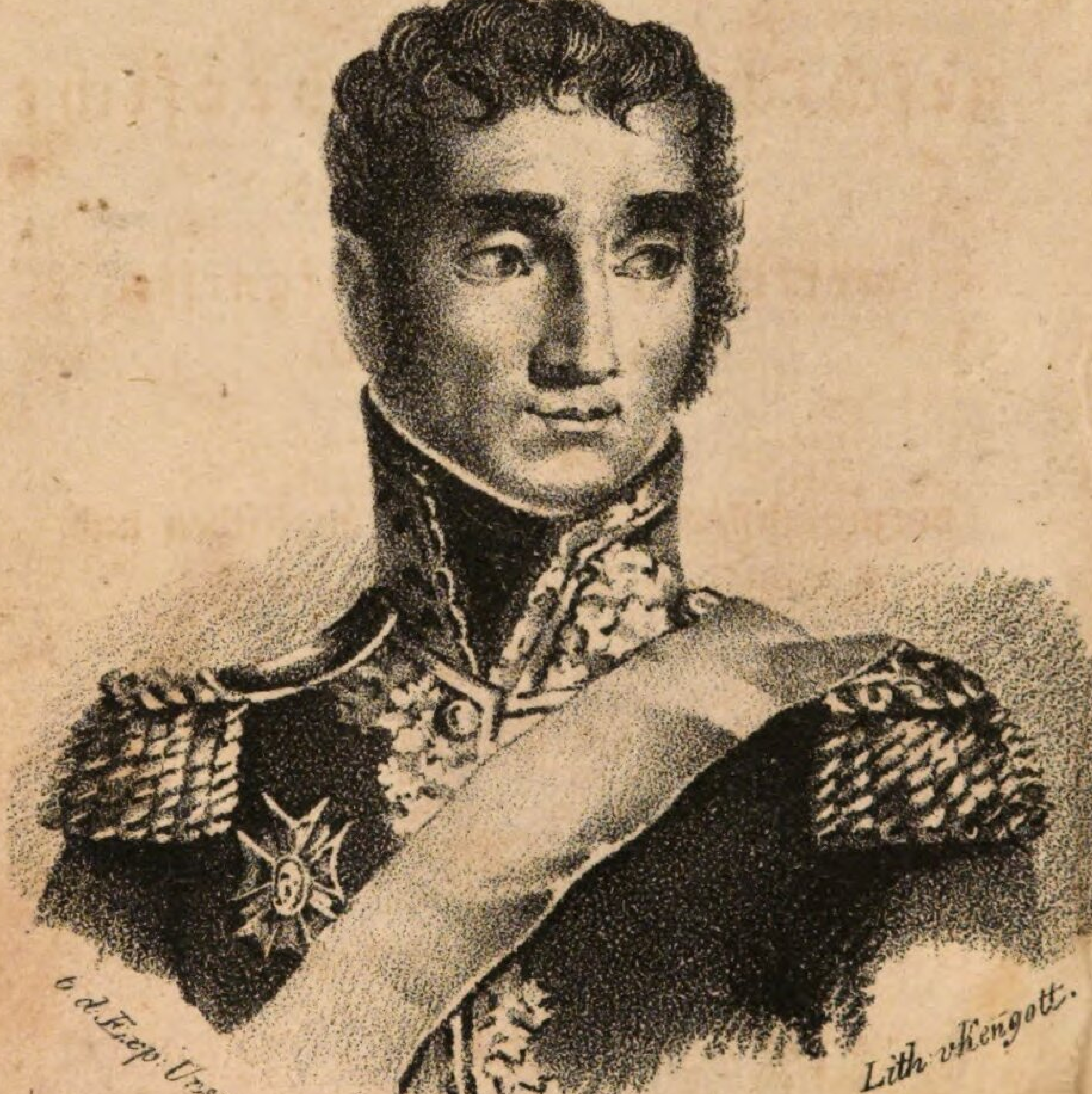
Bonaparte ordnete die Sequestration aller zu Triest und Ancona befindlichen venetianischen Schiffe an. In seinem Berichte an das Directorium über die bisherigen Vorgänge schrieb er: „So viele Beleidigungen, so viele Morde werden nicht ungeahndet bleiben; Ihnen aber und dem gesetzgebenden Körper liegt zunächst ob, den französischen Namen auf eine in die Augen fallende Weise zu rächen. Soll das französische Blut in Europa geschont werden, wollen Sie, daß man nicht damit spiele, so muß das Exempel an Venedig fürchterlich seyn. Nach einem so abscheulichen Verrathe sehe ich keinen andern Ausweg mehr, als den, jene grausame, blutdürstige Regierung zu vernichten, und den venetianischen Namen von der Oberfläche des Erdballs hinweg zu tilgen. Der hochadelige Admiral, der bei Laugiers Ermordung das Präsidium geführt, muß öffentlich bestraft werden. Fließen muß das Blut aller venetianischen Edelleute, um die Manen der Franzosen, die sie haben würgen lassen, zu sühnen.

„So wie ich zu Treviso angelangt seyn werde,

werde ich verhindern, daß kein Venetianer das Festland betrete, und Flöße verfertigen lassen, um durch die Lagunen hindurchdringen zu können, und jene Adelichen, die unsere unversöhnlichen Feinde, und der Abschaum aller Menschen sind, von Venedig selbst zu verjagen. Ich schreibe Ihnen im Fluge — werde Ihnen aber, so wie ich die Materialien alle beisammen habe, die Geschichte dieser an Schändlichkeit der sicilianischen Vesper gleichkommenden Verschwörungen ausführlich mitzutheilen nicht ermangeln."

„Der Bischoff von Verona hat in der Charwoche und am Osterfeste geprediget, daß Franzosen tödten ein verdienstliches und Gott wohlgefälliges Werk sey. Erwische ich ihn, so werde ich ihn exemplarisch bestrafen."

Das Directorium billigte alle von dem Obergeneral zum Besten seiner Armee getroffenen Anordnungen, und ermächtigte ihn, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die er für die wirksamsten erachten würde, um die treulose venetianische Regierung außer Stand zu setzen, neue Unthaten zu begehen. Es dünkte ihm unnöthig, ihr den Krieg zu erklären, da die von ihr verübten Feindseligkeiten den Obergeneral berechtigten, alle die strengen Maßregeln, welche die Vollziehung der Friedens-Präliminarien erheischte, vorzukehren.



MASSENA.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Siebenundsechszigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte der Regierung des Directoriums.

Fernere Begebenheiten in Italien.

Bonaparte's Manifest gegen die Republik Venedig.

Um den vom ihm laut geschworenen Untergang der venetianischen Oligarchie zu rechtfertigen, erließ Bonaparte den 13. Floreal, (2. Mai) von Palma-Nuova aus ein Manifest gegen sie; er ließ tausend Exemplare davon drucken, und befahl, solches der Regierung zu Mailand zu übersenden, damit es in das Italienische übersetzt und überall verbreitet würde.

Es lautete folgendermaßen:

„Während sich das französische Heer in den Schluchten von Steiermark befindet, und Italien und seine Hauptwaffenplätze, wo nur eine kleine Zahl von Bataillonen zurückbleibt, weit hinter sich läßt, benimmt sich die Regierung von Venedig also:

„1) Sie benützt die Charwoche, um 40,000 Bauern zu bewaffnen, läßt 10 Regimenter Slavonier zu ih-

nen stoßen, und stellt sie auf verschiedenen Punkten auf, um alle Communication zwischen der Armee und den in ihrem Rücken gelegenen Ländern abzuschneiden."

„2) Außerordentliche Commissäre, Gewehre, Kriegsbedarf aller Art, eine Menge Geschütz, werden von Venedig selbst, um die Organisation der verschiedenen Armeen zu vollenden, abgeschickt."

„3) Auf dem Festlande werden die, welche uns aufgenommen, verhaftet; alle jene, die wegen ihres wüthenden Hasses gegen Alles, was Franzose heißt, bekannt sind, und insbesondere die vierzehn Verschwörer von Verona, die der Proveditore Prioli, weil sie die Ermordung der Franzosen im Schilde geführt hatten, vor drei Monaten hatte verhaften lassen, werden mit Wohlthaten und dem ganzen Vertrauen der Regierung überhäuft."

„4) Auf den Marktplätzen, in den Kaffeehäusern und andern öffentlichen Oertern Venedigs werden alle und jede Franzosen verhöhnt und vielfältig mißhandelt, indem man ihnen die Schimpfnamen Jakobiner, Königsmörder, Atheisten, zuruft: die Franzosen müssen Venedig räumen, und bald darauf wird ihnen sogar der Eintritt in dasselbe verboten."

„5) Dem Volke von Padua, Vicenza, Verona wird befohlen, sich zu bewaffnen, die verschiedenen Armee-

corps zu unterstützen, und zuletzt jene neue sicilianische Vesper zu beginnen. Dem Löwen von St. Marcus ziemte es, sagen die venetianischen Offiziere, das Sprichwort, daß Italien das Grab der Franzosen sey, zu bewähren."

„6) Die Priester auf der Kanzel predigen den Kreuzzug, und die Priester im venetianischen Staate sagen stets nur was die Regierung will. Es werden Schmähschriften, verrätherische Proclamationen, anonyme Briefe in verschiedenen Städten gedruckt, und setzen allmählig alle Köpfe in Gährung, und in einem Staate, wo die Preßfreiheit nicht geduldet wird, unter einer eben so gefürchteten, als insgeheim verabscheuten Regierung, drucken die Buchdrucker und verfassen die Schriftsteller nur was der Senat will."

„7) Alles geht Anfangs erwünscht für die verrätherischen Anschläge der Regierung; auf allen Seiten fließt französisches Blut; auf allen Straßen werden unsere Zufuhren, unsere Eilboten und was überhaupt zu der Armee gehört, aufgefangen."

„8) Zu Padua wird ein Bataillonschef nebst zwei andern Franzosen ermordet. Zu Castiglione de Mori werden unsere Soldaten entwaffnet und niedergemacht. Auf allen Heerstraßen von Mantua nach Legnago, von Cassano nach Verona, werden über 200 der Unsrigen gemordet."

„9) Zwei französische Bataillone wollen zur Armee stoßen, sie treffen zu Chiari auf eine Abtheilung der venetianischen Armee, die sich ihrem Durchzuge widersetzen will; es kommt zu einem Gefechte, und unsere Soldaten brechen sich eine Bahn, indem sie diese treulosen Feinde zerstreuen."

„10) Zu Valeggio fällt abermals ein Gefecht vor; auch zu Desenzano muß man sich schlagen. Die Franzosen sind allenthalben in geringer Anzahl; allein sie wissen wohl, daß man die feindlichen Bataillone, wenn sie bloß aus Mördern bestehen, nicht zählt."

„11) Am zweiten Osterfeiertage werden auf das Geläute der Glocken alle Franzosen zu Verona ermordet. Man verschont weder die Kranken in den Spitälern, noch diejenigen, die, in der Genesung begriffen, in den Straßen spazieren gehen, und die in die Etsch geworfen werden, oder von tausend Dolchstichen durchbohrt sterben: mehr denn 200 Franzosen werden ermordet." *)

---

*) Es ist Thatsache, daß die Podesta's Ottolini und Mocenigo sich mit den Dieben und Mördern abgefunden hatten. Die Diebe überließen die Hälfte ihrer Beute den Podesta's, ein Viertheil dem Anführer der Sbirren, und behielten das andere Viertheil. Die Mörder schlossen ihren Handel im Voraus und erhielten gegen Bezahlung einer mit der Wichtigkeit des Schlachtopfers im Verhältnisse stehenden Summe an die Podesta's das Recht, zu tödten. (Kilmaine's Bericht an Bonaparte, vom 16. Floreal.)

„12) Acht Tage hindurch belagert die venetianische Armee die drei Schlösser zu Verona: die Kanonen, die sie in Batterie aufstellt, werden ihr mit dem Bajonette hinweggenommen; die Stadt wird beschossen, und die, mittlerweile eintreffende bewegliche Colonne sprengt diese Feigen gänzlich auseinander, wobei sie 3000 Mann Linientruppen, unter denen mehrere venetianische Generale, zu Gefangenen macht."

„13) In Dalmatien wird das Haus, das dem französischen Consul zu Zante gehört, verbrannt."

„14) Ein venetianisches Kriegsschiff nimmt ein österreichisches Proviantschiff unter seinen Schutz, und feuert auf die Corvette la Brune mehrere Kanonenschüsse ab."

„15) Der „Befreier Italiens," ein mit nicht mehr als drei bis vier kleinen Kanonen versehenes, und mit 40 Mann besetztes Fahrzeug der Republik, wird in dem Hafen von Venedig selbst und auf Befehl des Senats in Grund gebohrt. Sobald sich der junge, hoffnungsvolle See-Lieutenant Laugier, der dieses Fahrzeug befehligte, von dem Feuer des Forts und der Galeere des Admirals, von welchen beiden er nur einen Pistolenschuß weit entfernt ist, angegriffen sieht, befiehlt er seiner Mannschaft, in den untersten Raum hinab zu gehen: er allein besteigt unter einem Hagel von Kartätschenkugeln das

Verdeck, und gibt sich Mühe, durch seine Vorstellungen die Wuth der Mörder zu entwaffnen, sinkt aber entseelt nieder; seine Mannschaft sucht sich durch Schwimmen zu retten, und wird von sechs Schaluppen verfolgt, die mit Truppen im Solde der Republik besetzt sind, welche mehrere von denen, die ihre Rettung auf offenem Meere suchen, mit Beilhieben tödten. Einem Unter-Steuermann, der von mehreren Hieben verwundet, entkräftet und mit Blut bedeckt war, glückt es, sich auf ein, an dem Schlosse des Hafens befindliches Stück Holz zu retten, allein der Commandant selbst haut ihm mit einem Beilstreiche das Handgelenk entzwei."

„In Betracht vorstehender Beschwerden, und ermächtigt durch den 328. Artikel des 12. Abschnitts der Verfassungsurkunde der Republik, ferner in Betracht der dringenden Umstände, fordert der Obergeneral Frankreichs Gesandten bei der Republik Venedig auf, diese Stadt zu verlassen; er befiehlt den verschiedenen Beamten der Republik Venedig in der Lombardei und auf dem venetianischen Festlande, solches binnen 24 Stunden zu räumen."

„Er befiehlt den verschiedenen Divisions-Generalen, die Truppen der Republik Venedig feindlich zu behandeln, und in allen Städten des Festlandes den Löwen von St. Marcus niederreißen zu lassen. Je-

der wird bei dem morgenden Tagsbefehle eine besondere Instruction über die weiteren militärischen Operationen erhalten."

Der große Rath von Venedig löst sich auf.

Unmittelbar nach Verona's Uebergabe und der Besetzung von Padua war eine französische Division bis an den Rand der Lagunen vorgerückt, um das Landvolk zu entwaffnen. Die venetianische Regierung wurde hierdurch beunruhigt, und in der Ueberzeugung von den feindseligen Absichten der Franzosen berechnete sie ihre Vertheidigungs-Mittel. Es fand sich, daß sie in den Lagunen 3500 Italiener und 11,000 Mann regulärer slavonischer Truppen, 8000 Matrosen, 37 Galeeren oder Feluken, und 286 Kanonier-Barken, die zusammen 750 Feuerschlünde trugen, beträchtliche Vorräthe an Kriegsbedarf, Lebensmittel auf acht, und süßes Wasser auf zwei Monate hatte.

Den 11. Floreal lief der Bericht der an den Obergeneral gesandten Abgeordneten ein. Es versammelte sich nun ein außerordentlicher Ausschuß bei dem Doge, um zu berathschlagen. Man hatte schon lange gestritten, ohne einander zu verstehen; es war bereits tief in der Nacht, als ein Schreiben

des Befehlshabers der Flotille meldete, daß die Franzosen in den an die Lagunen gränzenden Sümpfen Werke zu errichten begonnen hätten. Nach langen Debatten wurde dem Befehlshaber geantwortet, daß er Gewalt anwenden sollte, um jene Arbeiten zu verhindern, und zu gleicher Zeit ermächtigte man ihn, wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Zuletzt wurde von dem Ausschusse die Absendung einer Vollmacht an seine Abgeordneten beschlossen.

Den 12. wurde der große Rath zusammen berufen. Es fanden sich dabei 619 Patricier, ungefähr die Hälfte der Körperschaft des Adels, ein. Nach einer Schilderung der Lage der Republik sagte der Doge, daß es nothwendig sey, zwei Abgeordnete zu bevollmächtigen, um mit dem Obergeneral wegen einiger Modificationen in der Regierungsform übereinzukommen. Man las den Beschluß ab; 590 Stimmende traten ihm bei.

Das Kriegs-Manifest, der Obergeneral und die Armee trafen beinahe gleichzeitig zu Treviso ein. Hier befand sich als Proveditore Angelo Justiniani, dem der neueste Zustand der Dinge zu Venedig unbekannt war. Er glaubte, dem Obergeneral einen Besuch abstatten zu müssen; kaum aber hatte er demselben seine gewohnten Betheuerungen von der Freundschaft seiner Republik wiederholt, als Bonaparte, ihm in die Rede fallend, sagte: daß die

beiden Republiken mit einander im Kriege befangen seyen, daß er binnen wenigen Tagen jener von Venedig den Garaus machen wolle; daß er, der Proveditore, bei Strafe, erschossen zu werden, binnen zwei Stunden abreisen müsse. Justiniani entgegnete, daß er, ohne von seiner Regierung abgerufen zu werden, seinen Posten nicht verlassen dürfe, worauf Bonaparte mit gleichgültiger Miene versetzte: „Nun! so werden Sie erschossen."

Indessen reiste der Proveditore, ohne den Befehl seiner Regierung zu erwarten, ab. Bei seiner Ankunft in Marghera, am Ufer der Lagunen, fand er daselbst Bonaparte, der vor ihm angelangt und in Unterredung mit den Abgeordneten begriffen war, welche die Berathschlagung des großen Raths überbracht hatten, kraft deren derselbe sich zu einer Modification in der Staatsverfassung verstand. Sie trafen den Obergeneral auf der Brücke von Marghera, an der Spitze seiner Truppen; er empfing sie höflich, nahm Einsicht von dem Beschlusse, und wunderte sich, daß dieser Beschluß fast einstimmig gefaßt worden war. Indem dann sein gewöhnliches Mißtrauen wieder erwachte, erkundigte er sich, ob wirklich alle Gefangenen in Freiheit gesetzt, und ob die Vollmacht, zu unterhandeln, in der Berathschlagung auch unzweideutig enthalten sey. Er unterbrach sich jedoch sogleich, und sagte, daß er unerbitt-

lich sey, daß von keinem Vertrage die Rede seyn könne, so lange nicht die ermordeten Franzosen und der Capitän Laugier durch das Blut der drei Staats-Inquisitoren und des Befehlshabers des Forts Lido gerochen seyen; daß er, geschähe dieses nicht, binnen vier Tagen Besitzer von Venedig seyn würde; daß die venetianischen Adelichen sich nicht anders mehr dem Tode würden entziehen können, als wenn sie sich zerstreuten, um, gleich den französischen Ausgewanderten, auf der ganzen Erde umher zu irren; daß ihre Güter in den bereits eroberten Provinzen würden confiscirt werden; daß die Lagunen ihn nicht schreckten, daß er sie dem Begriffe, den er sich davon gemacht, und worauf er seine Plane gegründet, entsprechend fände.

Alles, was die Abgeordneten dagegen vorbrachten, war fruchtlos; sie erbaten sich nun wenigstens Zeit von ihm, um sich zu erklären. Er wollte ihnen vorerst nur 24 Stunden bewilligen, um ihm eine definitive Antwort nach Mantua zurückzubringen. Was die Erklärungen betrifft, so sagte er zu ihnen, daß auf jene Genugthuung wieder Ruhe in der Republik eintreten sollte, daß sie ihre Staaten zurückerhalten, sogar welche erwerben könnten und durch Frankreichs Freundschaft ihre Macht befestigt werden würde."

Endlich brachten sie es mit vieler Mühe dahin, daß er in einen viertägigen Waffenstillstand einwilligte, und da sie sehr auf eine schriftliche Versicherung drangen, so wurde ihnen solche mittelst

eines Schreibens des Generals Berthier ertheilt. Kleinmuth und Schrecken hatten sich so sehr der Abgeordneten bemächtigt, daß sie sich glücklich schätzten, weil jenes Schreiben nicht ausdrücklich den Tod, sondern nur die Bestrafung der Staats-Inquisitoren und des Befehlshabers des Forts Lido verlangte. Auf die Verkündigung des Manifestes von Bonaparte und während dieses Waffenstillstandes empörte sich das ganze Festland gegen Venedig. Die Städte Bergamo, Brescia, Padua, Vicenza, Udine, Bassano proclamirten ihre Unabhängigkeit.

Bonaparte ließ alle Endpunkte der Lagunen durch die Divisionen Victor und Baraguay d'Hilliers besetzen. Er hatte alle Venetianer von dem Festlande verjagt. Er stand nur noch eine kleine Stunde von Venedig, und traf Anstalten, stürmend hineinzudringen, wofern es zu keinem Vergleiche käme. „Das Volk," schrieb er dem Directorium, „bezeugt über seine Befreiung von der venetianischen Aristokratie große Freude: es gibt keinen Löwen von St. Marcus mehr." Dieß konnte nur von dem Volke der Städte zu verstehen seyn, denn das Landvolk hatte für die Aristokratie gekämpft und sich für sie todtschlagen lassen.

Der französische Gesandte erneuerte mittelst einer Note die Forderungen des Obergenerals. Den 15. versammelte sich der große Rath, und beschloß, mit einer Mehrheit von 704 Stimmen gegen 10, den Abge-

ordneten die Vollmacht zu ertheilen, Alles, was zu Bewirkung einer Aussöhnung erforderlich seyn dürfte, zu versprechen, und sogar Bedingungen, die sich auf die Staatsverfassung bezögen, jedoch unter Vorbehalt der Ratification, einzugehen. Er decretirte die Verhaftung der Inquisitoren und des Befehlshabers des Forts Lido. Eine neue, aus Francisco Dona, Leonardo Justiniani und Lodovico Mocenigo bestehende Deputation wurde beauftragt, diesen Beschluß dem Obergeneral zu überbringen: da er nach Mailand abgereist war, so folgten ihm die Abgeordneten, und auch Lallemant begab sich dahin.

Der Waffenstillstand lief zu Ende; er wurde durch die, auf dem Ufer der Lagunen zurückgebliebenen Generale verlängert. Indessen folgten sich zu Venedig die Ereignisse Schlag auf Schlag. Von allen Seiten im Gedränge durch die französische Armee, durch Bonaparte's laut verkündete Absicht, die Aristokratie zu vernichten, durch die sogar in der Hauptstadt aufgährenden, und von dem Gesandtschafts-Secretär Villetard angefeuerten revolutionären Elemente, durch die drohende Haltung der von allen Parteien gefürchteten Slavonier, durch die Furcht vor Anarchie, vor Bürgerkrieg und vor einem allgemeinen Brande, schienen die Patricier, denen es für ihre eigene Sicherheit bangte, geneigt, die Gewalt niederzulegen.

„Ich gedenke demzufolge," schrieb Bonaparte dem Directorium, die Gründung einer Democratie daselbst zu bewirken, und sogar 3 bis 4,000 Mann in Venedig einrücken zu lassen."

Die Regierung schien selbst den Beistand der Franzosen zu wünschen. Der Admiral Condulmer sprach von Capituliren: erst machte er Baraguay d'Hilliers das Ansinnen, allein nach Venedig zu kommen, und bot ihm dann seine Schaluppen an, um seine Truppen überschiffen zu können. Dieser Anschein von Freundschaft flößte jedoch kein Vertrauen ein.

Zu gleicher Zeit kamen Bataglia und Dona im Namen des Doge, und ersuchten Villetard um die Mittel, zu verhindern, daß die Revolution, worauf Bonaparte's Schritte abzuzielen schienen, nicht durch Blut befleckt würde. Das Resultat ihrer Unterredung war eine Reihe von Artikeln, welche der Doge, Bataglia und Dona dem großen Rathe vorzulegen beschlossen. Man sprach von Abschaffung der Regierung, von Einführung der Democratie mit allen ihren Folgen. Villetard, der diese Artikel sogleich Bonaparte übersandte, schrieb ihm: „Ich habe mich Ihrem Tadel nicht auszusetzen geglaubt, wenn ich die Regierung in einem Geiste habe handeln lassen, der dem allgemeinen Anstoße, den Sie Italien geben, entspricht. Ich begnüge mich, Sie zu versichern, daß ich bei allem dem nichts officiell

verhandelt, und Alles Ihrer Entscheidung heimgestellt habe.“ Villetard war mit Recht ohne Besorgniß, denn die Abschaffung der Oligarchie war Bonaparte's Absichten gemäß. Uebrigens beweist dieses Schreiben, daß er Villetard keine Verhaltungsbefehle ertheilt hatte; manche Ereignisse, welche gewisse Schriftsteller für das Resultat tiefer machiavillistischer Berechnungen ausgeben, sind einzig das Erzeugniß natürlicher und sehr gewöhnlicher Ursachen.

Die mit Villetard besprochenen Artikel wurden dem Ausschusse überbracht und vorgelesen, der sich bei dem Doge versammelte und sie genehmigte. Er ernannte zwei Commissäre, um über die Mittel zur Ausführung mit einander zu berathschlagen. Man kam überein, die Flotille zu entwaffnen, und die Slavonier einschiffen zu lassen, um sie in abgesonderten Transporten und mit großer Behutsamkeit nach Dalmatien zurückzuschicken.

Der große Rath wurde den 12. Mai (13. Floreal) zusammenberufen; der Doge machte eine herzergreifende Schilderung von der Lage der Republik. Man verlas einen Bericht der Commissäre; ein Redner unternahm es, die Sätze zu entwickeln. Da hörte man Flintenschüsse außerhalb des Pallastes fallen; Unruhe und Bestürzung verbreitete sich im Saale; der ganze Adel glaubte, jetzt werde er niedergemetzelt; die Mitglieder des Rathes verließen ihre Plätze, unter dem Geschrei: „Man stimme! man

stimme!" und nun wurde der nachstehende Beschluß mit 512 gegen 12 Stimmen gefaßt; fünf stimmten gar nicht.

„Die Nothwendigkeit, für das Heil der Religion, des Lebens und des Eigenthums aller lieben Unterthanen zu sorgen, hat den großen Rath bestimmt, die Beschlüsse vom 1. und 4. dieses Monats zu fassen, welche seinen Abgeordneten bei dem Obergeneral der Armee von Italien, Bonaparte, alle erforderliche Vollmacht ertheilen, um diesen wichtigen Endzweck zu erreichen."

„Zum Heile der Religion und aller Staatsbürger, in der Hoffnung, daß ihre Interessen, und mit ihnen die der patricischen Classe, so wie aller der Individuen, die an den von der Republik eingeräumten Privilegien Theil haben, gesichert werden, endlich zur Sicherheit des Staatsschatzes und der Bank:"

„Tritt hiemit der große Rath, den Grundsätzen getreu, die ihn auf die beiden vorerwähnten Beschlüsse geleitet haben, und nach dem Berichte seiner Abgeordneten, dem ihm vorgeschlagenen Systeme einer vorläufigen repräsentativen Regierung, soferne es mit den Absichten des Obergenerals übereinstimmt, bei; und da daran gelegen ist, daß in den Geschäften, welche die öffentliche Sicherheit nothwendig macht, keine Unterbrechung eintrete, so liegt den verschiedenen Behörden noch ferner ob, dafür zu sorgen.

Der Rath ging im Tumult auseinander. Die Erschrockensten flüchteten sich in ihre Wohnungen. Einige der hohen Personen versammelten sich bei dem Doge, und die alte Regierung war nun abgeschafft, ohne daß Etwas an deren Stelle gesetzt worden wäre. Es wurde eine provisorische Municipalität, bestehend aus sechs Mitgliedern, worunter sich zehn Patricier befanden, errichtet; sie vertagte aber ihre Einsetzung bis zu dem Einrücken der Franzosen.

Aufruhr in Venedig.

Wenn man indessen dem Berichte eines, seines Beobachtungsgeistes und Scharfblicks wegen bekannten Mannes, des Adjutanten des Obergenerals, Sulcowsky, glauben darf, so war der große Rath, indem er jenen seltsamen Beschluß, vermöge dessen er die Gewalt niederlegte und die Democratie versprach, faßte, lediglich auf Verstellung und Verrath bedacht, und wollte bloß die Unfälle einer Plünderung oder Blocade von Venedig abwenden. Allein die Venetianer erkannten die Gefahr, worin die Stadt schwebte, die Schwäche der Adelichen und deren Besorgnisse: es bildete sich eine öffentliche Meinung; so bald man zu reden wagte, fand eine Zusammenstimmung Statt, und die Patrioten gruppirten sich, sobald sie einander kannten. Erschrocken über das außerordentlich schnelle Umsichgreifen des revolutio-

nären Geistes, bereute die Regierung ihren gethanen Schritt, und glaubte dessen Wirkung durch Verrath hemmen zu können. Sie heckte den Anschlag aus, durch das Volk selbst diejenigen, welche die öffentliche Meinung als Mitglieder der Regierung bezeichnete, aus dem Wege räumen zu lassen. Die Adelichen hofften, daß die Gräuel der Ungebundenheit den guten Bürgern gegen die Freiheit Widerwillen einflößen würde; sie organisirten daher die Anarchie. Einige Slavonier, begleitet von Banditen, eine venetianische Fahne an ihrer Spitze, erschienen vor dem Pallaste. Es lebe St. Marcus! war ihr Losungswort; sie schwuren, dessen Feinde zu vertilgen. Der Zusammenlauf wurde immer stärker; 3 bis 4000 Individuen verbreiteten sich in der Stadt und plünderten die Häuser der Patrioten, die man ihnen bezeichnet hatte.

Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigte die Gemüther; die Einwohner jedes Standes bewaffneten sich, und die Regierung, welche sich geweigert hatte, Gewalt anzuwenden, um der Plünderung zu steuern, wagte es nicht, sich deren gegen die Bürger zu bedienen. In dieser Crise glaubten die Adelichen, indem sie das Gewitter zu beschwören, und einen Tumult, der ihnen nicht mehr günstig schien, beizulegen hofften, den Einwohnern ein Oberhaupt geben zu müssen; sie wählten einen Mann, den sie fortwährend verfolgt hatten. Es war der General Sa-

lambini, ein ehrwürdiger Greis, der in einem Alter von sechszig Jahren noch voll Feuer und Kraft war. Er wählte sich seine Untergebenen, und versammelte Patrioten; er zerstreute die Bande der Plünderer, und bemächtigte sich der Hauptposten. Die hartnäckigern Slavonier versuchten die Brücke von Rialto, die man als den Mittelpunkt Venedigs betrachten kann, zu überrumpeln. Salambini hatte deren Bewachung einem Maltheser Offizier und hundert Patrioten anvertraut. Die Slavonier rückten an, gaben eine Salve, und dieser, aus unerfahrenen Menschen bestehende Posten machte sich auf die Beine. Der Maltheser blieb, und stürzte, den Säbel in der Hand, ganz allein auf die Slavonier los; zweimal zerbrach sein Stahl, zweimal bewehrte er sich auf Kosten der Angreifenden; er tödtete deren fünf, verwundete zwei, und brachte die Uebrigen zum Weichen. Die Patrioten kamen, durch sein Beispiel ermuthigt, zurück; man schlug sich, das Geschütz wurde abgefeuert, die Slavonier wurden mit Kartätschen niedergeschossen, und jener erste Eindruck eines glücklichen Erfolgs, der bei Volks-Aufständen entscheidet, war zum Vortheile der Venetianer.

Des folgenden Tages suchten die Adelichen, da sie sich auf dem Punkte sahen, den Franzosen durch die Patrioten ausgeliefert zu werden, sich Beide günstig zu machen. Eine Proclamation des Doge

verbot bei Lebensstrafe jeden Widerstand gegen die Revolution, die der große Rath selbst vollendet hatte.

Die Franzosen rücken in Venedig ein.

Während dieses ganzen Tumults war Villetard nicht unthätig geblieben, und hatte fortwährend mit den Agenten der Regierung Briefe gewechselt und Conferenzen gehalten, um sie zu Ergreifung aller der Maßregeln zu vermögen, welche dazu geeignet waren, ein Gewitter, an welchem, seiner Behauptung nach die Gesandten von Rußland und England nicht ohne Antheil wären, abzuwenden, und die französischen Truppen, der dießfälligen Uebereinkunft gemäß, bald möglichst in die Stadt einzuführen. So wie die Sachen jetzt standen, war es der größte Dienst, den man den Venetianern leisten konnte, wenn man Zwistigkeiten unter ihnen, die von nun an zweck- und nutzlos waren, verhütete.

Den 23. Floreal (12. Mai) hatte Villetard den Obergeneral und Baraguay d'Hilliers von der Abdankung der Regierung benachrichtigt, und zugleich bei diesem General angefragt, wann man die Quartiere für seine Truppen in Bereitschaft halten sollte. Da er nur 2,400 Mann disponible Truppen hatte, so glaubte er sich nicht stark genug, die Ordnung in

Venedig wieder herzustellen, und bat Bonaparte um seine Verhaltungsbefehle.

Villetard zweifelte nicht, daß die Franzosen als Befreier empfangen werden würden. Baraguay d'Hilliers behauptete aber, daß er durch zuverlässige Nachrichten in Kenntniß gesetzt sey, daß sich unter dem Volke noch ein Trupp von ungefähr 600 Mann verlaufener und bewaffneter Slavonier befinde; daß gegen 8,000 Mann eben dieser bewaffneten Soldaten auf Transportschiffen im Hafen eingeschifft, aber noch nicht aus demselben ausgelaufen seyen; daß die von dem Volke, welches von den Slavoniern bewaffnet und geleitet worden, verübten Plünderungen in Häusern von Personen, die der französischen Sache ergeben seyen, unter dem Geschrei: „Viva San Marco!“ Statt gehabt haben; daß die französische Flagge auf den Gondeln, welche Depeschen der französischen Gesandtschaft in sein Lager gebracht hätten, von dem Volke auf den Quais ausgepfiffen und beschimpft worden sey; daß die Slavonier in der Stadt ihren Kameraden Kundschafter zugeschickt hätten, um sie zu bestimmen, ihnen zu Hülfe zu kommen; daß die Regierung, welche in diesem Augenblicke, um die Stadt vor der Plünderung zu bewahren, sich in die Arme der Franzosen werfe, außer Stande sey, ihnen Sicherheits-Pfänder, wie z. B. die, die

Stadt umgebenden bewaffneten Forts, zu übergeben, weil die Batterien derselben Soldaten, auf die sie sich nicht verlassen könne, anvertraut sey. Es ergab sich hieraus, daß, wenn diese Regierung aus Furcht und aus Politik den Beistand der Franzosen nachsuchte, das, durch die oligarchische Partei und durch die Ränke des englischen Gesandten aufgewiegelte Volk jeder Revolution zum Vortheile der Democratie abgeneigt sey. Ein venetianischer General suchte gleichfalls bei Victor um die Mitwirkung seiner Truppen an. Die Bewohner von Chioggia waren unruhig über die Bewegung der Slavonier, welche die Absicht, wieder in die Forts einzurücken, zu erkennen gaben. Victor sandte sogleich Lanusse mit 2 Batallonen in das Fort von Chioggia, welches die Venetianer, um ihrer Stadt zu Hülfe zu kommen, verlassen hatten. Die Slavonier entfernten sich nun. Aus gegründeter Besorgniß, daß die Gährung des Volkes noch größere Unordnungen veranlassen könnte, ertheilte Bonaparte Baraguay d'Hilliers den Befehl, mit 5000 Mann in Venedig einzurücken, und dem Befehlshaber der Flotille im adriatischen Meere, sich dahin zu begeben. Er zweifelte nicht, daß er bald Meister dieser Stadt seyn würde, und verfügte bereits über die venetianischen Staaten. Seine Combinationen waren folgende: Er vereinigte die cispadanische Republik mit der democratischen Republik von Venedig, die aus

dem Gebiete von Treviso, von Dogodo, der Polesina von Rovigo und Adria, der Stadt Venedig, den levantischen Inseln, der cispadanischen Republik und Romagna bestehen sollte; zusammen 1,630,000 Einwohner. Die lombardische Republik sollte aus den, zwischen dem Tessino, dem Po, dem Oglio, gelegeden Ländern und dem Modenesischen bestehen, was eine Bevölkerung von zwei Millionen ausmachen würde. Die beiden Republiken sollten ein Angriffs- und Vertheidigungs-Bündniß mit Frankreich schließen.

Der Obergeneral ertheilte Baraguay d'Hilliers in seiner Instruction die Weisung, sich bei seiner Ankunft in Venedig aller militärischen Stellungen zu bemächtigen, dafür zu sorgen, daß nichts aus dem Zeughause, der Stadt, noch dem Hafen herauskomme; das Eigenthum gewissenhaft respectiren zu lassen; die Soldaten in die Forts zu verlegen, mit dem Verbot, sich aus solchen zu entfernen; keine Proclamation drucken zu lassen; den englischen Gesandten, Hrn. von Entraigues, und insbesondere Hrn. Drake, in seine Gewalt zu bekommen zu suchen; sich mit den innern Angelegenheiten nur in so weit, als es zur Sicherheit der Stadt und des Arsenals unumgänglich nöthig werden würde, zu befassen; von den Venetianern im ersten Augenblicke nichts als die Beköstigung seiner Truppen zu verlangen; zum Platz-Commandanten einen bescheidenen, rechtschaf-

fenen, thätigen und ja festen Mann zu wählen; die größte Ordnung zu handhaben, und die Truppen in der strengsten Mannszucht zu erhalten; keiner Weibsperson im Gefolge der Armee zu erlauben, die Stadt zu betreten.

Der Obergeneral befürchtete hauptsächlich, daß Venedig von den Slavoniern geplündert werden möchte. Er erklärte mittelst einer Proclamation den Bürgern dieser Stadt, daß sie unter dem Schutze der französischen Republik stünden; daß er folglich jedes Individuum, welches Personen und Eigenthum im Mindesten antastete, als Feind behandeln würde; daß, wofern die Slavonier nicht dem ihnen von den Behörden ertheilten Befehle gemäß die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden würden verlassen haben, die Offiziere der verschiedenen Compagnien verhaftet, als Rebellen behandelt und deren Güter in Dalmatien confiscirt werden würden; daß er eine Division der Armee dahin aufbrechen lassen würde, und sie es dann zu verantworten hätten, wenn der Krieg und seine Schrecknisse mitten in ihre Heimath versetzt würden.

Baraguay d'Hilliers hatte, bevor er die Befehle des Obergenerals erhalten, auf erhaltene sichere Nachricht, daß die Slavonier nach Dalmatien abgegangen seyen, sich entschlossen, mit 3000 Mann in Venedig einzurücken, nnd das Arsenal und die Forts zu besetzen, bis Bonaparte die unumgänglich noth-

wendigen Verstärkungen an Kanonieren und Matrosen sowohl, als an Landtruppen, zu seiner Verfügung stellen würde. Die Regierung von Venedig hatte eine Proclamation erlassen, um die Einwohner auf den Einzug der Franzosen vorzubereiten, und die nöthige Anzahl von Transport-Barken, nebst vier zum Geleite dienenden Kanonier-Booten, nach Mestre abgeschickt. Solche Anordnungen waren getroffen worden, als den 26. Baraguay d' Hilliers Bonaparte's Befehl erhielt. Er beschloß, sich noch in der Nacht Venedigs zu bemächtigen. Er bewerkstelligte seine Landung unversehens. Man besetzte die Ausgänge des Lido und Malamocco, des St. Marcus-Platzes, der Insel und der Brücke von Rialto: Alles das wurde unter Begünstigung der Finsterniß ausgeführt, und bei'm Erwachen fanden die Venetianer die Franzosen mitten in ihrer Stadt. Mit Sonnen-Aufgang hielt Baraguay d' Hilliers daselbst seinen Einzug; vor ihm voraus fuhren sieben mit Patrioten, an deren Spitze sich der Malthefer befand, angefüllte Barken. Er hatte sogleich bei'm Einbruche der Nacht den Platz St. Marcus und verschiedene andere Punkte mit 400 der Seinigen besetzt. Die lebhafte und geräuschvolle Freude dieser Leute contrastirte mit dem düstern Anblicke der Stadt. Der provisorische Gemeinderath wurde von der alten Regierung eingesetzt. Die Nationalgarde leistete den Eid in seine Hände. Der Ge-

meinderath ging in großem Zuge auf den S. Marcus-Platz hinab, und machte in Gegenwart des versammelten Volks, von dem ihm ein Theil zujauchzte, während der andere stille schwieg, die Runde um denselben. Die Ankunft der Franzosen hatte der patriotischen Partei große Energie gegeben; allein in diesem Augenblicke herrschte zu Venedig jene Ruhe der Betäubung, die auf große Ereignisse folgt. Baraguay d'Hilliers ergriff daher die zur Sicherheit seiner Truppen erforderlichen Maßregeln, um sich gegen jeden Ueberfall und gegen den Unbestand des Volks zu verwahren, und ließ das russische, englische und portugiesische Eigenthum in Beschlag nehmen.

Am nämlichen Tage, wo durch das Einrücken der Franzosen Venedigs Revolution vollendet wurde, schloß Bonaparte einen Vertrag mit dieser, durch die Abgeordneten des großen Raths repräsentirten Republik. Folgendes war der Inhalt desselben:

Der große Rath von Venedig entsagte seinen Souveränetäts-Rechten, ordnete die Abschaffung der erblichen Aristokratie an und erkannte die Souveränetät des Staats in der Vereinigung aller Bürger an, jedoch unter dem Bedinge, daß die Regierung für die öffentliche Nationalschuld, den Unterhalt der armen Edelleute, die kein Grundeigenthum besäßen, und für die, unter der Benennung von Pfründen bewilligten Pensionen Gewähr leisten sollte.

Die französische Republik verpflichtete sich dagegen,

so viel als möglich zu der Ruhe der Stadt Venedig und zum Glück ihrer Bewohner beizutragen; sie machte sich anheischig, eine Division Truppen, nach Venedig zu schicken, um daselbst die Ordnung und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu erhalten, und die ersten Schritte der Regierung in allen Theilen ihrer Verwaltung zu unterstützen. Da die Station der französischen Truppen zu Venedig keinen andern Zweck als die Beschützung der Bürger hätte, so sollten sie sogleich, wenn die neue Regierung festgestellt seyn oder erklären würde, daß sie ihres Beistands nicht mehr bedürfe, sich zurückziehen. Die andern Divisionen der französischen Armee sollten gleichfalls alle Theile des venetianischen Gebiets, die sie auf dem Festlande inne haben mochten, bei'm Abschlusse des Continental-Friedens räumen. Die erste Sorge der provisorischen Regierung sollte seyn, den Prozeß der Inquisitoren und des Befehlshabers des Forts Lido, welche angeklagt seyen, daß sie die Urheber und Anstifter der Unruhen am Ostertage und des, in dem Hafen von Venedig begangenen Mordes seyen, beendigen zu lassen; außerdem sollte sie diese Vorgänge auf die, für die französische Regierung schicklichste und genugthuendste Weise, als ohne ihr Vorwissen geschehen, erklären. Das Vollziehungs-Directorium seinerseits bewilligte, durch das Organ des Obergenerals der Armee, Vergebung und allgemeine Amnestie für alle andern Venetianer,

welche angeklagt seyn möchten, an irgend einer Verschwörung gegen die französische Armee Theil genommen zu haben, und alle Gefangenen sollten nach der Ratification in Freiheit gesetzt werden.

Diesen öffentlich bekannt zu machenden Artikeln waren fünf geheime Artikel angehängt, kraft welcher man übereingekommen war, daß die französische Republik und die Republik Venedig sich über den Austausch verschiedener Gebiete mit einander verständigen würden; daß die Republik Venedig eine Contribution von 6 Millionen, und zwar drei in Geld, und drei in Schiffs-Erfordernissen, bezahlen; daß sie drei Linienschiffen und zwei Fregatten in gutem Stande, mit Waffen und Mannschaft, liefern; daß sie ferner zwanzig Gemälde und fünfhundert Manuscripte nach der Wahl des Obergenerals verabfolgen lassen sollte. Aus den Anordnungen dieser Uebereinkunft und daraus, daß darin eine Menge Punkte, die bei der Verfassung der neuen Republik zur Sprache kommen mußten, übergangen wurden, erhellt, daß dieß nicht sowohl ein zwischen zwei Staaten abgeschlossener Vertrag, als vielmehr eine von dem Sieger auferlegte Capitulation war.

Welchen Zweck hatte nun Bonaparte dabei im Auge? Den, wie er selbst sagt:

1) Ohne Schwierigkeiten in Venedig einzurücken; das Arsenal und Alles in seine Gewalt zu bekommen und daraus, unter dem Vorwande der Vollzie-

hung der geheimen Artikel, was ihm anständig wäre, zu nehmen.

2) Auf den Fall, daß der Friedens-Tractat mit dem Kaiser nicht in Vollzug kommen sollte, sich im Stande zu befinden, alle Anstrengungen des venetianischen Gebiets zu Verstärkung seiner Macht zu benützen und sie zu seinem Vortheil ausschlagen zu machen.

3) Sich nicht das Gehässige, was die Verletzung der Friedens-Präliminarien hinsichtlich des venetianischen Gebiets haben dürfte, zuzuziehen, sondern im Gegentheile die Ausführung derselben so leicht als möglich darzustellen zu suchen.

4) Ferner, auf Alles, was man in Europa sagen möchte, zu antworten, indem nun urkundlich dargethan werden konnte, daß die nur momentane Besetzung Venedigs nichts als eine von Venedig selbst nachgesuchte Handlung des Schutzes sey.

Er schrieb daher Baraguay d'Hilliers, daß er dem Handelsstande zu Venedig keine Ursache zur Unzufriedenheit geben und keinen Schritt thun sollte, der den auswärtigen Mächten zum Vorwande dienen könnte, Beschwerden zu erheben; daß er die Polizei in der Stadt handhaben und für die Sicherheit seiner Truppen und der Stellungen, die er inne hätte, sorgen, und sich auf keinerlei Weise in die Regie-

rung

rung einmischen sollte. „Die gegenwärtige Lage Vedigs,“ fügte er hinzu, „ist äußerst kritisch. Ich will lieber, daß die provisorische Regierung oder Lallemant das, was öffentlich geschehen muß, thun, und daß Sie Sich so wenig als möglich zeigen.“

Bonaparte sandte Eilboten nach Genua und Livorno, damit man ihm eiligst alle daselbst befindlichen französischen oder corsicanischen Matrosen schicken möchte. Er gedachte jene auf den Seen von Garda und Mantua, und einen Theil derer von der Flotille zu seinem Dienste zu gebrauchen. Er verlangte überdieß von dem Directorium, daß es ihm 4 bis 500 Matrosen nach Genua schicken sollte, von wo aus er sie nach Venedig würde kommen lassen; daß es ferner einen Contre-Admiral, einen Geschwader-Major und einige Schiffs-Capitäne mit der Post an ihn absenden sollte. Durch alle diese Mittel hoffte er schleunig ein Geschwader von 4 Kriegsschiffen, 3 Fregatten, 2 Corvetten und 15 Kanonier-Schaluppen auszurüsten und zu bemannen.

Als das Directorium Bonapartes Manifest erhielt, glaubte es nicht säumen zu dürfen, dem gesetzgebenden Körper von den militärischen Maßregeln, welche der Obergeneral zu seiner rechtmäßigen Vertheidigung gegen Venedig zu ergreifen genöthigt worden war, Mittheilung zu thun. Diese Mittheilung erfolgte den 27. Floreal (16. Mai): auf die

Ablesung der Botschaft ließ der Rath der Fünfhundert seinen Unwillen ausbrechen; Dumolard sagte, daß die venetianische Regierung sich nicht als Feind, sondern wie eine Horde von Kannibalen betragen habe; daß, wenn der gesetzgebende Körper zuerst die Sache in Vortrag zu bringen hätte, sein Ausruf seyn würde, „Krieg den Venetianern!" daß aber, da die Initiative dem Directorium zustehe, es darauf bedacht seyn müsse, einen Antrag zu machen und solchen den Gesetzgebern vorzulegen. Der Rath befahl, daß das Manifest, die Botschaft und Dumolard's Rede gedruckt werden sollten.

Das Directorinm sah in Venedigs Eroberung große Vortheile für die Republik und die italienische Freiheit, beträchtliche Hülfsquellen für die Armee, disponible Summen für den Nationalschatz, eine Marine, welche zur Wiederherstellung der französischen dienen sollte, voraus. Es beauftragte daher den Obergeneral, die heilsamsten Maßregeln zu ergreifen, um von allen diesen Hülfsquellen Nutzen zu ziehen. Der freiwillige Uebergang Venedigs zu einer neuen Regierungsform schien ihm auch die europäischen Mächte in Staunen setzen, und unter den Völkern die größte Achtung für Frankreichs Waffen und Constitution verbreiten zu müssen.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten empfahl seinerseits Bonaparte in einem Schrei-

ben, den Schatz des Herzogs von Modena, und die unermeßlichen, von dem Könige von England und mehreren reichen Engländern bei der Bank in Venedig angelegten Capitalien in Beschlag zu nehmen. Nach einer, seinem Schreiben beigeschlossenen Note, die jedoch übertrieben scheint, beliefen sich die dem Könige Georg zugehörigen Summen auf 14 Millionen Pfund Sterling. Diese Entdeckung hatte man im Jahre 1788 bei Gelegenheit seiner Krankheit gemacht.

Nachdem der venetianische Gesandte Quirini den Befehl erhalten hatte, Frankreich zu verlassen, suchte er, unruhig über die Art, wie er bei seiner Zurückkunft zu Venedig dürfte empfangen werden, den französischen Schutz nach. Das Directorium, einzig seiner Großmuth Gehör gebend und auf jene des Obergenerals zählend, ließ denselben durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten ersuchen, dem gedachten Exminister allen den Schutz, dessen er, um vor jeder Gefahr gesichert zu seyn, benöthigt wäre, zu gewähren.

Sobald endlich das Directorium den mit dem großen Rathe der Republik Venedig abgeschlossenen Vertrag erhalten hatte, genehmigte es solchen als vortheilhaft und ehrenvoll für die französische Republik.

Verhaftung des Grafen d'Entraigues.

Der Graf d'Entraigues, der Mann, der in einer Schrift, welche Beredtsamkeit und Talent bewährte, zu der Revolution aufgerufen hatte, war früher Mitglied der constituirenden Versammlung gewesen, hatte aber nachher sein Vaterland verlassen und befand sich jetzt zu Venedig. Er diente daselbst zu gleicher Zeit England, den französischen Prinzen und Rußland, oder verkaufte sich vielmehr Jedem, der ihn bezahlen wollte, und verrieth alle Welt. Er war von der letzteren Macht öffentlich accreditirt. Alle regierenden Fürsten bewarben sich um einen Mann, welcher Grundsätze verkündigt hatte, die auf Zerstörung ihrer Regierungen abzielten. Da er sich zu Venedig nicht mehr sicher fand, so verließ er solches im Augenblicke, wo die Franzosen daselbst einzurücken im Begriffe standen, und gerieth unter die Division Bernadotte. Hier wurde er verhaftet und nach Mailand geschickt. Es wurden Papiere bei ihm in Beschlag genommen; man zweifelte aber, daß diese die wichtigsten wären, denn man ließ ihm die Mittel, nach Venedig zu schreiben, wo man glaubte, daß er noch andere zurückgelassen hätte.

Den 13. Vendemiaire des Jahres IV. hatte man bereits in den Papieren von Lemaitre den Beweis

gefunden, daß d'Entraigues Director royalistischer Agentschaften in Frankreich war. Die seit seiner Verhaftung durch die Entzifferung seiner Papiere, welche Clarke und Berthier vornahmen, gemachten Entdeckungen ließen keinen Zweifel über seine Eigenschaft, seine verbrecherischen Umtriebe, und namentlich über Pichegrü's Verrätherei übrig. Nach den Gesetzen hätte er einer militärischen Commission überliefert, und wenigstens, bis man nützliche Aufschlüsse von ihm erlangt hätte, in einem Gefängnisse eng verwahrt werden sollen.

Indessen befahl Bonaparte, daß er in dem Schlosse zu Mailand, und zwar auf eine Art untergebracht werden sollte, daß er seine Gattin bei sich haben und der Bequemlichkeiten, welche seine Gesundsheits-Umstände nothwendig zu machen schienen, genießen könnte; böte das Schloß solche nicht dar, so sollte ihm freigestellt werden, sich ein Quartier in der Stadt zu wählen, wo er wohl zu bewachen wäre; alle seine Papiere sollten ihm, zwei oder drei, auf politische Gegenstände sich beziehende Schriften ausgenommen, zurückgestellt, auch sollte dafür gesorgt werden, daß ihm der Arzt Moscati Beistand leiste.

D'Entraigues schlug seinen Wohnsitz in der Stadt auf. Der Obergeneral ließ ihn verhören, namentlich, um von ihm zu erfahren, von wem

eine unter seinen Papieren gefundene Denkschrift, mit dem Titel: „Ueber Preußens Interessen bei dem gegenwärtigen Kriege," verfaßt sey? Wo die Papiere über den Krieg in der Vendee alle seyen? Wie es komme, daß ein Gesandter des russischen Kaisers (denn er nahm die mit dieser Eigenschaft verknüpften Rechte in Anspruch) beauftragt gewesen, den Krieg in der Vendee zu unterhalten, und Instructionen für die Agenten Ludwigs XVIII. zu verfassen?

D'Entraigues, der zu sehr compromittirt war, um den Unwissenden zu spielen zu suchen, und die ganze Gefahr seiner Lage begriff, sprach, um sich Bonaparte günstig zu machen, ohne Rückhalt, und entdeckte das ganze Ränkegewerbe der royalistischen Partei. Wirklich brachte er es auch dahin, daß er Gefangener auf sein Wort und ohne Wache bleiben durfte. Er besuchte ungehindert die Gesellschaften, die Schauspiele, die Spaziergänge. Er benützte diese Freiheit, sein Wort zu brechen, und sich in die Schweiz zu flüchten. Bald darauf verbreitete er in Deutschland und Italien eine Schmähschrift, worin er den schauervollen Kerker, in dem er eingeschlossen gewesen, die Martern, die er erduldet, die Kühnheit, die er gezeigt, und die Gefahren, denen er sich bloßgestellt, um aus demselben zu entfliehen, schilderte. So entledigte sich ein Mensch, den das

Gesetz der Todesstrafe weihte, gegen Bonaparte der Pflicht der Dankbarkeit für die Rücksichten, die er für ihn gehabt hatte! Nach dieser Schmähschrift haben von Parteigeist getriebene oder allzu leichtgläubige Schriftsteller aus d'Entraigues ein heroisches Schlachtopfer gemacht, das in seinem Gefängnisse Bonaparte's Drohungen trotzte und ihm mit Edelmuth und Festigkeit antwortete.

Die heroischen Schlachtopfer hingegen waren Quinette, Bancal, Camus, Drouet und Maret, es waren Lafayette, Latour-Maubourg, Alexander Lameth, Bureau de Puzy, welche in österreichischer Gefangenschaft gehalten wurden; keiner dieser französischen Bürger hatte gegen die österreichische Regierung gefrevelt, oder war deren Gerichtsbarkeit unterworfen.

Ein anderer Schriftsteller schreibt das schonende Verfahren gegen d'Entraigues, und sogar seine Flucht, Bonaparte's Bedürfnisse zu, einen sichern Agenten zu haben, der dem russischen Hofe die Botschaft von seiner Einwilligung in den, von der Coalition entworfenen Plan, seine Erhebung zur höchsten Gewalt unter der Bedingung zu begünstigen, daß er solche den Bourbonen abtreten sollte, überbringen könnte. Wahrscheinlich geschah es in der Absicht, seine Sendung zu verheimlichen, daß d'Entraigues einen Roman von seiner Gefangenschaft und Flucht bekannt

machte! Wir werden auf diesen Roman des Geschichtschreibers von Italien bei Gelegenheit der Erzählung der, dem 18. Fructitor vorangegangenen Ereignisse zurückkommen.

D'Entraigues Verhaftung hatte großen Einfluß auf die Entwicklung der Crise, worin sich das Innere der Republik befand, und auf den Antheil, den Bonaparte daran nahm: er sandte dem Directorium die Papiere und die wichtigsten Protocolle von den Verhören.

Lage des venetianischen Festlandes nach der Einnahme von Verona.

Während daß Bonaparte die venetianische Oligarchie in ihrem letzten Hinterhalte ängstigte, hatte er die Sicherheits- und Hemmungs-Maßregeln, welche die Unordnungen und Frevelthaten, deren Schauplatz das Festland gewesen war, heischten, keinesweges vernachlässigt. Er übertrug Augereau die Befehlshaberschaft über Verona und das Veronesische, über Peschiera, Porto-Legnago und das zwischen der Etsch und der Piave gelegene Land. Der Sieger von Castiglione, der nach Paris gesandt worden war, um Fahnen dahin zu überbringen, war im heißesten An-

genblicke des Aufstandes von Verona nach Mailand zurückgekommen, und hatte nicht weiter zu gehen vermocht; er hatte Bonaparte geschrieben, daß zwar seine Gesundheit durch die übermäßige Anstrengung einer zwölftägigen Reise etwas angegriffen sey, er aber gleichwohl hoffe, die Kräfte, die ihm noch übrig seyen, mit Erfolg zum Dienste der Freiheit und dazu verwenden zu können, die Treulosen, die mit Verletzung des Gastrechts und der Neutralität, welche die Franzosen stets eifrig beobachten würden, ihren Vertheidigern nach dem Leben zu trachten wagten, zu zügeln. Sein Brief schloß sich mit nachstehenden merkwürdigen, auf die innere Lage Frankreichs, das einer Crise nahe war, sich beziehenden Worten: „Ich habe Ihnen so Vieles zu sagen, daß die Zeit und die Umstände mir nicht gestatten, es dem Papier anzuvertrauen; es bedarf hierzu einer langen Unterredung.“ Diese hatte auch bald nachher Statt; man wird späterhin deren Folgen sehen.

Durch die Instructionen des Obergenerals war Augereau angewiesen, Erkundigung einzuziehen, ob, sowohl an der Etsch als auf den andern Punkten seiner Befehlshaberschaft, der General Laudon noch Theile des venetianischen Gebiets, welche kraft der Friedens-Präliminarien geräumt seyn sollten, besetzt hielte; sich über die Lage Verona's und der Veroneser Bericht erstatten zu lassen; sich über die

bisherigen Vorgänge, über die Conventionen, welche geschlossen worden, über die auferlegten Brandschatzungen recht genau zu erkundigen, und in Beziehung auf diesen Gegenstand zu thun, was er der Würde und den Vortheilen der französischen Republik angemessen erachten würde; eine Liste über alle Einbußen, welche die Franzosen erlitten, aufnehmen zu lassen, damit man sie entschädigen könnte; die Entwaffnung aller Landleute und anderer Venetianer anzuordnen, und allen Proveditoren oder Statthaltern der Republik Venedig, die sich noch in seiner Befehlshaberschaft auf dem Festlande befinden würden, zu befehlen, sich alsbald nach Venedig zurück zu begeben; alle Urheber oder Beförderer der an den Franzosen verübten Meuchelmorde aufzusuchen, damit sie durch ein Kriegsgericht gerichtet würden; ein schickliches Local und die Erfordernisse zu Errichtung eines Spitals zu Verona auszumitteln; endlich alle die Befehle und Instructionen, die ihm zur Handhabung der allgemeinen Ordnung, der Ernennung der Municipalitäten, der vorläufigen Organisation einer, aus einigen zuverlässigen und patriotischen Männern zu bildenden Nationalgarde zum Dienste der innern Polizei dienlich dünkten, zu ertheilen.

Bonaparte übertrug Delmas die Befehlshaberschaft der zu Belluno, Cadore und Feltre ge-

hörigen Landschaften; Joubert die des Gebiets von Bassano; sämmtliche Provinzen des Festlandes wurden unter die Generale vertheilt; sie hatten beinahe dieselben Instructionen, wie Augereau. Indessen herrschte in ihrer Verfahrungsweise wenig Uebereinstimmung, jeder handelte nach seiner Weise.

Joubert ließ zu Bassano Alles auf dem alten Fuße, indem er sagte, daß das Land ruhig sey, und jede Neuerung, die keinen reellen Zweck habe, nur die Schurken begünstige. Das Gebiet, das er inne hatte, war mager, namentlich was Fütterung und Fleisch betrifft; er war genöthigt, Streifzüge gegen seine Nachbarn zu unternehmen. „Die Generale," schrieb er, „bewachen das Gebiet ihrer Befehlshaberschaft, wie die Franzosen; die Engländer und die Oesterreicher das ihrige, und vielleicht mit mehr Eifer; ich lasse, ohne ihnen zu antworten, wegnehmen, was ich brauche. Das würde nicht geschehen, wenn die Administration für uns sorgte. „Lebt von dem Lande, wo ihr seyd," so sagt man uns, mehr braucht man nicht zu wissen.

Die Stadt Verona hatte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Es wird sich zeigen, wie sie von dem Sieger behandelt wurde. Es wurde verordnet, daß sie eine Auflage von 120,000 Zechinen für die Unkosten der Armee, und eine Contribution von 50,000 Zechinen entrichten sollte, welche unter die

sämmtlichen Offiziere und Soldaten, die in den Schlössern belagert worden, oder unter diejenigen vertheilt werden sollte, welche die mobile Colonne, die sich der Stadt bemächtigt hatte, bildeten. Auch sollten alle in dem Leihhause befindlichen Effecten unter dem Werthe von 50 Franken dem Volke zurückgegeben, Sachen von höherem Werthe aber zum Nutzen der Republik sequestrirt werden.

Da Verona nicht die Straße der Armee, noch der Aufenthaltsort irgend eines Depots war, so wurde ausdrücklich befohlen, weder den Verwaltungsbeamten, noch den Militärpersonen irgend etwas unter dem Vorwande verlorener Effecten zu bezahlen, noch in die Geld- oder Material-Verrechnung irgend ein Deficit aufzunehmen, welches man den in dieser Stadt erlittenen Verlusten zuschriebe.

Der Commissär-Ordonnateur wurde beauftragt, ein Verzeichniß über die Einbußen zu fertigen, welche die Individuen, die die Besatzung der Forts ausmachten, oder die sich in den Spitälern befanden, erlitten haben dürften, damit sie durch eine dritte Contribution, welche der Stadt Verona und deren Gebiete allein würde auferlegt werden, entschädigt würden.

Alle in der Stadt befindlichen Wagen- oder Sat-

telpferde wurden den Artillerie-Fuhrwerken oder der Cavallerie zugetheilt.

Die Stadt mußte in der kürzesten Zeitfrist Leder zu 40,000 Paar Schuhen und 2000 Stiefeln, Tuch zu 12,000 Paar Beinkleidern, 12,000 Westen und 4000 Röcken liefern; Leinwand zu 12,000 Hemden und 12,000 Kamaschen: 12,000 Hüte und 12,000 Paar Strümpfe; diese Lieferung war zur Montirung der Division Joubert bestimmt.

Alles in den Kirchen oder sonstigen öffentlichen Gebäuden vorhandene Silbergeschirr, so wie Alles, was der Regierung zugehörte, wurde zum Vortheile der Republik confiscirt.

Es wurde eine militärische Commission niedergesetzt, um nach Ablauf von achtundvierzig Stunden die fünfzig Haupt-Urheber der am 2. Osterfeiertage stattgehabten Ermordungen für Feinde der Menschheit und für Meuchelmörder zu erklären; sie sollten verhaftet und geknebelt nach Toulon gebracht, sodann von dort nach Guiana übergeführt werden: sollten sich jedoch unter diesen Fünfzigen venetianische Adeliche, oder einige von denen befinden, welche mehrere Monate zuvor, als der Verschwörung gegen die französische Republik schuldig, verhaftet und nach Venedig geschickt, seitdem aber wieder in Freiheit gesetzt worden wären, so sollte die Commission

sie erschießen lassen; ihre sämmtlichen beweglichen oder unbeweglichen, Güter sollten mit Beschlag belegt, ihr Grundeigenthum confiscirt und zur Wiederaufbauung der Häuser des Volks, welche während der Belagerung verbrannt worden, deßgleichen zur Entschädigung derjenigen Personen aus der Stadt, welche Verlust erlitten haben möchten, verwendet werden.

Im ganzen Gebiete von Verona sollte eine allgemeine Entwaffnung Statt haben, und Jeder, welcher dem Befehle der Entwaffnung ungehorsam seyn würde, zu sechsjähriger Kettenstrafe in Toulon verurtheilt werden.

Alle Gemälde, Pflanzen- und Muscheln-Sammlungen u. s. w., die entweder der Stadt oder Privatpersonen angehörten, wurden zum Vortheile der Republik confiscirt; die Güter der Verurtheilten wurden zur Entschädigung der Privatpersonen, welche Verlust erlitten hatten, bestimmt. Diese Maßregeln waren allerdings streng; sie waren indessen eine Folge der Rache, welche man französischerseits dem Interesse und der Würde Frankreichs und seiner Armee schuldig zu seyn glaubte.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auch einiger beklagenswerthen Vorfälle erwähnen, welche Stoff zu hef-

tigen Declamationen gegeben haben und die Schattenseite dieses Krieges ausmachen.

Kaum war Augereau zu Verona angelangt, so wurde er sehr unwillig. Die bei den Gewalten herrschende Unordnung, der Mißbrauch in deren Ausübung, den sich verschiedene höhere Behörden erlaubt, hatten die Anarchie vollendet und alle Arten von Plünderungen begünstigt. Das Leihhaus jener Stadt, welches großen Werth enthielt, war ausgeleert worden; man hatte dessen Pforten öffentlich eingesprengt. Das zu Vicenza, dessen Bewohner in der Unterwürfigkeit geblieben waren, hatte dasselbe Loos gehabt. Nichts blieb mehr in diesen Anstalten, als Gegenstände von höchstens fünfzig Livres an Werth, deren Zurückgabe von dem Obergeneral befohlen wurde. Diese Verschleuderungen wurden dem Kriegscommissär Bousquet zur Last gelegt. General Victor hatte ihn verhaften lassen. Auch das flache Land wurde nicht verschont; Brand, Diebstahl, die allgemeinen und besondern, willkührlich und ohne gesetzliche Ermächtigung auferlegten Requisitionen hatten mehrere Dörfer entvölkert und die umherherirrenden Familien in Verzweiflung gestürzt. Offiziere, die von den Depots zurückkamen, oder von dem Reize der Plünderung herbeigelockt wurden, hatten sich zu Platz-Commandanten aufgeworfen, und Handlungen begangen, wel-

che die Gerechtigkeit, die Ehre und die Gesetze der Disciplin verdammten. Das Gemälde der, an den reichen Häusern in Verona verübten willkührlichen Handlungen war nicht minder empörend. Man hatte mittelst geschriebener und unterzeichneter Requisitionen an 60,000 Franken erhoben, und sich geweigert, einen Empfangsschein dafür auszustellen. Acht Tage lang liefen die Kleinhändler Gefahr, Tücher, Leinwand, Schnupftücher ꝛc. zu verlieren. Aller Handel hatte aufgehört, die Stadt war öde.

Augereau erließ eine Proclamation, die das Zutrauen wieder herstellte; allein die Hülfsquellen waren dadurch nicht minder versiegt, und es schien ihm nicht möglich, den Beschluß des Obergenerals in allen Stücken zu vollziehen. Denn nach der Plünderung des Leihhauses, nach den in den besten Häusern gemachten Requisitionen, nach der Verwendung des Silberzeugs der Privatpersonen und eines Theils des Kirchensilbers zur Bezahlung der von Kilmaine auferlegten Contributionen, blieb keine andere Hülfsquelle mehr übrig, als das Vermögen der Juden, welches leicht zu verbergen war und das sie in Sicherheit gebracht hatten. Augereau schlug daher dem Obergeneral vor, die Contribution von 120,000 Zechinen, so wie die Lieferung von Kleidungs- und Equipirungs-Gegenständen, auf die Städte vom zweiten

ten und dritten Range und auf die Dörfer auszudehnen.

„Niemand," fügte der General am Schlusse seiner Depesche hinzu, „ist mehr den Venetianern feind, als ich: Niemanden ist mehr daran gelegen, das französische Blut zu rächen; aber auch Niemand kann Ungerechtigkeit und Verfolgung mehr verabscheuen, als ich. Haben die Franzosen sich deren schuldig gemacht, so fordert mich mein Character, meine Pflicht auf, die Einwohner vergessen zu machen, daß sie einen Theil ihrer Leiden meinen Landsleuten zu verdanken haben. Krieg den Tyrannen, Friede den Hütten: diese Grundsätze sind meinem Herzen, wie dem Ihrigen eingeprägt, und Sie kennen meinen Eifer, nach dem Ziele zu streben, das Sie Sich vorgesetzt haben; auch schmeichle ich mir, daß Sie meiner Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen werden."

Wir theilen hier dem Leser den Befehl, den Bonaparte unmittelbar hierauf erließ, wörtlich mit:

„Der Obergeneral sieht mit Unwillen die Diebereien, welche mehrere französische Agenten begehen, die unter verschiedenen Vorwänden in die Leihhäuser der venetianischen Städte eindringen, und solche unter Siegel legen, um Alles, was ihnen anständig ist, wegzunehmen."

„Demzufolge befiehlt er:

1) Den Divisions-Generalen, alle Siegel in den Leihhäusern abnehmen zu lassen und diese wieder ihren Verwaltern zu übergeben, wobei er erwartet, daß mit den besagten Verwaltungen vorerst keine Veränderungen (jenes der Stadt Verona ausgenommen) vorgenommen werden.

2) Durch die Verwalter und die Mitglieder der Municipalitäten beurkunden zu lassen, was den Leihhäusern und andern öffentlichen Anstalten seit der Versieglung fehle, und diejenigen Agenten und Commissäre, welche die Siegel angelegt oder sich Verschleuderungen haben zu Schulden kommen lassen, auf der Stelle zu verhaften und vor ein Kriegsgericht zu führen.

3) Die Municipalitäten des Festlandes haben dem Obergeneral sogleich eine Note über Alles, was wegenommen seyn dürfte und wovon sie Kenntniß haben, zuzusenden.

4) Das Eigenthum der Städte und der Bewohner des venetianischen Festlandes steht unter der Verantwortlichkeit der daselbst commandirenden Divisions-Generale: sie werden alle möglichen Maßregeln ergreifen, um die Schuldigen verhaften zu lassen, den Mißbräuchen zu steuern, und dieses Land vor den Verheerungen jenes Schwarmes von Dieben, der dasselbe zu seinem Sammelplatze erkohren haben scheint, zu schützen."

Beinahe zu gleicher Zeit wurde der Platzcommandant von Padua beschuldigt, sich eines Salzvorraths zu Chioggia bemächtigt und einen Theil davon unbefugterweise und den, von dem Obergenerale getroffenen Anordnungen zum Trotze, verkauft zu haben. Er befahl, ihn zu verhaften und vor ein Kriegsgericht zu bringen. Bald darauf ließ er an einen Brigadegeneral den Befehl ergehen, Alles, was seine Frau verschiedenen Eigenthümern genommen, und unter andern die Wagen eines Hauses, das ihr zur Wohnung angewiesen worden war, herauszugeben.

„Trotz der äußersten Wachsamkeit des Obergenerals, die Mißbräuche und Verschleuderungen zu verhindern," sagte in dieser Beziehung Napoleon, „gab es deren in diesem Augenblicke mehr, als zu irgend einer andern Epoche des Krieges. Das Land war in zwei sehr erbitterte Parteien getheilt; die Leidenschaften waren hier feuriger und kühner."

„Bei der Uebergabe Verona's wurde das, gegen 7 bis 8 Millionen reiche Leihhaus dieser Stadt ausgeleert. Der Kriegs-Commissär Bousquet und der Husaren-Oberst Adrieux wurden beschuldigt, die Urheber dieses Diebstahls zu seyn, der einen desto empörenderen Character trug, da ihm andere, zu dessen Verheimlichung nöthige Verbrechen vorangegangen oder darauf gefolgt waren. Alles, was sich in den Häusern der Angeklagten vorfand, wurde der

Stadt zurückgestellt, deren Verlust gleichwohl noch immer sehr beträchtlich war."

Mitten unter all diesem Unglücke bemühte sich Bonaparte, die Gelehrten und die Anstalten, die dessen Opfer geworden waren, zu trösten. Er ließ dem Astronomen Antonio Cerracchio von Verona 4,000 Franken auszahlen, und vermehrte den, von dem berühmten Loerga gestifteten Fonds der dortigen italienischen Gesellschaft, der man mehere wichtige Denkschriften über mathematische und physicalische Gegenstände zu verdanken hatte, mit 10,000 Franken. Er ersuchte Cerracchio, ihm seine Ansichten über das, was zur Verbesserung der Einrichtung dieser Gesellschaft und um solche für das Fortschreiten der menschlichen Kenntnisse nützlicher zu machen, zu thun wäre, mitzutheilen.

Die in dem Lande begangenen Unordnungen richteten dasselbe zu Grunde, ohne der Armee zu nützen, die sie im Gegentheile der Hülfsquellen beraubten, welche bei einem weisen und gewissenhaften Gebrauche deren Bedürfnissen abgeholfen haben würden. Diese waren nach den Anstrengungen des wundervollen Feldzuges, den sie so eben gemacht, dringend. Joubert, der die Mannszucht bei seiner Division zu handhaben wußte, schrieb dem Obergeneral: „Wenn Sie doch meine Soldaten sehen wollten, sie erregen Mitleid; man kann Truppen, die auf eine solche Weise vernachlässigt sind, nicht in Ordnung halten, und ich muß ihr Schicksal ihren untergeordneten Chefs überlassen, bis ich mich

ihres Anblickes nicht mehr zu schämen brauche. Dieß ist Alles ganz natürlich; dauert diese Vernachlässigung nur noch zwei Monate, so wird die Unreinlichkeit die Hälfte in die Spitäler bringen, der Ueberrest wird ausreißen oder plündern. Ein Soldat achtet sich nur und ist für seine Ehre besorgt, wenn er anständig gekleidet ist."

Es war den, in den Provinzen des Festlandes commandirenden Generalen befohlen worden, dafür zu sorgen, daß die Oesterreicher, den Friedens-Präliminarien gemäß, alle von ihnen daselbst besetzten Gebietstheile räumten. Mehrere Soldaten von Laudons Corps befanden sich unter einigen Zusammenrottungen von Räubern, welche die Gränzen des vizentinischen und veronesischen Gebietes verheerten. Augereau bezeugte diesem General in einem Schreiben sein Erstaunen, und forderte ihn auf, jene Soldaten von den Zusammenrottungen hinwegzuziehen, bevor er gegen sie ausrücken würde, um sie aufzulösen.

Laudon hielt noch immer Primolano und die Brücke von Cismone besetzt, und hatte sogar diese Posten verstärkt. Joubert sandte ein starkes Detaschement dahin, um den Oesterreichern zu bedeuten, solche zu verlassen, wie dieß der General Kerpen schriftlich eingegangen hatte. Laudon schrieb an Joubert, daß er keine Bewegung vornehmen

möchte, bevor er neue Befehle erhalten hätte. Der republikanische General antwortete, daß er neuerdings ein Detaschement absende, um sogleich Primolano zu besetzen, und daß er den österreichischen General für Alles, was durch den Widerstand seiner Leute sich ereignen könnte, verantwortlich mache. Der Brigadechef Destaing, der mit dieser Sendung beauftragt wurde, entledigte sich ihrer mit Geschicklichkeit und Festigkeit. In seinem Berichte an den Obergeneral über diesen unerwarteten Vorfall sagte Joubert: „Der General Kerpen beweist eben so viel Redlichkeit, als Laudon Kleinigkeitskrämerei und Lust zu betrügen: ich bedaure von ganzem Herzen, daß ich ihn nur Einmal habe schlagen können, weil ich ihn nur Einmal in dem Kriege von Italien gesehen habe."

Errichtung der cisalpinischen Republik.

Bonaparte hatte, als er die cispadanische Republik einrichtete, in Betreff der Lombardei Alles unentschieden gelassen; er schien damals zwischen deren definitiver Emancipation und dem Systeme des Directoriums, welches aus Besorgniß, dem Frieden dadurch Hindernisse in den Weg zu legen, immer gezögert hatte, Verpflichtungen gegen sie zu übernehmen, hin und her zu wanken. Bonaparte, der

den Fall voraussah, in welchem man, um den Frieden zu erlangen, die Lombardei würde an Oesterreich zurückgeben müssen, hatte sogar den dortigen Patrioten zu verstehen gegeben, daß ihnen auf alle Fälle die cispadanische Republik zur Zuflucht übrig bliebe. Eine traurige Aussicht für Menschen, die man zuerst in Italien zur Abschüttlung des Joches aufgereizt hatte, während man sich vorbehielt, ihr Vaterland demselben neuerdings zu unterwerfen.

Seit der Einnahme von Mantua bis zur Eröffnung des Feldzuges war Bonaparte nicht nach Mailand gegangen, weil, wie er sagte, die Einwohner der Lombardei daselbst seiner Ankunft warteten, in der Hoffnung, daß er ihnen die Vereinigung ihrer Urversammlungen in eine einzige zugestehen würde.

In seiner, bevor er nach der Piave marschirte, an die Armee erlassenen Proclamation sagte er: „Euch verdanken die lombardische und die cispadanische Republik ihre Freiheit.“ Er hatte dem Directorium, als er ihm die Constitution der cispadanischen Republik zusandte, geschrieben: „Die Lombarden sind sehr ungedultig; sie wünschen, daß man sie für frei erklären und ihnen gleichfalls erlauben möchte, sich eine Constitution zu geben. Sie besolden gegenwärtig 1,500 Mann Polen und 2,000 Mann Legionärs. Beide Corps gewinnen mit jedem Tage an guter Haltung.

Zu gleicher Zeit hatte er der Central-Verwaltung zu Mailand geschrieben: „Ihr verlangt Versicherungen für Eure künftige Unabhängigkeit; liegen denn aber diese Versicherungen nicht in den Siegen, welche die Armee von Italien täglich erkämpft? Jeder unserer Siege ist eine Zeile Eurer Verfassungs-Urkunde. Die Thatsachen gelten statt einer, an und für sich selbst kindischen Erklärung. Zweifelt nicht an dem Interesse und dem deutlich ausgesprochenen Verlangen, welches die Regierung hat, Euch eine freie und unabhängige Verfassung zu geben."

Indessen hielt Bonaparte in dem Augenblicke, wo er dem Erzherzog Carl einen Waffenstillstand bewilligt, und das Directorium von den Friedensbedingungen in Kenntniß gesetzt hatte, die Rhein-Gränze und die Existenz der cispadanischen Republik für einen guten Ersatz für die Zurückgabe der Lombardei an den Kaiser.

Den 26. Germinal, in den ersten Conferenzen mit Gallo, erbot er sich ebenfalls zu der Zurückgabe des Mailändischen, und in den drei nach Paris und Wien gesandten Entwürfen wurde das Schicksal jenes Landes dem Ungefähr überlassen, welches einem dieser Entwürfe den Vorzug vor den andern verschaffen würde.

Die Lombarden befanden sich in der heftigsten Unruhe, die sich von Mailand aus auch in die übrigen Theile Italiens verbreitete. Der vormalige französische Ge-

sandte bei der ottmanischen Pforte, Verninac, der eben von Constantinopel zurückkam, und von den umlaufenden unangenehmen Gerüchten betroffen wurde, glaubte deßhalb an Bonaparte schreiben zu müssen, und nahm sich mit eben so viel Gerechtigkeit als Wärme der Freiheit der Lombarden an, mit deren Aufrechthaltung seiner Behauptung nach das Interesse, die Ehre Frankreichs, und der persönliche Ruhm des Obergenerals verknüpft waren.

Allein so eben waren die Präliminarien von Leoben unterzeichnet worden; Oesterreich hatte die Lombardei abgetreten, und nun war deren Unabhängigkeit bestätigt. Die lombardische Republik wurde also von nun an der Centralpunkt, womit sich Alles, was Frankreich von Eroberungen in Italien behielt, zu vereinigen im Begriffe stand. Die cispadanische Republik war durch die beabsichtigte Abtretung der Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna an Venedig, gegen jene des Festlandes, worüber durch die Präliminarien disponirt worden war, vernichtet. Im ersten Augenblicke fügte daher Bonaparte der lombardischen Republik die Gebiete von Bergamo und Cremona, die ihr schon durch ihre Insurrection zugefallen waren, den auf dem rechten Ufer des Oglio und des Po gelegenen Theil des Gebietes von Mantua, der ihr gleichfalls schon einverleibt war, und das Herzogthum Modena und Reggio hinzu.

Er erhielt zu Palma-Nuova Nachrichten von der cispadanischen Republik; die Wahlen waren daselbst sehr schlecht ausgefallen. Die Priester hatten auf sie großes Interesse. Cardinäle und Bischöfe waren geflissentlich von Rom gekommen, um die Wahlen des Volkes zu leiten, indem sie wohl einsahen, daß jetzt ihr Heil nur noch von ihrem Einflusse auf den gesetzgebenden Körper abhänge. Er schloß hieraus, daß die cispadanische Republik, gleich der lombardischen, einer provisorischen Regierung auf drei oder vier Jahre bedürfte, während welcher man trachten würde, den Einfluß der Priester zu vermindern, widrigenfalls man dadurch, daß man diesen Ländern die Freiheit gegeben, nichts gethan haben würde. Bonaparte nahm sich daher, den Befehlen des Directoriums und den Verträgen gemäß, vor, die lombardische und die cispadanische Republik unter einer und derselben Regierung zu vereinigen, und dann solche Maßregeln, die mit deren Sitten vereinbar wären, zu ergreifen, um daselbst den Einfluß der Priester zu verringern und die öffentliche Meinung aufzuklären.

Es ist hier der Ort, nachstehenden Brief, den der Obergeneral an den Bischof von Como schrieb, einzuschalten.

„Herr Bischof! Ich habe den Brief, den Sie an mich zu schreiben sich die Mühe genommen, nebst den beiden Druckschriften, erhalten. Mit Mißver-

gnügen habe ich den Denkspruch gesehen, der aus einem übel verstandenen Eifer von Patriotismus über eine Ihrer Druckschriften gesetzt worden ist. Die Diener der Religion dürfen, wie Sie sehr richtig bemerken, sich zu keiner Zeit von den Geschäften des bürgerlichen Lebens ganz ausschließen; aber ihr Character soll, nach dem Geiste des Evangeliums, friedfertig, duldsam und versöhnlich seyn. Sie können überzeugt seyn, daß, wenn die Priester sich zu diesen Grundsätzen bekennen, die französische Republik nicht dulden wird, daß der Dienst der Religion und der Friede ihrer Diener auf irgend eine Weise gestört werde. Gießen Sie Wasser und nie Oel auf die Leidenschaften der Menschen; zerstreuen Sie die Vorurtheile und bekämpfen Sie die falschen Priester, welche die Religion dadurch, daß sie dieselbe zum Werkzeuge des Ehrgeizes der Mächtigen und und der Könige gemacht, herabgewürdigt haben. Die Moral des Evangeliums ist die der Gleichheit, und eben deßhalb für die republikanische Regierung, welche Ihrem Vaterlande fernerhin werden wird, die günstigste."

Zu Mailand angelangt, war Bonaparte ebensowenig mit den, in der Lombardei geschehenen Wahlen, auf welche gleichfalls die Priester Einfluß gehabt haten, zufrieden. Indessen entsagte er der Idee einer provisorischen Regierung und beschloß, die cispadanische

Republik und die Lombardei in Eine Republik zu verschmelzen, derselben eine Constitution zu geben, und für das erste Mal die Wahlen selbst vorzunehmen.

Er rief alle diejenigen nach Mailand zurück, welche die Furcht vor den Folgen des Krieges daraus entfernt hatte. Er forderte die Verwaltung auf, allem gegenseitigen Hasse ein Ende zu machen und alle Gemüther auszusöhnen. „Ich mache," schrieb Bonaparte an das Directorium, „die warmen Köpfe kalt, und die kalten warm. Ich hoffe, daß die unschätzbare Wohlthat der Freiheit diesem Volke neue Thatkraft verleihen und es in den Stand setzen wird, die französische Republik in den künftigen Kriegen, die wir zu führen haben dürften, mit Nachdruck zu unterstützen."

Er ernannte vier, aus Männern, empfehlungswürdig wegen ihrer Kenntnisse und Sitten, zusammengesetzte Ausschüsse. Der eine wurde beauftragt, eine Verfassung auszuarbeiten; unter seinen Mitgliedern befand sich der Pater Gregorio Fontana, — ein wegen des Umfangs und der Tiefe seines Wissens ausgezeichneter Mann. Die drei andern Ausschüsse waren mit der Verfertigung organischer Gesetze, welche der Verfassung beigegeben werden sollten, beschäftigt. Nach der Thätigkeit, welche der Ober=

general in ihre Arbeiten zu bringen wußte, denen er bisweilen selbst beiwohnte, rechnete er darauf, daß die neue italienische Republik binnen 20 Tagen vollständig organisirt seyn und sich ganz allein werde in Gang setzen können.

Noch schien der Sturz der venetianischen Regierung Bonaparte's Combinationen in Betreff der Republiken Italiens auf einen Augenblick zu ändern und ihn in seinem laut verkündeten Entschlusse, den venetianischen Staat selbst aus der Karte auszustreichen, straucheln zu machen.

Nahm Venedig die repräsentative Verfassung an, so zog die cispadanische Republik die Vereinigung mit dieser Stadt jener mit der Lombardei vor. Dann gäbe es zwei neue Republiken, die venetianische und die lombardische.

Allein andere Ereignisse führten bald andere Berechnungen herbei. Der Sturz der venetianischen Oligarchie mußte jener zu Genua, die bereits durch den Einfluß der demokratischen Grundsätze gewaltig erschüttert war, einen tödtlichen Streich versetzen. Dieß war die Meinung des Gesandten Faypoult und Bonaparte's. Nur setzte er nicht außer Zweifel, daß man Genua unabhängig lassen müsse. Er wollte mit demselben die kaiserlichen Lehen vereinigen, und der lombardischen Republik den Golf

von la Spezzia geben. Dieser Plan mußte natürlicherweise, während der Zeit ausgeführt werden, wo die Aristokratie bedrängt und der Staat in Verlegenheit war. Dann wäre Frankreich immer versichert, Genua oder den Golf von la Spezzia in seiner Macht zu haben.

„Genua verlangt mit lautem Geschrei die Demokratie,“ schrieb Bonaparte an das Directorium; „der Senat sendet mir Abgeordnete zu, um meine Meinung hierüber zu erforschen. Es ist sehr möglich, daß, bevor zehn oder zwölf Tage vergehen, die Aristokratie von Genua dasselbe Schicksal erleidet, wie die zu Venedig.“

„Es würde dann drei demokratische Republiken in Italien geben, die für den Augenblick wegen der Abschnitte, welche die dazwischenliegenden Staaten des Herzogs von Parma und des Kaisers daselbst bilden, und überdieß wegen des Ungewohnten, welche die Freiheit noch für die Italiener hat, nur mit großer Mühe vereinigt werden könnten; allein die Preßfreiheit und die künftigen Ereignisse werden unfehlbar diese drei Republiken in Eine vereinigen. Diese einzelnen Republiken sind:

„1) Die cisalpinische Republik, bestehend aus der Lombardei, den Gebieten von Bergamo, Cremona, Modena, Massa-Carrara, der Grafignana, dem Golf von la Spezzia, mit einer Bevölkerung von 18 bis 1,900,000 Einwohnern.“

„2) Die cispadanische Republik, bestehend aus den Landschaften von Bologna, Ferrara, der Romagna, Venedig, Rovigo, einem Theile des Gebiets von Treviso und den Inseln des Archipelagus, mit einer Bevölkerung von 16 bis 1,800 000 Einwohnern."

„3) Die ligurische Republik, bestehend aus den kaiserlichen Lehen, Genua und den genuesischen Staaten, mit Ausnahme des Golfs von la Spezzia."

„Die Staaten des Herzogs von Parma, so wie jene des Königs von Sardinien, stehen im Begriffe, sich zu empören; ich thue jedoch was möglich ist, um diese beiden Fürsten zu unterstützen."

„Zwischen der cisalpinischen und der cispadanischen Republik ist eine Vereinigung schwer zu Stande zu bringen, und es wird daher, wenn der Kaiser sich dazu versteht, auf die Mark Treviso und die Polesina von Rovigo zu verzichten, möglich seyn, Venedig der cispadanischen Republik zuzutheilen."

„Wollte im Gegentheile der Kaiser nicht einwilligen, so würde man jene beiden Republiken in Eine vereinigen, denn ist es hinreichend erwiesen, daß die cispadanische Republik nicht stark genug wäre, Venedig, als Provincial-Stadt, in der Ordnung zu erhalten."

„Unterdessen lasse ich die cispadanische Republik bei ihrer besondern Organisation fortbestehen, weil deren Vereinigung mit der Lombardei eine Menge

Leute unzufrieden machen würde und von dem Kaiser als eine Verletzung der Friedens-Präliminarien angesehen werden könnte; weil wir ferner, wenn Bologna die Hauptstadt wird, auf alle Angelegenheiten Roms großen Einfluß erlangen werden."

„Ich habe deßhalb heute den hier beigeschlossenen Befehl zu der Vereinigung der Romagna mit der cispadanischen Republik ertheilt. Ich werde diesen Umstand benützen, um sie zur Ernennung eines andern Directoriums zu veranlassen, da das bisherige schlecht genug zusammengesetzt ist."

„Wird dann späterhin der Definitiv-Friede mit dem Kaiser geschlossen seyn, so werde ich Maßregeln zur Vereinigung dieser beiden Republiken ergreifen; unterdessen aber muß ich die ruhigen Augenblicke benützen, um beide vollkommen zu organisiren, damit, falls man mit dem Kaiser nicht in's Reine kömmt, wir versichert seyn können, daß wir nicht in unserem Rücken beunruhigt werden, und, wenn allenfalls durch das Absterben des Pabsts eine Verwirrung in den Staats-Angelegenheiten Roms entstehen sollte, man von dort ausgehen könne, um alle die Operationen, welche dann nothwendig werden dürften, vorzunehmen."

In der ersten Conferenz wegen der Abschließung des Definitiv-Friedens wurde ausgemacht, daß

Be-

Venedig dem Kaiser überlassen werden sollte; würde er indessen darauf bestehen, sich an die Präliminarien zu halten, so war Bonaparte's Absicht, seine sämmtlichen Eroberungen in Italien in eine einzige Republik zu vereinigen.

Es gährte in allen Köpfen; von allen Seiten kamen ihm Organisations-Entwürfe zu.

Da der Wiener Hof den, von Hrn. von Gallo am 5. Prairial zugestandenen Artikeln seine Genehmigung versagt hatte, und es schien, daß die Unterhandlungen sich in die Länge ziehen würden, so entschloß sich Bonaparte, in der Lombardei eine Republik definitiv zu constituiren; sie begriff das ganze Ufer des Po, vom Mincio bis zum Tessino. Ihre Verfassung wurde genau nach jener von Frankreich geformt; Bonaparte, der sich die ersten Wahlen vorbehalten hatte, ernannte zu Mitgliedern des Vollziehungs-Directoriums die Bürger Serbelloni, Moscati, Paradisi und Alessandri. Serbelloni befand sich in Angelegenheiten seines Vaterlandes zu Paris. Bonaparte schrieb dem Directorium, daß es ihn anweisen möchte, nach Mailand abzugehen, und motivirte seine Wahl durch den Ruf, dessen Serbelloni genieße, das Ansehen, das ihm sein Vermögen gebe, und durch den Umstand, daß derselbe auf einem so schlimmen Fuße mit den Oesterreichern

stehe, daß er eine von denjenigen Personen sey, auf deren Gesinnungen man sich am meisten verlassen könne.

Man war wegen des Namens, den man der neuen Republik ertheilen sollte, nicht einig; Bonaparte hatte sie im Voraus die cisalpinische genannt. Serbelloni verlangte, daß man sie die transalpinische nennen sollte; dieser Meinung war auch das französische Directorium. Man stützte sich darauf, daß die Benennungen cisalpinisch oder cispadanisch ursprünglich von der Lage Roms rücksichtlich der verschiedenen Landschaften, worauf sie angewendet würden, herrührten, so wie auf den Umstand, daß sie in keiner Uebereinstimmung mehr mit dem dermaligen Zustande der Dinge stünden.

Nachstehende Proclamation des Obergenerals vom 11. Messidor (29. Juni) kündete den Lombarden und den nun mit ihnen vereinigten Völkern ihre neue Existenz an:

„Seit langer Zeit stand die cisalpinische Republik unter Oesterreichs Herrschaft: die französische Republik ist dem Letzteren kraft des Eroberungs-Rechts nachgefolgt; sie verzichtet darauf von heute an, und die cisalpinische Republik ist frei und unabhängig. Von Frankreich und dem Kaiser anerkannt, wird sie es bald von ganz Europa werden."

„Nicht genug, daß das Directorium der französischen Republik seinen Einfluß und die Siege der republikanischen Heere zur Sicherstellung des politischen Daseyns der cisalpinischen Republik angewandt hat; es erstreckt seine Fürsorge noch weiter. Ueberzeugt, daß, wenn die Freiheit das erste Gut ist, eine Revolution die fürchterlichste aller Plagen nach sich zieht, gibt sie dem cisalpinischen Volke ihre eigene Verfassung, das Resultat der Kenntnisse der erleuchtetsten Nation."

„Von der militärischen Regierung muß demnach das cisalpinische Volk zu einer constitutionellen übergehen."

„Damit dieser Uebergang ohne Erschütterung, ohne Anarchie erfolgen möge, hat das Vollziehungs-Directorium geglaubt, für dieses einzige Mal die Mitglieder der Regierung und des gesetzgebenden Körpers ernennen zu müssen, so daß das Volk, der Constitution gemäß, nur erst nach Ablauf eines Jahres zu den erledigten Stellen zu ernennen hat."

„Schon lange gab es in Italien keine Republiken mehr. Das heilige Feuer der Freiheit war daselbst erstickt, und Europa's schönster Theil unter dem Joche der Fremdlinge."

„Der cisalpinischen Republik ziemt es, der Welt durch ihre Weisheit ihre Thatkraft und die gute

Organisation ihrer Armeen zu beweisen, daß das neue Italien nicht ausgeartet und daß es der Freiheit noch würdig ist."

Die feierliche Einweihung der Republik hatte den 21. Messidor (9. Juli) zu Mailand in dem Lazareto, einer weiten und prächtigen Ebene außerhalb dem östlichen Thore, genannt das Bundesfeld, Statt. Früh Morgens versammelten sich daselbst unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen, unter Vivatrufen und lautem Jubel, die Abgeordneten aller Gemeinden, die Nationalgarden, die im Dienste der Republik stehenden Corps und eine unzählbare Volksmenge. Mitten auf diesem Felde erhob sich der Altar des Vaterlandes. Auf den Seiten desselben waren auf das Fest passende Inschriften angebracht; oben brannte ein Feuer als Sinnbild des Patriotismus; auf dem Fußgestelle standen Trauer-Urnen mit andern Inschriften zum Angedenken der, in der Vertheidigung der Republik gefallenen, französischen und cisalpinischen Krieger. Die Directoren langten, von wiederholten Artillerie-Salven angekündigt, in prachtvollem Zuge an, und wurden mit lärmendem Beifallrufen empfangen. Der Erzbischoff hielt die Messe, und weihte die dreifarbigen Fahnen. Die Ceremonie endigte mit einem melodischen Concerte. „Das stolze Mailand schien," sagt ein Italiener, „bis in seine Grundfesten electri-

sirt. Eine neue Zeitrechnung begann für dasselbe und für Italien. Von dem todten Leben der Oesterreicher zu dem regen Leben der Franzosen übergehen, das war wahrhaftig eine Wiederauferstehung. Bonaparte wohnte dem Feste auf einem abgesonderten Gerüste bei; alle Blicke hefteten sich auf den Ueberwinder Oesterreichs, den Stifter der Republik. Italien, das jetzt seine schönen Tage wieder anbrechen sah, grüßte mit Liebe und Achtung seinen Befreier."

„Von diesem Augenblicke an änderten sich die italienischen Sitten. Die Stelle des Priesterrocks, das Modegewand der jungen Leute vertrat jetzt die Uniform; statt ihr Leben zu den Füßen der Frauenzimmer hinzubringen, besuchten die jungen Leute die Reitschulen, die Fechtsäle, die Exercir-Plätze; die Kinder spielten nicht mehr das Kapellenspiel; sie hatten blechene Regimenter und ahmten in ihren Spielen die Kriegs-Vorfälle nach. In den Comödien, in den Straßen-Farcen, hatte man sonst immer einen trägen, obgleich geistvollen Italiener und eine Art von dickem Kapitain vorgestellt, der zuweilen ein Franzose, meistens aber ein Deutscher, sehr stark, sehr brav, sehr brutal war, und zuletzt, unter großem Beifallklatschen der Zuschauer, den Italiener mit einigen Stockstreichen abfertigte. Das Volk duldete keine solche Anspielungen mehr. Die Schriftsteller brachten jetzt wackere Italiener auf die

Bühne, welche die Fremdlinge in die Flucht jagten, um ihre Ehre und ihre Rechte zu behaupten. Der Nationalgeist hatte sich gebildet. Italien hatte seine, zu gleicher Zeit patriotischen und kriegerischen Lieder; das Frauenzimmer verwarf mit Verachtung die Huldigung der Mannspersonen, die, um ihr zu gefallen, weibische Sitten affectirten."

Bonaparte weihte seine ganze Aufmerksamkeit der Bildung der Nationalgarde in Cisalpinien. Er sagte in einer Proclamation: „Der Soldat gründet die Republiken, der Soldat erhält sie. Ohne Armee, ohne kriegerischen Geist, gibt es weder politische Unabhängigkeit, noch bürgerliche Freiheit. Ein großes bewaffnetes Volk ist unüberwindlich. Jeder Bürger übe sich also in den Waffen, um die Freiheit, den ersten Wunsch, so wie das erste Bedürfniß aller Völker, zu vertheidigen."

Ehe die cisalpinische Republik feierlich proclamirt wurde, und während er an deren Organisation arbeitete, verfiel Bonaparte auf die Idee jener schönen Communication zwischen Frankreich und Italien, deren Errichtung ihm für eine spätere Zeit vorbehalten war. Er beauftragte Comeyras, sich nach Sitten zu begeben, um, wo möglich, eine Unterhandlung mit dem Walliserlande wegen eines im Namen Frankreichs und der cisalpinischen Republik abzuschließenden Vertrags, wodurch denselben die Passage von dem Genfer-See nach dem Lago Maggiore, in der Richtung des Rhone-

Thals, zugestanden würde, zu eröffnen. Bonaparte sandte einen trefflichen Ingenieur vom Brücken- und Straßenbauwesen ab, um zu erfahren, was die Anlegung dieser Straße kosten würde. Bonaparte entwarf sie selbst folgendermaßen: von Versoix nach Bouveret durch den See, fünf Stunden; von Bouveret nach Sitten zehn Stunden; von Sitten nach Brigg acht Stunden; von Brigg nach Dosola, acht Stunden; von Dosola nach dem Lago Maggiore acht Stunden; von dem Lago Maggiore nach Mailand, zwölf Stunden; welches 61 Stunden von Versoix nach Mailand, oder 160 von Mailand nach Paris ausmachte: von jenen 61 Stunden waren fünfzehn durch den See und zwanzig von Dosola nach Mailand, d. h. 35 gebahnte Strassen. Es blieben somit 25 Stunden noch zu machen übrig, welche die cisalpinische Republik zu Stande bringen lassen sollte.

Bonaparte beauftragte den nämlichen Ingenieur, nach dem Fort l'Eclüse zu gehen, und Mittel ausfindig zu machen, den Felsen, unter dem die Rhone verschwinde, zu sprengen, um dadurch die Benützung der ungeheuern Waldungen von Wallis und Savoyen möglich zu machen, die allein, wie er glaubte, der französischen Marine wieder aufhelfen könnten. Man versicherte ihn, daß zu dieser Operation nicht über zwei- bis dreihunderttausend Franken erforderlich wären.

Der gemachte Vorschlag wegen einer Passage auf schweizerischem Boden über den Simplon wurde der Tagsatzung vorgelegt. Die Kantone geriethen hierüber in Unruhe. Das Directorium, welches besorgte, daß solcher nicht günstig aufgenommen werden möchte, war der Meinung, daß man sich keiner abschlägigen Antwort aussetzen sollte. Es wollte so viel möglich jeden Streit vermeiden, welcher zu einer Erkaltung der Freundschaft zwischen beiden Völkern Anlaß geben könnte. Es hatte immer in seinen Absichten gelegen, Frankreichs alten Freunden Beweise von Mäßigung zu geben. Diese Achtung für die schwächern Staaten war die beste Antwort, welche es auf das in Europa verbreitete, verläumderische Gerücht über die ehrgeizigen Absichten, die man der französischen Regierung andichtete, ertheilen konnte. Es wäre vielleicht nicht schwer gewesen, hinreichende Mittel aufzufinden, um sich gegen das Walliserland der Waffengewalt zu bedienen; man hatte dieser Republik Vorwürfe zu machen; allein sie war schwach, und der französische Edelmuth hatte deren Unbilden zugedeckt. Ueberdieß konnte man die Walliser nicht bekriegen, ohne deren Bundsgenossen, welche Frankreichs älteste Freunde waren, herauszufordern, und das Directorium wollte dem Unglück und dem Aergerniß eines Kampfes zwischen zwei freien Völkern vorbeugen. Dieser Betrachtung zu Folge beschloß es, von der Forderung einer Passage durch Wallis abzustehen.

Die Revolution von Genua.

Es ist bereits erzählt worden, daß Bonaparte, als er mit der Organisation der cisalpinischen Republik beschäftigt war, ankündigte, daß der Sturz der venetianischen Aristokratie jener zu Genua einen tödtlichen Streich versetzen würde, die durch die demokratischen Grundsätze bereits gewaltig erschüttert wäre. Dies war eine in die Augen fallende Thatsache, und nicht, wie man ihn beschuldigt hat, eine Verschwörung von seiner Seite gegen die genuesische Aristokratie. Es war eine natürliche Folge der Anwesenheit der Franzosen in Italien, der Sache, für die man sie die Waffen zu ergreifen gezwungen hatte, der Grundsätze, die sie daselbst verbreiteten. Auf das Gerücht von ihrer Revolution und ihren Siegen setzten sich die Unterthanen der Könige für die Freiheit in Bewegung; wie hätten jene der Oligarchen es nicht versuchen sollen, ihr Joch abzuschütteln? Daß die Franzosen und ihre Regierung, deren diplomatische Agenten, der Obergeneral der Armee, den Demokraten Glück wünschten und deren Anstrengungen begünstigten, daran läßt sich nicht zweifeln; sie verheimlichten es nicht, es war die Folge einer natürlichen Sympathie, und lag in Frankreichs Interesse. Denn das Directorium und Bonaparte verhehlten es sich nicht, daß Oesterreichs Einfluß in Italien nie ver-

nichtet werden würde, so lange man daselbst alte Regierungen, welche sich stets zu dieser Macht hinneigten, bestehen ließe.

Zu Genua wünschte die Mittel-Classe laut eine Veränderung, und dieser Wunsch fand selbst im Senate Stützen. Er gab sich auf mehreren Punkten der Republiken kund, er wurde zu Savona durch alte Rivalitäten verstärkt. In der Hauptstadt standen an der Spitze der Neuerer Morando, Vitalini und Philippo Doria. Bei Morando war es, wo sich die Demokraten versammelten, und ihre Anschläge vorbereiteten. Die Regierung wollte mit Strenge verfahren; sie that zu viel oder zu wenig, und vermehrte noch die Erbitterung der Gemüther. Sie hatte beschlossen, Abgeordnete an Bonaparte zu senden, um dessen Absichten zu erforschen, und dieß war der sicherste und kürzeste Weg; allein sie änderten ihre Meinung, und diese Abgeordneten wurden bloß beauftragt, sich mit Faypoult zu besprechen, und mit ihm zu unterhandeln, der, obgleich Gesandter des Directoriums, hier nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die Herren Durazzo und Cattaneo statteten ihm einem Besuch ab. Wie groß war sein Erstaunen, als diese hochwichtigen Personen in der kritischen Lage, worin sich der Staat befand, von nichts anderem, als den mailändischen Zeitungen sprachen, und ihm anlagen, Bonaparte zu bitten, daß er den

Zeitungsschreibern die Persönlichkeiten verbieten möchte, die sie sich gegen Individuen von Genua erlaubten. Faypoult machte ihnen bemerklich, daß der Senat sich mit Kleinigkeiten beschäftige, und daß die vierzigstündigen Gebete und andere Mummereien, womit er dem Strome der Aufklärung, der jetzt seine Macht erschüttere, wiederstehen zu können glaube, nur dazu geeignet seyen, seinen Sturz zu einer Catastrophe zu machen, welche zu vermeiden, weise seyn würde; daß das Mittel darin bestehe, zu bedenken, wo die Sachen möglicherweise auch gegen den Willen des Senats hinauslaufen könnten, und daß dieser selbst auf solche Maßregeln hinarbeiten müsse, welche ihm die Achtung seiner Mitbürger wieder verschaffen und ihm die Verzeihung seiner Fehler zuwege bringen würden. Dieser Rath war, wenn auch ein wenig hart, darum nicht minder weise. In seinem Berichte an Bonaparte über diese Unterredung sagte Faypoult: „Theilen Sie mir in wenigen Zeilen Ihre Meinung mit, ich kenne die mathematische Genauigkeit, mit der Sie Ihre Zeit einzutheilen gewohnt sind.“

Kaum war indessen die Depesche abgegangen, als die vorhergesagte Catastrophe erfolgte. Die ganze Nacht hindurch herrschte viele Bewegung. Den 3ten Morgens um zehn Uhr hatte ein großer Theil des im Aufstande begriffenen Volks sich der Hauptthore von Genua, auf der Seite des Meers und von San-Piedro d'Arena, bemächtigt. Um eilf Uhr schick-

ten die Patrioten zwei ihrer Häupter, einen Dominicaner-Mönch und einen Priester, Namens Cuner, als Abgeordnete an Faypoult ab. Sie waren sehr erhitzt, und verlangten, daß er sie sogleich nach dem Pallaste des Senats begleiten sollte, um ihre Forderungen zu unterstützen. Sie sagten ihm, daß die Regierung eine sehr große Anzahl ihr ergebener Lastträger bewaffnet habe. Faypoult erwiederte, daß er an den Senat schreiben und ihm ihre Forderungen vorlegen, auch sie in allem, was weder seinen Pflichten, noch dem Charakter, womit er bekleidet sey, widerstreite, unterstützen werde.

Einen Augenblick nachher fand sich der Senator Lucio Durazzo bei ihm ein, um ihn zu ersuchen, mit ihm nach dem Pallaste zu gehen, wobei er ihn versicherte, daß die Regierung unvermögend sey, da die Partheien einander gegenüber stünden, dem nahe bevorstehenden Blutvergießen Einhalt zu thun; daß eine Menge Köhler und Lastträger das Waffen-Magazin gestürmt und sich dessen bemächtigt hätten, um den Pallast zu vertheidigen; daß er der einzige Mann sey, der Genua's Unglücke vorbeugen könne. Faypoult verfügte sich nach dem Pallaste. Auf das Ersuchen der Regierung ging er, von einer Anzahl Patricier begleitet, nach dem Versammlungsorte der Patrioten, um sie zu vermögen, vier Abgeordnete zu ernennen, die in den Pallast kommen und in Gemeinschaft mit eben so vielen Mitgliedern

der Regierung über die zu ergreifenden Maßregeln berathschlagen sollten. Die Abgeordneten wurden ernannt, waren aber gerade nicht zugegen. Faypoult kehrte nach dem Pallaste zurück, wo der Senat in seinem Beiseyn ein Dekret erließ, welches die Absicht ankündigte, einige Veränderungen in der Verfassung vorzunehmen. Faypoult ging hinweg, um solches dem Volke zu überbringen; die Köhler und Lastträger, welche die Höfe überschwemmten, ließen ihn nicht durch. Er hörte jetzt Flintenschüsse, die auf Franzosen abgefeuert wurden; er sah welche verhaften und mißhandeln; er wirkte deren Loslassung aus, und führte sie in den Pallast des Doge. Indem er hier mit aller der Würde und dem Nachdrucke, der dem Gesandten der französischen Nation ziemte, der Regierung erklärte, daß er nimmermehr erwartet hätte, in dem Pallaste, wohin er sich auf Ersuchen der Regierung begeben, um ihr die Ruhe im Lande erhalten zu helfen, insultirt zu werden, ersuchte er den Doge und die Senatoren, ihn durch eine hinreichende Escorte und durch zwei Senatoren und sechs Patricier nach seiner Wohnung begleiten zu lassen; welches dann auch geschah.

Während dieser Zeit hatten die Köhler die Patrioten bis zu den Thoren der Stadt, in deren Besitze sie noch waren, zurückgetrieben, und alle und jede Franzosen, die sie fanden, getödtet oder mißhandelt. Die Köhler verwechselten sie in ihrer Wuth

mit den Genueser Patrioten, weil diese es sich herausgenommen hatten, die dreifarbige Cocarde zu tragen. Sie hatten noch weit mehr gewagt, und Galeerensclaven und Gefangene befreit, um sich ihres Beistandes zu bedienen, wodurch eine Menge Bürger bewogen wurden, ihre Parthei zu verlassen.

Man schlug sich bis in die Nacht; den 4ten früh morgens begann das Kononen- und Kleingewehr-Feuer neuerdings; um acht Uhr waren die Köhler Meister von allen Thoren; nach vielem Blutvergiessen auf beiden Seiten blieb der Sieg der Parthei des Senats.

Mehrere französische Häuser waren geplündert, der Marine-Commissär Menard, der gar nichts mit dem Aufruhr zu thun hatte, war bei den Haaren herbeigeschleppt und in das Fort, die Laterne, gebracht worden; andere Franzosen hatte man in verpestete Kerker geworfen; das Haus des französischen Consuls Lachèze war mit Flintenschüssen angriffen worden, und Faypoult war in dem seinigen, mit einer Wache von 200 Mann, die ihm der Senat gegeben hatte, kaum gesichert gewesen.

Der Doge setzte den Obergeneral mittelst eines Schreibens von diesen Ereignissen in Kenntniß.

Faypoult, der ihm Bericht hierüber erstattete, und eine unbefangene Ansicht von der Lage der Sachen zu haben versicherte, war der Meinung, daß die Regierung Alles, was sie in ihrem Zustande von Schwäche vermoch-

te, gethan hätte, um diesen Unfällen vorzubeugen, daß sie aber nicht mehr Herr über diejenigen sey, welche sie vertheidigten; daß, wenn deren Wuth neuerdings erwachte, es unmöglich seyn würde, die Ermordung und Plünderung von hundert Familien französischer Kaufleute zu verhindern, daß, wenn man etwa Truppen habe marschiren lassen, man ihnen Gegenbefehl ertheilen müßte; daß die bereits aufgeregte, sehr zahlreiche Einwohnerschaft von Polcevera und von Bisagno nach Genua kommen, und dann das Unglück den höchsten Gipfel erreichen würde; daß das Volk noch immer das, was es seinen Fürsten nenne, das heißt, die Edelleute wolle, und sich gänzlich von den Priestern leiten lasse; daß die Ereignisse bewiesen, daß man für eine Revolution noch nicht reif sey; daß die Patrioten ohne Uebereinstimmung und Vorsicht zu Werke gegangen seyen, und ihrer Parthei für immer geschadet hätten.

Auf den ersten Eindruck dieses Berichts hin schrieb Bonaparte an das Directorium: „Es scheint, daß sich die Parthei, die sich die patriotische nannte, äußerst schlecht betragen, und durch ihre Thorheiten und Unklugheit der Aristokratie gewonnenes Spiel gegeben hat. Hätten die Patrioten sich vierzehn Tage ruhig verhalten wollen, so wäre die Aristokratie erstorben und in sich selbst zusammengesunken. Ich erwarte weitere Nachrichten, um einen Entschluß zu fassen.“

Als die Gewaltthätigkeiten zu Genua nachzulassen

schienen, verlangte Faypoult von dem Senate die Freilassung der gefangen gehaltenen Franzosen, und eine feierliche Erklärung, daß sie an den Unordnungen keinen Theil genommen, und daß er die gegen sie verübten Excesse beklage, widrigenfalls er nicht länger in einer Stadt bleiben könne, wo seiner Mitbürger Blut vor seinen Augen geflossen sey. Der Senat, stolz auf seinen Sieg, verfiel in seine gewöhnliche Unbiegsamkeit, verweigerte alle Genugthuung, hauptsächlich die Freilassung der Franzosen, dachte nicht mehr an die von ihm dekretirten Vorbereitungs-Maßregeln zu einer Reform und antwortete, daß er Abgeordnete nach Paris und an den Obergeneral absenden würde, um die Sachen in's Reine zu bringen.

Den 6ten erschienen zwei Linienschiffe und zwei Fregatten, die von Toulon ausgelaufen waren, und eine Kreuzfahrt gegen Corsica und Livorno unternommen hatten, im Angesichte des Hafens von Genua. Sie waren die Ursache oder der Vorwand einer abermaligen Gährung. Auf das Ersuchen des Senats glaubte Faypoult dem Gegenadmiral Brueys schreiben zu müssen, daß er sich entfernen möchte, und er verschwand.

Ein großer Schrecken unter den Franzosen und denjenigen Genuesern, die für deren Anhänger galten, machte die Auswanderungen immer häufiger. Kaufleute und Adeliche, die an dem Aufstande keinen

Theil

Theil genommen hatten, übrigens voraussahen, daß Bonaparte Truppen marschiren lassen würde, verließen die Stadt, um nicht Opfer der Köhler und Lastträger, oder eines Bombardements zu werden.

Man sieht, daß Faypoult, der den Sturz der Aristokratie so angelegentlich herbeigewünscht und mit so vieler Zuversicht angekündigt hatte, seine Meinung und sein Benehmen plötzlich zu ändern schien, nachdem sie triumphirt hatte. Jetzt hatte sie, wenn man ihn hörte, Alles, was in ihren Kräften stand, gethan, um den Unordnungen zuvorzukommen, allein ihre Macht hatte nicht so weit gereicht. Die Patrioten hatten unklug gehandelt, ihrer Parthei geschadet, und so zu sagen allein die Franzosen compromitirt; man durfte keine Truppen gegen Genua senden und keine französischen Schiffe durften in dessen Hafen einlaufen, weil sonst die Vertheidiger des Senats aufgebracht werden könnten. Es blieb sonach nichts zu thun übrig, als über das Vergangene einen Schleier zu ziehen, und der Oligarchie die Hand zu bieten; sie wagte es, sich damit zu schmeicheln. Den gemäßigten Patriciern, die ihr vorstellten, daß ihr Verfahren unklug sey, gab sie zur Antwort, daß Bonaparte, in Unterhandlungen mit Oesterreich begriffen, keine Truppen gegen Genua marschiren lassen könne; daß er sogar die Grundsätze der Patrioten mißbillige, und die Sache wohl überlegen werde, ehe er sich dem Tadel des Direc-

toriums und der, in dem gesetzgebenden Körper herrschenden Parthei Clichy aussetze. Nach dem Beispiele, das der Obergeneral an Venedig, welches doch ungleich furchtbarer, als Genua war, aufgestellt hatte, voraussetzen, daß er die daselbst gegen die Franzosen verübten Mißhandlungen und Mordthaten werde ungestraft lassen, hieß seinen Charakter auf eine seltsame Weise mißkennen. Ihr Blut war geflossen; es mußte, mit Recht oder Unrecht, gerochen werden; dieß mußte geschehen zur Sicherheit der Armee und zur Aufrechthaltung der französischen Macht in Italien. Wen wird man überdieß überreden, daß die Köhler und Lastträger sich für die Aufrichtung der Oligarchie bewaffnet und geschlagen haben, hätte sie solche nicht dazu aufgereizt, hätte sie es nicht gewollt? Bonaparte schickte daher seinen Adjutanten Lavalette mit folgendem Schreiben an den Doge ab:

„Ich habe den Brief erhalten, den Eure Durchlaucht an mich zu schreiben sich die Mühe genommen. Ich habe meine Antwort darauf verschoben, bis ich über das, was sich zu Genua zugetragen, und wovon mich Eure Durchlaucht zuerst benachrichtigt hat, nähere Kunde erhalten hätte.“

„Das Unglück, welches Venedig gedroht hat und noch droht, geht mir nahe. Die französische Republik, gleichgültig gegen Genuas innere Zwistigkeiten, kann es nicht seyn gegen die Mord- und die

Gewaltthaten aller Art, die in dessen Mauern gegen die Franzosen verübt worden sind."

„Die Republik Genua ist für die französische Republik und die Armee von Italien in so vielseitigem Betracht ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, daß ich mich verpflichtet finde, schleunige und wirksame Maaßregeln zu ergreifen, um die Ruhe daselbst zu erhalten, das Eigenthum zu schützen, die Comunicationen aufrecht zu halten und die zahlreichen Magazine die sie enthält, sicher zu stellen."

„Ein zügelloser und von denselben Menschen, welche die Verbrennung der Modesta bewirkt haben, aufgereizter Pöbel, verblendet von einem Wahnsinne, welcher unbegreiflich wäre, wüßte man nicht, daß Stolz und Vorurtheile nicht überlegen, fährt, nachdem er sich in französischem Blute berauscht hat, noch immer fort, diejenigen, welche die französische Cocarde tragen, zu mißhandeln."

„Wenn Sie vierundzwanzig Stunden nach Empfang gegenwärtigen Schreibens, das ich Ihnen durch einen meiner Adjutanten übersende, nicht alle, in den Gefängnißen von Genua befindlichen Franzosen zu Frankreichs Verfügung gestellt: wenn Sie die Menschen, welche das Volk von Genua gegen sie aufreizen, nicht haben verhaften lassen; wenn Sie ferner nicht jenen Pöbel entwaffnen, der sich zuerst gegen Sie wenden wird, sobald er die schrecklichen Folgen, die daraus für ihn entspringen werden, und

die Verirrung, zu der man ihn verleitet hat, erkennt, so wird der Gesandte der französischen Republik Genua verlassen, und die Aristokratie nicht mehr seyn."

„Die Köpfe der Senatoren werden mir für die Sicherheit aller Franzosen bürgen, so wie die gesammten Staaten der Republik mir für deren Eigenthum haften werden."

„Uebrigens ersuche ich Sie, an die Gesinnungen ausgezeichneter Achtung und Hochschätzung zu glauben, die ich für die Person Euer Durchlaucht hege."

Der Obergeneral schrieb an Faipoult: „Sie werden, Bürger Gesandter, in dem Anschlusse den Brief finden, den ich dem Senate geschrieben habe. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß Sie Unrecht gehabt haben, unser Geschwader zu verhindern, in Genua einzulaufen, und Ihr Benehmen verräth eine Schwäche, die weder dem Interesse der Republik, noch deren Würde angemessen ist. Werden denn also Italiens Mächte immerfort mit unserem Blute spielen? Ich fordere Sie hiemit auf, wenn binnen 24 Stunden, nachdem mein Adjutant Gegenwärtiges dem Doge vorgelesen haben wird, die darin enthaltenen Bedingungen nicht in ihrem ganzen Umfange erfüllt sind, Genua auf der Stelle zu verlassen und sich nach Tortona zu begeben. Ich glaube, daß es nothwendig ist, den zu Genua ansäßigen Franzosen, welche Besorgnisse hegen dürften, einen Wink zu

geben, daß sie sich in Sicherheit zu setzen suchen. Weil denn die Aristokratie Krieg mit uns führen will, so ist es besser, sie erkläre ihn jetzt, als in jeder andern Lage; sie wird nicht zehn Tage mehr existiren."

„Ist dem Senate daran gelegen, die Freundschaft zwischen beiden Republiken zu erhalten, so haben Sie, wenn er vorerst die vorstehenden Bedingungen erfüllt haben wird, sich mit den Abgeordneten des Senats nach Mailand zu begeben, um auf die Vorkehrung der erforderlichen Mittel Bedacht zu nehmen, die Ruhe in Genua für immer festzugründen, und um die schuldige Genugthuung für die an unsern Mitbürgern begangenen Verbrechen zu bestimmen."

Den 10. Abends wurde Lavalette nebst Faypoult in den versammelten Senat zugelassen. Er las das Schreiben des Obergenerals vor; es wurde mit Aufmerksamkeit angehört; man versprach, es des folgenden Tages zu beantworten. Lavalette besuchte die Gefangenen; er fand sie fast nackt, mit Mahlen von Schlägen bedeckt. Niemand hatte nach ihnen gesehen, sie glaubten sich verloren. Des Nachmittags verließen sie die Gefängnisse in Begleitung eines Gesandtschafts-Secretärs und mehrerer genuesischen Offiziere. Sie wurden mitten durch ein Gewühl von Volk, das ihnen Theilnahme bezeugte, mit Gepränge bis vor das Haus des Gesandten Faypoult begleitet.

Seit einigen Tagen ging die Entwaffnung vor sich. Für jedes Gewehr, das man zurückbrachte, bezahlte die Regierung 20 Sous; es waren deren mehr als 20,000 in dem Pallaste weggenommen worden. Die Regierung erließ neue Proclamationen.

Von den Forderungen des Obergenerals waren demnach zwei zum Theil in Vollzug gesetzt. Noch blieb die der Verhaftung derjenigen übrig, welche das Volk gegen die Franzosen aufgewiegelt hatten.

Aus Besorgniß, der Senat möchte das Unbestimmte dieser Forderung dazu benützen, die eigentlichen Schuldigen zu retten, und bloß einige Elende ausliefern, verlangte Faypoult die Verhaftung der Staats-Inquisitoren Francisco Maria Spinola, Francisco Grimaldi, und des Patriciers Nicolo Cataneo, welche beschuldigt waren, die gegen die Franzosen verübten Gewaltthaten durch Mittel aller Art veranlaßt zu haben. Diese Forderung erregte in dem Senate große Debatten. Es hieß daselbst, daß, da die Köhler im Jahre 1749 70,000 Oesterreicher gar wohl hätten aus Genua verjagen können, man auch wohl den Franzosen Trotz bieten könne. Die Verhaftung wurde verweigert. Faypoult verlangte seine Päße. Man antwortete ihm, daß die mit deren Ausfertigung beauftragten Mitglieder erst am morgenden Tage zusammenberufen werden könnten.

Da durch die Abreise des Gesandten die zu Genua befindlichen Franzosen der Willkühr der Regierung preisgegeben worden wären, so beschloß Lavalette, daselbst zu bleiben, in der Hoffnung, daß, ob er gleich keinen anerkannten öffentlichen Character hätte, sein Titel als Adjutant Bonaparte's den Mördern vielleicht Achtung einprägen könnte.

Den 12. konnte Faypoult seine Pässe erst um 5 Uhr Abends und nur nachdem er mehrere nachdrückliche Noten eingereicht hatte, erhalten. Eine Deputation des kleinen Rathes verfügte sich zu ihm, um ihm ein Dekret mitzutheilen, welches die Freilassung der, gleich den Franzosen, verhafteten Lombarden befahl, und den Senator Cambiaso und die beiden Patricier Carbonari und Serra beauftragte, sich zu dem Obergeneral zu begeben. Da aber die Verhaftung der drei von Faypoult bezeichneten Personen nicht ausgesprochen worden war, so beharrte er auf seinem Entschlusse, abzureisen. Man bat ihn um einen zweistündigen Aufschub; er bewilligte ihn; die Deputation kam mit dem Verhaftungs-Decrete zurück. Faypoult verzichtete auf seine Abreise; und die um sein Haus versammelten Einwohner Genua's bezeugten laut ihr Vergnügen hierüber.

„Es leuchtet jedem vernünftigen Menschen in die Augen,“ schrieb Lavalette an Bonaparte, „daß

diese Unordnungen geleitet worden sind. Ueberall findet sich der Finger der Regierung mitten unter den Zusammenrottungen, den Herausforderungen, den Metzeleien und den Plünderungen. Die Köhler wurden für die Mordthaten, die sie begingen, bezahlt, sie sagten es selbst laut. Der Kopf eines jeden Schlachtopfers wurde, wie auf einem Markte, verkauft. Einige kauften ihr Leben und Eigenthum los, weil sie mehr bezahlten als die Regierung; andere verloren Alles, weil man einen zu hohen Preis auf sie gesetzt hatte. Es war eine wahrhafte Proscription. Wenn die Namen der Franzosen nicht auf die Tafeln an den Straßen-Ecken gesetzt wurden, so wurden nichts destoweniger die Befehle zu deren Ermordung ertheilt; und wenn Sie die Einwohner aus der Betäubung, worin sie sich befinden, erweckt haben werden, so werden vielfältige Aussagen von der Ehrlosigkeit der Regierung zeugen."

Obgleich Lavalettes Bericht jenem, den Faypoult gerade im Augenblicke des Sieges des Senats erstattet hatte, widersprach, so schien er doch wahrscheinlicher. Ob übrigens der Senat die Plünderung und Ermordung der Franzosen befohlen, geduldet oder gewollt habe, ohne solche verhindern zu können, das war jetzt nichts mehr, als was sie noch ist, — eine unnütze Frage.

Lavalette verließ Genua; Faypolt folgte ihm bald darauf mit den Abgeordneten des Senats nach, um Bonaparte aufzusuchen. Sie waren ermächtigt, in eine Reform der Regierung zu willigen.

Der Senat machte diese Sendung und deren Gegenstand dem Volke kund, und forderte es auf, den Erfolg mit Ruhe abzuwarten. Das Volk hatte sich zufrieden gegeben, sobald der Senat es gewollt hatte, und verhielt sich fortwährend ruhig. Zur nämlichen Zeit reiste Stephano Rivarola nach Paris ab, um, so weit es in seinen Kräften stünde, den der Aristocratie von Montebello aus drohenden Schlag abzuwenden.

Die genuesischen Abgeordneten, obschon Patricier, waren für eine freisinnige Volks-Regierung eingenommen, welches beweist, daß man unter dem Adel selbst das Bedürfniß einer Revolution fühlte. Ohnedieß fehlte es in der Geschichte von Genua nicht an Beispielen, daß dessen Verfassung, je nach Erforderniß der Zeit, bald zum Besten des Volkes, bald zum Besten der Aristocratie, modificirt worden war. Es wurde daher den Abgeordneten nicht schwer, sich mit Bonaparte zu verständigen, der seinerseits eine, jedoch durch Gesetze gemäßigte, und von weisen und leidenschaftslosen Männern regierte Democratie wollte. Die Abgeordneten hätten gerne die Gelegenheit benützt, um die Republik Genua zu arrondiren.

„Vereinigen Sie mit ihr," schrieb ihm J. B. Serra, „jene Bewohner der Apenninen, welche der Despotismus unter die kaiserlichen Lehen versetzt, und die Natur mit Gebirgen und Meeren umgeben hat, damit sie mit den andern Liguriern Eine Familie ausmachen sollten." Er fügte dann folgende Worte hinzu, welche wir anführen, um die Empfindungen zu schildern, die der Obergeneral den für die Unabhängigkeit schwärmerisch eingenommenen Italienern einflößte: „Bonaparte's Name über dem meinigen auf einem Papiere, von dem meines Vaterlandes Geschick abhängt! Die so große, meinerseits so unerwartete, Idee bemächtigt sich meiner ganzen Seele und erweitert die Sphäre ihrer Fähigkeiten. Ist man einmal begeistert, so verliert sich das Bewußtseyn der individuellen Verhältnisse, und man spricht mit großen Männern, als ob man ihnen gliche. Entschuldigen Sie daher meine Vermessenheit, u. s. w." "

Den 17. Prairial wurde zwischen den Republiken Frankreich und Genua ein Vertrag geschlossen, des Inhalts: daß die genuesische Regierung der Nation die als anvertrautes Gut von ihr empfangene Souveränetät zurückgeben; daß sie anerkennen werde, daß diese Souveränetät auf dem Volke ruhe; daß die gesetzgebende Gewalt zwei repräsentativen Kammern, die Eine von 300, die Andere von 500 Mitgliedern anvertraut; daß zwölf Senatoren, unter

dem Vorsitze eines wählbaren Doge, mit der vollziehenden Gewalt beauftragt werden; daß jede Gemeinde, jeder District ihre Magistratspersonen haben; daß die richterliche, die militärische Gewalt und die Territorial-Eintheilung noch näher regulirt; daß die Rechte der katholischen Religion in ihrem vollen Bestehen respektirt; daß die Nationalschuld garantirt, die Bank des heiligen Georg erhalten, die Freiheit des Hafens gehandhabt; — daß für die Existenz der unbemittelten Adelichen so viel wie möglich gesorgt werden solle; daß jedes Privilegium definitiv abgeschafft sey; da eine provisorische Regierung von 24 Mitgliedern, unter dem Vorsitze des Doge, errichtet werde; — daß diese Regierung den 26. Prairial (14. Juni) in Thätigkeit treten solle; daß man über die den Franzosen wegen der Verluste, die sie an den Tagen vom 3. und 4. Prairial erlitten haben möchten, zu gebenden Entschädigungen übereinkommen werde; endlich, daß die französische Republik allen denen, über die sie sich an jenen Tagen zu beklagen gehabt, eine allgemeine Amnestie bewillige, und die Integrität des Gebietes der Republik garantire.

Bonaparte ernannte das provisorische Directorium auf eine Art, die alle Parteien befriedigte, und schrieb dem Doge:

„Die Abgeordneten, welche der kleine Rath der Republik Genua an mich abzusenden beliebte, sind

durch die wohlwollenden Gesinnungen erfreut worden, welche die französische Republik fortwährend gegen die Republik von Genua hegt."

„Weit entfernt, euer Gebiet zerstücken zu wollen, wird die französische mit ihrem ganzen Einflusse zu dem Gedeihen der Republik Genua beitragen, welche hinfort frei seyn und nach den heiligen Grundsätzen, welche die Grundlagen der Größe und Wohlfahrt der Völker sind, regiert werden wird.

„Eure Durchlaucht werden hier unten das Verzeichniß derjenigen Personen finden, die ich, der zwischen uns getroffenen Uebereinkunft gemäß, als die zur Bildung der provisorischen Regierung tauglichsten zu wählen für zweckmäßig erachtet habe."

„Ich werde mich aller der Mittel und der Gewalt, welche die französische Republik in meine Hände gelegt hat, bedienen, um denselben Achtung zu verschaffen, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der sämmtlichen Bürger der Republik Genua zu schützen."

„Ich habe es für ersprießlich gehalten, Personen von verschiedenem Range, Bürger, die den verschiedenen Städten der Staaten der Republik, welche fernerhin nur Eine Familie bilden wird, bekannt wären, zu wählen, um den gegenseitigen Haß zu ersticken und alle Bürger zu vereinigen."

„Der warme Antheil, den die französische Republik an dem Schicksale des Volks von Genua nimmt, wird noch erhöht durch die Nothwendigkeit, worin ich mich befinde, zu fordern, daß der Rücken der Armee und die Haupt-Depots der Armee ruhig und ungestört seyen."

„Ich bitte Eure Durchlaucht, zu geruhen, diese Bürger den 14. des laufenden Monats Juni versammeln, sie als provisorische Regierung einsetzen, ihnen von allen militärischen Corps den Eid des Gehorsams leisten, und die Ruhe in der Stadt Genua schleunig wieder herstellen zu lassen. Die französische Republik und die Armee von Italien, denen an dieser Ruhe so sehr gelegen ist, werden Eurer Durchlaucht hauptsächlich dafür verpflichtet seyn."

Den 14. Juni (26. Prairial) wurde die provisorische Regierung eingesetzt; in der ganzen Stadt herrschte, wie früher bei ähnlichen Gelegenheiten zu Mailand, zu Bologna ꝛc., eine ausschweifende Fröhlichkeit. Einige besondere Vorfälle brachten Abwechslung in die Einförmigkeit der, allen jenen Völkern, die vom Taumel der Freiheit ergriffen waren, gemeinschaftlichen Bewegung. Die Köhler und Lastträger, welche für die Erhaltung der Aristokratie aufgestanden waren, und in denen wenigstens ein, der Natur ihres Gewerbes, wie es schien, entsprechenderes Gefühl wieder erwachte, spotteten jetzt

über den Ruin dessen, was sie zwanzig Tage zuvor vertheidigt hatten. Das berühmte goldene Buch, dieses uralte Inventar des Adels, wurde, nebst der Sänfte des Doge, der zur Sammlung der Wahlstimmen des Senats bestimmten Urne, und mehreren adelichen Sinnbildern, den Flammen preisgegeben. Die in dem Hofe des herzoglichen Pallastes aufgestellte Bildsäule des Andreas Doria wurde zertrümmert. „Kurz," schrieb Faypoult an Bonaparte, „Genua ist in 12 Stunden weiter vorgeschritten, als die Mailänder in 12 Monaten vorschreiten werden." Er fand indessen, daß neben diesem erlaubten Enthusiasmus eine ordnungswidrige Handlung, nämlich die gewaltsame Eröffnung eines Gefängnisses durch einen zusammengerotteten Haufen, welcher glaubte, daß noch einige den 3. und 4. Prairial verhaftete Individuen darin eingeschlossen wären, Statt gefunden hätte; gefangene Uebelthäter benützten die Gelegenheit und 120 derselben entwischten, wovon jedoch einige Tage nachher 110 unter der Entschuldigung, daß sie geglaubt hätten, in der Amnestie mitbegriffen zu seyn, von selbst wieder an ihren Strafort zurückkehrten. Das ganze Gebiet folgte der Bewegung der Hauptstadt; die Freiheitsbäume wurden in den Thälern gepflanzt. Man mußte jetzt nur das Volk gegen seine Ueberspannung sicher stellen. Eben darum wollten Faypoult und die provisorische Regierung die Errichtung von Volksgesellschaften nicht zugeben.

Bonaparte selbst fürchtete nichts mehr als den übertriebenen Eifer der Demokraten. Nachstehendes Schreiben enthält die weisen Rathschläge, die er deßhalb der provisorischen Regierung ertheilte.

„Eure ersten Schritte rechtfertigen das Vertrauen, womit Euch die genuesische Nation bekleidet hat. Die, unter schwierigen Umständen errichteten provisorischen Regierungen müssen das öffentliche Wohl und das Interesse des Vaterlandes ausschließend zu Rathe ziehen. Die Republik Genua existirt bloß durch den Handel, der Handel durch das Zutrauen. Unter einer schwachen Regierung oder in einem Lande, wo es Factionen gibt, findet kein Zutrauen Statt. Ein Staat ist schwach und wir von Factionen zerrissen, wenn mehrere Hunderte von Bürgern sich zu einer ausschließenden Versammlung organisiren, bei allen Discussionen Theil nehmen wollen, die Maske der Popularität umhängen, durch Uebertreibung unaufhörlich in Harnisch gerathen, und keinen andern Zweck haben, als sich auszuzeichnen.“

„Während Eurer provisorischen Regierung muß eine gewählte Commision Eure Constitution und die organischen Gesetze Eurer Republik ausarbeiten. Eure vornehmste Pflicht ist die, den Leidenschaften Stillschweigen zu gebieten, allem Einfluß auf die gesetzgebende Commission vorzubeugen, und dadurch die Gefahr, daß man Euch eine Constitution und Gesetze nach den Umständen gebe, vermeiden.“

„Weisheit und Mäßigung kommen in allen Ländern und in allen Jahrhunderten zum Vorscheine, weil Beide sich auf unsere physische Organisation gründen; aber sie sind für kleine Staaten und für Handelsstädte unbedingt nothwendig.“

„Während der ganzen Dauer Eurer provisorischen Regierung und bis Ihr Gesetze und eine feste Constitution habt, verfahret wie in einem von den Fluthen bestürmten Schiffe; fordert, daß Jeder sich seinen Geschäften widme, und Niemand auf die Regierung eifersüchtig sey.“

„Da Ihr nicht wisset, was Eure Constitution erlauben oder verbieten wird, so verhindert alle Arten von Bürger-Vereinen.“

„Eure Nationalgarde ist zahlreich und gut gesinnt.“

„Wenn unter Eurer Regierung die Republik etwas von ihrem Handel oder ihrem Wohlstande verliert, so wird die Verantwortlichkeit dafür gänzlich auf Euch lasten.“

Bonaparte forderte die provisorische Regierung in einem Schreiben auf, die Bildsäule des Andreas Doria, welche das Volk in seinem Enthusiasmus zertrümmert hatte, wieder herzustellen. Es ist zu bedauern, daß man sein Schreiben nicht hat, um die Beweggründe, die ihn dazu veranlaßt, kennen

nen zu lernen. Die Regierung befand sich in großer Verlegenheit. Es wäre ihm leichter gewesen, das Volk von der Zertrümmerung jener Bildsäule abzuhalten, als ihm begreiflich zu machen, warum man sie wieder aufrichtete. Man unterhielt es von nichts als von Doria's Grausamkeiten, und es war weit mehr dazu gestimmt, Fiesco's Andenken zu ehren. Es sah in Doria nur den Stifter der Oligarchie. Seine Bildsäule wurde also nicht wieder aufgestellt. Uebrigens waren deren noch mehrere in den Sälen des Pallastes vorhanden, die am 26. Prairial zu rechter Zeit geschlossen worden waren, um das Volk zu verhindern, solche zu zerstören."

Die kaiserlichen Lehen übergaben sich von selbst der Republik, und sandten Abgeordneten an die Regierung; dieß war eine neue Ursache zur Freude. Sie wurden unter dem Namen der Berg-Ligurier in den genuesischen Bund aufgenommen.

Den 15. Juli feierte die ligurische Republik, nach dem Beispiele der cisalpinischen, das Bundesfest. Es wurden durch eine Handlung der Großmuth bezeichnet. Die Sclaven aus der Barbarei wurden in Freiheit gesetzt und bald nachher eingeschifft, um in ihr Vaterland zurückgebracht zu werden.

Bonaparte nimmt den König von Sardinien gegen die Revolutionäre in Schutz.

Dieselben Ursachen, welche zu Genua den Sturz der Aristokratie herbeigeführt hatten, wirkten in Piemont gegen den Thron. Die Nähe von Mailand, dem Feuerherde der Revolution, von wo aus sich deren Grundsätze verbreiteten, die Berührung mit den französischen und lombardischen Truppen, wurde mit jedem Tage ansteckender. Die Desertion riß unter den sardinischen Truppen ein; zu Ceva, das die Franzosen besetzt hielten, wurde der Freiheitsbaum aufgepflanzt. Der Turiner Hof, mit Recht beunruhigt, rief, um diese Gährungen zu dämpfen, den mächtigen Arm des Befreiers von Italien zu Hülfe.

Obgleich der, zwischen dem Könige von Sardinien und dem Directorium abgeschlossene Allianz-Vertrag dem gesetzgebenden Körper nicht zur Ratification vorgelegt worden war, so betrachtete ihn Bonaparte nichts desto weniger als verbindlich. Er ertheilte dem zu Folge den Chefs der verschiedenen französischen oder mailändischen Corps den Befehl, die piemontesischen Deserteure auszuliefern, und künftighin deren keine mehr aufzunehmen; auch machte er den Befehlshabern in der Lombardei zur Pflicht, eine strenge Mannszucht bei ihren Truppen auf den Gränzen von Pie-

mont zu halten, und sich Allem, was dessen Ruhe stören könnte, zu widersetzen. Dem General Casabianca befahl er noch insbesondere, den Freiheitsbaum zu Ceva wegnehmen zu lassen und die gute Ordnung in den Staaten des Königs zu erhalten; dem Commandanten von Tortona schärfte er ein, sich gegen diesen Monarchen so zu benehmen, wie es die Lage der Dinge ihm vorschreibe, und den Bischoff von Tortona, der von seinem Bisthume Besitz zu nehmen im Begriffe stehe, mit aller seinem Charakter gebührenden Aufmerksamkeit zu behandeln. Der General Lahoz erhielt den Befehl, drei geflüchtete Piemonteser aus Mailand zu entfernen und sie außerhalb der Stadt unterzubringen, wobei er ihnen zur Pflicht zu machen habe, nichts gegen die Ruhe des Königreichs zu unternehmen; endlich ließ er noch drei Männer, Viniatteri, Rosetti und Strovengo, als die Häupter einer Verschwörung, welche die Ermordung des Königs zur Absicht gehabt, verhaften.

Man findet keine anderweitige Spur von dieser Verschwörung, außer daß Bonino, Kammerdiener des Marquis von Cravanzana, und ein gewisser Pasio, als des Verbrechens schuldig, einen Angriff mit gewaffneter Hand gegen die Person des Königs auf der Straße nach La Venerie in der Absicht im Schilde geführt zu haben, um eine Revolution zu bewerkstelligen, gehenkt wurden. Man vermuthete, daß sie viele Mitschuldigen gehabt, allein

es fanden sich deren keine. Sogar verbreitete sich das Gerücht, daß ein gewisser Polizei-Spion, Namens Santini, sie aufgehetzt habe, um sie zu verrathen.

Indem Bonaparte dem Directorium eine, mit einem Offiziere des Königs von Sardinien vom Generalstabe wegen Regulirung verschiedener Polizei-Gegenstände, die sich auf seine Truppen bezogen, abgeschlossene militärische Uebereinkunft mittheilte, schrieb er demselben, daß er ihm solche um deßwillen nicht früher zugeschickt, weil er auf diese bloß militärische Verhandlung eben kein großes Gewicht gelegt habe; daß die sardinischen Truppen, welche das, durch den Allianz-Tractat stipulirte Contingent bildeten, zu Novara geblieben seyen, und sich Alles noch in statu quo befinde. „Es ist indessen nöthig," fügte er hinzu, „des Königs von Sardinien Freundschaft zu erhalten, damit, wenn je die Unterhandlung sich in die Länge ziehen sollte, man sich seiner Truppen bedienen könne, um dem Kaiser eine Unruhe weiter zu verursachen. Der König gilt übrigens so gut als nichts, und sobald Genua, Frankreich und Mailand nach einerlei Grundsätzen werden regiert werden, wird dieser Thron schwerlich länger bestehen können; allein er wird ohne uns und einzig durch das Gewicht der Ereignisse und der Dinge einstürzen. Es wird nicht lange anstehen, so wer-

den die Staaten des Herzogs von Parma und des Königes von Sardinien sich empören; indessen thue ich was möglich ist, um sie zu aufrecht zu erhalten.

Daraus, daß Bonaparte Ereignisse vorhersagte, denen er nicht glaubte begegnen zu können, hat man folgern wollen, daß er solche begünstigte. Positive Handlungen zeugen vom Gegentheile; und könnte man ihm je einen Vorwurf hinsichtlich des Königs von Sardinien machen, so wäre es, wie man bald sehen wird, der, daß er, aus Achtung für die Verträge, das Blut der Patrioten zu Aufrechthaltung einer Monarchie, an deren Rettung er verzweifelte, habe vergießen lassen.

Indessen drang der Gesandte des Turiner Hofs, Graf von Balbo, bei dem Directorium darauf, daß der Allianz-Traktat dem gesetzgebenden Körper zur Ratification sollte vorgelegt werden; er stützte sich hauptsächlich auf den Umstand, daß Bonaparte das stipulirte Truppen-Contingent verlange, und setzte alle offenkundigen und geheimen Kunstgriffe der Diplomatik in's Spiel. Allein das Directorium glaubte, daß der gesetzgebende Körper den Tractat verwerfen würde. Da die Offensive gegen Oesterreich die Hauptclausel zu Gunsten Frankreichs war, und diese Offensive im Augenblicke des Friedens aufhören mußte, war es rathsam, den Vertrag öffentlich bekannt zu machen? Hatte ein Schritt dieser

Art keine Inconvenienzen? Mußte man nicht, wenn man den Tractat zur Sanction vorlegte, einige Veränderungen darin vornehmen, welche die Umstände nothwendig zu machen schienen? Bedurfte man ferner wirklich des Contingents des Königs von Sardinien? Dieses waren die Fragen, welche das Directorium Bonaparte vorlegen ließ. Er hatte solche bereits durch sein Schreiben vom 30. Floreal beantwortet. Indessen wurde der Traktat nicht zur Ratification vorgelegt.

Eröffnung der Friedens-Unterhandlungen.

Als das Directorium die Friedens-Präliminarien von Leoben ratificirte, ernannte es den Obergeneral Bonaparte und den General Clarke zu seinen Bevollmächtigten, um den Definitiv-Tractat mit Oesterreich zu unterhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen. Da es auf die Bildung eines Congresses zu Bern, auf dem der Friede sollte abgeschlossen werden, nicht ohne einigen Widerwillen eingegangen war, so nahm es den, dem Obergeneral Bonaparte von Hrn. v. Gallo gemachten Vorschlag, die Unterhandlungen alsbald zu eröffnen, ohne die Alliirten dazu zu berufen, mit Vergnügen an. Es empfahl daher seinen Bevollmächtigten, nichts zu versäumen, um den Tractat möglichst schleunig ab-

zuschließen, ihn von jeder andern Macht, namentlich von England, unabhängig zu machen, und darin bloß die Grundlagen des Friedens mit dem Reiche, mit dem man sich weiterhin beschäftigen würde, festzustellen. Das wahrhafte Mittel, zu einem vortheilhaften Frieden zu gelangen, war das, wenn man es durchsetzte, daß die Rheinarmeen das Reichs-Gebiet bis zu dem Lech und der Rednitz besetzten. Dem Kaiser konnte diese Anordnung um so weniger zuwider seyn, da er selbst bald in den Besitz der Entschädigung, worüber man in den Präliminarien übereingekommen war, im Ganzen oder theilweise, treten würde. Die Bevollmächtigten sollten als eine Hauptbedingung des Friedens in Vorschlag bringen, daß die französischen Truppen die von dem Kaiser zu besetzenden Theile Italiens nicht eher räumen sollten, als bis er das ganze Gebiet bis zum Lech und der Rednitz, so wie Mainz, Ehrenbreitstein und Mannheim, um solche Frankreich zu übergeben, räumen würde.

Das Directorium fand es nicht passend, den Kaiser in Deutschland zu entschädigen, weil der König von Preußen ebenfalls Ansprüche daselbst erheben könnte.

Um eine bessere Gränze gegen die Schweiz zu gewinnen, erachtete es für nützlich, das Frickthal zu erhalten, wofern dieß nur dem Erfolge und der Schnelligkeit der Unterhandlungen keinen Eintrag thäte.

Der Obergeneral sollte den Augenblick, den er für den schicklichsten halten würde, ergreifen, um der Regierung von Venedig die mit dem Kaiser verabredeten Anordnungen kund zu thun, und ihr vorzuschlagen, sich mit den Legationen Bologna, Ferrara und Romagna, indem sie die cispadanische Verfassung annähme, zu vereinigen.

Auf keinen Fall durfte Venedig dem Kaiser angehören, der dadurch eine Seemacht würde, und dem levantischen Handel verderbliche Streiche versetzen könnte.

Die Organisation der in Italien errichteten Republiken sollte mit Thätigkeit betrieben werden.

Uebrigens stellte das Directorium der Beurtheilung der Bevollmächtigten anheim, bei welchen Bedingungen die französische Republik den meisten Vortheil haben möchte, und welches die Mittel wären, dazu zu gelangen, zu welchem Ende es ihnen die ausgedehntesten Vollmachten ertheilte.

In der Ungewißheit, worin sich Bonaparte wegen des Ausgangs der Unterhandlung der Präliminarien befand, hatte er in seinem Schreiben vom 27. Germinal dem Directorium gemeldet, daß er dem Feinde einen dreimonatlichen, den drei französischen Armeen gemeinschaftlichen Waffenstillstand vorschlagen werde, während dessen man Zeit haben

würde, von der Rhein-Armee 40,000 Mann zur Verstärkung jener von Italien zu detaschiren, wodurch der Kaiser zu größern Opfern genöthigt werden würde.

Der Antwort des Directoriums zu Folge würde die Absendung dieser Truppen das Nachtheilige einer nicht zu berechnenden Desertion während ihres Marsches gehabt, und man sich am Rheine zu sehr geschwächt haben. Wie stark auch die vereinte Macht der Oesterreicher, die der Armee von Italien gegenüber stand, seyn mochte, so war die Letztere in der Fassung, einen Widerstand entgegenzusetzen, der durch die Bewegung der Rhein- und Mosel-Armee, welcher das Directorium 15,000 Mann von jener der Maas und Sambre zusandte, in Kurzem zu einer drohenden Offensive werden würde. Uebrigens zweifelte das Directorium nicht, daß der Kaiser fest entschlossen sey, Frieden zu machen.

In dieser Zuversicht sah es die Armeen schon auf dem Punkte, nach Frankreich zurückzukommen, es sah voraus, wie schwer es halten würde, die Sehnsucht der Soldaten, in ihre Heimath zuzückzukehren, mit der Ruhe im Innern und der Nothwendigkeit, die Armeen auf einem respektabeln Fuße zu erhalten, in Uebereinstimmung zu bringen. Es verlangte daher von dem Obergeneral, daß er dazu mitwirken sollte, der Republik eine Militär-Verfassung zu geben, wodurch sie ihre Ueberle-

genheit über die andern Völker Europa's behaupten könnte.

Bonaparte benachrichtigte den Herrn von Meerfeldt von dem Einlaufe der Ratification der Präliminarien durch das Directorium, und ersuchte ihn, die Stadt anzuzeigen, wo er wünschte, daß die Auswechslung vor sich gehen sollte. Er meldete den Herrn von Meerfeldt und von Gallo, daß das Directorium ihn und den General Clarke mit einer Vollmacht zu Unterhandlung des Definitiv-Friedens versehen habe, und bat sie, den Kaiser hievon in Kenntniß zu setzen, damit die Bevollmächtigten, die er absenden wollte, bald möglichst zu Brescia, wie man übereingekommen wäre, oder in jeder andern Stadt, welche tauglicher schiene, zusammenkommen könnten.

Außerdem ersuchte der Obergeneral den Herrn von Meerfeldt, Befehle zu ertheilen, daß man sich zu Triest mit der Bezahlung des Contributions-Rests beeilen sollte, damit er diese Stadt räumen lassen könne, auch zu demselben Zwecke Befehle zu erlassen, daß die Verwaltung zu Klagenfurt das, zum Transporte der militärischen Effekten nöthige Fuhrwerk stelle.

Die, gegen das Völkerrecht auf neutralem Boden verhafteten, lange Zeit in den österreichischen Gefängnissen verwahrten, und erst spät gegen die Prinzessin Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselten Bürger

Semonville und Maret hatten beträchtliche Einbußen erlitten, und verlangten Schadloshaltung. Das Directorium welches auf die Genugthuung, die es für die, ihm in der Person seiner Abgeordneten zugefügte Beleidigung zu fordern berechtigt gewesen wäre, gern verzichten wollte, beauftragte seine Bevollmächtigten, bei dem Kaiser auf eine Schadloshaltung von 4 bis 500,000 Franken für jene Männer zu dringen.

Das Directorium trachtete sehr nach dem Besitze der Insel Elba, wegen ihrer Eisengruben, wegen des Absatzes, den deren Ausbeutung den Waldungen von Corsica verschaffen konnte, wegen der Leichtigkeit, sie zu befestigen und zu vertheidigen, und wegen ihrer Nähe von Livorno, wodurch man in den Stand gesetzt wurde, diesen Hafen zu bewachen. Als Entschädigung des Königs von Neapel, des Großherzogs von Toscana und des Prinzen von Piombino bezeichnete es einige, den Venetianern zugehörige Inseln, namentlich Corfu. Um Bonaparte noch mehr für die Eroberung der Insel Elba zu gewinnen, schrieb ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Ich würde diese Eisengruben als das sicherste Unterpfand der Wohlstands der Insel betrachten, das stolz darauf ist, Ihr Vaterland zu heißen.

Nach weiteren Instructionen, welche dem Obergeneral von dem Minister der auswärtigen Angele-

heiten vertraulich zugesandt wurden, sollte die Garantie der, von Oesterreich auf Belgien und die andern Länder, die es abtrat, versicherten Schulden auf diejenigen Länder übertragen werden, welche man ihm zur Entschädigung geben würde.

Es war für die Erhaltung des Friedens zwischen Oesterreich und Frankreich zuträglich, wenn sie keine Berührung mehr hatten, und Oesterreich folglich nicht nur seine Besitzungen auf dem linken Rhein-Ufer, sondern auch jene, die es in Schwaben hatte, und wenigstens das Breisgau abträte; wenn man den Kaiser vermöchte, der Republik einen Beweis der Aufrichtigkeit seiner Wiederversöhnung dadurch zu geben, daß er den Ausgewanderten in den von Frankreich am meisten entferuten Gegenden Niederlassungen anwiese.

Es war zu wünschen, daß der Traktat die Grundlagen des Friedens mit dem deutschen Reiche enthalten, daß man sogar einen Congreß wegen dieses Friedens vermeiden, oder doch wenigstens diejenigen Mächte, die nicht dabei betheiligt wären, davon möchte entfernen können. Da der Kaiser in den Präliminarien die Integrität des Reichs bedungen hatte, so schien durch diese Anordnung jeder Anspruch auf die Rhein-Gränze für immer beseitigt zu werden; das Directorium wog nie die Vortheile, welche aus dieser Gränze entspringen, noch die un-

ermeßlichen Hülfsquellen, welche diese Länder für die Belohnung und die Unterkunft der Vertheidiger des Vaterlandes darbieten würden, gegen den Frieden ab. Indessen ward der Grundsatz der Integrität bereits in den Präliminarien selbst modificirt worden, und zwar durch die Einwilligung in die Abtretung der Bisthümer Lüttich und Basel, so wie durch die Verträge, wodurch der König von Preußen einwilligte, seine sämmtlichen Besitzungen auf dem linken Rhein-Ufer gegen eine Entschädigung abzutreten, — eine Uebereinkunft, mit welcher auch der Landgraf von Hessen-Cassel, die Herzoge von Würtemberg und Zweibrücken und der Markgraf von Baden sich zufrieden erklärt hatten. Solchergestalt durfte man demnach hoffen, Oesterreich dahin zu bringen, daß es in die Abtretung der Rhein-Gränze einwilligte, wenn man zur Belohnung für seine Einwilligung in die Aufhebung der geistlichen Churfürstenthümer, den weitläufigen Besitzungen, welche ihm die Präliminarien in Italien zusicherten, Salzburg, Trient und Brixen hinzufügte.

Schließlich wurden die Gränzlinien, die man unter diesen verschiedenen Voraussetzungen zu verlangen hätte, angegeben.

Das Schloß von Montebello, einige Stunden von Mailand, wurde als der Ort bezeichnet, wo die Auswechslung der Ratificationen statt haben sollte. Bonaparte schlug daselbst (den 30sten Floreal) sein

Hauptquartier auf. Das Zusammentreffen der Gesandten von Oesterreich, aller Mächte Italiens, mehrerer deutschen Fürsten, vornehmer Fremden, von Männern und Frauen, die ihrer Geschäfte halber oder in der Absicht dahin kame, Bonaparte und seiner Gemahlin zu huldigen, gaben diesem Orte das Ansehen eines wahren Hofs. Den 25sten Prairial (24sten Mai) hatte daselbst die Auswechslung der Ratificationen zwischen dem Obergeneral und Herrn von Gallo statt. Es gab einige Bemerkungen über die Formen, und Chikanen über die Etiquette. Herr von Gallo hätte gewünscht, daß der Tractat auf Pergame geschrieben und das Siegel des Directoriums einen größern Umfang gehabt hätte. Bonaparte fand, daß man hinsichtlich des ersteren Punkts Recht hätte, weil Verhandlungen dieser Art lange aufbewahrt werden müßten. Herr von Gallo legte sogar in Bezug hierauf eine Protestation ein, welche schlechthin angenommen wurde, ohne daß man es für nöthig hielt, ihm deren Empfang zu bescheinigen. Die deutschen Kaiser räumten, wenn sie mit den Königen von Frankreich unterhandelten, diesen nicht das Recht der Abwechslung in Absicht auf die Rangordnung ein; dieß war für den Kaiser eine wichtige Angelegenheit, so wichtig wie die Rhein-Gränze. Sein Bevollmächtigter führte an, daß der König von Preußen es wie Frankreich machen, und der Kaiser in seinem Range herabgesetzt werden würde.

In seinem Berichte an das Directorium in Betreff dieser Streitfrage sagte Bonaparte:

„Vielleicht wäre es unsererseits eine Thorheit, auf einer bloßen Formalität, welche uns mit Einbuße reeller Vortheile den Rang erhalten sollte, den wir gegenwärtig behaupten, zu bestehen. Weit lieber wollte ich, daß man bei den Verhandlungen sich die sonst gegen den König von Frankreich beobachteten Formalitäten gefallen ließe, und daß man späterhin, etwa in zwei oder drei Jahren, so bald man mit dem Kaiser einmal wieder in Unterhandlungen tritt, im Namen des gesetzgebenden Körpers erklärte, daß die Völker unabhängig und gleich an Rechten seyen, und Frankreich alle souverainen Völker sich gleich, aber Niemanden über ihm stehend achte. Diese Art, eine veraltete Etiquette fallen zu machen, scheint mir unserer würdiger und zumal in dem gegenwärtigen Augenblicke unserem Interesse gemäßer zu seyn; denn wenn es erwiesen ist, daß der Kaiser lieber auf dieser Etiquette beharren, als uns verhindern will, zwei oder drei Dörfer mehr zu bekommen, so wären wir schlechte Rechner, wenn wir darauf verzichteten.

Bonaparte hatte Recht. Man behauptet, Herr von Gallo habe in den ersten Augenblicken vom Freudentaumel über die Nachgiebigkeit des Obergenerals hinsichtlich dieser Frage von Etiquette dem Congresse zu Bern entsagt und in separate Friedens-Unterhandlungen gewilligt. Es ist möglich, daß

dieses Verfahren den österreichischen Unterhändler in Absicht auf diesen Punkt gefälliger gemacht hat; allein, wie man aus Bonapartes Schreiben an das Directorium vom 11ten Floreal ersieht, so hatte Herr von Gallo, als er die Ratification der Präliminarien von Wien zurückbrachte, bereits geäußert, daß der Kaiser seinen besondern Frieden baldmöglichst in Italien zu unterhandeln wünsche.

An demselben Tage, wo die Ratificationen ausgewechselt wurden, kamen die Bevollmächtigten dahin überein, daß die Unterhandlungen wegen des Definitiv-Friedens zwischen Sr. Maj. dem Kaiser und der französischen Republik am folgenden Tage, den 6ten Prairial (5ten Mai), zwischen dem Marquis von Gallo und den Bürgern Bonaparte und Clarke eröffnet werden; daß dieser definitive Friedens-Vertrag vor Eröffnung der Unterhandlungen wegen des Friedens mit dem Reiche abgeschlossen und ratificirt; — daß er geheim gehalten und dem gesetzgebenden Körper in Frankreich erst in demjenigen Augenblicke, worüber die beiden contrahirenden Mächte übereinkommen würden, vorgelegt werden sollte; daß die Unterhandlungen wegen des definitiven Friedens zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik zu Rastadt Statt haben und den ersten Juli beginnen; daß keine auswärtige Macht bei diesen Unterhandlungen

handlungen zugelassen werden"; — der Kaiser aber durch einen der Artikel des Definitiv-Vertrags zwischen ihm und der französischen Republik seine Vermittlung hinsichtlich des, zwischen derselben und seinen Alliirten zu schließenden Friedens anbieten sollte;

Daß wenn in vierzehn Tagen der Bevollmächtigte des Kaisers statt der, in den vorstehenden Artikeln stipulirten Bedingung lieber wünschte, daß die alliirten Mächte zu dem Rastadter Congresse berufen werden möchten, S. M. der Kaiser und König und das Directorium der französischen Republik, Jedes auf seiner Seite, es übernehmen sollten, ihre respektiven Alliirten dazu einzuladen, und daß von beiden Seiten den Bevollmächtigten der eingeladenen Alliirten Pässe ertheilt werden sollten."

Indem Bonaparte diese Artikel dem Directorium mittheilte, wiederholte er demselben, was er bereits über Herrn Gallo geschrieben hatte; „daß er zu gleicher Zeit der Günstling der Kaiserin, des Kaisers und Thuguts sey, und daß er eines großen Credits zu Wien zu genießen scheine."

In der ersten Conferenz, die erst den 7ten Statt hatte, kamen die Bevollmächtigten überein, ihren Regierungen folgende Projecte vorzulegen:

1) Die Rhein-Linie Frankreich; 2) Salzburg, Passau dem Kaiser; 3) dem Könige von Preußen ein Aequivalent in Deutschland für das Herzogthum Cleve, und falls ihm diese Anordnung mißfiele, die Zurückgabe dieses Herzogthums; die Aufrechthaltung des deutschen Reichs, die obigen Veränderungen ausgenommen; 5) die gegenseitige Garantie der besagten Artikel.

So viel Italien betrifft: 1) Venedig dem Kaiser; 2) Mantua, Brescia bis zur Etsch, der neuen Republik.

Der Kaiser schien für den Herzog von Modena Entschädigungen zu wünschen. Bonaparte fand, daß dieses sich nicht leicht machen ließe, man müßte denn dem Herzoge die Insel Zante geben und er sich damit begnügen.

Man war über keinen dieser Artikel übereingekommen, es war bloß das, was beiden Theilen als das Billigste geschienen hatte.

Bonaparte glaubte, daß man nicht sowohl abgeneigt sey, die Rhein-Gränze zu bewilligen, als eine Veränderung vorzunehmen, welche Preußens Macht vergrößern, oder den deutschen Staatskörper gänzlich niederwerfen würde.

Lassen wir Bonaparte selbst über diejenigen Gegenstände sprechen, worüber er dem Directorium nach dieser ersten Conferenz Bericht erstattete.

„Innerhalb vierzehn Tagen, schrieb er, wird die Unterhandlung wahrhaftig eine ernsthafte Wendung nehmen: denn bis jetzt ist das Wiener Kabinet von einem einzigen Menschen geleitet worden, der sehr wenig geschickt, durchaus nicht klug ist und über Alles schwärmt; er ist ohne Alles System, indem er unter den Systemen des ganzen Europa's hin und her wankt, und, wenn man es genau untersucht, nur Eine, wie ich glaube, aufrichtige Idee hat, nämlich die, den Krieg nicht mehr zu erneuern."

„Wir müssen nothwendig 1) von den geheimen, mit dem Könige von Preußen abgemachten Artikeln in Kenntniß gesetzt werden; 2) wissen, ob Sie das, wegen der Rhein-Gränze festgesetzte System annehmen, damit man es dem Kaiser gegen die Bewilligung von Salzburg und Passau garantiren lasse; ferner ob man dem Könige von Preußen eine Entschädigung auf dem linken Rhein-Ufer anbieten, und ihm sogar, wenn er darauf besteht, das Herzogthum Cleve zurückgeben sollte. Den deutschen Staatskörper umstürzen, hieße den Vortheil Belgiens und der Rhein-Gränze verlieren: denn das wäre eben so viel, als zehn bis zwölf Millionen Einwohner in die Gewalt zweier Mächte liefern, die uns gleichmäßig beunruhigen könnten. Wenn der deutsche Staatskörper nicht vorhanden wäre, so müßte man ihn unserer Zwecke wegen eigens erschaffen.

„Billigen Sie unser System hinsichtlich Italiens? Venedig, das seit der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Entstehung von Triest und Ancona mehr und mehr in Verfall geräth, wird wohl schwerlich die Stöße, die wir ihm beigebracht, überleben; ein ungeschicktes, feiges und durchaus nicht für die Freiheit gemachtes Volk, ohne Land, ohne Wasser; es scheint natürlich, daß es denen überlassen werde, denen wir das Festland geben.“

„Wir werden die Schiffe nehmen, das Arsenal leeren, alles Geschütz hinwegführen, die Bank zerstören, und Corfu und Ancona behalten; das Erstere wird in dem Vertrage ausbedungen werden, das Zweite, das wir haben, wird täglich furchtbarer, und wir werden es behalten, bis die neuen Händel Roms es uns unwiederbringlich überliefern.“

„Man wird sagen, der Kaiser werde dadurch eine Seemacht werden; er wird aber viele Jahre brauchen, viel Geld ausgeben, stets nur im dritten Range stehen, und seine Macht in der That verringert haben.“

„Besteht man in Wien darauf, sich an die Präliminarien zu halten, so werden wir Alles in Eine Republik vereinigen; im Falle eines Krieges werden wir uns durch die Staaten von Modena und Ferrara hinter den Po ziehen; wir werden nach Venedig aufbrechen, und Friaul und Kärnthen

angreifen, ohne uns weder um Mantua, noch die Etsch, noch die Brenta zu kümmern."

„Ich sollte alle Dekrete des Convents in Betreff der vereinigten Länder haben. Auch wünschte ich, daß Sie mir eiligst jemand sendeten, der sogar die Dörfer und die geringsten Verhältnisse der neuen Gränzen kennte, die wir annehmen würden, wenn man sich für andere, als die des Rheins entschiede."

Das Resultat der ersten Conferenz wich sonach von den Instructionen des Directoriums in einem wesentlichen Punkte, nämlich in Hinsicht Venedigs, ab. Der Kaiser trachtete darnach, und das Directorium verweigerte es ihm, weil es glaubte, daß durch den Besitz dieser Stadt Oesterreich eine Seemacht werde, was damals bei den Diplomaten als ausgemacht galt. Immer noch von den Erinnerungen an den vormaligen Flor dieser Republik eingenommen, wollte man nicht sehen, daß seit den, dem Handel eröffneten, neuen Wegen deren schöne Tage dahingeschwunden seyen, und daß diese nimmer wiederkehren können; daß diese Republik immer von Stufe zu Stufe tiefer gesunken sey, und daß ferner die Natur Oesterreich, einer großen Continentalmacht, und seinen Völkern die, Bedingungen und Eigenschaften versagt habe, die nöthig sind, eine Seemacht zu werden. Ohne die Verachtung, mit welcher Bonaparte den Staat sowohl als das Volk von Venedig be-

handelte, billigen zu wollen, kann man gleichwohl mit Wahrheit sagen, daß er deren Verfall genau berechnet und daß er bei seinem gewöhnlichen Scharfblicke wohl eingesehen hatte, daß in diesem Lande für den künftigen Besitzer keine wahren Elemente von Macht mehr vorhanden seyen.

Was die Insel Elba betrifft, welche das Directorium, selbst mit Hintansetzung Corfu's, zu besitzen wünschte, so antwortete Bonaparte:

„Ich glaube, daß wir die Insel Corfu behalten müssen; die Insel Elba können wir gelegenheitlich bei der Verlassenschaft des Pabstes, der seinem Ende nahe ist, bekommen. Der König von Neapel hat mir sogar bereits Vorschläge wegen eines Vergleichs machen lassen: S. M. möchte nicht weniger, als die Mark Ancona haben; man muß sich aber wohl hüten, einem Fürsten, der so übel gesinnt und unser erbitterster Feind ist, einen so schönen Zuwachs zu geben."

Fast alle großen Häuser Deutschlands wünschten, daß man sich mit der Republik über die Gränzen gegen den Rhein hin verständigen möchte; die Abtretung des linken Rhein-Ufers fand mithin von ihrer Seite keine ernsthaften Hindernisse, wofern sie nur durch angemessene Säcularisationen auf dem andern Ufer dafür entschädigt wurden. Was Preußen betrifft, so schien es bei der Rolle, die es spielte, etwas verlegen zu werden, als es die In=

tegrität des deutschen Reiches forderte, während es sich gegen die Republik durch eine geheime Uebereinkunft verbindlich gemacht hatte, in die Abtretung des ganzen linken Ufers gegen eine, gleichfalls dem rechten Rheinufer entnommene, Schadloshaltung zu willigen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten forderte daher die französischen Bevollmächtigten, indem er ihnen diese Mittheilung machte, auf, diesen Umstand zum Besten ihres Landes zu benützen.

Das Directorium übersandte Bonaparte (den 13. Prairial) einen, von dem General Hoche eingereichten Aufsatz in Betreff der Linie, welcher die Gränze der Republik auf dem linken Ufer des Rheins, falls sie sich nicht bis an diesen Strom erstreckte, folgen sollte. Der Entwurf dieser Linie war sinnreich und den Fingerzeigen, welche die Natur des Terrains an die Hand gab, gemäß. Man erkannte darin einen General, der über die Kriegskunst und über Quellen von Wohlstand, welche die Eroberungen seinem Vaterlande eröffnen könnten, nachzudenken gewohnt war. Diese Arbeit wurde jedoch nun, da die Rheingränze sogleich bei Eröffnung der Unterhandlungen zugestanden wurde, unnütz.

Der Minister Delacroix machte die Bevollmächtigten auf die Punkte aufmerksam, welche, in einem Vertrage mit dem Markgrafen von Baden, die Rhein-Schiffahrt betrafen. Nichts wäre mehr zu

wünschen, sagte er, als die Aufhebung der vielen Zölle, welche diese Schifffahrt hinderten; es sollte in dieser Hinsicht der Republik eine Gerichtsbarkeit zugestanden werden, welche für die Deutschen so wie für die Franzosen gleich nützlich seyn würde.

Das Directorium sah die Wendung; welche die Unterhandlungen nahmen, mit Vergnügen, es weissagte einen glücklichen Ausgang derselben. Es legte auf den Etiquette-Streit, den Hr. von Gallo erhoben hatte, ungleich weniger Gewicht, als der Kaiser; Alles, was es verlangte, war, daß die Republik so behandelt werden sollte, wie es in ähnlichen Fällen die Könige von Frankreich wurden.

Es wünschte, man möchte dem Statthalter von Holland als Entschädigung, die ihm kraft einer geheimen Uebereinkunft mit Preußen zugesagt worden war, Hannover geben, und so den König von England ganz aus Deutschland vertreiben.

Es dünkte ihm gefährlich, dem Herzoge von Modena die Insel Zante zur Schadloshaltung zu geben, und war der Meinung, daß der Kaiser die Mittel hätte, ihn in Schwaben, oder mittelst Abtretung irgend eines geistlichen Fürstenthums in Deutschland zu entschädigen.

Was die auf Italien sich beziehenden Anordnungen belangt, so war das Directorium nicht mehr abgeneigt, Venedig dem Kaiser abzutreten, unter Vorbehalt der kleinen Stadt Chioggia, zu Gunsten der

transalpinischen Republik, um ihr einen Canal für die Ausfuhr ihrer Handels-Artikel zu verschaffen. Die venetianischen Inseln, besonders Corfu und Cephalonia, wollte es gerne für Frankreich in Besitz nehmen.

Es drang mit Nachdruck darauf, daß England gänzlich von dem Vertrage ausgeschlossen werde, wobei es sich jedoch die Vermittlung Oesterreichs bei einer künftigen Friedens-Unterhandlung zwischen der Republik und Großbritannien vorbehalten wollte.

Das Directorim wußte, daß der Friedensfürst seit langer Zeit den Wunsch hege, Großmeister von Malta zu werden, und es zweifelte daher nicht, daß er, um es so weit zu bringen, die thätigsten Schritte thun werde. Es war jedoch der Meinung, daß, da die Republik alle Ursache gehabt habe, das Verhalten des Ordens während des Kriegs zu rühmen, der gesetzgebende Körper zu einer Expedition französischer Truppen gegen jene Insel nicht gut sehen würde: daß es mithin schicklicher wäre, wenn Spanien solche unternehme, weil der dieses Königreich beherrschende Minister Nutzen davon zu ziehen hätte.

Es schien, als hätte sich Oesterreich zum Kerkermeister der Coalition gemacht. Es hatte Maret und Semonville in seinen Kerkern gefangen gehalten; noch schmachteten darin seit 1792 General Lafayette und dessen Freunde Latour-Maubourg, Alexander Lameth und Bureaux de Pucy. Trotz den einstimmigen Klagen der

Freunde der Freiheit in Europa, und den Fürbitten der vereinten Staaten hatte das Wiener Cabinet sie nicht entlassen. Die französischen Bevollmächtigten verlangten mittelst einer besondern Note die Freiheit dieser Gefangenen.

Die Polen beunruhigten den Kaiser im höchsten Grade. Viele Officire eilten aus den entferntesten polnischen Provinzen zu den Franzosen, und ihre Landsleute, welche als Gemeine in der österreichischen Armee dienten, sahen ihre polnische Uniform mit einem Vergnügen, wodurch ihre Treue erschüttert wurde. Der Kaiser erwartete, daß zu eben der Zeit, wo er sein Verlangen, zu der innern Ruhe der Republik beizutragen, durch Entlassung der Corps der französischen Ausgewanderten beweisen würde, die Republik ihrerseits — wo nicht die Polen gänzlich entlassen, doch wenigstens bei deren Rekrutirung einige Modificationen eintreten lassen würde.

In Betracht der bedenklichen Inconvenienzen, welche aus der Rückkehr der Ausgewanderten auf das Gebiet der Republik entstehen, und der Versuche, die sie ohne Zweifel machen würden, um insgesammt dahin zurückzukehren, wenn sie ihre Hülfsquellen im Auslande verlören, hielt das Directorium dafür, daß die Verabschiedung des Conde'schen Corps gefährlich seyn würde. Statt also dieselbe zu veranlassen, wünschte es vielmehr, daß der Kaiser diesen Ausgewanderten eine günstige Stellung anweisen möchte, um sie an den fremden Boden zu fesseln, nur müßte dieß in einer gewissen

Entfernung von Frankreichs Gränzen geschehen. Das Directorium verhehlte sich nicht, daß dieß ein mit Vorsicht zu behandelnder Gegenstand wäre, denn man mußte den Schein vermeiden, als ob man die Grundsätze einer gerechten Proscription und des Nationalhasses gegen jene treulosen Franzosen aufopferte, und zu gleicher Zeit mußte man dem kaiserlichen Bevollmächtigten die Meinung beibringen, daß es die innere Stärke der Regierung sey, welcher sie die Einstellung der Verfolgungen Frankreichs gegen sie zu verdanken hätten. Außerdem bot die, dem Charakter der Nation eigene Großmuth einen scheinbaren Vorwand für dieses Verfahren dar, und machte es dem Kaiser gewissermaßen zur Pflicht, sich für diese Leute, welche alle Länder belästigten, zu interessiren.

Im Gegentheile, wenn man die Beibehaltung des Conde'schen Corps nicht erreichte, würde Oesterreich mit mehr Nachdruck auf die Auflösung der polnischen Corps dringen, und die Unruhe, welche sie in Deutschland verbreiteten, bewies die Wichtigkeit ihrer Beibehaltung. Das Directorium forderte daher seine Bevollmächtigten auf, allen Vorschlägen, die ihnen des letzteren Artikels wegen gemacht werden würden, auszubeugen und in Rücksicht auf den ersten Punkt so zu handeln, daß das Directorium seinen Zweck erreichte.

Daß die Unterhändler die, von dem Kaiser gemachte Forderung, wieder in den Besitz der Allodial Güter, welche ihm in den, mit der Republik vereinigten Departe-

menten zugehörten, eingesetzt zu werden, ohne allen Rückhalt abgelehnt hatten, billigte das Directorium.

Was die, der Erzherzogin Christina und deren Neffen, dem Erzherzoge Carl, in jenen Departementen zugehörigen besondern Güter betraf, so autorisirte das Directorium seine Bevollmächtigten, wenn es nicht möglich wäre, den Kaiser zum Verzicht auf deren Zurückgabe zu vermögen, — in solche einzuwilligen, jedoch unter der Bedingung, daß sie innerhalb drei Jahren verkauft werden sollten.

Oesterreich verlangte, daß Frankreich die, seit dem Anfange des Krieges auf Belgien versicherten Schulden, namentlich ein von England erhaltenes Darleihen, übernehmen sollte. Das Directorium wollte, daß diese Schulden auf die, an Oesterreich zur Schadloshaltung abgetretenen Länder übergetragen werden sollten, damit ihm solche frei von dergleichen Schulden zukämen. Sollte es indessen nicht möglich seyn, diese Ueberweisung unbedingt zu erlangen, so verlangte es, daß die Abzahlung der, auf Belgien und die andern Erbstaaten zugleich versicherten Schulden wenigstens verhältnißmäßig vertheilt werden sollte. Um dem Frieden mit England keine Hindernisse in den Weg zu legen, willigte das Directorium ein, Oesterreichs Befreiung von seinen Verbindlichkeiten gegen jene Macht zu bewerkstelligen.

Gedrängte Uebersicht der bedenklichen Lage Großbritanniens und der wichtigsten Parlaments-Verhandlungen in diesem Zeitpunkte. —

Eine Schuldenlast von dritthalbtausend Millionen Gulden innerhalb vier Jahren mit weit über anderthalbtausend Millionen vermehrt; eine Constitution, die Montesquieu im Angesichte der Bastille anbetete, durch den unbändigen Einfluß der Krone, durch Pitt's- und Grenville's-Bills ꝛc. untergraben; seine Alliirten, den größten Theil seiner am so ungeheuern Preis erkauften Eroberungen in West-Indien verloren; seine Armee auf St. Domingo von der Pest hingerafft; mehr als halb Europa seinen Manufacturen verschlossen; die Bank, seit hundert Jahren zum erstenmal, ihre Zahlungen einzustellen gezwungen; in Irland Bürgerblut versprüzt; der Geist des Aufruhrs unter seinen Matrosen; allgemeines Mißvergnügen, allgemeines banges Vorgefühl eines noch schwereren Schlages, den nur ein schleuniger Friede noch abwenden zu können schien — das war jetzt Englands Lage.

Während die Minister, als ob sie Zufall und Zukunft in ihrer Gewalt hätten, mit kaltem Trotze in ihren Maßregeln fortfuhren; während die ausgezeichnetsten Mitglieder der Opposition, müde, ihre Beredtsamkeit an taube Ohren zu verschwenden, sich aus dem Parlamente zurückzogen, oder sich begnügten, den Beschlüssen der Corruption — so nannte man jetzt die

Mehrheit — ein einsylbiges Nein entgegenzusetzen, und eben dadurch das Mißvergnügen immer höher stieg: ist es wohl zuverlässig der Mühe werth, dem Gange der Ereignisse in England aufmerksam zu folgen.

Aus folgenden Resultaten der wichtigsten Parlamentsverhandlungen läßt sich am besten über die damaligen Verhältnisse Englands und das berüchtigte Pittische Ministerium urtheilen.

I. Unterhaus.

Den 5. Mai wurde Pitt's Antrag, dem Könige eine Summe von 80,000 Pf. zur Aussteuer der mit dem Erbprinzen von Würtemberg vermählten Königlichen Prinzessin Charlotte zu verwilligen, genehmigt.

Den 9. Mai wurde Pitt's Antrag, wegen Vermehrung des Soldes der Matrosen eine Summe von 372,000 Pf. zu verwilligen, genehmigt.

Den 10. Mai wurde Whitebread's Antrag, daß der Minister Pitt, da er so lange verschoben, den Etat der Summe zu Vermehrung des Soldes der Matrosen vorzulegen, sich einer schweren Verletzung seiner Pflicht schuldig gemacht, und den Tadel des Hauses verdient habe, mit 237 Stimmen gegen 63 verworfen.

Den 15. Mai wurde Wilberforce's Antrag auf Abschaffung des Neger-Handels, mit 82 Stimmen gegen 74 verworfen.

Den 16. Mai wurde Grey's Antrag gegen den Kanzler der Schatz-Kammer (Pitt), wegen der durch seine Schuld nöthig gewordenen Einstellung der Zahlungen der Bank, mit 206 Stimmen gegen 66 verworfen.

Den 18. Mai wurde St. John's Antrag auf Zurückberufung der brittischen Truppen von St. Domingo mit 116 Stimmen gegen 31 verworfen.

Den 19. Mai wurde des Aldermann Combe Antrag, den König um Verabschiedung der jetzigen Minister, als das sicherste Mittel zu einem baldigen und ehrenvollen Frieden, zu bitten, mit 242 Stimmen gegen 59 verworfen.

Den 23. Mai wurde Fox's Antrag auf den Widerruf der Pitts- und Grenvilles-Bills mit 260 Stimmen gegen 52 verworfen.

Den 24. Mai wurde der Antrag des Kriegs-Ministers (Dundas), wegen Erhöhung des Soldes der Landtruppen vom 25 Mai bis 24 Dec. 1797 eine Summe von 224,000 Pf. zu verwilligen, genehmigt.

Den 26. Mai wurde Grey's Antrag auf Parlaments-Reform mit 256 Stimmen gegen 91 verworfen.

Den 30. Mai wurde Pulteney's Antrag, im Fall die englische Bank vom 24 Juni an nicht wieder ihre Zahlungen in baarem Gelde leisten würde, eine andre Bank zu errichten, mit 50 Stimmen gegen 15 verworfen.

Den 2. Juni wurde Pitt's Antrag auf eine Dank-Adresse an den König über dessen dem Hause mitgetheilte Proclamation in Betreff des Aufruhrs der Matrosen gehmiget.

Den 2. Juni wurde Pitt's Antrag auf eine Bill wegen Bestrafung derer, welche die königlichen Truppen zu Aufruhr und Ungehorsam zu verführen suchen, genehmiget.

II. Oberhaus.

Den 15. Mai wurde der Antrag des Herzogs von Bedford, zu erklären: daß die Nachlässigkeit des Kanzlers der Schatz-Kammer (Pitt) in Heimzahlung oder Verminderung der von der englischen Bank der Regierung vorgeschossenen Summen, sein Fortfahren, Schatz-Kammer-Scheine zu einer bis dahin beispiellosen Summe auf die Bank auszustellen; seine öftern und nie erfüllten Versprechungen, solche bis auf 500,000 Pf. zu reduciren, so wie der ungeheure Belauf der an auswärtige Fürsten an Anlehn oder Subsidien ausbezahlten Summen, die Hauptursachen gewesen, welche die Nothwendigkeit des Befehls des königl. Staats Raths vom 26. Febr. (daß die Bank ihre Zahlungen einstellen solle) veranlaßt hätten, — durch die vorläufige Frage (ob Deliberation statt finden solle?) abgewiesen.

Den 30. Mai wurde der Antrag des Herzogs von Bedford auf eine Adresse an den König um Verabschiedung der jetzigen Minister mit 91 Stimmen gegen 14 verworfen.

AUGEREAU.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von 1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Achtundsechszigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte der Regierung des Directoriums.

Fortsetzung der Verhandlungen im brittischen Parlamente. — St. Domingo.

St. Johann erhob sich im Parlamente für die unglücklichen Einwohner von St. Domingo und sagte: „Bis zu welcher Unempfindlichkeit auch die schrecklichen Scenen, wovon wir bisher Zeugen waren, uns abgehärtet haben, so sind doch die Ereignisse, wovon ich jetzt sprechen werde, zu empörend, als daß ich nicht hoffen dürfte, die Gefühle der Menschheit aufzuregen, um die unglücklichen Reste unserer braven Armee auf St. Domingo, diesem Lande des Todes, zu retten. Die auf den Tisch niedergelegten Actenstücke enthalten deßfalls so auffallende Beweise, daß ich eine Addresse an den König vorschlage, um ihn zu bitten, Befehle zur Zurückberufung seiner Armee zu geben. Der Separatfriede, den der deutsche Kaiser so eben zu schließen im Begriffe ist, fügt den Beweggründen, die von den ungeheuern Kosten, welche diese Insel uns verursachte, und der langen Todtenliste, die hier auf dem Tische liegt, hergenommen sind, ein neues Gewicht hinzu. Wir haben nun

ganz allein gegen jene Politik und jene kriegerischen Talente zu kämpfen, die das furchtbarste Bündniß, wovon die Geschichte weiß, zu Staub zertrümmerten; wollte man abergläubigen Bemerkungen Raum geben, so könnte man sagen, daß der unter den Mauern von Wien geschlossene Friede die politische Strafe derer sey, die durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig Paris mit militärischer Execution bedrohten. Gezwungen jetzt, uns zu vereinigen, und alle unsere Kräfte und Hülfsmittel zusammenzuraffen, was könnten wir besseres thun, als unsere Truppen aus entfernten Gegenden zurückkommen lassen, um sie zur Vertheidigung jenes Eigenthums und jener Constitution zu gebrauchen, deren Sicherheit der anfängliche Grund des Krieges war? Niemand kann läugnen, daß man diesen Krieg auf eine abscheuliche Weise leitete; aber nirgends zeigte sich die Unfähigkeit der Minister so handgreiflich, wie in Westindien. Die bei dem Kampfe die Wiederherstellung der Monarchie und des Despotismus in Frankreich wollten, sahen in diesem weitentfernten Kriege nichts, als eine fehlerhafte Zerstreuung unserer Streitkräfte; aber wäre auch der Plan im Ganzen gut gewesen, so war doch das Betragen der Minister darum nicht minder widersinnig. Die Unternehmung war sehr schwer, und unsere Macht war nie im Verhältnisse damit; man mußte sich der Eifersucht Spaniens gewärtigen, welches damals unser Al-

lirter war; zwar zählte man auf die Unterstützung der Pflanzer, aber ohne Grund. Frankreich hatte auf dieser Insel 6000 Mann Truppen, 10,000 Mann disciplinirter Neger, und der Commissär Santonax brachte 9000 Nationalgarden dahin, welches zusammen 25,000 Mann ausmachte, wozu man noch 40,000 empörte Neger zählen muß, die im Begriffe waren, sich mit den Franzosen zu vereinigen. Wir schickten Anfangs nur 870 Mann unter dem Oberst Whitloke dahin. Selbst angenommen, daß die Einwohner geneigt waren, sich mit uns zu vereinen; durfte man wohl hoffen, daß sie solches thun würden, wenn sie eine so unbedeutende Macht erblickten? Und worauf gründete sich überhaupt diese Vermuthung? wurden die trügerischen Versprechungen der Ausgewanderten nicht durch die Absendung von 18 Deputirten der Colonie zum dritten Stande Lügen gestraft? Bewieß dieses Factum nicht, daß der Freiheitsgeist auch schon unter ihnen Wurzeln geschlagen hatte? mußte man nicht vorhersehen, daß die Republikaner zu ihrer Vertheidigung die Neger frei lassen würden? Schon bei unserem ersten Glücke hatten wir den Beweis, daß die Einwohner uns nicht geneigt waren; denn sobald eine Besatzung in Mole St. Nikolas einzog, wurde die Stadt allgemein verlassen. Zwei Tage darauf wurden wir in einem Angriffe auf Tiberon geschlagen. Von da lehrte uns die Erfahrung, daß wir auf das Unternehmen Ver-

zicht thun sollten. Inzwischen kamen Verstärkungen von Jamaica an. Im Mai 1794 landete General **White** mit Truppen aus England. Port=au=Prince wurde genommen. Oberst **Lenox** führte die Compagnien dahin, die von den Inseln unter dem Winde hinweggezogen wurden, wodurch wir Guadeloupe verloren.

In Zeit von zwei Monaten starben 40 Offiziere und 600 Mann Truppen am gelben Fieber; bald wurden dessen Verheerungen so beträchtlich, daß wir uns auf eine bloße Defensive einschränken mußten. Nach vier Jahren von Kriegsbegebenheiten haben wir durchaus keine andere wichtige Erwerbung gemacht, als Port=au=Prince; unsere Besitzungen verschafften uns durchaus keine Producte über Kanonenschußweite, und ob wir gleich Besitzer des trefflichen Hafens von Mole St. Nicolas waren, so störten doch die Corsaren von den Cayes unsern Handel dermaßen, daß schlechterdings kein Schiff mehr zwischen den Windinseln und denen unter dem Winde durchlaufen konnte, ohne hinweggenommen zu werden. Die Kosten vermehrten sich inzwischen immer in Progression. Im Jahre 1794 beliefen sie sich auf 296,000 Pfund; im Jahre 1795 auf 772,000 Pfund; im Jahre 1796 auf 2,000,000 Pfund; und der einzige Januar 1797 kostete 700,000 Pfund. Die Minister würden strafbar seyn, wenn sie nicht Alles gethan hätten, um diese Ausgaben zu verhindern oder ein=

zuschränken; aber die Fruchtlosigkeit ihrer dießfallsigen Bemühungen beweist die Nothwendigkeit meines Antrages. Doch könnte ich sie hiebei fragen, wozu eine Civil-Einrichtung für St. Domingo nütze? warum sie einem Ausgewanderten für das Amt eines ersten Präsidenten, welches er nicht versieht und nicht versehen kann, einen Gehalt von 2,500 Pfund auswerfen, den sie ihm noch jetzt in England fortbezahlen? Konnte man nicht leicht einsehen, daß die in unsern Dienst getretenen Franzosen nur aus Eigennutz handelten? — Aber unter allen Beweggründen, die unsern Entschluß bestimmen müssen, ist der dringendste die Verheerung, die der Tod unter unsern Truppen anrichtet. Am 3. Sept. 1796 hatten wir 7,500 Mann verloren, und darunter sehr wenige durch das Schwert des Feindes: denn im November 1795 hatten wir erst nur 200 Getödtete: und im März 1796 waren schon 129 Offiziere und 5,840 Mann gestorben. So viele Schlachtopfer eines pestilenzialischen Clima's sollten den Ministern die Unmöglichkeit zeigen, ihre Projecte durchzusetzen; weil sie aber nichts destoweniger bis jetzt versäumten, dem Könige die Zurückberufung seiner Truppen anzurathen, so muß das Haus diese Pflicht übernehmen. Ich trage demnach darauf an, daß Sr. Majestät eine ehrerbietige Addresse vorgelegt werde, um Sie zu bitten, Befehle für die Zurückziehung der englischen Truppen von St. Domingo zu geben.

Fox unterstützte diesen Antrag.

Dagegen erwiederte der Kriegsminister Dundas:

„Ich kann mich unmöglich überzeugen, daß es Pflicht für die Administration gewesen seyn sollte, die Colonial-Interessen aufzugeben, und die dazu gebrauchten Streitkräfte zu Unternehmungen auf dem festen Lande anzuwenden. Wenn wir unsere Geschichte befragen, so sehen wir, daß die Minister nie in irgend einem Kriege nach einem solchen Grundsatze handelten; daß man vielmehr stets erkannt hat, daß es der wahren Politik gemäß sey, unsere Macht gegen die feindlichen Colonien, zum Schutze der unserigen, zu richten. Uns ein Verbrechen daraus machen, daß wir den Krieg nach Westindien spielten, heißt demnach, allen vorhergehenden Administrationen den Prozeß machen. Ich meines Orts hänge zu fest an den alten Maximen, um nicht die Plane unserer Vorfahren, welche die Stimme der Nation für sich haben, jenen verwirrten Ideen von Krieg und Frieden vorzuziehen, die man uns in diesen neuesten Zeiten aufdringen möchte. In dem Kriege von 1763, der doch wohl glorreich war, richteten wir unsere Macht gegen Canada, Marie Galante, St. Lucie ꝛc.; dieser Plan, der so sehr gelang, wurde allgemein gebilligt. Der jetzige Krieg, den man uns so oft als schimpflich schildert, war noch glorreicher als selbst der von 1763, weil wir, das einzige Guadeloupe ausgenommen, jetzt im Besitze aller Inseln unter dem

Winde sind. Schon diese Bemerkung allein könnte hinreichen, um auf Alles zu antworten, was das ehrenwerthe Mitglied gesagt hat. — Aber ich muß noch insbesondere die Ungerechtigkeit und den Mangel an Zusammenhang in den Vorwürfen, die man uns machte, rügen. Als wir Truppen nach Holland schickten, um sowohl dieses Land als Brabant zu schützen, klagte die Opposition uns an, daß wir Westindien vernachlässigten; nur erst noch im letzten Frühjahre griff man mich darüber an, daß ich diese entfernten Gegenden verlassen hätte. Ich bewies, daß die Beschuldigung grundlos wäre, und jetzt muß ich mich gerade über die entgegengesetzte Beschuldigung rechtfertigen! ... Unter allen Mitteln, unserem Feinde zu schaden, indem wir zugleich unsere eigenen Colonien beschützten, war es unstreitig das Beste, daß wir ihn der Hülfsquellen beraubten, welche St. Domingo seiner Seemacht gibt. Die Ausfuhren von dieser Insel beliefen sich nach dem Preise, worauf der Zucker vor dem Kriege stand, auf 7 Millionen Pf.; sie könnten nach dem jetzigen Preise auf 10 Millionen Pf. berechnet werden. Diese Insel allein ertrug demnach ein Drittel mehr, als alle Besitzungen Englands in Westindien, selbst Jamaica mit eingeschlossen, so daß Frankreich fast allein den ganzen Zuckerhandel in Europa hatte. Sollte ich hier erst noch zu bemerken brauchen, daß die Größe der Seemacht sich nach dem Umfange des Handels,

und der Menge von Menschen, die er beschäftigt, abmißt? Schon in dieser Rücksicht allein gab es keine bessere Anwendung für unsere Macht, als Frankreich jener unermeßlichen Hülfsquellen zu berauben. Aber noch gibt es für uns eine andere, weit wichtigere Rücksicht. In allen Kriegen ist Jamaica nothwendig der immerwährende Gegenstand unserer Besorgnisse; immer betrachtete man dasselbe als in Gefahr, wegen der Nähe von St. Domingo, und der Menge von Häfen längs den Küsten dieser Insel. Wer erkennt demnach nicht, daß jeder Soldat, jeder Matrose, jedes Schiff, die wir nach St. Domingo schickten, augenscheinlich nach Jamaica geschickt waren? — Man behauptet, daß die Ankunft unserer Truppen auf jener Insel die Ursache alles Unglückes derselben gewesen sey; diesen Irrthum darf ich nur mit Wenigem berühren. Lange vor der Kriegs-Erklärung waren die Neger daselbst in Aufruhr, und der Gouverneur von Jamaica, Lord Effingham, sah sich genöthigt, Truppen dahin zu schicken, um die Regierung zu unterstützen. Dieser Aufstand war damals gehemmt, aber nicht erstickt. Wir müssen uns hier an die Politik der Franzosen erinnern, um einzusehen, wie eng die Sicherheit von Jamaica mit der von St. Domingo verbunden war: da sie die Neger zu Werkzeugen ihrer Rache machten, so versäumten sie nicht nur, sie in Schranken zu halten, sondern sie reizten sie selbst noch zum Aufstande auf allen

ihren Inseln, und selbst auch auf den unsern; wenn man nun die Neger alle Pflanzer auf einer Insel, die Jamaica so nahe liegt, hätte ausrotten lassen, so würde man dadurch auch diese Insel zu Grunde gerichtet haben. Und wie anders bewahrten wir uns vor dieser Seuche, die von Grenada bis Guadeloupe herrschte, als indem wir uns auf St. Domingo festsetzten? Dadurch also, daß wir dem Ansuchen der Pflanzer auf dieser Insel Gehör gaben, arbeiteten wir nur für unsere eigene Vertheidigung. — Was die Sterblichkeit betrifft, die man uns zum Vorwurfe macht, so muß man solche keineswegs dem ungesunden Himmelsstriche von St. Domingo beimessen. Das gelbe Fieber ist keine dieser Insel eigenthümliche Seuche; es war lange schon auf den übrigen Inseln, bevor es auch auf diese kam. Bei der Ankunft des Generals Grey kannte man es dort noch nicht, und der Gouverneur Williamson schrieb uns, um einen Begriff von der Güte dieses Clima's zu geben, daß daselbst nur erst zwei Soldaten an ihren Wunden gestorben seyen. Sah man nicht unter einer vorherigen Administration von den 12,000 Mann, die Lord Albemarb nach der Havannah führte, zwischen dem Juni und Oktober 5000 Mann hinsterben?" —

Der Kriegsminister endigte nun mit der Bemerkung, daß der von den Britten in Besitz genommene

Theil von St. Domingo nicht immer unergiebig gewesen sey, da er im Jahre 1796 einen Ertrag von 1 1/2 Millionen Pf. geliefert, und über 400 Schiffe beschäftigt habe. Aus allen diesen Gründen widersetzte er sich dem Antrag. Nach einigen weitern Debatten wurde derselbe auch wirklich mit 116 gegen 31 Stimmen verworfen. —

Beabsichtigte Reform des englischen Parlaments.

Noch ohne Vergleich wichtiger, als St. Domingo, war ein anderer Stoff, auf den schon lange die Aufmerksamkeit von ganz England, und eben daher die von Europa, geheftet war — die Parlaments-Reform. Da hiebei nicht nur die glänzendsten Redner-Talente des brittischen Volksenats sich in ihrer vollsten Anstrengung zeigten, sondern diese Debatten überhaupt bei der damaligen Stimmung die interessantesten waren und zugleich über die Verfassung Englands die meiste Aufklärung gaben; so werden wir sie hier — und besonders die Rede von Fox (der nach diesem verunglückten Versuche von dem Kampfplatze im Parlamente sich in die Stille des Privatlebens zurückgezogen hatte, um als Zuschauer die Entwickelung eines Gewitters abzuwarten, welches er vergebens als handelnde Person zu beschwören suchte) der Hauptsache nach liefern.

Grey erhob sich zuerst und sagte:

„Bis jetzt diente unser Widerstand gegen das verderbliche System der Minister, unsere Bemühung, ihnen in einer so schädlichen Laufbahn Einhalt zu thun, unser Widerspruch gegen die ausschweifenden Vergeudungen des Staatsschatzes, zu nichts, als uns den Vorwurf zuzuziehen, daß wir nur an unser persönliches Interesse dächten, nur unsern Ehrgeiz zu befriedigen suchten, indem wir bei jeder Gelegenheit die Schritte der Regierung durchkreuzten. Wir dürfen nicht hoffen, daß wir heute gehässigen Beschuldigungen entgehen werden; aber sollte auch das Haus die Maßregeln, die wir vorschlagen, nicht gut aufnehmen, so können wir uns mit der Hoffnung trösten, daß wenigstens das Publicum anders davon urtheilen wird, und am Ende ist es denn doch die Nation, welche darüber zu entscheiden hat. Vielleicht könnte es vermessen scheinen, daß ich das Haus auf das Betragen eines so unbedeutenden Individuums, wie ich bin, aufmerksam zu machen suche; doch hoffe ich, daß es mir, indem ich eine Parlaments-Reform vorschlage, die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, zu bekennen, daß ich, ohne einem speculativen Systeme von natürlichen und unverjährbaren Rechten nachzuhängen, nur practische Grundsätze zu meiner Richtschnur mache. — Die Fehler des wirklichen Systems sind schon oft und so vollständig aufgedeckt worden, daß ich, ohne der Sache, die ich

vertheidige, Eintrag zu thun, mich einer nähern Analyse derselben überheben kann. Mein Project — ich wiederhole es — beruht auf practischen Grundsätzen, und nicht auf irgend einer abstracten Theorie von Rechten; in der That ist Niemand befugt, vermöge einer solchen Theorie eine besondere Regierungsform zu fordern. Indeß wünsche ich, daß man genau den Sinn meines Antrags fasse; denn ich bekenne, daß Niemand mehr, wie ich, den natürlichen und unverjährbaren Rechten des Menschen zugethan, noch entschlossener seyn kann, sie auf das standhafteste zu vertheidigen. Die Rechte, die ich meine, sind Freiheit und Sicherheit. Wenn zufolge ursprünglicher oder zufälliger Fehler Freiheit und Sicherheit durch irgend ein Regierungssystem nicht hinlänglich garantirt sind, so hat die Nation das Recht, dessen Aenderung oder Reform zu verlangen; aber ehe man fordert, daß ein solches Project angenommen werde, muß man beweisen, daß es sich auf das Wohl des Volkes gründe. Man wird sich noch wohl erinnern, daß ich nie als Beweggrund zur Reform das Mißverhältniß angab, welches in der jetzigen Repräsentation liegt; denn ich betrachte dieses Mißverhältniß keineswegs als hinreichenden Grund zu einer Reform; ich habe z. B. nie behauptet, daß man irgend eine Aenderung in der Repräsentation treffen müsse, weil Cornwallis zum Parlament eben so viele Repräsentanten schickt, wie alle Graf-

schaf-

schaften Schottlands zusammen, noch weil gewisse Burgen, die nur aus ein paar Häusern und einer Handvoll Einwohner bestehen, dem Hause der Gemeinen eben so viele Mitglieder liefern, wie die große und reiche Grafschaft York. Wie seltsam dieß auch in der Theorie scheinen mag, so ist doch nicht bewiesen, daß es in der Ausübung selbst den Rechten der Britten nachtheilig wäre, und ich billige die Bemerkung derer, welche behaupteten, daß, weil die Nation unter dem jetzigen Regierungssystem blühend und glücklich gewesen, es unklug seyn würde, durch eine Veränderung die Existenz des ganzen Systems in Gefahr zu setzen, und so vielleicht mehr wahre Uebel zu veranlassen, als die, worüber man sich zu beklagen hat."

„Nun, da ich den wahren Sinn meines Antrags bestimmt habe, sey es mir erlaubt, zu fragen, welches der Zweck und Nutzen eines Hauses der Gemeinen, und welches der wirkliche Zustand der Repräsentation des Volkes ist? Wenn wir wissen, was diese seyn soll, so müssen wir untersuchen, ob sie es auch wirklich für das Interesse der Nation war? Bewachte sie das Betragen der Minister? Führte sie eine Controle über die Operationen der Regierung? War sie insonderheit ein treuer Wächter des Staatsschatzes? — Ich fürchte sehr, man werde finden, daß sie, statt auf alle diesen große Gegenstände aufmerksam zu seyn, nachlässig gewesen, daß sie zu-

trauensvoll gewesen, wo sie Untersuchungen anstellen, gehorsam, wo sie widersprechen, verschwenderisch, wo sie sparsam seyn sollte. Wenn sie dann ihre Pflicht nicht that, und dadurch schreckliche und zahllose Unfälle über uns brachte, so bin ich überzeugt, daß man die Nothwendigkeit einer Reform an sich nicht wird läugnen können, wie verschieden auch die Meinungen über den Augenblick und die Art, sie zu bewirken, seyn mögen. Nun behaupte ich aber, daß jetzt oder nie der Augenblick ist, Maßregeln zu ergreifen, um ein seinen Pflichten treueres Parlament zu erhalten. — Fünf Jahre sind es, daß ich einen ähnlichen Antrag machte: wir hatten damals Frieden, und alle Hoffnung, daß er fortdauern würde; das Königreich genoß einer hohen Blüthe. Wenn ich inzwischen die Begebenheiten der letzten 20 Jahre überblickte, indem ich mich der verschiedenen Kriege, in die wir verflochten waren, erinnerte; wenn ich über das Betragen der verschiedenen Administrationen während dieser Kriege nachdachte, und sah, mit welcher Leichtigkeit das Haus der Gemeinen die Staatsgelder verschwendete — eine Verschwendung, welcher der Minister selbst einst alle Unglücksfälle des amerikanischen Krieges zuschrieb; wenn ich zugleich auf der andern Seite in Frankreich eine neue Ordnung der Dinge entstehen sah, die das politische System von Europa mit einer eben so großen als wichtigen Veränderung bedrohte, und dann doch im

Hause noch immer gleichen Hang, sich durch die vollziehende Gewalt regieren zu lassen, und ihr die Handhabung des Staatsschatzes preiszugeben, wahrnahm: so glaubte ich, eine Reform vorschlagen zu müssen, als das einzige Mittel, den Unfällen vorzubeugen, denen wir ausgesetzt werden würden. Unglücklicher Weise wurde der Krieg erklärt. Ein edler Lord (Mornington) berief sich auf den Wachsthum unseres Wohlstandes seit dem americanischen Kriege, um sich der Reform zu widersetzen; er weissagte uns, daß die Nation sich von ihrem Falle nur noch größer und ruhmvoller erheben würde, und daß sie keinen zweiten zu befürchten habe. Jetzt ist all dieser Wohlstand dahingeschwunden, und wir sind in einen Zustand von Mangel und Herabwürdigung ohne Gleichen versunken. Ich weiß nicht, ob das Mittel, welches ich vorschlug, wirksam genug gewesen seyn würde, jene Unfälle abzuwenden; aber nur zu wahr ist es, daß wir einen zweiten Sturz thaten, der noch gefährlicher als der erste war. Wenn daher nach dem edlen Lord unser Wohlstand und Glück eine Vermuthung für die Güte des jetzigen Systems bildete, so begründet unser jetziges Unglück und Elend unstreitig eine noch weit stärkere Vermuthung über die schädlichen Folgen dieses Systems. Noch mehr hob man geflissentlich in allen Debatten die unbändige Verschwendung der französischen Regierung, und den zerrütteten Zustand ihrer

Finanzen heraus; man ermangelte nicht, daraus Folgerungen gegen das daselbst angenommene System zu ziehen: aber sah man nicht, daß hier, wo ein solches System nicht existirte, und obgleich die öffentlichen Gelder der Hut des Hauses der Gemeinen anvertraut sind, sie doch mit der nämlichen Ausschweifung vergeudet werden? Und wie fielen wir in jenen Mangel, der den Staat in so dringende Gefahr brachte? — durch die Gleichgültigkeit, welche die Gemeinen stets für das öffentliche Wohl zeigten, weil sie versäumten, über das Betragen der Regierung zu wachen; weil sie sich einer Untersuchung so vieler gehäuften Unglücksfälle weigerten; weil sie dem reißenden Strome der Ministerial-Verschwendung durchaus keinen Damm entgegensetzten; weil sie stets einen andern Weg, als den ihre Pflicht ihnen vorschrieb, befolgten. Hat denn in einem für uns nur durch schimpfliche Niederlagen merkwürdigen Kriege das Haus nicht blindlings alle Fehler der Minister genehmigt? Sah es nicht, ohne sich darum zu kümmern, Unschuld und Freiheit der Individuen verletzt? Wurden die Küsten Irlands nicht ohne alle Vertheidigung gelassen, ohne daß irgend ein Schritt geschah, um den Ursachen einer so strafwürdigen Nachlässigkeit nachzuspüren? Endlich als die englische Bank auf einen Befehl des Staatsraths ihre Zahlungen einstellte, als der öffentliche Credit einen beispiellosen Stoß erlitt, reichten da nicht die leersten Entschuldigungen hin,

um die Minister von allem Tadel freizusprechen? Ist es nicht mehr als hohe Zeit, so viele Unfälle zu hemmen? Und wie anders soll man sie mit Erfolg hemmen, als indem man das einzige Mittel befolgt, wodurch man den Gemeinen wieder ihre ehemalige Energie geben kann? Die Reform, die ich vorschlage, wird in der bisherigen Wahlart keine wesentlichen Veränderungen hervorbringen. Die einzigen Personen, die nach demselben hauptsächlich unwählbar seyn sollten, sind die, welche ohne alle Verbindung mit dem Volke Mittel finden, sich in das Parlament einzuschleichen, indem sie sich ganz unter den Schutz und in die Abhängigkeit irgend einer großen Person werfen; denn was kann der Zweck ihres Ehrgeizes seyn? — nicht, sich dem Gemeinwohl zu weihen, und die Rechte des Volkes zu vertheidigen, sondern für ihren eigenen Nutzen zu arbeiten, indem sie ihre Stimme, dieses ihnen anvertraute Depot, verkauften. Hätte ich nur meiner Meinung gefolgt, so würde ich auf einen Ausschuß angetragen haben, um das Uebel in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen, und das angemessene Gegenmittel vorzukehren; aber ich will mich nicht auf's neue dem Vorwurf aussetzen, der mir vormals gemacht wurde: „willst du dem Volke sein Vertrauen in das jetzige Haus der Gemeinen rauben, indem du die Gebrechen seiner Constitution rügest, ohne zugleich das Gegenmittel anzuzeigen?“ — Ich glaube demnach hier

die Skizze eines Planes vorlegen zu müssen. — Mein Zweck ist, für das Volk eine vollständige, wahre und freie Repräsentation zu erhalten. Ich will nichts in der Constitution ändern: sie soll bleiben, wie sie ist, aus König, Lords und Gemeinen zusammengesetzt. Ich will sogar Alles beibehalten, was nur irgend mit meinem Plane verträglich ist. Ich schlage daher vor, daß das Parlament aus der gleichen Zahl von Mitgliedern bestehe, und daß die Repräsentation der Grafschaften ungefähr auf dem nämlichen Fuße bleibe, außer daß, um die allzu auffallenden Mißverhältnisse zu heben, statt 92 Mitglieder 113 wären, und daß die Grafschaften, wo die Repräsentation kein Verhältniß mit der Größe ihres Gebietes und ihrer Bevölkerung hat, in zwei Bezirke eingetheilt würden, so daß z. B. die Grafschaft York, die nur zwei Repräsentanten hat, deren vier erhielte. — Auch scheint es mir angemessen, daß das Wahlrecht, statt auf die Freigutsbesitzer (Freeholders) eingeschränkt zu seyn, auch auf die Erbzinsgutbesitzer (Copy-holders) und auf die Pächter, die während einer gewissen Zahl von Jahren einen jährlichen Bestand zu zahlen haben, (lease-holders) erstreckt werde. Dieß sind die einzigen Veränderungen in Bezug auf die Repräsentation der Grafschaften. Beträchtlicher ist die Reform, die ich für den übrigen Theil der Repräsentation vorschlage. Ich wünschte, daß die weitern 400 Mit-

glieder durch alle Hausbesitzer (house-holders) welche Taxen zahlen, gewählt würden. Mir scheint, daß es möglich wäre, die Repräsentation in Verhältniß mit der Bevölkerung zu setzen, indem man sich des nämlichen Mittels, wie bei Vollziehung der Miliz-Ergänzungs-Bill, bediente. Dieses Verhältniß, welches nicht ängstlich seyn muß, würde nach den Local-Umständen bestimmt werden, so daß das allzugroße Uebergewicht der Hauptstadt und der größern Städte dabei vermieden würde. Ich glaube, daß man auch verschiedene Eintheilungen machen müßte, um zu verhindern, daß Niemand für mehr als ein Mitglied stimmen könnte. Endlich glaube ich, daß zu Ersparung der Kosten die Wahlen zugleich im ganzen Königreiche vorgenommen werden sollten. — Dieß sind die Grundzüge meines Planes. Weit entfernt von mir ist die Anmaßung, ihn für vollkommen und frei von allen Schwierigkeiten zu halten; aber ich sehe deren keine, vor welcher man nicht ausbeugen könnte. Nach diesem Projecte würde jeder Eigenthümer repräsentirt. Der Handelsmann würde Vertheidiger in den Hausvermiethern finden, und Männer von Talenten und Verdienst in allen Stånd würden ein Mittel haben, in das Parlament zu gelangen. Die gewählten Mitglieder würden ihren Sitz darin nehmen vermöge einer allgemeinen Repräsentation, und selbst die letzten Klassen wären nicht davon ausgeschlossen, weil

sie durch ihre Industrie in die Zahl der Wähler kommen könnten. So lange ich Mitglied dieses Hauses bin, werde ich meine Pflicht für meine Constituenten erfüllen, indem ich für ihre Interessen wache; aber wenn das Haus der Nation keine Beweise von seinem Verlangen gibt, sich wieder deren Vertrauen zu erwerben, wenn es noch fernerhin auf dem Entschluße beharrt, sich den verderblichen Maßregeln der Minister nicht zu widersetzen: so werde ich mich der Verpflichtung überhoben glauben, es durch immer fruchtlose Anträge zu ermüden. Ich bitte um die Erlaubniß, eine Bill vorlegen zu dürfen, um die dermalige Art der Repräsentation im Hause der Gemeinen zu verbessern."

Grey wurde hierin lebhaft von Erskine unterstützt, der unter Anderem sagte:

„Mit Recht sind wir stolz auf jene ruhmvolle Kraft, die unsere Vorfahren innerhalb dieser Mauern gegen die Tyrannei bewiesen, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert die Freiheit Englands, wie anderwärts die der übrigen Welt, angriff und zerstörte. Warum sollen denn nun aber diese nämlichen Gemeinen, die in ihrer jetzigen Form das Gewicht der Krone aufwiegen, und die brittische Regierung von ihrer Kindheit zur männlichen Reife bringen konnten, jetzt nicht hinreichend seyn, ihr Werk zu erhalten? — Weil die willkührliche Gewalt, gegen die sie unsere Freiheit vertheidigten, damals keine andere Waffe

hatte, als die Prärogative der Krone, und weil sie jetzt Einfluß und Bestechung übt. Ein Interesse, eine Gefahr, die ihm mit der ganzen Nation gemein war, vereinigte die Kräfte Aller gegen jene Krone, die wenig oder keine Mittel hatte, die Verletzung der Pflicht zu bezahlen, und sich daher gezwungen sah, sich vor den Rechten des Volks zu beugen. Das Haus hatte nur Eine Seele, und die Repräsentanten von 10 hatten mit denen von 10,000 gleiche Gesinnungen und gleiches Interesse. — Menschliche Anstalten sind nicht unsterblich: sie müssen sich ändern, wie die Umstände, oder sie werden mit Gewalt zertrümmert. Die Revolution, indem sie unser Reich vergrößerte, und uns unermeßliche Einkünfte gab, änderte von Grund aus die Gestalt der Dinge; die Krone erwarb sich neue Mittel, und statt daß das Haus ihr ein Gegengewicht entgegensetzte und sie in Schranken hielt, gelang es ihr, ihre Fahne darin aufzupflanzen, die Privilegien des Volkes mit ihren Prärogativen zu vereinigen, und dadurch unumschränkt und ohne Controle zu herrschen. Ja, das Haus der Gemeinen, weit entfernt, eine Schutzwehre gegen die Regierung zu seyn, ward der stärkste Hebel ihrer Macht: die Krone, indem sie nie anders als mit Genehmigung des Volks zu handeln schien, erwarb sich mehr Ansehen, als je der unumschränkteste Fürst in unsrer Geschichte in seinen Händen häufte. Niemand, der die Frage

im Allgemeinen betrachtet, kann dies läugnen. Selbst Blackstone, bei all seiner Anhänglichkeit an die Krone, gestand aufrichtig, daß unsre patriotischen Vorfahren, die nie einen andern Zweck hatten, als deren Prärogative zu beschränken, durch einen unerklärbaren Mangel an Vorsicht ein weit gefährlicheres Princip einführten. Der unsterbliche Lord Chatam, der tugendhafte Georg Saville und der einsichtsvolle Lord Cabmden dachten und sagten das Nämliche."

„Wahr ist es, daß diese großen Männer große Reformen wollten, und wir wissen, daß selbst die Weisesten, durch ihre Meinungen hingerissen, oft das Ziel überspringen. Laßt uns also einen unverwerflichen Zeugen aufsuchen; einen Zeugen, dessen die jetzigen Minister sich nicht weigern können, und von dem wir annehmen dürfen, daß er bei seinem Abscheu gegen Reform nur ungern entdeckte, was das Parlament herabwürdigen kann. Laßt uns aus seinem eigenen Munde vernehmen, welches die Bestimmung des Parlaments ist, und wie sehr es sich davon entfernt hat. „Welche Veränderung Zeit oder Drang der Umstände auch immer einführen konnten, so kann doch der eigenthümliche Charakter eines Hauses der Gemeinen sich nie erhalten, wenn dasselbe nicht irgend ein Zeichen an sich trägt, woran man die Stimmung des Volkes im Allgemeinen erkennen kann. Unter allen öffentlichen Un-

glücksfällen würde es unstreitig einer der größten seyn, wenn das Haus der Gemeinen von allen epidemischen Rasereien des Volkes angesteckt wäre; aber doch würde dies noch ein natürlicheres und erträglicheres Uebel seyn, als wenn die Meinungen und Gesinnungen eben dieses Volkes nie Eindruck auf dasselbe bewirkten. Der erste Fall würde doch immer anzeigen, daß es einige Verhältnisse, einige Sympathie mit seinen Constituenten hätte; statt daß es, wenn diese Sympathie aufhört, nicht mehr ein Haus der Gemeinen ist; denn nicht, weil es seine Macht vom Volke hat, trägt es den auszeichnenden Character, dessen Repräsentant zu seyn; ist nicht auch der König Repräsentant des Volkes, so wie die Pairs und die Richter? sind sie nicht so gut wie die Gemeinen, die Depositairs des Volkes? denn die Gewalt wird nicht zum Vortheil dessen ertheilt, der damit bekleidet ist, und obgleich die Regierung von Gott ist, so sind doch ihre Form, und die Personen vom Volke. Ursprung vom Volke ist demnach kein auszeichnender Grundzug eines Repräsentanten des Volkes, weil er auf gleiche Weise allen Zweigen der Regierung zukommt. Die wahre Kraft, der Geist und das Wesen eines Hauses der Gemeinen bestehen darin, daß es das treue Abbild der Gesinnungen der Nation seyn soll. Es ward nicht eingeführt, um die Controle des Volkes zu seyn, wie eine

verderbliche Lehre neuerlich behauptete, sondern um eine Controle im Namen des Volkes zu seyn. Andere Einrichtungen sind dazu da, um den populären Excessen Einhalt zu thun, und sie erfüllen, wie mir scheint, diesen Zweck hinlänglich; würden sie dieses nicht, so müßte man sie dazu tauglich machen. Das Haus der Gemeinen, welches nie dazu bestimmt war, Frieden und Unterordnung zu erhalten, hat keine zu diesem Zwecke nöthigen Mittel, es hat keine andere Waffe, als den Stab seines Sprechers, und kann Niemanden, als seinen Sergeants befehlen. Eifersüchtige Wachsamkeit über die vollziehende Gewalt, strenge Sorgfalt über die Verwendung der Staatsgelder, scheinen mir die wahren auszeichnenden Charaktere eines Hauses der Gemeinen. Aber ein Haus der Gemeinen, welches nur immer Addressen macht, während die Nation Petitionen macht, das immer voll Zutrauen ist, während die Nation in Verzweiflung ist; das immer in Einverständniß mit den Ministern handelt, die der Abscheu des Volkes brandmarkt; welches ihnen Dank votirt, wann die öffentliche Meinung sie anklagt, ihnen Alles verwilligt, wenn die allgemeine Stimme Untersuchung ihrer Amtsverwaltung und ihrer Rechnungen fordert; welches in allen Streitigkeiten zwischen Volk und Administration die Vermuthung immer gegen das Volk stellt, welches Unordnungen straft, aber nicht untersuchen will, wodurch sie veranlaßt werden konn-

ten — sehet hier, was ich in unsrer Constitution eine monstruöse und widernatürliche Ordnung der Dinge nenne." — Und ich, als ächter Britte, nenne dies den verächtlichen Zustand, worin diese Versammlung sich in dem gegenwärtigen Augenblicke befindet. Es war doch eine Zeit, wo der Minister selbst diese Wahrheiten eingestand; aber was er während des americanischen Krieges zugab, läugnet er jetzt, um seinen eigenen Krieg durchzusetzen. Ist denn auch nur noch ein Mensch, der daran zweifelt, daß in der Verfassung dieses Hauses die Grundursache des americanischen Krieges, die Zerstücklung des Reichs, und all der andern schrecklichen Folgen liegt, die solcher nach sich zog? Man hat oft wiederholt, daß der americanische Krieg anfangs der Krieg des Volkes gewesen sey. Allerdings war er es, so wie jeder Act der Regierung populär seyn wird, wenn er nicht einzig von der Krone herrührt, und mit der allgemeinen Zustimmung der Repräsentanten des Volkes beginnt. Die Krone versichert sich aller Mitglieder, welche Güter, Einfluß und Ansehen haben, und diese reißen das Volk nach sich, bis das Gewicht der Unfälle und die drohende Gefahr ihm endlich die Augen öffnen. Ich behaupte daher, daß mittelst der Handhabung eines unermeßlichen, der Krone anvertrauten Einkommens, und nach der Art, wie die Mitglieder dieses Hauses gewählt werden, das Haus der Gemeinen ganz seinen

Grundcharakter, seine Urbestimmung, der Krone zum Gegengewichte zu dienen, verloren hat. Da wir dieses Uebel vor einigen Jahren bemerkten, so glaubten wir, — mein Freund und ich — wie wir noch jetzt glauben, das einzige Mittel, die Ruhe der brittischen Nation und die der Welt zu erhalten, wäre: den Britten den vollen und ganzen Genuß ihrer Regierung zu geben, als das sicherste Mittel gegen alle überspannten Theorien, die die Hitze der revolutionären Bewegungen stets ausgährt. Er machte demnach den 30sten März 1793 einen Antrag auf Parlaments-Reform, die ich unterstützte. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit verworfen, und alle, die unsern Satz behaupteten, wurden bemerkt und unterdrückt; unsere peinlichen Gesetze sollten sie züchtigen; statt Milde und Nachgiebigkeit nahm man ein System von Gewalt an, und als eine Folge dieses Systems wollte man auch Frankreich unterjochen. Der Zweck der Minister war, wie sie sagten, den Gehorsam gegen das Gesetz und den öffentlichen Credit zu erhalten. Was geschah? durch diese neue Politik, die monarchischen Staatsformen allgemein zu machen, gelang es ihnen und gelingt ihnen noch alle Tage, die ganze Oberfläche der Erde mit Republiken zu bevölkern. Sie wollten den öffentlichen Credit behaupten — und sie vernichteten die Bank. Sie wollten die öffentliche Ordnung, und was sie die Constitution nennen, erhalten — und

sie zwangen Irland, wie man vormals America zwang, seine Zuflucht zu den Waffen Frankreichs zu nehmen, und seine Freiheit zu erkämpfen, und wenn sie bei ihrem jetzigen Systeme beharren, so wird bald auch England eben das seyn, was in diesem Augenblicke Irland ist. Die Schuld einer solchen Reihe unglücksvoller Ereignisse haftet nur auf dem letzten Parlamente. Nein, kein Minister der Krone hätte den Ruin dieses Landes zu vollenden vermocht, wäre ihm nicht ein bestochenes und bis zum Wahnsinne gefälliges Unterhaus zu seinem Gebote gestanden. Ich behaupte, daß, wenn seit dem Tage, da unser erster Antrag auf Reform verworfen ward, d. i. ungefähr seit dem Eintritte des jetzigen Ministeriums, der unbändigste Tyrann, der je die Menschheit durch seine Herrschsucht quälte, England angefallen und errobert hätte, er nach der gewöhnlichen Eroberers-Politik auf keine wirksamere Art alle Springfedern der National-Industrie hätte lähmen, noch die künftigen Hülfsquellen unserer Nachkommen hätte aufzehren können, als das letzte Parlament unter dem Namen eines Wächters unserer Wohlfahrt es that. Ich behaupte, daß selbst Tschingis-Chan zu weise gewesen seyn würde, als um in fünf Jahren 200 Millionen Pfund Sterling zu erheben, alle unsere alten Gesetze verschwinden zu machen, den öffentlichen Bankrott zu erklären, und jedes Symptom jener Freiheit zu vertilgen, die Jahrhunderte hindurch

der Grundzug in unserem Charakter war. Ich bekenne, daß ich glaubte, alle Britten würden lieber bis auf den Letzten umkommen, als sich unter solchen Hohn beugen. Aber bis zu welcher starren Unempfindlichkeit auch immer die Bestechung sie herabgewürdigt haben mag, so wisse doch die Regierung, daß auf eine oder die andere Art die Rechte der Menschheit hergestellt, und die Denkmale der Tyranney und Ungerechtigkeit werden zu Boden gestürzt werden."

Nun erhob sich Pitt und sprach:

„Durchdrungen von der großen Gefahr, die der Antrag einer Parlaments Reform, wenn er durchginge, nach sich ziehen würde, eile ich, die Gründe zu entwickeln, wodurch ich veranlaßt werde, mich demselben zu widersetzen. Das ehrenwerthe Mitglied, welches solchen gestellt, hat auf eine befriedigende Art jene allgemeinen Grundsätze von unverjährbaren Menschenrechten ausgeschlossen, worauf sich inzwischen alle die, welche außer diesen Mauern mit großem Geschrei eine Parlaments-Reform forderten, so sehr stützen, daß sie behaupten, ohne die Befolgung dieser Grundsätze könne sie nicht hinlänglich seyn. Es erkennt, daß keine besondere Regierungsform wesentlich für die Freiheit und das allgemeine Stimmgebungsrecht dazu eben so wenig nothwendig sey, wie jenes Licht, welches die französische Revolution über die Welt verbreitet hat, wovon es jedoch hofft, daß es zum Gewinn für die Menschheit

aus-

ausschlagen werde. Allein obgleich es jene thörichten Theorien verbannte, um die Frage nur von der Seite ihrer practischen Nützlichkeit zu betrachten, so umfaßte es doch nicht alle Betrachtungen, welche das Betragen eines Staatsmannes leiten, und das Urtheil eines Mitgliedes des Volkssenats bestimmen müssen. Es kommt nicht bloß darauf an, ob man einige Vortheile dabei finden würde, Veränderungen zu machen: man muß auch den Grad dieser Vortheile, und die Gefahr, durch einen solchen Versuch zu ganz andern Folgen, als die man bezweckte, hingerissen zu werden, berechnen; man muß bedenken, ob wir nicht, indem wir den entschlossenen Feinden der Constitution dadurch Waffen in die Hand geben, ein unendlich größeres Uebel veranlassen würden, als die sind, denen wir abhelfen wollen, und ob es rathsam sey, Grundsätzen den Eingang zu verstatten, die auf nichts Geringeres, als die gänzliche Vernichtung der jetzigen Regierung hinführen würden? . . . Ich sehe nicht, warum die Mitglieder, welche vormals der Meinung waren, daß das System der Repräsentation nicht durch eine Grundveränderung, sondern durch Modificationen nach den schon eingeführten Grundlagen verbessert werden könne, nicht ohne Inconsequenz sich dem Projecte derer sollten widersetzen können, die sowohl in dem Zweck, den sie sich vorsetzen, als in dem Mittel, solchen zu erreichen, so wesentlich von ihnen abweichen. —

Wird man denn seinen Grundsätzen abtrünnig, wenn man keine neuen Rechte, keine allgemeine Stimmengebung, noch eine Repräsentativ-Regierung im weitesten Umfange will? Sollen die Freunde einer gemäßigten Reform aufhören, mit sich selbst einig zu seyn, weil sie nicht in die Absichten derer eingehen, die ihre zerstörenden Plane auf alle Zweige der Constitution ausdehnen? Will man uns überreden, daß die modernen Reformatoren, die von neuen Grundsätzen und auf einen verschiedenen Zweck ausgehen, ihre Grundsätze von jenen entlehnten, die zu der Epoche, worauf man uns so häufig zurückweist, eine Reform wollten? Sie haben ja nichts als den Namen mit ihnen gemein. Die neuen Reformatoren schöpften ihre Politik aus der Theorie der Menschenrechte, aus Thomas Payne's Schriften, aus dem abscheulichen Systeme der französischen Jakobiner, aus jener stolzen, aufgedunsenen und wahnsinnigen Philosophie, die unter dem Vorwande, die Menschheit durch ein neues Licht aufzuklären, ihre theoretischen Absurditäten weiter trieb, als nie die tolle Einbildungskraft der ausschweifendsten Schwärmer that, und eine Fluth von wirklichen Uebeln über die Menschheit brachte, wovon die Geschichte kein zweites Beispiel kennt. Wie könnet man glauben, daß diejenigen nichts als die practischen, mit der brittischen Constitution vereinbaren Vortheile bezwecken, welche gefühllos die Verheerungen

betrachten, die die Jacobiner-Theorie über Frankreich brachte, und immer noch jenem Systeme von unverjährbaren Rechten anhängen? Die eine gemäßigte Reform forderten, wollten die Constitution verbessern; jene andere wollten sie umstürzen. Von dem Moment an, da man eine neue Politik sich in die Welt eindrängen, und so Viele unglücklicherweise sich den neuen Grundsätzen hingeben sah, gab ich jeden Gedanken an eine Parlamentsreform auf. Was auch immer meine frühern Gesinnungen waren, und obgleich ich noch jetzt überzeugt bin, daß sie sich auf Vernunft gründeten, und durch Erfahrung bestätigt wurden, so ist doch mein Abscheu gegen die neuen Grundsätze so groß, daß ich mir selbst zu widersprechen glauben würde, wenn ich nicht auf alle Vortheile Verzicht leistete, die ich von meinem Plane einer Reform hoffte, um der Gefahr vorzubeugen, Grundsätze einzuführen, die nach meinem Dafürhalten die Zerstörung Alles dessen, was uns theuer ist, nach sich ziehen würden.... Man hat keineswegs bewiesen, daß die vorgeschlagene Maaßregel von großem practischen Nutzen seyn würde. Das Haus muß demnach untersuchen, ob in Rücksicht auf die Bewegung, die diese Discussion unter den jetzigen Umständen erzeugen müßte, die Wahrscheinlichkeit der Vortheile hinreicht, um die Wahrscheinlichkeit der Gefahr aufzuwiegen. Der Redner vor mir sagte:

„man müsse den Antrag genehmigen, um die Freunde einer gemäßigten und billigen Reform von jenen zu trennen, welche der Constitution nachtheilige Projecte hegen, weil sie, wenn man sich nicht zu einiger Veränderung entschlöße, solche zu zerstören suchen würden.“ Er bemerkt aber nicht, daß, weit entfernt, in ihren Versuchen nachzulassen, sie vielmehr glauben würden, das beste Mittel zu deren Vernichtung gefunden zu haben. „Trennet,“ sagte er, „die Reformatoren, welche Freunde der Constitution sind, von jenen, welche deren Feinde sind.“ Würde man die gemäßigten Reformatoren nicht beschimpfen, wenn man annähme, daß sie bereit wären, sich in die Arme der Letztern zu werfen? — Auch glaube ich keinesweges, was man uns versichert, daß ein großer und achtungswürdiger Theil des Volkes mit Ungedult einer Reform entgegensehe. Ist solcher wirklich außer diesen Mauern vorhanden, so hat er wenigstens bis jetzt seinen Wunsch nicht geäußert; auch erlaubt mir das Betragen der Opposition nicht, zu glauben, daß das Volk einen entschiedenen Willen zu Gunsten der Reform geäußert habe: denn versäumte sie je irgend eine Anstrengung, um das Publicum zu ihren Ansichten zu stimmen? Und doch nach ihrem eigenen Bekenntnisse gelang es ihr hierin nicht. Aber angenommen, daß sie deßhalb keinen Versuch gemacht, daß es freiwilliger Drang des Volkes sey, dem man jene Petitionen zuschreiben müsse, die man

als entschiedene Gesinnung der Nation zu Gunsten eines gleichbaldigen Friedens und der Abdankung der Minister betrachtet: so folgt doch hieraus, daß wenigstens jene Meinung, worauf man so oft pochte, nicht herrschend gemacht werden konnte, „daß eine Veränderung in den Personen, die nicht zugleich von den Veränderungen des Systems begleitet wäre, keinen bleibenden Vortheil wirken könne.“ — „Die Unglücksfälle und die schwierige Lage, worin wir uns befanden, der Krieg mit Frankreich, die Eingriffe in die Constitution, die Verschwendung der Staatsgelder wären,“ sagt man, „vermieden worden, wenn man gleich Anfangs eine Parlaments-Reform vorgenommen hätte.“ Ich behaupte kühn, daß über den Ursprung des Krieges, über die außerordentlichen Anstrengungen, welche dessen Beschaffenheit, und die von dem Feinde gebrauchten Mittel uns zu machen zwangen, über das, was man Eingriffe in die Constitution nennt und was wir als nöthige Bollwerke zu deren Schutze betrachten, die Meinung des Volkes immer mit dem Betragen des Parlaments übereinstimmt. Selbst als die Nation anfing, sich wieder von den Unfällen des americanischen Krieges zu erholen, als Wohlstand wieder in diesem Lande aufzublühen begann, als die Quellen des öffentlichen Reichthums und der individuellen Glückseligkeit sich von Jahr zu Jahr vermehrten, waren die Gesinnungen des Volkes nie in vollerem Einklang mit denen

des Parlaments, als während der beschwerlichen, aber nothwendigen Anstrengungen, wozu wir uns in dieser neuesten Zeit veranlaßt sahen. Mag die Opposition immerhin wiederholen, daß die Stimme des Landes seit vier Jahren stets gegen die Maßregeln der Regierung gewesen sey; ich berufe mich deßfalls auf die Erfahrung: das System des Parlaments war trotz unserer Unfälle das System der Nation, und nie genoß es des öffentlichen Zutrauens mehr, als in der gegenwärtigen Crisis."

Fox äußerte hier einige Zeichen von Mißbilligung.

„Das ehrenwerthe Mitglied widerspreche immerhin dieser Behauptung," fuhr Pitt fort, — „bin ich doch überzeugt, daß er in seinem Innern eben so denkt. In dem letzten Parlamente betheuerte er nicht minder kühn und heftiger als jetzt, daß die öffentliche Meinung gegen das System der Minister sey. Wohlan denn! ich frage, ob nicht dieses Haus der Gemeinden, worin man durchaus nicht das Bild einer repräsentativen Versammlung erkennen will, ein Beweis von dieser Meinung des Volkes ist? ob eine allgemeine Wahl nicht Gelegenheit für dasselbe war, seine Gesinnungen auszudrücken? ob es durch seine Wahlen nicht zwischen den Planen der Opposition und den Maßregeln der Minister entschied? Mit Recht behaupte ich also, daß, obgleich

man in dem Systeme der Repräsentation einige Veränderungen treffen könnte, doch nicht der mindeste Vorwand bleibt, zu behaupten, daß das Parlament in seinen Berathschlagungen nicht die Gesinnung der Nation befolgt habe. Was die Frage überhaupt betrifft, so müßte man äußerst unwissend in der Politik, oder äußerst blind für das allgemeine Wohl seyn, um zu glauben, daß große Veränderungen in der Form der Constitution ein Gegenstand von geringem Belange seyen, und daß man sie annehmen könne, ohne deren Nothwendigkeit und Folgen genau abzuwiegen. Dessen, was wir haben, uns entäußern, um den Forderungen Jener nachzugeben, welkeine Verwilligung befriedigen, kein Opfer mit der Constitution aussöhnen kann, wäre wohl das Unklügste, was man thun könnte. Uns sagen, daß, weil die Freiheit etwas Gutes ist, man solche denen, die es nicht fordern, in höherem Grade geben müsse, um sich dadurch denen gefällig zu erzeigen, die sie nur fordern, um eine Bahn zu öffnen, welche unvermeidlich zur Anarchie und zur abscheulichsten aller Tyranneien führt, ist eine Absurdität, deren das Haus sich nicht schuldig machen wird. „Das Licht, welches die französische Revolution über die Welt verbreitet hat, muß," sagt man uns, „wohlthätige Verbesserungen in allen Regierungen veranlassen."

Großer Gott! Leute, die in unserer eigenen Revolution so viele Quellen von Uebel finden, entdecken

keine in der Revolution unserer Nachbarn! so viele schreckliche Beispiele, die sie lieferte, sind für sie verloren! Ich hoffe, es soll uns gelingen, unsere Constitution vor einem solchen Lichte zu bewahren, und wir werden den Polarstern nicht verlassen, der uns bis jetzt zu Glück und Ruhm führte, und England aus allen seinen Gefahren rettete... Die Nachtheile des vorgeschlagenen Projectes sind so zahlreich und so groß, daß ich, auch abgesehen von den allgemeinen Gründen, die ich hier entwickelte, ihm meine Zustimmung nicht geben kann. Ich will nicht untersuchen, bis auf welchen Punkt dieser Plan sich dem allgemeinen Stimmrechte nähert; ich begnüge mich, zu bemerken, daß er bis auf ungefähr ein Fünftheil das ganze jetzige System der Repräsentation Englands, so wie solches durch die Charta's oder Parlamentsacten festgesetzt, und durch Zeit und Erfahrung bestätigt worden ist, vernichtet. Sollen wir den Vortheilen eines erprobten Systems um einer unbestimmten Theorie willen entsagen? Nie hat man behauptet, daß die Ungleichheit der Repräsentation mit irgend einem practischen Nachtheile verknüpft gewesen, daß z. B. die Interessen der Grafschaft York vernachlässigt worden, weil sie nur zwei Mitglieder zum Parlament geschickt, daß Birmingham und Manchester sich übel dabei befunden, daß sie gar keinen Repräsentanten hatten. Eben sowenig gibt es einen practischen Grund für die Gleichheit

der Repräsentation, als für das allgemeine Stimmrecht."

Der Minister geht nun in ein großes Detail über Alles ein, was Bezug auf die jetzige, und die an deren Statt vorgeschlagene Repräsentation hat, und zieht daraus den Schluß, daß Grey's Project das ganze alte System umstürze, ohne weder in der Theorie, noch in der Ausführung Vortheil zu gewähren; daß man es daher, zumal unter den kritischen Umständen, worin sich England befinde, nicht annehmen könne, ohne seine eigene Schande zu unterzeichnen und dem Zeugnisse seiner Constituenten zu widersprechen.

For merkwürdigste Rede über die Parlaments-Reform.

Mehrere Mitglieder sprachen nun theils für, theils gegen den Antrag. Endlich trat F o x auf, und hielt folgende Rede, die für immer aufbewahrt zu werden verdient:

„So oft auch die gegenwärtige Frage schon verhandelt worden ist, so halte ich es doch auch für meine Pflicht, meine Meinung über eine Maßregel mitzutheilen, die besonders in der jetzigen Periode unser ganzes Interesse in Anspruch nimmt. Zwar fürchte ich, daß unsere Begriffe von der Wichtigkeit

und Nothwendigkeit derselben sehr verschieden seyn werden, und ich kann mein Staunen über die Verhandlungen dieser Nacht nicht unterdrücken. Die angeführten Gründe lassen vermuthen, daß wir im Schooße des tiefsten Friedens leben, daß unsere Lage die blühendste, ja daß sie auch nicht der geringsten Verbesserung bedürfe. Was mich betrifft, so ist jener ganze Grund gegen Reform, der von den Gefahren einer Neuerung hergenommen ist, ohne alles Gewicht in meinen Augen und in den Augen derer, welche mit mir glauben, daß, weit entfernt, uns durch eine Reform nur mehr Gutes zu verschaffen, lediglich eine Reform allein es ist, die uns noch von dem Abgrunde des äußersten Elendes retten kann. Dieß ist meine Ansicht von unserer Lage, die mir so gefährlich erscheint, daß auch der kühnste Mann fürchten muß, wir nähern uns einem Zustande gänzlicher Auflösung; diese feste Ueberzeugung macht die Gründe, die man von den Gefahren der Neuerung fürchtet, wirkungslos für mich. Wenn wir nicht entschlossen sind, in diesem Zustande zu unterliegen, so müssen wir kühne und entscheidende Mittel wählen, unsere Kraft vereint zusammendrängen, und nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren Feinden furchtlos die Stirne bieten. Dieß ist meine Ansicht von Englands jetzigen Conjuncturen, und ich kann keinen Augenblick dem von der Gefahr der Neuerung hergenommenen Grunde Gehör zu geben, wenn ich

nicht wünschen soll, daß wir in den Abgrund stürzen, an dessen Rande wir uns jetzt befinden."

„Allein ehe ich auf den Gegenstand des Antrages selbst komme, erlaube ich mir, einige Worte über die Beschuldigung einer Partei-Gesinnung zu sagen. Verstehen jene Menschen unter diesem Vorwurfe eine Verbindung von Männern, die von blindem Eifer dahingerissen werden, nach Willkühr, ja nach persönlicher Feindschaft zu handeln, so verwahre ich mich feierlich dagegen; mein ganzes Betragen spricht mich von einem so niedrigen Verdachte frei. Verstehen sie hingegen unter Partei-Gesinnungen eine Verbindung von Männern, die ein gleicher Geist zum Wohl des Vaterlandes beseelt, dann lasse ich mir jene Benennung gefallen und behaupte ohne Bedenken, daß es ein unabsehbarer Vortheil für jeden Staat ist, wenn Männer mit der vereinten Kraft ihrer Partei-Gesinnung, d. h. mit Eifer und mit jenem Geiste arbeiten, den ein gerechtes Vertrauen einflößt. Wendet man diese Beschreibung auf uns an, so erkläre ich mit Vergnügen, daß die traurige Lage dieses Landes ganz dazu geeignet ist, die Vereinigung Aller zu bewirken, die es für ihre Pflicht halten, das Vaterland vor dem nahen Verderben zu retten."

„Man gibt aber zu verstehen, daß diese unsere Vereinigung mehr gegen Personen als gegen Sachen gerichtet sey, und daß man sich keine Anspielung auf

das Betragen einzelner Männer erlauben sollte. Es ist nicht leicht, diese Beschuldigung zu rechtfertigen, ohne zugleich den Beweggründen derselben nachzuspüren. Es ist hier vor Allem nöthig, zu untersuchen, ob die Fehler, worüber man sich beklagt, in der Natur der Einrichtung selbst liegen, oder ob es etwa nicht ein zufälliger Mißbrauch der Ureinrichtung ist, woran nur diese Menschen und diese Zeiten, keinesweges aber das System der Repräsentation selbst Schuld ist? Mit Unrecht benennt man einen gewissen Grad von Persönlichkeit mit dem bittern Ausdrucke „Parteigeist." Ein starker Beweis, daß hierunter kein persönlicher Haß obwaltet, ist, daß diese Sache nicht zum erstenmale vorgebracht worden ist. Man erinnere sich, daß der Minister selbst mehreremale, und zwar zur Zeit eines schweren Krieges, diesen Antrag machte, wobei ich ihn jedesmal, und nach Kräften unterstützte. Ich erklärte mich unveränderlich für einen Freund der Parlamentsreform, wer eine solche auch immer vorschlagen mochte, und wenn ich auch Zweifel in den jetzigen Discussionen dabei geäußert habe, so betrafen sie doch nie die Sache selbst; allein der gegenwärtige Augenblick läßt uns nur die Wahl übrig, ob wir, wenn wir auf diesem Wege fortschreiten, in die verächtlichste Sclaverei, oder in die Schrecknisse der Anarchie rennen wollen? Ist dieß unser Wille nicht, so darf auch nicht ein Moment verloren werden,

um das Mittel zu ergreifen, welches die glückliche Vorsicht des brittischen Systems für brittische Glückseligkeit getroffen hat. Dieß ist meine Meinung, die sich auf die gewisseste Erfahrung gründet. Frankreichs Beispiel hat uns zwar gezeigt, wie gefährliche Folgen eine allzugroße Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Volkes hervorbringen kann; allein so verschieden die Lage Großbritanniens und Frankreichs ist, eben so verschieden ist auch der Charakter dieser beiden Völker, und nie kann zwischen ihnen ein Vergleich aufgestellt werden, da das eine in schmachvoller Knechtschaft eine Reihe von Jahren verlebte, während das andere des Lichtes der Freiheit genoß. Wollen wir uns ein Beispiel vor die Augen stellen, so haben wir nicht nöthig, es so weit zu suchen; wir dürfen nur unser Schwesterland, das Königreich Irland, betrachten. Hier haben die Minister die Stimme der Vernunft unterdrückt, und den Bitten und Wünschen des Volkes alles Gehör verschlossen. Man sagt uns, — wie man es auch von Irland sagte — „in England sey eine kleine Zahl von Personen, die das Land in Verwirrung zu stürzen und der eingeführten Regierung das Wohlwollen des Volkes zu rauben suchten.“ Ich bemerke hiebei, daß der Minister den Sinn meines Freundes (Erskine) nicht ganz richtig auffaßte, denn dieser sagte nur: „wenn es wahr ist, wie man so eifrig behauptet, daß es dergleichen Menschen in diesem Lande gibt, so könnt Ihr nicht

besser verhindern, daß deren Zahl sich nicht vermehre, als indem Ihr bei Zeiten jene Zahl von gemäßigt denkenden Männern gewinnet, welche nur Reformen wollen," — und auch ich bin dieser Meinung. Ich glaube, daß die Zahl derer, die die Regierung umzustürzen suchen, sehr klein ist. Der Minister entgegnet uns, daß die Anzahl der Freunde der gemäßigten Reform zwar klein sey, daß ihre Forderung aber doch nie die weit größere Partei der Heftigen befriedigen würde. Hierauf antworte ich, daß wenn es wirklich zwei solche Parteien gibt, man zu verhindern suchen müsse, daß diese sich nicht verbinden, was nur dadurch geschehen kann, daß man den Gemäßigten gewährt, was billig und recht ist. Irlands Beispiel hat uns gelehrt, daß von einer kleinen Partei große Begebenheiten veranlaßt werden können. Denn als jene Gemäßigten sahen, daß sie vergebens eine Parlaments-Reform verlangten, die ihren Beschwerden und Klagen ein Ziel setzte, vereinigten sie sich mit vielen tausend Menschen, um ihre höchsten Zwecke zu erreichen. Keineswegs glaube ich, daß Großbritannien in demselben Falle, wie Irland sich befinde; aber ich warne mit meiner ganzen Kraft, daß man hier nicht auch den Gang wie in Irland befolge. Was England jetzt ist, war Irland im Jahre 1791. Was man damals von Wenigen sagte, gilt jetzt von Vielen, und da auch in England Stoff zum Mißvergnügen liegt, den man

weder beseitigen noch sich verhehlen kann, so laßt uns ihn nicht durch strafbare Geringschätzung aufreizen, und so das Zeichen zur allgemeinen Unordnung geben. Noch kann man jenes Mißvergnügen aus dem Wege räumen, allein es darf nicht dem Zufall überlassen werden, die Vernunft muß hier handeln. Unwiederbringlich verloren ist jede verflossene Stunde in diesen kritischen Zeiten. Da das Uebel immer ärger wird, da wir die brittische Freiheit immer mehr eingeengt sehen, so muß endlich das Volk auf die Vermuthung fallen, daß in unserem System ein Grundfehler herrsche, den keine Reform zu bessern vermöge. Es wird Hand an die Hauptpfeiler der Constitution legen, und statt einer Reform, die durch Frieden und Güte unsere Uebel aus dem Wege räumt, sehen wir das ganze Gebäude unsers Staats in Trümmer gehen."

„Man sagt, das Haus besitze das Zutrauen des Landes so gut wie jemals." Das ist im Grunde eben so viel, als ob man sagte: die Minister Sr. Majestät besäßen das Zutrauen des Landes so sehr, wie jemals. Wir behaupten aber ennoch, daß durch eine allgemeine Wahl eine merkliche Veränderung erzeugt werden müsse. Laßt uns demnach auf die Epoche des americanischen Krieges zurückkommen. Im Jahre 1780 hatte eine Auflösung des Parlaments Statt, und Beobachter, die den wahren Zustand der Dinge nicht tiefer ergründeten, hielten

sich nun überzeugt, das Volk würde ein Parlament wählen, welches auf eine unzweideutige Art seine Gesinnungen ausdrücken würde. Allein der Erfolg war höchst unbedeutend; nicht über vier Mitglieder kamen zu der Zahl von jenen hinzu, die sich dem verderblichen Benehmen der Minister widersetzt hatten. Ich erinnere mich, daß bei dieser Gelegenheit Lord North behaupete, die allgemeine Wahl sey ein Beweis, daß der Krieg noch immer ein Krieg des englischen Volkes sey. Doch der jetzige Minister setzte ihm schon damals die Nothwendigkeit einer Parlaments-Reform entgegen, und sagte unter Anderem: „Ihr sehet, daß die bisherige Art, wenigstens in Betreff des Wahlrechts, so fehlerhaft, so unpassend ist, daß kein Druck von National-Elend, keine Ueberzeugung von den Irthümern der Minister, kein Abscheu gegen diesen unglücksvollen Krieg hinreicht, um etwas gegen jenen verdorbenen Einfluß zu vermögen, der sich mit der Wahl verschlungen hat, und die Volksstimme erstickt." Mehrere Male wiederholte er diese Warnungen. Im Jahre 1785 sagte er in einer Rede: „Ohne eine Parlaments-Reform kann die Nation nicht mehr sicher seyn; unaufhörlich werden neue Kriege unser Vaterland verwüsten; gegen schlechte Minister werdet Ihr Euch nicht zu schützen, gute werden Euch nicht zu nützen vermögen." Und fürwahr, diese Prophezeihung ist eingetroffen." —

„Aber

„Aber eine Reform in der Repräsentation des Volkes“ — sagen die Mitglieder auf der andern Seite des Hauses — „wurde ja nicht von dem Lande gefordert; obgleich in verschiedenen Theilen desselben Zusammenkünfte gehalten wurden, so drückten sie doch keinen Wunsch nach Reform aus.“ Aber angenommen auch, daß das Land jetzt nicht diese Reform fordere, — ein Factum, das ich jedoch läugne, — sind wir denn in einer Lage, die es unwahrscheinlich macht, daß das allgemeine Verlangen nach einer Parlamentsreform, in welches das Volk von Irland ausgebrochen ist, sich nicht bald auch durch Sympathie dem Volke von England mittheilen werde? Wenn wir sehen, daß mit jedem Tage eine völlige Empörung aufzuflammen vermag, sollen wir nicht nach Kräften vorzubeugen suchen, daß diese Gährung nicht auch in England ausbrechen kann? Die Nähe beider Länder, ihr verschwistertes Interesse, die Gleichheit der Sprache, und fast auch ihrer Drangsale, machen es wahrscheinlich, daß die eine Nation in die Krankheit der andern fallen wird, wenn wir nicht bei Zeiten angemessene Heilmittel gebrauchen. Im Moment einer solchen Erschütterung ist es ja wohl wünschenswerth, eine Fahne aufzupflanzen, um welche alle diejenigen sich sammeln können, welche die Regierung gegen gewaltsame Angriffe vertheidigen wollen. Wenn es wahr ist, was unsere Vorfahren lehrten, daß diejenige Regierung die stärkste ist, die auf der

breitesten Grundlage ruht, so muß man mir zugeben, daß eine kluge Ausdehnung des Repräsentativ-Systems das wohlthätige Mittel ist, die Fundamente des Gebäudes der brittischen Constitution zu erweitern." —

Man hat von der Stärke der jetzigen Regierung gesprochen. Was für ein System von Stärke stellt sie uns denn dar? Ist es die Innigkeit, womit sich Volk und Minister umschlingen, die Harmonie, die in allen Departements herrscht, die Energie, womit das Volk die Anordnungen der vollziehenden Gewalt ausübt? sind es die Hülfsquellen, die in so reichen Strömen über unserem Lande fließen? Ich enthalte mich, die Symptome deutlicher zu bezeichnen, die Niemand in diesem Augenblicke ohne Schmerz und Schrecken betrachten kann. Nur die Regierung ist stark, die das Herz des Volkes hat: Wer wird demnach nicht einsehen, daß wir die Stärke des Staates vermehren, wenn wir die Grundlagen der Volksrepräsentation erweitern? — Wo ist der Mann, der, wenn er sein Haus dem Sturme ausgesetzt sieht, nicht alle Anstalten trifft, welche Klugheit und Vernunft ihm befehlen? Sollen denn Nationen anders handeln, und blind seyn gegen die Gebote der Vernunft? —

Laßt uns aber bei dieser Handlung nicht vor den falschen Berechnungen zurückbeben, die man aus den

neuesten Weltbegebenheiten zieht. Unerschrocken lege ich meine Meinung über jene Begebenheiten vor. Frankreich ist das Phantom, das man uns stets vorhält, um uns von unserem Zwecke abzuschrecken. So blicken wir denn hin auf dieses Land. Welche gigantische Stärke empfing es durch sein Repräsentativ-System, — eine Stärke, die wir mit ganz Europa nur allzusehr empfinden! Ob ich gleich nicht wünsche, daß Ihr seinem Beispiele nachahmet, so sollen wir uns doch bemühen, seine Vorzüge uns zuzueignen, seine Fehler zu vermeiden. Das Volk darf nicht die Regierung selbst, aber es muß ein Theil derselben seyn, und nur so können wir das von unsern Vorfahren aufgeführte Staatsgebäude in seine alte Form zurückbringen."

„Man hat von der Unbeständigkeit der Demokratien gesprochen, und daß die Geschichte kein Beispiel liefere, daß je eine über 80 Jahre gedauert habe. Diese Bemerkung paßt aber nicht auf meinen Satz, da ich nie von einer reinen Demokratie sprach, obgleich 80 Jahre von Frieden und Ruhe schon ein wünschenswerther Genuß für jedes Volk seyn würden. Wenn wir den Blick in die alte Welt, nach den Volksstaaten Griechenlands zurückwerfen, so kann man nicht läugnen, daß ihre Verfassung doch eine nie versiegende Quelle von Nationalkraft bot, die sich in den Zeiten der Noth auf eine wundervolle

Art erhöhte. Wir müssen dann eingestehen, daß ein Volksstaat eine Macht hat, deren keine andere Staatsform fähig ist. Diese Macht aber entsteht durch die feste Verkörperung der Bürger mit dem Staate, durch das Gefühl, daß Jeder für sein Gut kämpft, daß Jeder sein Wohl befördert. Die Geschichte aller Staaten zeigt uns, daß jedes Land glücklich ist, wo der heilige Geist der Freiheit die Herzen schwellt, und der segnende Engel der Einigkeit herrscht." —

„Wie lange her ist es, daß man uns in diesem Hause sagte, Frankreich sey verschwunden von der Charte Europa's, es sey ein leichter Staub für jede Macht, die es zerstückeln oder plündern wolle? Und nun sehen wir, daß dieses Land beinahe ganz Europa unter seine Füße gebeugt hat. Ohne dessen Fehler zu übersehen, die den Glanz seiner merkwürdigen Revolution befleckten, müssen wir doch anerkennen, daß es seine Macht seinem Streben nach Freiheit verdankt. Gab es je einen Augenblick, wo diese Maxime uns galt, so ist es der jetzige. Alle andern Mittel sind von uns erschöpft, wir haben unsere Zuflucht zu List und Stolz, Geiz und Furcht gewendet, allein Alles war vergeblich. Laßt uns jetzt das einzige Mittel versuchen, welches uns unüberwindlich machen kann: lasset uns Ein Interesse haben, dann werden Englands Bewohner nie vergebens nach dem Glücke ringen."

„Allein dieß wird nie der Fall seyn, so lange der erste Blick auf die Repräsentation zeigt, daß sie nur Mummerei und Schatten ist. Ich will hier nicht ganze Reihen verderblicher Maßregeln aufzählen; laßt uns nur einen Blick auf die Umstände zurückwerfen, unter denen der Minister sein Amt antrat. Er gelangte gegen die Gesinnungen der Mehrheit zu dieser Stelle und sein Betragen rechtfertigte die allgemeinen Befürchtungen. Seit dem Jahre 1784 fielen 4/5 von den Wahlrechte in Schottland, und, vorzüglich in Cornwallis, in die Hände der Regierung, und Burke's damalige Weissagung wurde buchstäblich erfüllt: „kein Haus der Gemeinen wurde seitdem stark genug, um sich den Ministern der Krone zu widersetzen.“

„Ich bin kein Freund von kleinlichen Spitzfindigkeiten und Grübeleien über die Constitution; allein vieles beruht auf dem Schein so gut wie in der Wirklichkeit, und das Haus der Gemeinen soll nicht nur Repräsentant des Volkes seyn, sondern es auch scheinen; das System soll eben so gut die Vortheile und den Stolz, als die Vernunft des Volkes befriedigen, und nie könnt Ihr erwarten, den gerechten Eindruck zu bewirken, den ein Haus der Gemeinen auf das Volk machen soll, als bis Ihr ihn auf eine unverkennbare Art von ihm selbst hergeleitet habt.“

„Wenn es auffallend erscheint, daß jene Mitglieder, die bei frühern Gelegenheiten gegen eine Par-

lamentsform gewesen, jetzt für dieselbe stimmen können, der möge bedenken, daß die Verhältnisse sich gänzlich geändert haben, und durch sie die Reform, die damals unnöthig war, jetzt unumgänglich nöthig sey."

„Wir haben heute wieder alle jene alten Gründe gehört: daß es gleiche Ehre sey, auf der einen, wie auf der andern Seite des Hauses zu sitzen, daß man ein rechtschaffener Mann seyn könne, wo man auch sitze, und von wem man ernannt worden sey."

„Alles dieses ist leerer Wortkram; denn Niemand läugnet ja die individuelle Rechtschaffenheit. Aber das ganze System, so wie es jetzt eingeführt ist, ist eben so empörend als nachtheilig. Denn nicht selten spricht der Mann, der vielleicht 5000 Pf. Sterling als Kaufpreis für den Sitz wegen eines close borough gibt oder bekommt, gegen Bestechung; er dringt auf die Einkerkerung eines Unglücklichen, der überwiesen ist, eine einzige Guinee im nämlichen Flecken vielleicht genommen zu haben, wo er öffentlich und ohne zu erröthen seinen Einfluß erkaufte, obgleich diese elende Guinee vielleicht nöthig war, eine ganze Familie vom Hungertode zu erretten. Diese Betrachtungen, die gewiß auch in den Herzen des Volkes entstehen, verderben das ganze System, rauben die Kraft der Tugend und untergraben den Patriotismus in seinen Grundlagen.

Und dieses System muß aufhören; es ist bereits zu einer Höhe angewachsen, die seiner Herrschaft das Ende droht."

„Aber, sagt man, im Fall einige Mißbräuche sich in unser System eingeschlichen, haben wir nicht Grenville's Bill zur Verbesserung der Constitution? Verbesserung ist sie, aber eine Verbesserung, die uns deren Mangelhaftigkeit beweist: sie ist ein starker Beweis für Reform, weil sie nicht nöthig seyn würde, wenn das System der Repräsentation hinlänglich wäre."

„Aber noch ist eine Hauptbemerkung, die nothwendig Jeden zu einem Proselyten der Parlaments-Reform machen muß: die vollziehende Gewalt sammelt von dem Volke ein jährliches Einkommen von 23 Millonen Pf. Sterl. ein. Dieß ist der Despot der Wahlen, dieß ist die neue Macht, die zu einer Größe angewachsen ist, daß sie jede von unsern Vorfahren zur Sicherheit des Volkes aufgeführte Schutzwehre niederreißt."

„Zwar sagt man, daß, obgleich die Regierung ein jährliches Einkommen von 23 Millionen Pf. einzunehmen hat, sie doch diese Summe nicht auszugeben habe, und daß ihr Einfluß nicht nach dem, was sie einnehme, sondern nach dem, was sie auszahle, berechnet werden müsse. — Ich berufe mich indessen auf die eigene Erfahrung eines Jeden, ob es nicht klare Wahrheit ist, daß selbst

bei Privatpersonen der Einfluß fast eben so viel von der Einnahme, als von der Ausgabe abhängt.“

„Man sagt auch: was wird diese Reform uns nützen? wird sie Talisman genug seyn, um alles das Unglück gut zu machen, welches uns bisher drückte? — Ich bekenne freimüthig, daß sie hiezu nicht hinlänglich seyn wird; aber ich glaube, daß sie den Umschwung zu einer Herstellung in den vorigen Stand für uns bewirken wird. Sie wird uns ein wachsames und gewissenhaftes Parlament geben, welches uns eine thätige und ökonomische Regierung zusichern wird; sie wird noch mehr thun: sie wird uns den Weg zu einer Entwicklung unserer Kräfte bahnen, die unendlich weiter reicht, als Alles, was man bisher gesehen.“

„Der Minister sagt uns, daß, wenn wir unsere Lage mit der von jenen Staaten vergleichen, die sich eine andere Richtschnur ihres Betragens gewählt haben, wir Ursache haben, uns zu freuen, weil unsere Lage unendlich vortheilhafter sey, als die ihrige. Ich bekenne, daß ich vergebens zu entdecken suche, welches Land er bei dieser Vergleichung im Auge hatte. Glaubt er, daß die neutralen Nationen in tiefere Unfälle versunken seyen? glaubt er, daß Dänemark und Schweden mehr litten, als England? oder will er uns zu verstehen geben, daß Preußen, weil es bei der ersten Gelegenheit von dem Kampf-

platze zurücktrat, das Opfer seiner Unpolitik geworden sey? — Oder sollte er wohl gar auf Holland anspielen? Wenn er dieses glaubt, so geschieht es nur mit dem größten Unrechte; denn, was Holland auch immer gelitten, was auch immer dessen jetzige Lage seyn mag, so klagt es nur England deßhalb an."

„Bis hieher mußte ich die zu verschiedenen Zeiten gegen die Parlaments-Reform, als eine allgemeine Maßregel der Politik, aufgestellten Gründe widerlegen. Nun wende ich mich näher zu dem bestimmten Antrage meines Freundes, und den Gründen, die man dagegen vorgebracht hat."

„Sein Plan ist kein Versuch, die Form der Repräsentation des Volkes zu ändern, noch weniger, sie in ein neues Modell zu gießen; er ändert nichts in der Zahl, noch an dem Namen, er verbessert ohne Veränderung, er erweitert ohne Zerstören; er stellt bloß wieder her, was Mißbrauch verletzt, was die Zeit verdorben hat; keine Denkart wird verwundet, es geschieht kein Eingriff in fremde Rechte, er zeichnet uns wieder den Pfad der Constitution vor, ohne in eine neue Richtung auszulenken.

Bei aller Sorgfalt, womit mein Freund seinen Plan überdachte, hat er doch nicht den Stolz, Euch solchen als einen vollkommenen vorzulegen, noch von

Euch zu fordern, daß Ihr ihn mit blindem Vertrauen unterschreibt; er selbst glaubt nicht, daß jeder Theil mit den Grundsätzen der Regierung übereinstimme, er sah aber dabei auf das, was unsern jetzigen Umständen angemessen ist. Meine Meinung hievon ist vollkommen die seinige, ich glaube, daß sie Kraft genug besitze, um die Politik wieder herzustellen, und zu wenig, um uns in Unordnung zu stürzen. Mit meinem Freunde theile ich die feste Ueberzeugung, daß, wenn ein Land in Mißbrauch versunken ist, es nur durch das Zurückkommen auf seine ursprünglichen Rechte gerettet werden kann. Dem zu Folge glaube ich, daß, wenn man das Wahlrecht auf die Hausbesitzer erstreckt, dieß der beste und angemessenste Plan einer Reform, so wie das vollkommenste Zurückkommen auf die ursprünglichen Grundsätze ist."

„Aber man sagt, daß die Ausdehnung des Stimmrechtes auf Hausbesitzer in gewisser Art mit dem allmeinen Stimmrechte verglichen werden könnte. Ich war immer gegen die uneingeschränkte Stimmengebung, nicht sowohl wegen der Verwirrung, worein sie uns stürzen könnte, als wegen der Befürchtung, daß wir den eigentlichen Zweck, den wir zu erreichen wünschen, dadurch verlieren würden. Meiner Meinung nach ist der beste Plan von Repräsentation der, welcher die größte Zahl von unabhängigen Stimmgebern in Thätigkeit setzt, und derjenige ist fehler-

haft, welcher Menschen voranstellt, denen ihre Lage und Umstände die Fähigkeit zu berathschlagen entziehen. Man wird, hoffe ich, nicht lachen, wenn ich meinen Satz durch das Beispiel des schönen Geschlechts zu erläutern suche. In allen Projecten und Speculationen hatte man noch nie den Einfall, daß es wohl gethan seyn würde, die Wahlstimmen auch auf das schöne Geschlecht auszudehnen: und doch, wenn wir die Geistesfähigkeiten, Kenntnisse und Talente des englischen Frauenzimmers betrachten, wenn wir die Gelegenheiten, die es hat, sich Kenntnisse zu erwerben, und dabei das theure und wichtige Interesse, welches dasselbe für alle Schicksale des Vaterlandes hat, ins Auge fassen; so müssen wohl Alle, die mich hören, eingestehen, daß die höheren Classen des weiblichen Geschlechtes in England unstreitig weit mehr Fähigkeit haben, mit Ueberlegung eine Wahlstimme zu führen, als die ununterrichteten Individuen der untersten Volksclassen, auf welche die Vertheidiger des allgemeinen Stimmrechtes solche erstrecken möchten. Warum kam es denn noch nie jemand in den Sinn, daß das Wahlrecht auch auf die Weiber ausgedehnt werden sollte? — Weil nach dem Gesetze der Völker, und selbst auch dem der Natur, dieses Geschlecht abhängig von dem unserigen ist, und weil folglich seine Stimme durch die Verhältnisse, worin es in der Gesellschaft steht, beherrscht werden würde. Der Zweck, den wir zu erreichen wünschten, ist, unabhän-

gige Stimmgeber zu haben. Das vollkommenste ist demnach dasjenige, welches die größte Zahl unabhängiger Wähler in sich faßt, und die größte Anzahl derjenigen, die vermöge ihres Standes abhängig sind, ausschließt. Mir scheint es, daß der Plan meines Freundes diese Linie so genau zieht, als sie gezogen werden kann, und daß er sich auf keine Weise dem allgemeinen Stimmrechte nähert; er würde, besondere Fälle ausgenommen, weder Soldaten noch Knechte zulassen. Ein allgemeines Stimmrecht würde 3.000,000 Menschen umfassen; der Plan meines Freundes hingegen begreift nur 700,000 Häuser, und wenn man bedenkt, daß davon die Minderjährigen ausgeschlossen sind, und daß es Personen gibt, die zwei oder mehrere Häuser besitzen, so wird die Zahl aller Stimmgeber in ganz Großbritannien sich kaum auf 600,000 Personen belaufen. Dieß ist auf der einen Seite eine hinlängliche Ausdehnung für die Berathschlagungen, und doch auf der andern eine sichere Beschränkung gegen Unordnung."

„Aber, sagt man, würde denn dieser Plan von Reform uns gegen Verderbniß und Bestechung sichern? Ich behaupte keineswegs, daß er es würde, aber ich behaupte auch, daß keine Gesetze hinreichend seyn werden, ein Uebel auszurotten, das schon so fest eingewurzelt ist. Seit einer langen Reihe von Jahren ist das Volk an dieses niedrige Laster ge-

wöhnt, und der Arme trägt kein Bedenken, für seine Stimme fünf Guineen anzunehmen, wenn er weiß, daß der edle Lord in seiner Nachbarschaft so viele Tausende nimmt. Es ist aber zu hoffen, daß die Anordnungen, welche die neue Reform herbeiführen wird, das Uebel doch vermindern können."

„Oft hat man in und außer diesen Mauern die Frage aufgeworfen, in wie weit die Repräsentanten an die Instructionen ihrer Committenten gebunden seyen? Nicht ohne Mißfallen kann ich anhören, wie man oft so verächtlich von der Meinung seiner Committenten spricht; sie empörten mich besonders jetzt in der ersten Sitzung eines siebenjährigen Parlaments, da sie aus dem Munde von Männern kamen, die in der Sitzung des vorigen Parlaments so niedrig um die Gunst eben dieser Committenten buhlten, daß sie erklärten, „sie stimmten gegen ihre eigene Ueberzeugung, einzig um dem Wunsche Jener gefällig zu seyn." — Wer Städte repräsentirt, der zweifelt oft, ob er ihren Geboten, oder der Stimme seines Herzens gehorchen soll; wer aber einen Lord, oder gar einen Herzog zu repräsentiren hat, der bedenkt sich nicht lange; ihm bleibt kein Gewissen, keine Freiheit, keine Ueberlegung übrig: er ist ja durch den Lord, durch diesen oder jenen Herzog hieher geschickt, und wenn er nicht die Instructionen, die er erhalten hat, befolgt, so gilt er für keinen Gentleman.

Man hält es für erlaubt, gegen die Meinung der Stadt London oder Bristol zu handeln, aber gegen die Meinung eines Herzogs oder Lords zu sprechen, ist Sünde. Seht hier die Chikane und Tyrannei der Bestechung! Und das nennt man Repräsentation."

„Ein edler Lord hat sich auf ein vortreffliches Buch über die französische Revolution, das Werk des Hrn. Mackentosh, berufen, und ich freue mich, daß der Eindruck, den die Verdienste dieses großen Schriftstellers gleich Anfangs auf mich machten, nun von eben den Männern anerkannt werden, die sich damals so laut dagegen erhoben. Noch habe ich der Sarkasmen nicht vergessen, die mein Lob dieses berühmten Werkes veranlaßte; man sprach damals von meiner neuen Bibliothek, die mit dem Quark von Menschenrechten vollgestopft sey. Nun glaube ich aber, bei all meiner aufrichtigen Bewunderung dieses Werkes, daß gerade die schwächste und den meisten Einwürfen ausgesetzte Partie desselben die ist, worauf der edle Lord sich bezieht, daß es die ist, welche der gelehrte Verfasser selbst zu verbessern wünschen würde. Ohne uns in kleinliche Verhandlungen einzulassen, die unserem Zwecke zuwider wären, ist es nur ein Satz, worin wir alle übereinstimmen: daß der Mensch das Recht hat, wohl regiert zu werden. Nun ergiebt sich aber von selbst,

daß ein Volk nicht mit einer Regierung zufrieden seyn kann, von deren Bestandtheilen es ausgeschlossen ist. Wenn wir das Königreich Schottland betrachten, so erblicken wir hier eine solche lächerliche und empörende Repräsentation, daß sie auch zu nichts taugt, als etwa an die Seite der englischen gestellt zu werden, um unser fehlerhaftes System durch Vergleichung mit einem noch fehlerhaftern zu beschönigen. In Schottland ist auch nicht ein Schatten von Repräsentation; da ist weder Repräsentation des Eigenthums für die Grafschaften, noch Repräsentation des Volkes für die Städte."

„Nachdem wir nun gesehen, in welchem Zustande Großbritannien, und in welchem Zustande unsere Repräsentation ist, so frage ich Euch, welch' anderes Mittel dagegen statt finden kann, als Reform? Unser Fall ist unausbleiblich, wenn wir nicht in Zeiten unsere Maßregeln ergreifen. Unsere edelsten Patrioten, die Männer, deren Andenken jedem Britten unvergeßlich ist, haben uns lange schon eine Parlamentsreform als das einzige Mittel zu Abstellung der Beschwerden der Nation vorgezeichnet. Die Namen Georg Saville, Cambden, Burke sind meine Gewährsmänner für das Bedürfniß einer Verbesserung. Ihr werdet Euch noch der Antwort erinnern, die der letztere dem Beweise entgegensetzte, womit wir unser Recht, America zu taxiren, dar-

thun wollten. Wie, sagte er, wenn das Volk von America mit dem Auge kindlicher Liebe und Zuneigung an Euch hinaufblickt, wollt Ihr ihm die Schamtheile Eurer Constitution zukehren?"

Und bei dem einstimmigen Zeugnisse so vieler Gewährschaften sollten wir noch zaudern? Können wir denn bei einem Versuche dieser Art irgend etwas wagen? können wir denn überhaupt uns in eine schlimmere Lage versetzen, als worin wir sind? welche Vortheile wir daraus gewinnen werden, weiß ich nicht: aber ich glaube, wir werden wenigstens die Möglichkeit gewinnen, jener Zerrüttung, die aus gehäuftem Mißvergnügen entstehen muß, vorzubeugen; ich glaube, wir werden uns von dem Unglücke retten, worein Irland versunken ist; wir werden die Gemäßigten befriedigen, und den Heftigen, wenn es deren gibt, die Gewalt entreißen, ihre Zahl zu vermehren, und Proselyten zu machen. Dieß ist meine feierliche Meinung, und aus allen diesen Gründen empfehle ich den Vorschlag meines Freundes auf das angelegentlichste."

„Und nun sey es mir noch erlaubt, eine Bemerkung über den Character und das Betragen derjenigen zu machen, die es in Verbindung mit mir für ihre Pflicht halten, sich dem Fortgange dieses unglücksvollen Krieges zu widersetzen. Ich höre sagen: „Ihr stört uns nur, wenn Ihr hier seyd, und doch würde es uns leid thun, Euch nicht hier zu sehen."

„Ich

Ich weiß nicht, wie wir dem Manne sollten Genüge leisten können, der so von uns denkt, wenn wir weder unsere Pflicht thun können, ohne ihn zu ärgern, noch ihm gefallen können, wenn wir nichts thun. Was mich betrifft, — und ich glaube, daß ich das Nämliche auch von den Andern sagen darf — so fühle ich, daß es sich nicht mit meiner Pflicht verträgt, mich ganz von dem Hause zu trennen; ich habe diese Absicht nicht, aber ich trage auch kein Bedenken, zu erklären, daß ich, wenn das Haus fortfährt, den erwiesenen Täuschungen der Minister immer noch blind zu vertrauen, meine Zeit mehr als bisher meinen Privatangelegenheiten und jener geräuschlosen Ruhe, die ich liebe, weihen werde. Sobald indessen ein Schein von Hoffnung aufdämmern wird, daß mein Eifer dazu beitragen kann, unser grundverdorbenes System zu verbessern, so werde ich jeden Augenblick bereit seyn, meine Pflicht zu thun. Ich habe sie gethan; ich habe meine Meinung gesagt; ich schlage das Gegenmittel vor; wehe England, wenn Stolz und Vorurtheil sich noch länger demselben widersetzen. Das Gegenmittel ist einfach, leicht und ausführbar; ich glaube mit Zuversicht, daß es uns retten wird. Es ist besser, jetzt eine Parlamentsreform zu beschließen, da wir noch die Macht zu Berathschlagungen haben; noch ist es Zeit, sie mit Ueberlegung zu bewirken: noch wird sie bei dem Volke die Gunst einer freiwilligen Handlung haben.

Gott verhüte, daß es je der Fall seyn möchte, sie mit Troz und Gewalt uns abgezwungen zu sehen. Jetzt empfehlen uns Klugheit und Politik, eine Sache, die wir noch mit vollkommener Unbefangenheit vollbringen können, nicht zu verschieben. — Man hat gefragt, ob die Freiheit in diesen letzten Jahren nicht viel gewonnen habe, und ob die Volksfreunde daher nicht zufrieden seyn sollten? Ich antworte hierauf, daß, wenn Freiheit viel gewonnen hat, die Macht noch mehr gewinnen wird."

„Laßt uns nicht blind seyn für die Lehren, welche die neuesten Weltereignisse in einem so schrecklichen Gemälde vor uns aufstellen! Stolz, Eigensinn und Trotz müssen sich dann mit Nachgeben endigen, und dieses Nachgeben wird in demselben Verhältniß eben so kriechend seyn, wie jetzt unser Stolz unbändig ist. Jetzt ist der Augenblick, allen diesen Demüthigungen vorzubeugen; die Monarchie, die Aristokratie, das Volk selbst kann jetzt noch gerettet werden; nichts ist dazu nöthig, als daß wir unsere eigenen Leidenschaften besiegen. Laßt die Minister, deren böser Genius uns in diese Lage gestürzt hat, sich von dem Posten zurückziehen, dem sie nicht gewachsen sind, und uns mit dem ernstlichen Verlangen, das Vaterland zu retten, beschäftigen. Ich spreche hier nicht aus persönlichem Ehrgeize; er ist todt in mir; ich verlange nicht, Mitglied irgend einer Administration zu seyn; mein erstes und heißestes Verlan-

gen ist nur, diesen großen Zweck erreicht zu sehen; ich will nicht der Mann, oder einer von den Männern seyn, durch welche dieß geschehen wird: aber obgleich nur Ruhe mein Wunsch ist, so werde ich doch stets bereit seyn, aus allen meinen Kräften jede Administration zu unterstützen, welche England seine verletzten Rechte wieder geben, und seine Stärke auf die Grundlagen einer freien Repräsentation herstellen wird; und eben deßwegen stimme ich für den Antrag meines ehrenwerthen Freundes."

Daß auch dießmal die Bemühungen des großen Fox vergeblich waren, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. —

Die Eroberungen der Engländer in Ost- und Westindien.

Ungefähr zu gleicher Zeit, als die Engländer das Cap der guten Hoffnung eroberten, hatte die brittische Regierung zu Madras einen doppelten Kriegszug gegen die holländischen Besitzungen in Ostindien veranstaltet: der eine war gegen die Insel Ceylon, der andere gegen Malacca und die übrigen Niederlassungen gerichtet.

Den 30. Juli (1795) schiffte sich Oberst Stewart aus dem Fort St. George am Bord der dort auf Station liegenden Kriegs- und Transportschiffe ein, und kam (1. August) in der Bai von Trinconomale

an, wo er dem holländischen Commandanten Fornbauer sofort den Zweck seiner bewaffneten Erscheinung kund that: „Die Franzosen hätten sich Hollands bemächtigt, und drohten, dessen ganze Verfassung zu zerstören; der Erbstatthalter, General-Capitän und General-Admiral der Union habe sich daher nach England geflüchtet, und in seinem Namen wolle nun König Georg III. die holländischen Colonien einstweilen in Depot nehmen." Fornbauer weigerte sich, dieser Aufforderung zu entsprechen; selbst die Befehle seines Vorgesetzten, des Gouverneurs (von Angelbek) in Colombo, 300 Engländer in das Fort Orstburg einzunehmen, wurden von ihm abgewiesen. Die brittischen Truppen landeten daher (3. August) zwei kleine Stunden nordwärts von Trinconomale, brachten ihre Artillerie, Munition ꝛc. an's Land, und eröffneten (18. August) die Laufgräben. Ihre Batterien spielten mit solcher Wirkung, daß sie den 26. schon Oeffnung zum Stürmen gewonnen hatten. Die Veste wurde nun aufgefordert, und ergab sich noch am nämlichen Tage. Vermöge der Capitulation wurde die, nicht volle 600 Mann starke Besatzung kriegsgefangen, und sogleich nach Madras eingeschifft; alle Munition und alles Eigenthum der ostindischen Compagnie wurde den Engländern ausgeliefert; 92 Feuerschlünde fielen in ihre Gewalt. Die Belagerung hatte ihnen im Ganzen 20 Todte und 77 Verwundete gekostet. Nach

dem Falle von Trinconomale bot der Commandant des Forts Orstburg, Hauptmann Hofmann, nun selbst die Capitulation an, die den 30. August auf gleiche Bedingungen abgeschlossen wurde. — Oberst Stewart wandte sich hierauf sogleich gegen die übrigen holländischen Plätze auf Ceylon. Den 24. September segelte er mit einem starken Truppencorps, mit dem Linienschiffe Centurio, der Fregatte Bombay und 3 Corvetten von Trinconomale ab, und landete den 27. zu Point Pedro, ungefähr 9 Stunden von Jaffanapatnam, dessen er sich sogleich am folgenden Tage bemächtigte. Am 1. Oktober nahm Capitän Page den Kriegsposten Mollitivon, und am 8. Oktober Capitän Barbutt das Fort und die Insel Manar und Tapia hinweg; an dem letztern Orte fanden die Britten 140 Kanonen und 700 Centner Pulver. Am 15. Februar 1796 ergab sich ihnen endlich auch noch der wichtige Platz Colombo, der Sitz des holländischen Gouverneurs auf Ceylon: durch diese Capitulation fielen auch noch die Stadt Punte-Gale und das Fort Caliure, mit ihrem ganzen Bezirk in ihre Gewalt: sie erhielten zugleich alle Artillerie, Kriegs- und Waaren-Vorräthe, und alles Eigenthum der holländischen Compagnien, so wie zwei holländische Schiffe, die in Colombo lagen. Die Besatzung, die aus 1000 Europäern, und 1500 Seapoy's bestand, wurde kriegsgefangen: jene wurden nach Madras abgeführt, diese in ihre Heimath

entlassen. Die Britten übernahmen vorläufig 50,000 Pf. Sterling von dem auf Ceylon circulirenden Papiergelde. — Diese ganze Insel war nun unter ihrer Botmäßigkeit.

Eben so schnell waren ihre Fortschritte gegen die Besitzungen der Holländer auf dem festen Lande von Ostindien. Commodore Rainier nahm den 17. August (1795) die Halbinsel Malacca; die Besatzung des Forts, die aus ungefähr 100 Europäern und 60 Seapoys bestand, ergab sich kriegsgefangen: zugleich schickte die holländische Regierung den Commandanten zu Riouw und Perra den Befehl zu, diese Plätze den Britten einzuräumen. Nach lebhaftem Widerstande fielen auch Cochim mit 200 Kanonen, 4000 Flinten und einem Mundvorrath auf 6 Monate; ferner Chinsurach mit seinen Zugehörungen, so wie das Fort Coilan und alle holländischen Comtoirs zu Porca und Calicoilan, in dem Lande Travancore (auf der südlichen Küste von Malabar) in ihre Gewalt. Sie waren nun im Besitze aller holländischen Niederlassungen auf dem festen Lande in Ostindien.

Von Ceylon aus hatte Admiral Rainier mittlerweile seine Unternehmungen in den indischen Meeren fortgesetzt, und sich der wichtigen, fast von aller Vertheidigung entblößten Molukken, oder Gewürzinseln, bemächtigt. Den 16. Februar nahm er ohne alles Gefecht Amboina, und den 8. März Banda

mit allen ihren zugehörigen Städten und Plätzen in Besitz. Er fand in den dortigen holländischen Magazinen 147,787 Thaler in baarem Gelde; 315,949 Pfund Gewürznelken; 84,777 Pfund Muskatnüsse, und 19,587 Pfund Muskatblühte. Nur die Insel Ternale hielt sich noch.

So hatten denn die Holländer, im Laufe eines halben Jahres, weit den größten und köstlichen Theil ihrer Niederlassungen in Ostindien verloren, ohne daß alle diese Eroberungen den Britten über ein paar Hundert Mann kosteten. Aber Holland, ohne seine Colonien in andern Welttheilen, war der bloße Leichnam eines Staates; nur der unermeßliche Gewinn, den es durch diese letztern zog, setzte es in Stand, seine Sümpfe in Europa zum Range der blühendsten Länder zu erheben, und den Torfmoor, worauf es haust, gegen das stets weiter vordringende Meer zu schützen: es sinkt in Nichts, sobald ihm sein Handel, diese einzige Quelle seines Wohlstandes, abgegraben ist. Die batavische National-Versammlung bot daher, sobald ihr die Nachricht von der Hinwegnahme des Caps der guten Hoffnung zukam, Allem auf, um nicht nur diesen Schlüssel von Ostindien wieder zu erobern, sondern auch ihre übrigen Besitzungen in beiden Indien, deren Verlust ihr noch unbekannt war, gegen feindliche Angriffe zu schützen. Gegen Ende des Februars 1796

lief auch wirklich schon mit einem günstigen Ostwinde eine holländische Flotte, unter den Befehlen des Vice-Admirals Braak und des Gegen-Admirals Lucas aus dem Texel. Ihre Bestimmung war in das tiefste Dunkel gehüllt. Ein Beweis, daß auch in Republiken Geheimnisse möglich sind: der brittische Goldregen suchte umsonst dieses Räthsel zu durchdringen. Die Admirale Duncan und Pringle, die mit zwei Geschwadern, jener aus den Dünen, dieser von Yarmouth ausliefen, suchten die holländische Flotte auf, um ihr eine Schlacht zu liefern — und fanden sie nicht. Sie täuschte alle ihre Wachsamkeit, segelte hinter Schottland und Irland hin, und nur nachdem sie bereits auf der Höhe der azorischen Inseln angelangt war, erhielt man die sichere Nachricht vor ihr und zwar durch einen glücklichen Schlag, der ihr hier gelungen war; sie hatte nämlich eine englische Schiffsbegleitung, die aus Ostindien und von dem Cap zurückkam, angegriffen, geschlagen, und 24 große, reichbeladene Schiffe erbeutet. Nach dieser Unternehmung trennten sich die holländischen Admirale; Braak mit einem Linienschiffe, 4 Fregatten und 2 Sloops nahm seinen Weg nach Surinam; Lucas mit 3 Linienschiffen, 5 Fregatten und einem mit Kriegs- und Mund-Vorrathe versehenen Frachtschiffe, setzte seine Fahrt nach dem Cap der guten Hoffnung fort, wo er (6. August) in der Saldanha-Bai Anker warf. Er zwei-

felte nun gar nicht mehr an dem Erfolge seiner Unternehmung: er zählte auf die alte Anhänglichkeit der Einwohner der Colonie für Holland, und auf die Ankunft eines französischen Hülfsgeschwaders von den Inseln Isle de France und Reunion (Bourbon); auch vermuthete er die Britten weit nicht so stark, wie sie wirklich waren. Seiner Flotte von 3 Linienschiffen und 3 Fregatten, die zusammen 1972 Mann trug, konnte Admiral Elphinstone, der durch den Admiral Pringle noch zeitig genug Verstärkung erhalten hatte, nun 8 Linienschiffe, 5 Fregatten und 1 Sloop, deren Bemannung sich auf 4782 Mann belief, entgegenstellen.

Sobald Elphinstone von der Ankunft des holländischen Geschwaders Nachricht erhalten hatte, kreuzte er einige Tage auf der See herum, um die Operationen des Admirals Lucas zu beobachten. Dieser hatte indeß seine Artillerie und seine Landungstruppen, 3000 Mann an der Zahl, ausgeschifft. Der englische General Kraig rückte diesem Corps an der Spitze von 4 bis 5000 Mann entgegen; nicht um es sogleich anzugreifen, sondern nur, um es einige Tage zu beschäftigen, bis Elphinstone sich in Bereitschaft gesetzt haben würde, den Hauptschlag gegen die holländische Flotte auszuführen. Bald erschien dieser im Angesichte der Saldanha-Bai, worin Admiral Lucas vor Anker lag, mit allen seinen Schiffen. Lucas glaubte anfangs, die gehoffte französische

Hülfsflotte segle heran; auch signalisirte Elphinstone so lange als Freund, bis er die Bai eingeschlossen hatte. Nun ließ er plötzlich von allen Schiffen die brittische Flagge wehen. Sobald die holländischen Matrosen diese erblickten, steckten sie unter dem Gebrülle: „Oranien oben!" die Oranien-Cocarde auf, verließen ihre Kanonen, stürzten sich auf den Wein- und Branntweinvorrath hin, und hörten in Rausch und Wuth auf keine Kanonade mehr. Admiral Lucas, auf seinen Schiffen den Aufruhr, zu Land und zur See mit überlegener Macht umzingelt, hatte nun keine Wahl mehr, als zu capituliren. So fiel (16. August) die ganze holländische Flotte, die so glücklich und mit so stolzen Hoffnungen am Orte ihrer Bestimmung angekommen war, mit Allem, was sie enthielt, ohne einen Schuß zu thun, in die Gewalt der Engländer. — Die holländischen Schiffe waren:

Der Dordrecht mit	. 66	Kanonen	. 370	Mann.
Die Resolution	= . 66	=	. 400	=
Der Tromp	= . 54	=	. 280	=
Der Castor	= . 44	=	. 240	=
Der Brave	= . 40	=	. 234	=
Die Bellona	= . 28	=	. 130	=
Die Sirene	= . 26	=	. 130	=
Der Havik	= . 18	=	. 76	=
Die Maria, Frachtschiff	. . . .	.	. 112	=
	324	=	1972	=

In Westindien kam Admiral Braak noch früh genug an, um Surinam und Curaçao zu decken. Aber schon in der zweiten Hälfte des Aprils hatten die Britten sich der Niederlassung von Demerary und Essequibo bemächtigt, wo sie, außer 70 reichbeladenen Kauffahrtei-Schiffen, noch eine holländische Fregatte von 24, und einen Kutter von 12 Kanonen erbeuteten.

In die Nordsee war zu Anfang des März ein holländisches Geschwader aus dem Texel nach Bergen, in Norwegen, abgesegelt, um mehrere Kauffahrtei-Schiffe und gemachte Beuten, die dort lagen, zurückzubegleiten. Inzwischen hatten die zwei brittischen Geschwader unter den Admiralen Duncan und Pringle den ganzen März hindurch vergebens die um diese Zeit nach dem Cap der guten Hoffnung ausgelaufene Flotte in den nordischen Meeren aufgesucht. Duncan traf, zu Anfang des Aprils, auf eine kleine Abtheilung des holländischen Geschwaders, die wieder aus Norwegen zurückkehren wollte, und aus der Fregatte Argo und den drei Briggs, Merkur, Mug und Echo bestand. Die Argo mit 36 Kanonen und 237 Mann, und der Merkur mit 16 Kanonen, wurden von den Britten genommen; die beiden andern Briggs aber auf den Strand gejagt, wo sie durch Winde und Brandungen zu Grund gingen. —

Da inzwischen die so lange räthselhafte Bestimmung der aus dem Texel gelaufenen Flotte sich näher enthüllt hatte, so trennten sich nun die beiden englischen Geschwader. Admiral Pringle segelte nach dem Cap der guten Hoffnung, Admiral Duncan hingegen hielt nun die meiste Zeit hindurch den Texel blokirt, und bedrohte den ganzen Umfang der Küste Hollands.

Auf solche Art hatte die batavische Republik in der letzten Häifte des Jahres 1795 und in der ersten des Jahres 1796 beinahe alle ihre Colonien, und, ohne Kanonenschuß, eine ganze Flotte verloren. Ihr Handel wurde dadurch an der Wurzel abgeschnitten. Schon im Jahre 1795 hatte ihre Schifffahrt sich um ²/₃ vermindert: im Texel waren statt sonst 1800, nur 613, und im Vlie, statt sonst 1000, nur 667 Schiffe angekommen. Im Jahre 1796 erhielt er vollends den tödtlichen Stoß. Von nun an gab es für die Holländer keine Gewürze mehr aus Ostindien einzuführen. Statt daß im Jahre 1790 ihr Ostsee-Handel 2209 Schiffe beschäftigt hatte, schlich sich im Jahre 1795 nur Ein holländisches Schiff durch den Sund.

Der Seekrieg Englands gegen Frankreich.

Welche schweren und häufigen Wunden auch immer die französische Marine in den bisherigen drei Jah-

ren des Seekrieges erlitten hatte, so war doch auch noch in diesem vierten Feldzuge von 1796 ihr Kampf mit England weit der furchtbarste. Den Mangel an gleicher Schiffszahl und Manövrirkunst ersetzte die Schlauheit, die Thätigkeit und der Muth der Franzosen; und am Schlusse dieses Feldzuges machten sie das stolze Albion selbst für sein Schwester-Königreich Irland zittern.

Wir richten hier den Blick zuerst auf die entferntere Kriegs-Schaubühne, und erzählen erst dann die Ereignisse in den Meeren, die Europa umspühlen.

In Ost-Indien sah und hörte man nichts mehr von den Franzosen. Alle ihre dortigen Niederlassungen waren schon seit 1793 in der Gewalt der Engländer. Nur am Eingange des Indischen Meeres besaßen sie noch die Inseln Isle de France und Reunion (ehedem Bourbon) wo eine Anzahl ihrer Fregatten von Zeit zu Zeit reiche, den Britten abgenommene Beuten einführte. Desto wilder sah es in West-Indien aus. Wir haben bereits die höchst kritische Lage geschildert, worin sich am Schlusse von 1795 nicht nur die Eroberungen der Britten, sondern selbst auch ihre eignen Colonien befanden. Um dieses Gewitter zu beschwören, lief in den ersten Tagen des Decembers (1795) eine aus 218 Segeln bestehende Flotte unter dem Admiral Christian mit einer großen Zahl Landungstruppen, welche General Abercrombie commandirte, nach West-Indien

aus. Aber seit Menschengedenken wütheten keine so anhaltenden Stürme auf dem Ocean, wie jetzt. Die englische Flotte wurde auseinander geworfen: ein Theil der Schiffe lief entmastet in die Häfen von Portsmouth und York zurück; endlich, nachdem er 7 Wochen und 3 Tage lang die heftigsten Windstöße so unaufhörlich, wie man kein Beispiel weiß, ausgestanden hatte, lief Admiral Christian selbst (29. Januar) mit seiner Flotte wieder zu Spithead ein; von mehr als 200 Segeln, womit er abgegangen war, kamen nur 10 Kriegs- und 45 Kauffahrtei- und Fracht-Schiffe, großentheils sehr beschädigt, mit ihm zurück. Inzwischen waren doch viele von den übrigen Schiffen, troß aller Wuth der Stürme, glücklich in West-Indien angekommen, und hatten auf Barbados 6000 Mann ans Land gesetzt. Es war hohe Zeit, daß diese Verstärkung dort eintraf. Die Britten hatten durch das gelbe Fieber einen ungeheuern Verlust an Menschen erlitten. Auf Grenada hatte eines ihrer Regimenter, das bei seiner Landung am 1 April, 600 Mann stark gewesen war, bis zum 1 Nov. 408 Mann an dieser Krankheit verloren. Noch schrecklicher wüthete sie auf St. Domingo: im November 1795 waren auf dieser Insel nur erst 100 Mann vor dem Feinde geblieben; und im März 1796 waren schon 129 ihrer Officiere, und 5840 Gemeine gestorben. Während auf solche Weise ihre Macht in West-Indien sich so schrecklich vermindert hatte, wa-

ren die Franzosen immer kühner in ihren Angriffen geworden. Die Lage der Dinge bei Ankunft der brittischen Verstärkungen war hier folgende. Auf St. Domingo, der wichtigsten, und nach Cuba der größten Insel in West-Indien, hatten die Engländer noch die Posten Port-au-Prince, Mole St. Nicolas, St. Marce Archaheye und Jeremie inne. Im nördlichen Theile war das Cap, und was davon abhängt, in der Gewalt des französischen Generals Lavaux; im Süden commandirte General Rigaud, im Westen General Beauvais: hier besaßen die Franzosen die Gonaives und Leogane. Vor der Revolution war St. Domingo die köstlichste Perle unter allen auswärtigen Besitzungen Frankreichs. Diese Insel allein trug ihm mehr ein, als vier seiner schönsten Provinzen: sie hatte mehrere Städte, die selbst in Europa geglänzt haben würden, und nahe an 10,000 Anlagen, die meist einen schönern Anblick als die größten Dörfer in Frankreich darboten; nicht selten waren in der Rhede des Caps bis auf 300 Schiffe versammelt. Ihre Bevölkerung belief sich damals ungefähr auf 40,000 weiße, 10,000 farbigte Menschen, und 400,000 Neger oder Sklaven. Noch im Jahre 1791 waren ihre weiten Gefilde mit den reichsten Aerndten bedeckt; noch in den ersten Monden jenes Jahres genoß sie einer gewissen Ruhe: aber bald kam, wie wir früher gesehen, im Gefolge politischer Zwistigkeiten, der Bürgerkrieg auf die Insel, die Parteien wütheten ge-

gen einander mit allem Feuer des Klimas, und von der Zeit an floß Blut in Strömen. Royalisten und Republikaner, und die im ersten Freiheits-Gefühle so wild aufwiehernden Neger trieben sich unter einander herum. Santhonax, der hier anfangs zum Civil-Commissär ernannt worden war, spielte bald die Rolle eines Dictators. Um über die Weißen und Farbigten zu herrschen, gewann er die Neger; ihm warf man deßwegen die Einäscherung des Caps vor: Er übte auf St. Domingo die nämliche Härte und Willkühr revolutionärer Maßregeln, wie nur irgend Robespierre in Frankreich; man nannte ihn daher auch den Robespierre der Antillen. Das Vollziehungs-Directorium schickte nun im Frühjahre 1796 drei Commissäre ab, die in Gemeinschaft mit Santhonax (denn entweder kannte es den Mann noch nicht, oder es glaubte, ihn schonen zu müssen) Ordnung in die zerrütteten Angelegenheiten West-Indiens bringen sollten: 14 Kriegsschiffe, worunter 3 von der Linie und die übrigen meist Fregatten waren, liefen, die eine Abtheilung unter Kapitän Thomas (21 März) von Brest, die andere unter Gegen-Admiral Thevenard (6 April) von Rochefort aus; sie hatten zugleich eine beträchtliche Zahl Landtruppen, unter dem General Rochambeau, an Bord. Glücklicherweise hatte in dem Augenblicke, da sie sich der Insel näherten, General Rigaud im Süden eine Bewegung gemacht, um Port-au-Prince anzugreifen; der englische

lische Admiral, der bis dahin die Bai des Caps eingeschlossen gehalten hatte, eilte nun dieser Stadt zu Hülfe, und die beiden französischen Schiffs-Divisionen liefen ohne Hinderniß zu Ende des Mais hier ein. Aber Santhonar wußte sein bisheriges Uebergewicht zu behaupten. Von den ihm zugeordneten Commissären kehrten zwei, Giraud und Leblanc, bald wieder nach Frankreich zurück; der dritte, Raymund, war das bloße Organ von Santhonar, der selbst den General Rochambeau mit vielen andern verhaften ließ und nach Frankreich zurückschickte, wo sie schon am 16. Sept. wieder ankamen.

Was hätten die Franzosen nicht jetzt für diese ihre wichtigste Colonie thun können, da hierin alles sie so sehr unterstützte! Das gelbe Fieber wüthete unter den Britten fort. Die Sterblichkeit war so groß, daß sie nur auf Mole St. Nicolas vom 24. Mai bis zum 19. Juni 600 Mann daran verloren. Ueberdies hatte Spanien, seinem Friedens-Vertrage mit der französischen Republik gemäß, zu Ende des Jahres 1795 alle in seiner Gewalt befindlichen französischen Kriegsgefangenen in West-Indien freigelassen, 1 Linien-Schiff und 1 Fregatte, die ihm hier beim Ausbruche des Krieges von königlich gesinnten französischen Officieren überliefert worden waren, wieder an sie zurückgegeben, so wie überhaupt den ganzen, bis dahin spanischen Theil dieser Insel ihnen eingeräumt. Wenn, nach den besten Charten, der ge-

sammte Flächen-Inhalt von St. Domingo 30,000 englische Quadrat-Meilen beträgt, so hatte vor dem jetzigen Kriege Frankreich noch keine 9000 davon. Dennoch brachte ihm dieser kleine westliche Theil der Insel 125 Millionen Pfund Zucker, beinahe 2 Millionen Pfund Indigo, und mehr als 12 Millionen Pfund Kaffee, ohne noch die übrigen Producte, als Cacao, Syrup, die Tausende von wilden Ochsenhäuten, in Anschlag zu bringen. Von nun an war Frankreich Herr von ganz St. Domingo, es hatte sein dortiges Gebiete fast um 19,000 englische Quadr. Meilen vergrößert. Diese waren von Spanien, das wegen des Uebermaßes seiner auswärtigen Besitzungen keine derselben gehörig zu warten und anzubauen vermochte, nur schlecht benützt worden; die reichsten Ebenen lagen wüste. Was konnte dagegen diese Insel nicht einst in den Händen einer so thätigen und volkreichen Nation wie die Franzosen werden! Wenn Frankreich schon vormals 347 Kauffahrer für die Producte seines Antheils von St. Domingo in Bewegung setzte: sollte es da wohl zu viel gewagt seyn, wenn man behauptete, daß es durch die Besitznehmung dieser großen, herrlichen Insel den West-Indischen Handel selbst auf seine Seite lenken würde?

Aber von allen diesen schönen Aussichten in die Zukunft dämmerte jetzt kaum eine entfernte Möglichkeit auf. Durch mehrjährige gränzenlose Verwirrung, durch die vereinten Gräuel eines auswär-

tigen und Bürgerkrieges, waren Ackerbau, Pflanzungen, Handel, Alles zu Grunde gerichtet; so wenig Ersprießliches ließ sich noch für das bessere Gedeihen dieser wichtigen Insel hoffen, daß man sich in Frankreich, durch das Gewühl widersprechender Gerüchte hindurch, die von hier aus dahin abgeschickt wurden, nicht einmal einen sichern Blick auf deren eigentliche Lage verschaffen konnte; daß Santhonax den Einen der feurigste und reinste Patriot, der wahre Retter von St. Domingo, den Andern dessen Henker schien. Nur die beträchtliche Zahl Streiter von allen Farben, die die Franzosen hier unter den Waffen hatten, und auf der andern Seite die große Sterblichkeit, die unter den Britten wüthete, hemmten die Fortschritte dieser Letztern: aber für die Herstellung der innern Ruhe und der ehemaligen Blüthe von St. Domingo war darum nichts gewonnen. Nicht einmal durfte man hoffen, die Britten endlich ganz von dieser Insel zu verdrängen, obgleich selbst im Schooße des brittischen Parlaments darauf angetragen wurde, die unglücklichen Reste der englischen Armee, welche zur Epoche des 3. Sept. 1796 hier schon 7500 Mann, und darunter kaum ein paar Hundert durch das französische Schwert verloren hatte, freiwillig aus diesem Lande des Todes zurückzuziehen; vielmehr suchte selbst ein großer Theil der spanischen Gutsbesitzer auf St. Domingo, aus Besorgniß, in gleichen Ruin, wie die in dem alten französischen

Antheile, hineingerissen zu werden, von ihrem bisherigen Oberherrn verlassen, nun förmlich um Englands Schutz an.

Dieses war die Lage der Dinge auf St. Domingo.

Nach dieser Insel waren sonst Martinique und Guadeloupe weit die wichtigsten Besitzungen der Franzosen in West=Indien. Martinique war, seit die Britten es erobert hatten, ihnen nie wieder auch nur zum Theil entrissen worden.

Guadeloupe hingegen war, im Laufe des Jahres 1795, wieder ganz in die Gewalt der Franzosen gefallen. Von hier aus verwüsteten ihre Corsaren weit umher den englischen Handel. Der Regierungs=Commissär Hugues herrschte hier an der Spitze von wenigstens 15,000 Mann, worunter etwa die Hälfte aus Negern bestehen mochte, mit eben so unumschränkter Gewalt, wie Santhonax auf Domingo, und bot Allem auf, um von hier aus alle kleineren Antillen wieder zu erobern, und selbst die alten Besitzungen der Britten zu bedrohen. Er schickte einzelne französische Truppen nach St. Lucie, St. Vincent und Grenada, die sich dort mit den Caraiben vereinigten, die Pflanzungen verwüsteten, und die brittischen Besatzungen immer enger drängten. Aber die überlegene Macht, die sich endlich im März 1796 unter General Abercrom=

die auf Barbados sammelte, änderte nun bald die Lage der Dinge.

Landungsversuch der Franzosen auf Irland.

Lange schon hatte man, wie bereits erwähnt ward, zu dieser großen Unternehmung unermeßliche Zurüstungen getroffen. Von dem Texel an bis über Rochefort hinaus waren in allen Häfen flache Fahrzeuge in Menge zum Einschiffen von Truppen erbaut worden; die ganze Fronte der Küsten Englands und Irlands war dadurch bedroht. An der Wirklichkeit einer nahen und großen Unternehmung konnte das brittische Cabinet nun nicht mehr zweifeln. Zwischen zwei Punkten war Anfangs die Besorgniß getheilt: man wußte nicht bestimmt, ob alle diese ungeheuern Zurüstungen Portugal oder Irland gelten sollten? Eben dieser Ungewißheit wegen war die englische Flotte im Mittelmeere unter Admiral Jervis in den Tajo eingelaufen, während Admiral Colpoys vor dem Hafen von Brest, dem Hauptsammelpunkte der französischen Rüstungen, kreuzte. Aber bald entschied sich's, daß der Schlag auf Irland geführt werden sollte.

Die französische Flotte in Brest wurde jetzt dem Commando eines alten berühmten Seemannes, des

Admirals Morard de Galles, anvertraut. Die Landungstruppen sollte General Hoche, der Bezwinger der Vendee, einer der talentvollsten und kühnsten Generale der Republik, commandiren: sie bestanden aus ungefähr 25,000 Mann, wovon weit der größte Theil, aus der Armee der Oceansküsten gezogen, schon unter diesem General gefochten hatte. Man schiffte auf die Flotte Waffen und Kleidungen aller Art und für eine weit größere Zahl von Streitern ein, als sich an Bord befanden. Schon hieraus erklärte es sich, daß die Unternehmung einem Lande gelten sollte, wo man auf eine Menge Anhänger rechnete, die man nur mit dem Nöthigen zu versehen brauchte, um sie unter die französischen Fahnen zu sammeln; und wer sich irgend auf politische Symptome verstand, mußte fortan erkennen, daß der große Zielpunkt der französischen Ausrüstungen Irland wäre. Dieses wichtige und sehr bevölkerte Land, aus dem England bisher seine meisten und besten Soldaten zog, wurde noch immer, während das nicht so beträchtliche Schottland aller Rechte seiner Union mit England genoß, mehr wie ein Unterthanenland als wie ein Schwesterreich behandelt. Seit König Heinrich II. (d. i. seit der Hälfte des zwölften Jahrhunderts) war es eine Eroberung der Britten. Nach der berühmten Revolution von 1689, der England die volle Ausbildung seiner jetzigen glücklichen Constitution zu danken hat, hatte Irland mit Hart-

näckigkeit die Partei des vom Throne gestürzten Jakobs II. festgehalten, und bei all der weltberühmten Feinheit des Cabinets von Versailles hatte Ludwig XIV. damals versäumt, der brittischen Macht, wie er doch konnte, einen Hauptstoß zu versetzen. Hätte er, statt alle drei Kronen auf Jakobs Haupt befestigen zu wollen, sich begnügt, ihm nur Irland zu sichern, und das letztere dadurch von Großbritannien abzureißen, so hätte die Haupt-Rivalin Frankreichs, dadurch auf immer ihres rechten Armes beraubt, von nun an allen Gedanken von Rivalität entsagen müssen, und Frankreichs Uebergewicht wäre für immer befestigt gewesen. Statt dessen entschieden die Schlachten am Boyne und bei Aghrim für Wilhelm; Irland blieb eine Provinz von England. Leicht hätte man es nun mit Großbritannien auf's Innigste amalgamiren und dadurch allem fremden Einfluß das Thor verschließen können; aber man begnügte sich, das Uebel für jetzt unterdrückt zu haben, ohne seine Quelle zu verstopfen. Irland behielt sein Parlament, aber alle Katholiken, über zwei Drittel der Bevölkerung dieses Reiches, waren von demselben, so wie von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen, und noch bis auf die neuesten Zeiten bestand man hier mit dem hartnäckigsten Eigensinne auf Vorurtheilen, deren Zeit vorüber war. Vergebens sprachen die Irländer, deren Blut seitdem in allen Kriegen in Strömen für Englands Größe floß; vergebens spra-

chen selbst das irländische und brittische Parlament mit aller Kraft der Beredtsamkeit für die Emancipation der Katholiken auf dieser Insel, d. h. für deren Gleichstellung in Rechten mit dem weit kleinern Theile der protestantischen Einwohner. Man machte ihnen zwar Hoffnung dazu, aber nur um sie zu täuschen. Und dieß that man zu einer Zeit, da die unverjährbaren Menschenrechte das Lieblingsthema aller Nationen geworden waren, da Frankreich so emsig den Anlaß zu nützen suchte, England in seinem eigenen Busen eine Wunde zu schlagen! Dumpfes Mißvergnügen gohr daher schon seit geraumer Zeit in Irland. Geheime Verbindungen von Unzufriedenen, die sich besonders, und ihre insgeheim Bewaffneten, die schwarze Armee nannten, bildeten sich vorzüglich in den nördlichen Grafschaften der Insel. Der Vicekönig, Lord Cambden, suchte die Fortschritte des Uebels durch Proclamationen und bald auch durch militärische Gewalt zu hemmen; aber die unpolitische Härte, womit man sich dieses letztern bediente, empörte die ohnehin gereizten Geister nur noch mehr. Schon fing Bürgerblut an zu fließen, und die Mißvergnügten dehnten ihre Plane immer weiter aus; bald war es nicht mehr Emancipation der Katholiken allein, sondern Streben nach der Befreiung von England, nach eigener republikanischer Staatsform.

Auf diese Vordersätze hin hatte das französische Vollziehungs-Directorium den Plan einer Landung in Irland entworfen. Sie sollte, um den Schrecken desto weiter zu verbreiten und überall die Mißvergnügten unter die Waffen zu rufen, zugleich auf mehreren Punkten bewerkstelligt werden. Von Zurüstungen, wie die im Hafen von Brest waren, und von einem Feldherrn, wie Hoche, war man zu großen Erwartungen berechtigt. Ganz Europa hatte seinen Blick auf diese Unternehmung geheftet, die noch immer ein Räthsel war; denn gerade weil die Franzosen ihr Vorhaben, auf Irland zu landen, so laut ankündigten, konnte man kaum glauben, daß dieß ihre eigentliche Absicht wäre. Endlich, den 16. Dezember, lief die Flotte mit gutem Winde aus, und nahm in der That ihren Weg nach Irland. Den Voranzug, oder die zweite Escadre, führte General-Admiral Bouvet, das Corps de Bataille, oder die erste Escadre, der Ober-Admiral Morard de Galles, und den Nachzug, oder die dritte Escadre, Gegen-Admiral Nielly. Der Seeminister Truguet hatte sich selbst nach Brest begeben, um ihre Ausfahrt anzuordnen. Sie bestand, als sie die Anker lichtete, aus 17 Linienschiffen, wovon aber eines (le Séduisant) sogleich beim Auslaufen scheiterte, aus 13 Fregatten, 6 Corvetten und 8 Fluthschiffen, zusammen aus 44 Segeln; auf der Rhede blieben noch 5 Linienschiffe und 4 Fregatten, und eben so

viel auch im Hafen zurück, um im Fall des Gelingens zu einer zweiten Unternehmung ausgerüstet zu werden. Die Flotte selbst war für ihre Bemannung auf 6 Wochen, und für die Landungstruppen auf 2 Monate mit Lebensmitteln versehen. Der Plan war, in der Bai von Bantry, am südwestlichen Ufer von Irland, ein beträchtliches Truppencorps an das Land zu setzen, welches durch Eilmärsche sich der wichtigen Seestädte Cork und Kinsale bemächtigen sollte, während ein anderes Corps an der Mündung des Flusses Shannon, und ein drittes weiter oben, im Norden der Insel, landen würde.

Pitt hatte, durch seine Verbindung mit den Royalisten in Frankreich, aus dem topographischen Bureau des Vollziehungs-Directoriums sich den Bericht zu verschaffen gewußt, den Carnot über die Landung auf Irland verfaßt hatte. Gleichwohl war jetzt, bei all der ungeheuern Seemacht Großbritanniens, doch keine englische Flotte im Meere, die sich der französischen hätte entgegenwerfen können. Die nämlichen Winde, womit die letztere ausgelaufen war, hatten den Admiral Colpoys, der bis dahin auf der Höhe von Questant gekreuzt hatte, in den nächsten Hafen einzulaufen genöthigt. Auch Lord Bridport, der mit einer andern Flotte in St. Helena segelfertig lag, konnte nicht in See stechen, so lange der Wind so heftig von Südosten wehete,

zum auffallenden Beweise, daß auch die größte brittische Seemacht nicht immer Meister ist, einer weit schwächern fränkischen Flotte die Landung in einem der drei Königreiche zu verwehren! Auch ältere Beispiele bestätigen schon die Wahrheit dieses Satzes. Im Jahre 1689 landeten die Franzosen auf Irland, obgleich Lord Torrington mit einer furchtbaren Flotte sich in der See befand; und im folgenden Jahre konnte Admiral Russel, troß aller angewandten Mühe, sie nie hindern, die nämliche Landung zu wiederholen.

Aber wenn die Elemente in dieser Rücksicht das Project der Franken begünstigten, so kämpften sie auf der andern Seite desto schrecklicher gegen dessen Ausführung. Bald nach ihrer Abfahrt drehte sich der Wind; schon am zweiten Tage (17. December) verlor sich die Fregatte Fraternité, die den Admiral Morard de Galles und den General Hoche trug, von den übrigen Schiffen, und Abends trennte ein Windstoß die ganze Flotte; nur die Abtheilung des Gegenadmirals Brunet hielt sich beisammen. Am 21. December schlossen auch die zwei andern Abtheilungen sich wieder an ihn an, und die ganze Flotte — nur die Fregatte Fraternité ausgenommen — war jeßt im Angesichte der Bucht von Bantry vereint: aber ein neuer Windstoß kam und trennte sie abermals; nur 10 Schiffe ankerten in der Bucht,

und erwarteten drei Tage lang vergeblich die übrige Flotte. In der Nacht vom 23. auf den 24. December litt diese Abtheilung einen neuen Windstoß von Osten. Am Morgen des 24. forderte General Grouchy den Gegenadmiral Bouvet auf, die nöthigen Anstalten zu treffen, um am folgenden Tage die Landung zu vollziehen. Bouvet fand dieses Vorhaben zu gefährlich. Aber Grouchy drang darauf, mit seinen 6000 Mann Landtruppen sogar auf seine eigene Gefahr ausgeschifft zu werden; der Gegenadmiral möchte dann für seine Schiffe nach Gutdünken sorgen. Während des Streits wurde der Sturm heftiger; einige Schiffe, die schon Anker geworfen hatten, wurden durch einen Windstoß losgerissen und aus der Bucht herausgeworfen; Bouvet gab nun das Zeichen zur Rückfahrt, und kam den ersten Januar (1797) mit seiner Division wieder auf der Rhede von Brest an.

Bis zum 6. Januar hatten die Schiffe von der französischen Flotte, die bald in größerer, bald in kleinerer Anzahl vereint erschienen, die Küsten Irlands bedroht. Ueberall in diesem Königreiche herrschte Schrecken und Verwirrung; aller Verkehr, alle Zahlungen stockten; man bot in Eile die regulirten Truppen und die Landmiliz auf, um zugleich den Unternehmungen des auswärtigen Feindes und den innern Bewegungen Einhalt zu thun. Hätten indeß für Irlands Sicherheit die Elemente nicht mehr als

die brittische Marine gethan, so wäre dieses wichtige Reich der Schauplatz eines weitaussehenden Bürgerkrieges geworden; Frankreich hätte an England die fürchterlichste Rache für Toulon und Quiberon genommen, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde unter der Zahl der neuen Republiken bald auch Irland figurirt haben. Aber die Stürme zwangen nun die mit so großen Hoffnungen ausgelaufene französische Flotte, zerstreut zu Divisionen und halben Divisionen, ja selbst zu einzelnen Schiffen, nach dem französischen Hafen zurückzulaufen. Den 13. Januar kam auch die Fregatte Fraternité, den Admiral Morard de Galles und den General Hoche an Bord, in Begleitung eines einzigen Schiffes, wieder in Rochefort an.

Den 20. December hatte die brittische Admiralität von dem Auslaufen der französischen Flotte Nachricht erhalten. Lord Britport war nun sogleich beordert worden, schlennigst mit 9 Linienschiffen in See zu stechen und das Geschwader des Admirals Curtis an sich zu ziehen. Den 25. December hatte er in St. Helena seine Flagge aufgesteckt; aber erst den 3. Januar hatten ihm die Winde erlaubt, unter Segel zu gehen. Durch diesen Verzug war es der französischen Flotte gelungen, ungeachtet ihrer Vereinzelung, doch weit dem größten Theile nach, wieder in ihre Häfen einzulaufen,

beinahe ohne allen andern Verlust, als den sie durch die Gewalt der Stürme erlitten hatte.

Begebenheiten in Italien und Frankreich bis zum Abschlusse des Friedens von Campo-Formio.

Die Lage Mailands und der cisalpinischen Republik.

Jede Eroberung, jeder Sieg Bonaparte's und der Franzosen wurde zu Mailand, das sich in Festen erschöpfte, so gefeiert, als hätte sie die cisalpinische Republik selbst davongetragen. Diese Republik, welche damals Bonaparte's Lieblingskind war, wollte in ihrem Gründer, der italienischen Ursprungs war, durchaus nur ihren ersten Bürger erblicken; dieser aber vergab schon alle bedeutenden Civil- und Militär-Aemter, und die cisalpinischen Beamten empfingen mit einem unbedingten Gehorsam nicht nur des Obergenerals Befehle, sondern auch die seiner Adjutanten.

Von dem Schlosse Montebello aus, wo er sich gewöhnlich aufhielt, wachte er über die Verwaltung des neugeschaffenen Staates mit jener Scharfsichtigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, der auch das Mindeste nicht entging, und die ihn im Cabinet eben so außerordentlich machte, als an der Spitze des

Heeres. Nach Mailand wurde all das Gold gebracht, welches die Generale, Kriegs-Commissäre, Offiziere und Lieferanten in den andern Theilen Italiens erbeutet hatten. Die französische Eleganz verlieh den Künsten und Annehmlichkeiten Italiens neue Reize. Madame Bonaparte und die drei Schwestern Napoleon's bereiteten sich einstweilen zu Mailand zu den Rollen der Regentinnen und Fürstinnen, die sie später spielen sollten, vor. Die Umgebungen der erstern bildeten schon eine Art Hof, der, weit entfernt von jacobinischem Cynismus und Rohheit, fein und elegant war, ohne indessen nach den lächerlichen und einfältigen Etiquetten der alten Höfe zu schmecken, und wo noch kein steifes, gezwungenes Ceremoniell die Menschen zu bloßen Drahtpuppen erniedrigte. — Zwei von Bonaparte's Schwestern fügten zu dem Ruhm, den ihr Bruder auf sie zurückwarf, noch den der Schönheit hinzu; aber eine von ihnen zeigte eine Sittenlosigkeit, die selbst in dem so verdorbenen Italien noch auffiel und zurückstieß. Die Theater erschallten von Applaus, so oft sie dieselben besuchten; in den Opern neigten sich alle Göttinnen des alten Olymps vor ihnen, so wie die Götter vor ihrem Bruder, indem sie Verse zu ihrer Ehre absangen. — Dieser Weihrauch, der auf Napoleon nicht geringen Eindruck machte, und sein außerordentliches Waffenglück, dem er damals schon eine Stellung verdankte, in welcher er mit despotischer Macht

über ganze Völkerschaften verfügte, scheint nach und nach die Idee seiner künftigen Herrschaft in ihm geschaffen zu haben. Man sieht auch, wie seine Denkungsart und seine Politik nachgerade immer monarchischer wurde; die republikanischen Formen, unter welchen er handelte, wurden von jetzt an mit jedem Tage nichtsbedeutender, bis die Stunde der Metamorphose gekommen war, wo jene, wie bei einer Theater-Verwandlung, zusammenfielen, und der vollendetste Selbstherrscher eines großen Reiches auf der Scene stand. — Schon in Mailand fing Bonaparte an, die Ausgewanderten zu begünstigen; auch den Geistlichen ließ er von Zeit zu Zeit heimliche Unterstützungen zukommen. *)

Rom

*) Diese Epoche des Glückes und des Emporkommens scheint für Napoleon etwas zu früh für sein künftiges Glück, so wie für das Glück Frankreichs und des ganzen Europa eingetreten zu seyn. Er hatte die Schule des Unglücks gar nicht durchgemacht; das Gefühl der Dürftigkeit und der Unterdrückung war ihm fremd; er hatte daher keinen richtigen Begriff von der Wirkung, welche der Druck des Despotismus und der Gewaltstreiche auf die Menschheit macht. Hätte er diesen gehabt, so würde er später gewiß in so manche Verirrungen und Schwachheiten nicht verfallen seyn, die ihm die öffentliche Meinung Europa's entzogen und ihn auf dem Felsen von St. Helena so unrühmlich enden ließen. Wir werden später wieder, und zwar aus-

Rom weigert sich, die cisalpinische Republik anzuerkennen.

Den 9. Juli 1797 war, wie wir bereits wissen, die cisalpinische Republik, aus der cispadanischen und transpadanischen, das heißt, aus der ehemaligen österreichischen Lombardei, dem Gebiete von Bergamo und Mantua, dem man noch die durch den Tractat von Tolentino anheim gefallene Romagna

---

führlicher, auf diese Materie zurückkommen, übrigens aber unsern Lesern den Mann des Jahrhunderts in seinem eigentlichen und wahren Character, ohne Haß und Groll, aber auch ohne Vorliebe und Schmeichelei, und mit der strengsten Unpartheilichkeit schildern. Alle bis jetzt über ihn erschienenen Biographien, und besonders die französischen und englischen, sind voll Partheilichkeit für oder gegen ihn; die italienischen aus andern Gründen nichtssagend, und die deutschen seicht und einseitig. — Der Verfasser des Werks „Unsere Zeit" wird sich bemühen, so viel als möglich diese Fehler zu vermeiden, und ob er gleich mit sehr viel Vorliebe, und folglich auch mit Vorurtheilen, dem ehemaligen Kaiser der Franzosen, unter welchem er gedient, zugethan war, so hat er sie doch bei reiferen Jahren abgelegt, und wird nur von dem Standpunkt eines Weltbürgers den Vergötterten und Verdammten des Jahrhunderts beurtheilen. —

hinzugefügt hatte, gebildet und proclamirt worden. Die Romagna hatte ihre Unabhängigkeit unter dem kaum bekannt gewordenen Namen der Emilischen Republik erklärt gehabt. Cispadanien war schon dadurch, daß es mehrere Hauptstädte älterer Staaten in sich faßte, wie Bologna, Modena, Reggio und Ferrara, dem Einflusse einer aristokratischen Partei mehr ergeben, und sehr abgeneigt gewesen, sich mit Transpadanien zu vereinigen. Aber das egoistische Interesse einiger adelichen Familien wurde, in der Hoffnung, daß sich endlich Italien zu einem großen Ganzen bilden müßte, gar keiner Berücksichtigung werth geachtet, und der Patriotismus siegte leicht und schnell gegen alle Intriguen und Cabalen eines schon längst verächtlich und lächerlich gewordenen Adels, und einer schwelgenden, nur in Wohlleben und stinkender Trägheit ihre Tage hinbringenden Geistlichkeit. Cisalpinien hatte den 14. Juli die französische Constitution empfangen, und Bonaparte ernannte die fünf Directoren; 30,000 Nationalgarden, von den zehn Departementen der neuen Republik abgesandt, schwuren am Altar der Freiheit Brüderschaft. Diese Republik sollte sich in Folge des Friedens von Campo-Formio noch durch das venetianische Festland, auf der rechten Seite der Etsch, vermehren, und bildete alsdann eine Volkszahl von 4

Millionen freier Italiener, deren Blicke sich alle nach Rom wandten, in welchem sie schon die zukünftige Hauptstadt des befreiten Italiens sahen. Auch Rom hegte solche Hoffnungen — aber nicht das päbstliche Rom mit seiner Clerisey, und seinen durch den Nepotismus fast zahllos gewordenen Fürstenhäusern, von denen freilich die meisten am Bettelstabe waren und im ganzen Sinne des Worts von Almosen und hingeworfenen Brocken lebten. — Diese fürstlichen Bettler, vereint mit einem Theile des römischen Adels und die Cardinäle an ihrer Spitze, sich immer noch auf Oesterreich stützend, troß den Erfahrungen, die man neuester Zeit gemacht hatte, vermochten den heiligen Stuhl, der ohnehin von Neapel, welches die Convention vom 10. Oktober 1796 nicht zu halten im Sinne hatte, aufgehetzt wurde, die Anerkennung der cisalpinischen Republik zu verweigern. Diese verlangte nun deßhalb Genugthuung vom Pabste, und in der Hoffnung, dem heiligen Stuhl einige Provinzen abzunehmen, erklärte sie ihm ohne Weiteres den Krieg. Der heilige Vater, von dem mit Frankreich unterhandelnden Oesterreich im Stiche gelassen, und eben so wenig Hülfe von Bonaparte erwartend, der über diese neue Feindseligkeit aufgebracht war, auch von dem schwachen und schwankenden neapolitanischen Hofe, troß allen Verheißungen, nicht unterstützt, gerieth so gewaltig ins Ge-

dränge, daß er, sammt all seinen in Purpur gehüllten Jüngern, zur christlichen Demuth und Erniedrigung seine Zuflucht nehmen und ohne Weigerung in jede Genugthuung willigen mußte, welche die neue Republik begehrte und vorschrieb. Aber alle die Fürsten ohne Fürstenthümer, die sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, das, was ihnen noch mangelte, in den neu eroberten Ländern zu erhalten, blieben noch, wie zuvor, im Elend schmachtende Titular-Fürsten.

Die schöne Schöpfung der cisalpinischen Republik, deren Gränzen sich von den helvetischen Alpen bis an die römischen Appeninnen und vom Tessino bis an das adriatische Meer ausdehnten, würde unbedingt ganz Italien vereinigt haben, wenn nicht einige Jahre später ihr Schöpfer sie selbst wieder vernichtet, und durch diesen unbegreiflichen Fehlgriff mit den Grund zu seiner eigenen Vernichtung gelegt hätte, indem er wankende Königreiche auf die schon blühenden Republiken pflanzte, so die Erwartungen der Nationen täuschte, und die despotischen Institutionen wieder in's Leben rief, die die französische Revolution und er selbst siegend gestürzt hatte.

Dieß waren ungefähr die hauptsächlichsten Dinge,

die Bonaparte an dem Hofe zu Montebello beschäftigten; er wurde hievon nur durch die Unruhen abgezogen, die das Innere von Frankreich noch bewegten. Vielleicht leuchteten ihm auch die Gefahren einer nahen Crisis um so mehr ein, da der Wiener Hof sich weigerte, die von dem Marquis Gallo unterzeichnete Uebereinkunft zu ratificiren, welche die Grundlagen zu dem Frieden enthielt. Gerade diese Weigerung hatte ihn bestimmt, einen mächtigen Zwischenstaat unter dem Namen der cisalpinischen Republik zu schaffen, damit er im Fall eines Bruches mit Oesterreich einen kräftigen Verbündeten hätte. Während seines Aufenthalts zu Montebello hatte der General Bonaparte, sowohl durch die Gründung neuer Staaten, als durch Verträge, alle Schwierigkeiten seiner Lage in Italien beseitigt, als er mit einemmale genöthigt wurde, seine ganze Aufmerksamkeit den Vorgängen in Frankreich und in Paris zu widmen. —

Der Jahrestag des 14. Juli bei der italienischen Armee.

Bonaparte hatte, um die neue Republik noch mehr dem Systeme Frankreichs günstig zu machen,

den 14ten Juli zur Feier der Vereinigung bestimmt, die alle Staaten jetzt verbinden sollte, und deßhalb versäumte er auch nicht, seine Armee den Jahrstag der Einnahme der Bastille mit möglichster Feierlichkeit begehen zu lassen, und benützte diese Gelegenheit, sie über die politischen Unruhen aufzuklären, von denen Frankreichs Hauptstadt die Schaubühne war. — In der Absicht, die Gesinnungen der beiden Föderationen zu vereinigen, hatte er auch diesen Tag gewählt, um den Kriegern der beiden Nationen neue Fahnen zu geben. Sie waren in einem Quarree um eine Pyramide gestellt, auf welcher man die Namen derjenigen las, welche der Kriegsgott auf dem Schlachtfelde gemähet hatte.

An der Spitze der Generale und in Begleitung des Stabes erschien Bonaparte an diesem Tage im glänzendsten Pompe auf dem sogenannten Bundesfelde bei Mailand, wo fünf Halbbrigaden und zwei Cavallerie-Regimenter französischer Truppen, vereinigt mit zahlreichen Corps der neuen cisalpinischen und polnischen Legionen, zur Feier dieses Revolutionsfestes versammelt waren. Eine allgemeine Musterung beschloß die kriegerischen Uebungen dieser Truppen, deren Liebe und Ergebenheit sich Bonaparte durch die schmeichelhaftesten Aeußerungen eigen zu machen wußte. So sagte er unter Anderem zu den Cara-

biniereu der 11ten Halbbrigade leichter Infanterie: „Brave Carabiniere, es freut mich sehr, Euch zu sehen, Ihr allein seyd mehr werth als 3000 Mann.“ *) Unter diesen und ähnlichen Reden wurden die neuen Fahnen unter den cisalpinischen Truppen vertheilt, die er ermahnte, sich durch Disciplin auszuzeichnen, und die unerschütterlichen Säulen der cisalpinischen Unabhängigkeit zu seyn. Nach patriotischen Gesängen, Wettläufen und andern neu-republikanischen, aus dem Alterthum entlehnten Ceremonien und Feierlichkeiten, hielt Bonaparte eine kurze, aber kräftige Freiheits-Rede, die mit großem Beifall aufgenommen wurde. —

Hierauf defilirten die versammelten Truppen zurück, mit enthusiastischer Anhänglichkeit an ihren Obergeneral, dem ein Corporal sich näherte und sagte: „General, Du hast Frankreich gerettet; stolz auf den Ruhm, zu dieser unüberwindlichen Armee zu gehören, werden die Soldaten, deine Kinder, mit ihren Körpern einen Schild um Dich bilden; rette die Republik, und die 100,000 Mann, aus denen diese Armee besteht, drängen sich um Dich, um die Freiheit zu vertheidigen.“

---

*) Carabiniere waren bei der französischen leichten Infanterie, was die Grenadiere bei der Linie waren; die Carabiniere einer Halbbrigade waren im completten Zustande ungefähr 360 Mann. —

Als Bonaparte vor der 13ten Brigade ankam, welche die Garnison des Schlosses zu Verona gebildet hatte, sagte er zu derselben:

„Ihr seht hier die Namen Eurer vor Euren Augen in Verona ermordeten Kammeraden, aber ihre Namen sind ausgesöhnt, denn die Tyrannen sind mit der Tyrannei umgekommen."

Bonaparte hatte auf diesen festlichen Tag in seiner Wohnung ein Mittagsmahl angeordnet, welches, wie einst die Gastmähler der alten Gallier und Germanen, durch seine politische Tendenz und die Unterhaltungen der Gäste über das Vaterland, auch für die Geschichte merkwürdig ist. Viele von den Veteranen der italienischen Armee waren zu diesem Mahle von ihrem Heerführer eingeladen; der Mund der Gäste floß in vertrauten Gesprächen von den Gefühlen über, die durch das eben begangene Fest bis zu einem hohen Grade des Affects erhöht waren. Wir erwähnen bloß der Trinksprüche, die auf die gegenwärtige Lage der Republik Bezug hatten, und als solche von historischer Denkwürdigkeit sind.

Bonaparte selbst eröffnete diese Feierlichkeit mit folgendem Toast: „Den Manen der braven Generale, Stengel, Laharpe und Dubois, die auf den Feldern von Mondovi, Fombio und Roveredo — und allen braven Männern, die in Vertheidigung der Freiheit

gestorben sind. Mögen ihre Geister uns immer umschweben, uns zu warnen vor der Hinterlist der Feinde des Vaterlandes!"

Nach Bonaparte trat Berthier mit folgendem Trinkspruch auf: „Der Constitution des dritten Jahres und dem ausübenden Directorium der französischen Republik; es sey durch Festigkeit der Armeen und der hohen Bestimmung der Republik würdig, und vernichte die Gegenrevolutionäre, die sich nicht mehr verlarven!"

Nachdem die Musik das Lieblingslied der republikanischen Soldaten: „Ca ira" ꝛc. gespielt hatte, trank General Vignolle: „Dem Rathe der Alten! Möge er stets, wie ein Fels im Ocean, den Entwürfen contrerevolutionärer Gesetze einen undurchbrechlichen Damm entgegensetzen!"

Villemanzi, Commissär-Ordonnateur en Chef der Armee von Italien, brachte dem Andenken der zu Verona gemordeten Franzosen ein Opfer; nach ihm sprach ein mit Wunden bedeckter und eines Fußes beraubter Veteran den Toast: „Auf die Wiederauswanderung der Ausgewanderten!

Bald nach ihm eiferte der Republikaner, General Lasne, dessen drei bei Arcole erhaltenen Wunden

noch nicht vernarbt waren, in folgenden Worten gegen die Verschwörer: „Auf die Zerstörung des Clubbs von Clichy! Die Schändlichen, sie wollen immer noch revolutioniren! Das Blut der Patrioten, die sie morden lassen, komme über ihr Haupt!“ — Die Musik stimmte, nachdem Lasne diese Worte gesprochen, den Angriffsmarsch an.

In gleichem Geiste wurde das Fest des 14ten Juli in allen Divisionen der italienischen Armee gefeiert. Alle Soldaten erglühten zum eifervollen Haß gegen die Verschwörer, welche den Oelzweig des Friedens, die Furcht so vieler, so mühvoller, so blutiger Kämpfe und Siege durch Bürgerkriege zerreißen wollten. Gerne hätten sie sogleich von der Stelle, wo sie sie empfingen, ihre neuen Fahnen gegen den Verräther getragen, und durch Vernichtung dieser sie eingeweiht; aber die Constitution, welcher sie so eben aufs Neue gehuldigt, gebot ihnen, nichts zu thun, als was die Regierung befähle. Indeß gaben ihnen doch ihre Anführer Gelegenheit, den Schmerz über die Lage des Vaterlandes, und den starken Willen, es zu retten, in Worten auszudrücken, und den Muth der Republikaner im Innern durch ihre Theilnahme, durch ihren Eifer für die Republik aufzurichten. Ihre Anführer nämlich faßten die Gesinnungen, welche die Soldaten laut und einmüthig geäußert, in Addressen an ihre Brüder

im Innern auf, welche dann den Soldaten vorgelesen, von diesen unterzeichnet, und durch den Generalstab der Armee an die Administrationen der Republik und an das Directorium übersandt wurden. Wir theilen, um durch ein Beispiel sie alle zu charakterisiren, die Addresse der fünften Division unter General Joubert mit.

„Der Royalismus, so heißt es in derselben, hebt kühn sein Haupt empor und vervielfacht seine Worte in den Departements; das Priesterthum verblendet die Augen, erhitzt die Gemüther, spitzt seine Dolche; man verfolgt ohne Hehl bei der Gesetzgebung die Ausführung eines weitgreifenden Planes zur Wiederherstellung des Thrones; kaum ist ein freiheitsmörderisches Gesetz durchgegangen, so kommt schon ein neues in Vorschlag; man klagt ohne Scheu das Directorium an, in dessen Händen das Heiligthum unserer Constitution ruht, die die Armeen angenommen, der alle Franzosen gehuldigt haben; man klagt den Bürger an, der die ausgezeichnetsten Dienste geleistet und in diesem Augenblicke die größten Interessen zu besorgen hat, um die Arbeiten aller Armeen durch einen ruhmvollen Frieden zu krönen, der die Republik befestigen, und alle Rotten, alle Parteien vernichten würde, damit bloß die Partei der Freunde der Regierung bestehe. Fügt zu diesem flüchtigen Abriß noch hinzu die Rückkehr der Emi-

grirten in Masse, über welche man sich in den Reden der gesetzgebenden Räthe öffentlich Glück wünscht, das Mordgeschrei, das fürchterliche Toben der Journalisten Ludwigs XVIII., und Ihr habt das traurige Gemälde der entstehenden Gegenrevolution."

„Ha Kameraden, wir hätten so viel Blut für das Glück, für den Ruhm unseres Vaterlandes vergossen, um es aufs Neue in die Unordnungen der Anarchie, in wüthenden Bürgerkrieg stürzen zu sehen? Der verhaßte Capet, der seit sechs Jahren seine Schande von Staat zu Staat schleppt, stets verjagt durch unsere republikanischen Phalangen, sollte diese unter sein Joch beugen? Wenn dieser Gedanke für jeden Bürger, der den Sporn der Vaterlandsliebe nur einmal gefühlt, empörend ist, wie viel empörender ist er für die alten Soldaten der Republik!"

„Freiwillige von der Armee des Innern!" Dieselben Menschen, die Ihr so oft an den Ufern des Rheins schluget, die Ihr zu Quiberon so gänzlich in den Staub tratet, dieselben Menschen sind in Paris und in den Departements; sie bilden unter Euren Augen eine Armee. Fest in Euren Grundsätzen, gehorcht der Stimme des Directoriums, seyd Eurem Ruhme getreu; zieht mit Euern Leibern einen Wall um die Constitution, die Ihr zu erhalten

geschworen, und seyd des Sieges gewiß, denn er weicht nie von den republikanischen Fahnen."

„Auf ihrer Seite werden die Heere, die in Italien und Deutschland die Entscheidung des Friedens abwarten, ihre stolze Haltung bewahren, ihre Augen und Theilnahme auf Euch heften, Eurem Eifer vertrauend, und Euren Anstrengungen Beifall zurufen. Und wären diese je nicht stark genug, würde die Regierung je mit Erfolg angegriffen, so ist Euer Vereinigungspunkt in unserer Mitte. Wir schwören alle einzeln bei dem Namen der Helden, denen wir so eben den Tribut der Ehrfurcht gezollt, bei dem so oft erprobten, unsern Feinden so verderblichen Muthe, wir schwören Alle — „Tod den Aufrührern, und Triumph der Freiheit mit der Constitution des dritten Jahres!"

In diesem Tone waren die Addressen aller zehn Divisionen, aus welchen jetzt die Armee von Italien bestand, abgefaßt.

Auf diese Weise theilte Bonaparte das politische Interesse des Vaterlandes der Armee mit, und dieß war der erste Schritt zu einer militärischen Regierung, die fast immer den Untergang ihres Schöpfers nach sich zieht. Der hier entzündete Funken theilte sich mit Blitzesschnelle den Armeen des Rheins

und der Sambre mit. Hoche wagte es, den 69. Artikel der Constitution von 1795 zu überschreiten, indem er mit einer Division auf Paris zuging, die aber durch den Rath der Fünfhundert noch in ihrem Marsch aufgehalten wurde. Von diesem Augenblick an wurde die Armee eine Macht in dem Staat, und Bonaparte ein Souverain in der Armee. —

Den 19. Vendemiaire vereinigte Bonaparte noch die Landschaften Veltlin, Cleven (Chiavenna) und Bormio durch nachstehende Proclamation mit der cisalpinischen Republik.

„Hauptquartier Passeriano, 19. Vendemiaire, Jahr 6.

„Die Völker von Veltlin, Cleven und Bormio sind gegen die Graubündner aufgestanden, und haben sich im verflossenen Prairial für unabhängig erklärt.“

„Die Regierung des Freistaats von Graubünden, nachdem sie mehrere Mittel versucht, um ihre Unterthanen wieder zum Gehorsam zu bringen, suchte hierauf die Vermittlung der fränkischen Republik in der Person des Generals Bonaparte nach, und schickte den Hrn. Gaudencio Planta, als ersten Deputirten, an ihn ab.“

„Da die Völker von Veltlin gleichfalls diese Vermittlung verlangten, so ließ der Obergeneral die beiderseitigen Abgeordneten den 4. Messidor (22. Juni) in Montebello zusammentreten; nach einer ausführlichen Besprechung nahm er, im Namen der fränkischen Republik, die erbetene Vermittlung an, und schrieb hierauf an die Graubündner und Veltliner, daß sie, sobald wie möglich, ihm Deputirte schicken sollten."

„Die Völker von Veltlin, Cleven und Bormio schickten pünktlich die verlangten Deputirten; aber Monate vergingen, ohne daß die Regierung von Graubünden noch ihre Deputirten geschickt hätte, der wiederholten Erinnerungen ohngeachtet, die der Bürger Comeyras, Resident der fränkischen Republik in Chur, unaufhörlich dort machte."

„Am 6. Fructidor (23. August) ließ der Obergeneral, veranlaßt durch die Anarchie, worin Veltlin versank, der Regierung von Graubünden schreiben, daß sie ihre Deputirten noch vor dem 19. Vendemiaire (10. Oktober) schicken sollte. Der 19. Vendemiaire ist da, und die Graubünder Deputirten sind nicht gekommen."

„Es ist demnach keinem Zweifel unterworfen, daß, mit Verachtung der angenommenen Vermittlung der

fränkischen Republik, die Graubündner die Frage eigenmächtig voraus entschieden haben, und daß die Weigerung, Deputirte zu schicken, ihren Grund nur in mächtigen Intriguen hat."

„Dem zu Folge, und in Betracht

1. „daß die Redlichkeit und das Zutrauen der Völker von Veltlin, Cleven und Bormio gegen die fränkische Republik, von Seiten dieser letztern Beistand und ein gegenseitiges Betragen erfordern;

2. „daß die fränkische Republik, vermöge des von den Graubündnern gemachten Ansuchens, zur Mittlerin und Schiedsrichterin über das Schicksal gedachter beiden Völker aufgerufen worden; und es

3. „außer allem Zweifel ist, daß die Graubündner die Capitulate oder Verträge, welche sie gegen Veltlin, Cleven und Bormio zu beobachten schuldig wären, verletzt haben, und deßhalb diese wieder in die Rechte eingetreten sind, welche die Natur allen Völkern gibt;

4. „daß ein Volk nicht Unterthan eines andern Volkes seyn kann, ohne die Grundsätze des allgemeinen und natürlichen Rechts zu verletzen;

5. „daß der Wunsch des Volkes von Veltlin, Cleven und Bormio dahin geht, mit der cisalpinischen Republik vereinigt zu werden;

6. „daß die Gleichheit der Religion und Sprache, die natürliche Beschaffenheit des Bodens, der Verbin=

bindungen und des Handels und Wandels, ebenfalls diese Vereinigung von Veltlin, Cleven und Bormio mit der cisalpinischen Republik anrathen, von deren Gebiete diese Länder ehemals Theile waren;

7. „daß durch einen Beschluß der Gemeinden, welche die drei Grauenbünde ausmachen, der Ausweg, den der Vermittler hätte treffen können, das Veltlin mit seinen Zugehörden zum vierten Grauenbunde zu organisiren, verworfen worden ist, und daß mithin dem Veltlin gegen die Tyrannei keine andere Zuflucht bleibt, als in der Vereinigung mit der cisalpinischen Republik" —

„Beschließt der Obergeneral hiemit, Kraft der Vollmacht, womit er von der fränkischen Republik versehen ist, und nach dem Ansuchen, wodurch die Graubünder und Veltliner deren Vermittlung angerufen haben:

„Daß es den Völkern von Veltlin, Cleven und der Grafschaft Bormio frei stehen soll, sich mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen.

Unterzeichnet: Bonaparte."

Zu Folge dieser Proclamation erklärte das Vollziehungs-Directorium der cisalpinischen Republik in seiner Sitzung vom 22. Oktober, daß, von diesem Tage an, Veltlin, Cleven und Bormio, ihrem Ansuchen gemäß, mit dieser Republik vereinigt, und ihre Gebiete wesentliche Bestandtheile derselben seyn sollten.

Begebenheiten im Innern von Frankreich bis zum 18. Fructidor.

Abermalige Verschwörung der Royalisten.

Das Directorium war während der ganzen Dauer seiner Regierung fast ununterbrochen die Zielscheibe von Verschwornen jeder Partei. Pichegrü, dessen Verrath, Moreau ausgenommen, Niemand ahnete, war fast einstimmig zur Präsidentschaft des Rathes der Fünfhundert erwählt worden, und leitete die contrerevolutionäre Faction; die Generale Millot und Lajolais, seine Mitschuldigen, hatten sich gleichfalls zu Deputirten ernennen lassen. — Ein gewisser Villeurnois, ehemaliger Requetenmeister und blinder Ultra-Royalist, in all den dieser Classe von Leuten eigenen Vorurtheilen befangen, glaubte sich dazu berufen, den Prätendenten Ludwig XVIII. auf den Thron zu setzen, und verband sich deßhalb mit einem gewissen Abbé Brottier, durch den er noch ein anderes Subject, Namens Duverne de Presle *), einen Exadelichen, kennen lernte, der sich für den Abgesandten Ludwigs ausgab, um die Handlungen der Royalisten zu leiten, übrigens aber ein eben so verächtlicher, als schmutziger und eigennützger Mensch war. Bei Villeurnois fanden nun Zusammenkünfte statt, in welchen

*) Dieselben Subjecte, von denen schon im 57sten Hefte, zwar nur ganz kurz, die Rede war.

die weitern Plane geschmiedet und die zu nehmenden Maßregeln verabredet wurden. Doch wir müssen diese sonderbare und seltsame Verschwörung, die wir früher nur angedeutet haben, von ihrer Entstehung an beleuchten.

Von den Terroristen oder Anarchisten war, wie schon Baboeuf's Verschwörung bewiesen, wenig mehr zu besorgen. Wo Freiheit herrscht, da kann der Terrorismus nicht bestehen; denn in dem sich selbst überlassenen Menschen erzeugen die Gefühle der Menschheit den lebhaftesten Abscheu gegen jede Art von Tyrannei und Brutalität. Ueberdieß ist der Terrorismus seiner Natur nach laut und verwegen, und eben deßwegen minder gefährlich. In Frankreich insonderheit machten seit der constitutionellen Regierung noch andere Umstände den Terroristenhaufen unmächtig. Er war zwar von Robespierre noch an große Worte und fürchterliche Plane gewöhnt; aber welch ein Mißverhältniß zwischen diesen und dem, was er vermochte! Arm, verachtet und gehaßt, hatten die Terroristen nicht nur keinen Einfluß, sie hatten selbst Alles in Frankreich gegen sich. Das Directorium hatte schon mehrere Male, insonderheit bei Baboeuf's Verschwörung und dem Versuche auf das Lager von Grenelle, durch die That bewiesen, daß es sie vernichten wolle und könne. Alle Mitglieder des Directoriums, außer Carnot, hatten sich schon da sie noch im Convente saßen,

als entschiedene Widersacher dieser Faction gezeigt; und Carnot selbst richtete, seit er den Directorialpurpur trug, seinen ganzen Einfluß und alle seine Macht fast ausschließend gegen die Terroristen. Er wollte es hiedurch vergessen machen, daß er im robespierre'schen Wohlfahrtsausschusse gewesen, und noch nach dem Sturze des Tyrannen laut erklärt hatte, daß Barrere's, Billaud's und Collot's Sache die seinige sey. Außer den Directoren hatte die terroristische Faction die einflußreichsten Männer der Republik, namentlich Hoche, Moreau und Bonaparte, zu erklärten Widersachern. Hoche hatte unter ihrem Regiment im Kerker geschmachtet; Moreau seinen Vater, Bonaparte's Gattin ihren ersten Gemahl durch Robespierre's Guillotine verloren. Die Erwerber von Nationalgütern, deren Interesse durch die Unerschütterlichkeit der Constitution bedingt war, mußten eine Partei hassen, die durch agrarische Gesetze alles Eigenthum unsicher machte. Das Volk endlich und die öffentliche Meinung ächtete die Anarchisten. Denn diese lobpriesen Robespierre und den Codex von 1793, welchen das Volk verabscheute; sie drohten der Constitution vom dritten Jahre, welche das Volk wollte, Vernichtung.

Weit gefährlicher als die Terroristen waren die Royalisten, ja um dieser willen bloß jene noch zu fürchten, weil es eine Hauptmaxime der Königspartei war, ihre Manöver durch den Schleier des Ter-

rorismus zu verhüllen, dessen Anhänger sie unaufhörlich zu neuen Bewegungen reizten, um dem Volke durch stete Unruhen die Constitution zu verleiden, und, gelängen den Terroristen die Versuche zur Anarchie, während dieser Schreckenszeit die Fahne des Königthums, als das Zeichen des einzigen Heils, aufzupflanzen. Schlauer als die rauhen Söhne Robespierre's, wirkten die Royalisten im Finstern durch listige Intriganten und hinter dem Jesuitenschilde der Heuchelei. Sie allein, so suchten sie das Volk zu verblenden, seyen die wahren Freunde der Constitution, und wollten als solche die Wunden der Revolution heilen, die Sonne des Glückes über den Horizont von Frankreich wieder hervorführen. In süßen Worten von Mäßigung und Milde, die dem Ohre des so lange geschreckten Volkes schmeichelten, brachten sie einem großen Theile desselben ihr Gift bei, und machten zugleich durch Verläumdung das Gegengift des Republikanismus unwirksam, indem sie die wahren Republikaner als Terroristen, die republikanischen Institutionen als revolutionär verschrieen. Wie die Stifter der Republik durch die Marseiller Hymne und andere patriotischen Lieder den Enthusiasmus des Volkes für die Freiheit reizten, so suchten die Royalisten jetzt durch Gesänge im entgegengesetzten Sinne, wie den „réveil du peuple," die Menge zur Gegenrevolution zu stimmen. Was Marat laut empfohlen und öffentlich gethan,

das thaten und empfahlen die Royalisten, feiger als jener, im Geheimen, und bedienten sich gleich ihm der Waffe des Schreckens gegen die, welche ihnen im Wege standen. Die Erwerber der Nationalgüter, die Commissäre des Directoriums, die treuen Republikaner, wurden von ihren Banditen erdolcht, die Posten und die Couriere der Regierung beraubt; alle Departements mit Diebsbanden angefüllt. Ihr vorzüglichstes Bestreben aber war auf Verderbung des Volksgeistes gerichtet, und darum das Heer der feilen Journalisten des Hauptcorps für ihre vorbereitenden Unternehmungen.

Wir haben schon bemerkt, wie die royalistischen Journale zuerst, um ihre Genossen zu retten und den Faden ihrer Verschwörung nicht zerreißen zu lassen, alle Künste der Sophistik anwandten, um den 13. Vendemiaire, an welchem Barras und Bonaparte diese Rotte so schrecklich trafen, als einen Märtyrertag der guten Bürger darzustellen. Es gelang ihnen wirklich, einen großen Theil des Volkes glauben zu machen, daß zu jenem Zeitpunkte keine Verschwörung gegen die Republik existirt und der Convent unschuldiges Bürgerblut vergossen habe. Man verkaufte, um dieser Meinung sinnliche Lebhaftigkeit und Stärke zu geben, unter andern ein Bildniß von Bonaparte, welches diesen vorstellt, wie er, seine Lebensbeschreibung in der Hand, ein Blatt, überschrieben der 13. Vendemiaire, aus derselben

herausreißt. Durch das Gelingen dieses ersten Versuches kühn gemacht, und durch das Gold, mit welchem Pitt diese seine treuen Allirten unterstützte, angefeuert, trieben sie ihre Frechheit immer höher, und waren, wie Jean Debrie im Rathe der Fünfhundert sehr treffend bemerkte, in permanenter Verschwörung gegen die Republik. Täglich beseufzten sie das Verschwundenseyn der schönen Tage des Königthums, die Ungerechtigkeit gegen die Emigrirten, den Frevel gegen die Priester. Sie verkündigten laut die nahe Wiederkehr der alten Ordnung der Dinge. Das Wort „revolution française“ sagte der Grondeur, enthält im Annagramm die Worte: „Frankreich will seinen König!“ („la france veut son roi“) und die Quotidienne rief den Priestern pathetisch zu: „Märtyrer der Religion, Helden des Christianismus, faßt neuen Muth! Oeffnet Eure von qualvoller Angst zerrissenen Herzen der Hoffnung; die Zeit der gräuelvollsten Verfolgung ist vorüber. Bald werden die rechtmäßigen Hirten, ihren Schaafen wieder gegeben, dem Philosophismus auf's Neue beweisen, daß sie von Gott selbst gesandt sind; und aller Zweifel gegen diese Wahrheit wird schwinden, wenn man sieht, daß nach so vielen Grausamkeiten, Barbareien und Freveln die katholische Religion jetzt aus den Henkershänden ihrer Entweiher eben so glorreich und triumphirend wieder hervorgeht, als sie sich einst aus den Händen Diocletians und Julians loswand.“

Die Priester unterstützten ihre treuen Freunde, die Journalisten, mit allem Feuereifer des Fanatismus. Die Ungeschwornen kehrten in Haufen zurück, verdrängten die constitutionellen Geistlichen, lasen öffentlich Messe und predigten laut die Contrerevolution. „Meine Brüder," so redete ein widerspenstiger Priester im Departement des Landes das Volk an: „seht, wir kehren zurück. Laßt uns den Augenblick — er ist nicht fern — erwarten, wo das Reich der Mörder unseres Königs, seiner Gattin und seiner Kinder, aufhören wird. Kein Republikaner wird Absolution erhalten; sie wird keinem Handwerker zu Theil, der einem Patrioten dient. Ihr dürft inzwischen keine Auflagen bezahlen, die Armeen werden auseinander gehen, und die Heere des Kaisers über die Königsmörder triumphiren."

Die Majorität des gesetzgebenden Körpers, das Directorium, kurz jeder, der es ehrlich mit der Republik meinte, wurde von der royalistischen Journalisten-Rotte auf das schändlichste verläumdet. Der Majorität der Gesetzgeber, die aus Conventsmitgliedern bestand, warf man vor, daß sie ihre Würde verewigen wolle; das Directorium (der boshaften Mährchen zu geschweigen, die man von den einzelnen ausstreute) bezüchtigte man, weil es mit Kraft handelte, des Jakobinismus; jeden wackern Republikaner suchte man mit derselben Nachrede zu beflecken. Insonderheit tobte das feile Heer der chouanischen Schrift-

steller gegen den italienischen Helden, die größte Hoffnung des Vaterlandes, den damals noch feurigen Feind der Anti-Republikaner. Bald verläumdete man ihn durch die Sage von den Schätzen, die er sich sammeln sollte; bald hieß es, er strebe nach der Krone von Italien; bald dichtete man ihm die Verkennung der Autorität der Regierung an. Einer von Jenen ging so weit, daß er schrieb: „Bonaparte ist General, Revolutionspräsident und im Nothfalle Nachrichter zugleich.“

Den bestimmten Plan der Royalisten können wir nicht besser, als mit den eigenen Worten eines der Hauptagenten des Royalismus beschreiben. Duverne de Presle nämlich, oder Dunant, drückt sich in einer Erklärung, die er aus seinem Gefängnisse am 11. Ventose Fünf (2. März 1797) dem Directorium übersandte, hierüber so aus:

„Es sind nun bald zwei Jahre, daß ich mich dem Interesse des Königs gewidmet. Von diesem Zeitpunkte an bemerkte ich, daß die Royalisten keine wahre Festigkeit erlangen könnten, als wenn sie sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt her vereinigten und ihre Bewegungen combinirten. Ich wandte daher seit diesem Augenblicke alle meine Kräfte an, um alle Chefs in der Vendee und in Bretagne, alle Agenten in den verschiedenen Departements, die ich ausfindig machen konnte, zu dieser Einheit zu bestimmen. Bisher behaupteten zwar alle diese

Leute, für den gleichen Zweck zu wirken; aber jeder wandte Mittel dazu an, die mit denen der übrigen in Widerspruch waren. Ich reiste daher nach Bretagne und in die Vendee; ich reiste in die Schweiz, wo ein englischer Minister (Wikham) mit dem besondern Auftrage, die Royalisten zu unterstützen, residirt; ich reiste zur Armee des Prinzen von Condé, wo ich den König sprach, und komme endlich so eben von einer Reise nach England zurück, wo ich mit dem Grafen von Artois und den englischen Ministern Verabredungen getroffen. Alle diese Streitereien waren nöthig, um jeden der Leute, die ich besuchte, dem von ihnen angenommenen besondern Plan entsagen zu machen, und um den Haß und die Entzweiungen zu entfernen, die unter der Königsfaction herrschten. In dieser letzten Hinsicht würde ich in Bretagne und der Vendee nie mit dauerndem Erfolge gewirkt haben; ich war deßhalb auch weit entfernt, die Unterwerfung dieser insurgirten Länder für ein unglückliches Ereigniß zu halten. Sie nützte uns vielmehr, denn sie erleichterte uns die vollständige Entwickelung eines Planes, der schon darum weiser, als alle vorherigen war, weil er zugleich ganz Frankreich umfaßte, und jede theilweise Bewegung ausschloß, nur eine solche nicht, wodurch die Regierung zerstört und wir Besitzer von Paris würden geworden seyn."

Der Plan selbst, so wie er von dem Prätendenten,

der nach du Presle's Aussage ihn allein in seinem ganzen Umfange kannte, gebilligt worden, und den auch die englischen Minister und die französischen Prinzen, so weit diese ihn kannten, gut geheißen, ist folgender. Man suchte abei die politischen und militärischen Maaßregeln in Harmonie zu setzen.

„Frankreich wird in zwei Agentschaften (agences) getheilt. Die eine, welche die Provinzen Franche-Comté, Lyonnois, Forêt, Auvergne und den ganzen Süden umfaßt, wird dem Herrn von Precy anvertraut; die andere, welche sich über den Rest von Frankreich erstreckt, unter die Agenten zu Paris vertheilt. Beide Agentschaften geben sich wechselseitig durch eine regelmäßige und thätige Correspondenz von ihrer Lage Nachricht. Keine einzige Bewegung wird von der einen unternommen, wenn die andere nicht davon benachrichtigt und im Stande ist, sie zu unterstützen. Beide Agentschaften correspondiren unmittelbar mit dem König, und den Agenten des britannischen Gouvernements. Die Correspondenz mit dem letztern hat nur zwei Gegenstände: der erste, Gesuch um Hülfsmittel (in Rücksicht deren Verwendung die Agenten sich stets unabhängig von den Instructionen der Engländer erhalten müssen); der zweite, Ertheilung von Notizen über Alles, was zur Sache gehört, wobei aber nie etwas entdeckt werden muß, wodurch den Engländern die Hinwegnahme einiger von unsern Seeplätzen erleich-

tert würde, überhaupt nichts, was bloß für sie von Nutzen ist, weil der König und sein Conseil nie die Ueberzeugung aufgegeben, daß die Dienste der Engländer treulose Dienste und bloß auf Frankreichs gänzlichen Ruin berechnet sind."

„Die Municipal-Agenten werden den Bezirk ihrer Direction in Unterabtheilungen und in so viel Militär-Commandements, als sie für zweckmäßig halten, ordnen; sie werden ihre Arbeit dem Könige vorlegen, und ihm die Personen vorschlagen, von welchen sie glauben, daß sie die Oberbefehlshaberstellen in den verschiedenen Arrondissements mit Einsicht und Treue verwalten können. Die Befehlshaber werden ihre Vollmachten vom Könige bekommen, aber unmittelbar nur mit dem Oberagenten in ihrem Bezirke correspondiren."

„Die Hauptagenten, vorzüglich die in Paris, werden nichts sparen, um alle Mitglieder der constituirten Autoritäten der Königspartei zuzuwenden. Sie können jedem Einzelnen die persönlichen Vortheile versprechen, welche der Wichtigkeit ihrer Dienstleistungen angemessen sind, ohne irgend einen hievon auszunehmen, selbst nicht die Conventsglieder, welche für Ludwigs XVI. Tod gestimmt haben; nur dürfen sie sich zu nichts anheischig machen, welches die Meinung erweckte, als sey es des Königs Absicht, die Monarchie auf neuen Grundlagen aufzurichten. Der König wird zwar Alles thun, um Mißbräuche, die sich in die

Regierung eingeschlichen, abzustellen; aber nichts wird ihn zu einer Aenderung der Verfassung bestimmen. In dem Falle jedoch, daß eine mächtige Partei in den Conseils dem Könige Bedingungen anzuerkennen vorschlüge, würden die Pariser Agenten diese Partei vermögen, einen Bevollmächtigten an den König abzuschicken, mit welchem Seine Majestät selbst über die wahren Interessen Frankreichs unterhandeln könnte. Der vorgesetzte Zweck ist Zerstörung der gegenwärtigen Regierung, wobei man aber so viel als möglich Sorge zu tragen hat, daß die Veränderung der bestehenden Ordnung nicht durch Blutvergießen bezeichnet werde."

„In der jetzigen Constitution selbst kann man das Mittel finden, sie ohne große Erschütterungen über den Haufen zu werfen. Die häufigen Wahlen machen es möglich, den größten Theil der Regierungs- und Administrations-Stellen mit Royalisten zu besetzen. Bis jetzt haben diese ihre Anzahl gar nicht zu benützen gewußt; Kleinmüthigkeit hat sie von den Urversammlungen zurückgehalten, oder wenn sie auch in denselben stimmten, so haben sie es ohne vorläufige Verabredung gethan, und ihre Stimmen an Subjecte verloren, die ihrer Privatmeinung nach vorzüglich schienen. Um in den Urversammlungen die Majorität der Stimmen zu erhalten, ist dreierlei nöthig: 1) muß man die Royalisten zwingen, sich bei denselben einzufinden; 2) muß man sie nöthigen,

den vorher zu bezeichnenden Individuen gemeinschaftlich ihre Stimmen zu geben; 3) bewirken, daß in gleichem Sinne mit ihnen die Menschenclasse stimme, welche, ohne Vorliebe für die eine oder die andere Regierungsform, doch eine Ordnung der Dinge liebt, in welcher ihre Personen und ihr Eigenthum sicher sind. Um diesen dreifachen Zweck zu erreichen, werden zwei Associationen gebildet, deren eine aus geprüften Royalisten, die andere aus den furchtsamen Königsfreunden, Egoisten und gleichgültigen Menschen besteht. Diese beiden Associationen verbreiten sich über die ganze Republik. Die Agenten müssen sich nicht durch den Gedanken täuschen lassen, daß es Gegenden gibt, wo die Stimmung der Einwohner diese Etablissements überflüssig machte. Allenthalben gibt es laue und feige Menschen, für welche dieses philantropische Institut sehr zweckmäßig ist. Um aus demselben den Nutzen zu ziehen, müssen die Commandanten jedes Bezirks sich angelegen seyn lassen, den Charakter und die Meinungen aller Individuen ihres Cantons kennen zu lernen. Dies ist eine leichte Sache; denn die Revolution hat in den Departements die Denkungsart jedes Einzelnen so enthüllt, daß jeder kühn über seinen Nachbar urtheilen kann. Die Commandanten werden die muthigsten Royalisten auswählen, und aus ihnen Compagnien bilden, deren Menge und Zahl den Geldmitteln angemessen seyn muß, welche die Agenten

für diesen Dienst auswerfen können. Man wird ihnen Waffen und Munition liefern. Diese Compagnien werden immer bereit seyn, sich zu versammeln, vornemlich wegen der Urversammlungen. In diesem Zeitpunkt ist es ihr Dienstgeschäft, jede andere, bewaffnete oder unbewaffnete Partei, welche sich der Freiheit der Wahlen widersetzen wollte, zurückzuweisen; wobei jedoch wohl zu bemerken ist, daß sie nie zuerst die Waffen ergreifen und sich stets in republikanischen Farben zeigen müssen. Sie haben auch noch ein anderes Geschäft, nämlich die Mitglieder des philantropischen Instituts durch Drohungen oder auf andere Weise zu nöthigen, daß sie die Urversammlungen besuchen. Sie und ihre Agenten werden überdies die Chefs der republikanischen Corps oder ganze Corps selbst zu gewinnen suchen: im letztern Falle bleiben die Compagnien bei ihren Fahnen, um die Desertion zu erleichtern und dazu aufzumuntern. Die Desertirten hält man auf dem Lande zurück, unter dem Vorwande, sie zum Landbaue zu gebrauchen, und enrollirt sie nur im Nothfall. In Provinzen, wo Insurrectionen stattgefunden, vernachläßigen die Commandanten nichts, um den royalistischen Geist zu erhalten und auszubreiten; man stimmt die Bauern daselbst zu einem neuen Aufruhr, aber durchaus dürfen die Aufwieglungen nur auf förmlichen Befehl der höhern Agenten geschehen. Wäre der Erfolg der militärischen

Vorbereitungen so groß, daß man sich mit Grund schmeicheln könnte, die Regierung unmittelbar zu stürzen, dann könnte man auf das Mittel der Urversammlungen verzichten, und den günstigen Augenblick benützen, um den vorgesetzten Zweck, die unbedingte Herstellung der Monarchie, geradeswegs zu erreichen. Die Agenten müssen beurtheilen, in welchem Falle diese Maßregel schicklich ist. Sobald endlich die Agenten zu Paris glauben, daß der König sogleich ausgerufen werden muß, entweder zu Folge der Maaßregeln der Conseils, in welchen die Königspartei die Majorität haben wird, oder zu Folge der militärischen Anstalten; so werden sie ihm auf der Stelle einen sichern Royalisten senden, um ihn hievon zu benachrichtigen, und sogleich einen Prinzen vom Geblüte nach Frankreich zu führen, damit die Royalisten wo möglich vom ersten Tage an einen Chef haben, der alle Eifersucht, allen Privatehrgeiz zum Schweigen bringe."

„Zur Einleitung und Entwicklung dieses Planes" fährt Dunant fort, „waren Fonds nöthig, und England allein konnte sie verschaffen. Herr von Precy hat, vermöge der ihm aufgetragenen Agentschaft, Erlaubniß erhalten, die ihm nöthigen Fonds auf Herrn Wikham, mit Vorbehalt der Gutheißung dieses englischen Ministers, zu ziehen. Ich (Dunant) habe 60,000 Pf. Sterl.

Sterling zu unsern vorläufigen Ausgaben erhalten. Ueberdieß sind mir 30,000 Pf. zugesichert, welche erst in dem Momente der Proclamation des Königs und unter der Bedingung zahlbar seyn sollten, daß wir nichts vor den Wahlen unternehmen; ferner noch 15,000 Pf. zum Ankauf von weißem Tuche für die Bekleidung einiger Corps, gegen Aufweisung des Kauf-Contracts zur nämlichen Epoche zahlbar. Endlich sollten noch unbestimmte Summen durch unsere Hände gehen, um sie den Herrn von Puisaye und von Frotte zu übermachen, deren Lage größere Ausgaben, als die übrigen unserer Bezirke, erforderte. Ob dieser Plan gleich erst ganz neuerlich zum Definitiv-Abschluß gekommen, obgleich noch gar nichts von dem mir bewilligten Fonds angelangt ist, so muß man doch nicht glauben, daß Alles nur noch unreifer Entwurf sey."

„Alle alten Elemente des Royalismus waren vereinigt: unsere Lage folgende. Puisaye, welcher sich stark genug glaubt, die Gegenrevolution allein zu bewirken, will sich schon seit langer Zeit erklären. Bis jetzt haben wir ihn davon abgehalten. Seine Verbindungen reichen von Brest bis nach Laval: ich glaube, er zählt auf verschiedene Corps in dieser Gegend. Herr von Frotte befand sich bei meiner Abreise noch in London, aber er gedachte unmittelbar in die Normandie zu gehen, wo er Offiziere zurückgelassen, die ehemals unter ihm dienten, und

nach deren Briefen die Stimmung des Landes sehr günstig war. Sie verlangten die Rückkehr ihres Chefs sehr dringend: denn die Royalisten, eines Cantons versichert, glauben Alle, daß sie sich nur zu erklären haben, um die Contrerevolution zu bewirken. Frotte hat Verstand und Talente, und ist einer unserer besten Chefs. Herr von Rochecot, der die Bezirke von le Maine, le Perche und Chartrain zu bearbeiten hat, war letzthin zu Paris. Er ist ein sehr thätiger und einsichtsvoller junger Mann. Er hat einzig aus Mangel an Geld nur erst einige hundert Mann militärisch organisiren können. Er versicherte uns, daß in seinem Bezirke Jedermann noch über das philanthropische Institut hinausginge und zur Partei der Getreuen gehören wolle. Rochecot unterhielt mit dem Corps in le Maine, ja selbst zu Caen, Verständnisse. Herr von Bourmont fängt seine Functionen von l'Orient bis Paris eben erst an. In diesem Districte sind viele Philanthropen, die Royalisten selten. Mallet, vormaliger Brigade-Major von Chateauvieux, hat die obere Normandie und Isle de France bis Paris unter sich; denn alle unsere Bezirke, in einer Weite von 50 Meilen, bilden Dreiecke, deren eine Spitze sich an Paris lehnt. Dieser Bezirk ist ganz organisirt. Mallet kann mit Geld so viel Leute haben, als er will; er ist am besten im Stande, die Wahlen zu benützen. In Orleanois ist ein Herr

von Jugbatz angestellt; ich kenne seine Lage nicht, glaube aber, daß er schon gute Fortschritte gemacht. In der Picardie, in Senonois und la Brie ist noch nichts organisirt, weil die Chefs fehlen. Wir erwarteten einen Herrn Buttes, der in der ersten Provinz mächtige Verbindungen haben soll. Wir arbeiten daran, in der Vendee neue Verständnisse anzuknüpfen. In Rücksicht auf Ober-Poitou waren wir des Erfolgs sicher. Ein Ritter von Pallu-Duparc hat eine Organisation angefangen, und nach seiner Versicherung bis Rochefort hin Verständnisse. In Paris sind schon zwei Compagnien gebildet; die eine steht, wie ich glaube, unter den Befehlen des Herrn von Frinville; den Commandanten der andern kenne ich nicht. Paris ist, wie leicht zu erachten, der Brennpunkt unserer Verbindungen. Bisher hatten wir die Geldbestechung noch nicht versucht; jetzt aber würden wir sie angewandt haben, um uns sichere Notizen von den Entwürfen der Regierung zu verschaffen. Ich habe auch schon gesagt, daß ich den Plan zu der Landung in Irland, oder vielmehr Carnots Bericht darüber, in Händen hatte. Ich weiß wohl, wie man, aber nicht, wer ihn mir verschafft hat, ob ich dieß gleich leicht erfahren könnte. Wir setzen eine große Wichtigkeit auf die Polizei; wir waren in diesem Punkte noch wenig vorgerückt; doch wißt Ihr, daß schon der erste Schritt geschehen war. Auch erhielten wir jede Woche einen Auszug

aus den Berichten der Commissäre des Directoriums, über die Beschaffenheit der öffentlichen Meinung in den Departements. Ich weiß nicht, wie wir auf den Gedanken kamen, daß der Polizei=Minister (Cochon) selbst nicht abgeneigt seyn würde, uns Dienste zu leisten; vielleicht wurden wir dazu einzig dadurch veranlaßt, daß er für einen Gemäßigten galt und die Jacobiner ihn befehdeten. Wir hofften, ohne Zweifel aus dem nämlichen Grunde, ein Gleiches von dem Minister des Innern (Benezech). Aber in den Conseils (der Gesetzgeber) fanden wir die meiste Unterstützung. Seit dem Junius 1796 that man uns im Namen einer Partei, die sich für sehr mächtig ausgab, Vorschläge. Wir überschickten sie dem Könige. Man erbot sich, ihm zu dienen, unter der Bedingung, daß, bis auf die Concentrirung der ausübenden Gewalt in seiner Person, an der gegenwärtigen Constitution nichts geändert würde. Der König nahm die angebotenen Dienste an, über die Bedingung aber wollte er unterhandeln, und verlangte deßwegen, daß man ihm einen Bevollmächtigten sende. Seitdem hat er dieses Verlangen unaufhörlich wiederholt; aber da jene Partei viel schwächer war, als sie sich ankündigte, so hat sie von ihren Ansprüchen nachgelassen, ohne sie jedoch aufzugeben. Da wir für unsern Theil den Thron, selbst vermittelst der beiden Conseils, wieder aufzurichten gedachten, so hielten wir für gut, ihnen in

Absicht ihrer dem Könige vorzuschreibenden Bedingungen den Willen zu lassen, und bestanden nicht auf einer Gesandtschaft. Ungefähr vor zwei Monaten reiste Jemand von hier ab, der, wie ich glaube, dem Könige die Liste der Rathsmitglieder, welche die Monarchie wollen, gebracht hat. Die Anzahl derselben stieg auf 284. Doch weiß ich über jenes Factum nichts Bestimmtes. Einen oder zwei Tage vor unserer Verhaftung hatte noch Jemand den Vorschlag gethan, dem König noch 60 Mitglieder zu gewinnen. Er machte sich verbindlich, von dem Sohne des Herzogs von Orleans eine Erklärung beizubringen, daß dieser auf den Thron weder jetzt noch jemals Ansprüche machen wolle. Man versprach überdieß, den jungen Prinzen zu dem König zu schicken, aber Alles unter einer Menge von Bedingungen. Es ist zu begreifen, daß wir Alles anhörten, Alles versprachen, ohne uns jedoch förmlich zu binden. Da es äußerst wichtig für uns war, die zu verschiedenen Diensten in Paris angestellten Corps zu gewinnen, so durften wir schon diese Vorschläge nicht vernachlässigen. Wir sind auf einer Seite glücklich gewesen, und gewiß schmeichelten wir uns mit größern Erfolgen, weil wir bei den Unternehmungen, zu welchen diese Hoffnung uns hinriß, verhaftet worden sind. Mehrere von unsern Agenten hatten mit den untern Verwaltungen zu thun. Einer hat mir gesagt, daß er gewiß zehn Präsidenten von Munici-

pal=Verwaltungen gewonnen hätte, aber man kann diesem Gerede nicht trauen; die Royalisten haben sich immer über die Zahl ihrer Anhänger betrogen."

„Es versteht sich von selbst, daß wir mehr als eine Brochüre bezahlt, in mehr als ein Journal Artikel zum Einrücken, mehr als einmal den Journalisten Geld gegeben haben. Nach den Erzählungen vieler dieser Blätter, und nach den Bemerkungen, die wir uns aus dem Polizei=Büreau verschafften, hatten wir den Vortheil der Meinung in den Departements bei Weitem für uns. Gewiß hätten wir durch das Geld, welches wir erwarteten, unsern Maßregeln (von denen ich, so wie von manchen Einzelnheiten, viele nur mündlich anzeigen will) eine große Entwicklung gegeben.

„Precy's Agentschaft ist in einem von den unserigen sehr verschiedenen Zustande. Seine Zurüstungen sind bis jetzt nur militärisch gewesen; erst ganz vor Kurzem hat er unsere politischen Maßregeln angenommen. Er ist in diesem Augenblicke zu Bern, woher er ununterbrochen die Berichte seiner Particular=Agenten, welche er im ganzen Süden hat, erhält. Seit dem letzten Jahre konnte er nur mit vieler Mühe die Hitze eines Theils derselben unterdrücken. Man wollte mit aller Gewalt einen Aufstand. Zu Lyon hat er die meisten Anhänger. Sein großer Zweck ist, sich irgend einer Festung zu versichern, um den Einzug der Condei=

schen Armee in Frankreich zu begünstigen. Gewiß hat er Verständnisse in Besançon; Genaues aber kann ich über seine Lage nicht sagen, weil ich meine Correspondenz mit ihm wieder anzufangen noch nicht Zeit hatte."

„Wenn die Royalisten diese Erklärung lesen werden, so werden sie sich schleunig verkriechen, und man kann in diesem Augenblicke ihretwegen unbesorgt seyn. Es ist aber nicht genug, daß sie ihrem Vorhaben für jetzt entsagen, man muß ihnen für immer den Gedanken, es auszuführen, nehmen. Es wird sich als Folge unserer Verhaftung Zweierlei ereignen. Ein Theil der Royalisten, in der Meinung, daß das Gouvernement zwar die Chefs der Verschwörung, aber nicht den Faden der letztern selbst in seiner Gewalt habe, wird unsern Plan, weil er auf Grundsätzen der Mäßigung beruht, denen dieser Theil geneigt ist, fortsetzen wollen, und deßwegen dem Könige und den Engländern vorschlagen, sogleich einen oder mehrere neue Agenten zu schicken, um auf unserem Wege nur vorsichtiger fortzuwirken. Eine andere Partei, überzeugt, und durch unser Unglück in der Ueberzeugung bestärkt, daß das Gouvernement nur durch Excesse gestürzt werden kann, wird in London und Blankenburg anhalten, daß man ihr die Hülfsmittel gebe, die wir so schlecht gebraucht, um durch ihre Verbindung mit den Jakobinern, diesen energischen Leuten, den Schrecken in Frankreich

wieder einzuführen, und, als Folge des Schreckens, den Thron herzustellen. Diese Partei würde zu London abgewiesen werden, wenn dieß auch zu Blankenburg geschähe; es ist aber nicht ausgemacht, daß dieß an dem letzten Hofe geschehen wird, und dann wird das englische Ministerium auch sie machen lassen.“

„Noch existirt auswärts eine Partei, die auf künftige Unterstützung von Spanien rechnet. An ihrer Spitze sind die Herrn von Vauguyon und d'Entraigues. Diese Partei glaubt den König von Spanien, und unter andern Privatpersonen auch den Marquis des Las=Cases zu Gönnern zu haben.“

Viele royalistischen Schriftsteller, unter ihnen auch Lacretelle, behaupten, daß diese Erklärung nur ein Machwerk von Duverne du Presle gewesen sey, um sich dadurch völlige Verzeihung und Begnadigung zu verschaffen; allein keiner hat Beweise für diese Behauptung und die Sache bleibt daher bloße Muthmaßung. —

Verhaftung der Verschworenen.

Dem Directorium kamen in seinem Bemühen, die Versuche des Royalismus auf eine auffallende Weise zu entlarven — einem Bemühen, das um so nöthiger war, da die Königspartei den Volksgeist schon so sehr verblendet hatte, daß die so klaren und allgemeinen Zeichen der Wirksamkeit des Royalismus

als solche nur von sehr wenigen erkannt wurden — dem Directorium kamen in diesem Bemühen die Plane seiner Mitglieder, Carnots, und des Polizeiministers Cochon, trefflich zu statten.

Daß diese beiden Männer Terroristenfeinde waren, daran zweifelte Niemand, denn sie hatten es durch ihren ausschließenden Eifer gegen diese Partei mehr als hinlänglich beweisen. Aber gerade diese ausschließende Verfolgung der Terroristen hatte bei vielen (selbst im Directorium) den Verdacht erweckt, sie möchten wohl Freunde und Begünstiger des Royalismus seyn. Diesen Verdacht wünschten sie durch eine entscheidende Handlung zu vernichten, welches ihnen um so leichter war, da Carnot durch seine Militär-Verbindungen, und Cochon durch die ausgebreitete Correspondenz seines Ministeriums schon lange einige Führer und die Manöver der Königspartei entdeckt und beobachtet hatten, und also durch Bekanntmachung dieser Entdeckungen sich auch als Feinde dieser Faction bewähren konnten.

In Paris waren mehrere Agenten des Prätendenten, in deren Instruction die Gewinnung der republikanischen Truppencorps als ein Hauptpunkt empfohlen war. Malo, Commandant des 21sten Dragoner-Regiments, schien ihnen ein Mann zu seyn, durch welchen dieser Zweck erreicht werden könnte. Er hatte sich bei allen Gelegenheiten, namentlich bei dem Angriffe des Lagers von Grenelle, als einen heftigen Feind der Terroristen gezeigt; überdieß mehrmals Unzufriedenheit mit der Regierung und Zuneigung für die Monarchie und den Prätendenten geäußert. Hiedurch bestimmt, wandten sich die royalistischen Agenten in Paris, Duverne de Presle oder Dunant, Brothier, la Vil-

leurnois und Poly mit ihren Anträgen an ihn, wie Malo erzählt; nach der gerichtlichen Aussage jener aber bot ihnen dieser zuerst seine Dienste an. Dem sey nun, wie ihm wolle, Malo trat mit den genannten Agenten in Verbindung, und wurde mit einem Theil ihrer Plane und ihren Hülfsmitteln bekannt. Sey es nun, daß ihm diese Hülfsmittel zu gering schienen, oder daß er von Anfang den Vorsatz hatte, die Royalisten kennen zu lernen, um sie den Händen der Regierung zu überliefern, oder daß sich während der Unterhandlungen mit ihnen seine Plane änderten; genug, er benachrichtigte zuerst Carnot und hernach auch Cochon von der royalistischen Verschwörung, und ließ endlich mit Vorwissen dieser Beiden und der Regierung am 11. Nivose (31. Januar) die Agenten in der Militärschule, wohin er sie zu einer Unterredung beschieden hatte, verhaften, worauf auch die übrigen Personen, von denen man wußte, daß sie mit jenen in Verbindung standen, eingezogen wurden.

Wir enthalten uns, den Gegenplan dieser Verschwörer umständlich zu beschreiben, da wir das Wesentliche des Planes der Royalisten mit den eigenen Worten eines der Verschwörer (Dunant) angezeigt haben. Sie wollten, hätten sie durch Malo und Ramel, den Commandanten der Grenadiere des gesetzgebenden Corps (an den sie sich gleichfalls gewandt), die Truppen in Paris gewinnen können, dem Willen des Prätendenten gemäß, militärische Maßregeln, mit Beseitigung der politischen, anwenden, und auf diese Weise die Regierung unmittelbar und plötzlich umstürzen. Im Ganzen war ihr Plan zur Umkehrung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge dem Baboeuf'schen gleich, nur daß sie noch Galgen für die beharrlichsten Republikaner errichten

wollten. Uebrigens waren sie mit Proclamationen von dem Prätendenten und Puisaye versehen, und hatten schon die Listen derer verfertigt, welche nach gelungener Contre-Revolution die Minister- und andere Stellen bekleiden sollten.

Mehr noch, als selbst die Beurkundung der Verschwörung und das eigene Bekenntniß der Verhafteten, zeugte die Sensation, welche dieser Schlag gegen den Royalismus verursachte, von der Kühnheit dieser Partei, von der Ausbreitung ihres Geistes. Zwar das Volk, welches, der Kraft und Weisheit der Regierung vertrauend, in Absicht aller Rottenbewegungen in glücklicher Unbekümmertheit lebte, blieb ruhig, und interessirte sich für diese Geschichte nicht mehr; aber die zahlreichen Feinde der Regierung, wie tobten sie über diese Begebenheit und für die Verschwörer! Schon längst hatten sie den Grundsatz angenommen und geübt: jede wirkliche Begebenheit zum Glücke der Republik ist erdichtet; was ihr Verderben bringt, ist, wenn es auch Erdichtung wäre, wahr. Nie wurde dieser Grundsatz mit größerer Frechheit angewandt, als in der gegenwärtigen Verschwörungsgeschichte. Witz, Spott, Verläumdung, Alles wurde aufgeboten, um zu beweisen, daß diese beurkundete und eingestandene Verschwörung — keine Verschwörung sey. Die Verhafteten wurden in allen Gesellschaften von Ton in Paris als unschuldige Opfer der Tyrannei der Regierung beklagt, und von den Journalisten diese Klagen wiederholt und durch pathetische Lobreden auf die Talente und Moralität der Beklagten geschärft. Kurz man gebrauchte jetzt wieder, nur mit größerem Eifer, (denn die sehnlich erwartete Zeit der Wahlen näherte sich) alle die Künste, wodurch man die Vendemiaristen gerettet hatte. Vorzüglich laut wurde das Geschrei gegen

die Regierung, als sie den constitutionellen Gesetzen gemäß verfügte, daß die Verschwornen, weil sie die Truppen zu verführen, und für den Prätendenten anzuwerben gesucht, von dem Kriegsrathe in Paris gerichtet werden sollten. Man bot Alles auf, um diesen Beschluß zu vernichten, denn man fürchtete die Schnelligkeit und Strenge des Kriegsgerichtes, und hatte die Hoffnung, durch Verzögerung des Urtheils über die Verschwornen die Zeit der Einsetzung der neuerwählten Beamten, und mit dieser das Mittel zu gewinnen, jene zu retten.

Das Cassationstribunal machte den ersten Versuch gegen jenen Beschluß, und erklärte die Incompetenz des Kriegsgerichtes. Das Directorium, die Constitution in der Hand, achtete aber dieser Erklärung nicht. Die Sache kam aber darauf vor den Rath der Fünfhundert. Hier hatten schon vorher einige Freunde der Verschwörer, Dumolard, Pastoret, Henry Lariviere, Boissy d'Anglas, Jourdan von den Rhonemündungen u. a. zwar nicht geradezu, aber doch auf indirecte Weise, zu Gunsten der Verschworenen geredet, und sich insonderheit bemüht, die (ihnen so wichtige) Meinung zu vertheidigen, daß eine Wiederkehr des Königthums unmöglich, also gar nicht zu besorgen sey. Bei der Discussion über die Competenz des Kriegsgerichtes sprachen sie schon lauter und kühner; indessen scheiterten dennoch alle ihre Versuche an der Standhaftigkeit der republikanischen Majorität. Der Beschluß des Directoriums wurde in Kraft erhalten.

Nachdem der Wunsch der Royalisten durch die Unerschütterlichkeit der Mehrheit der Gesetzgeber und des Directoriums vereitelt worden, suchten sie auf andere Weise ihre theuern Freunde zu retten. Die Männer und Weiber von gutem Tone drängten sich

haufenweise in den Saal des Verhörs, um sich Einfluß auf die Richter zu verschaffen, und erzählten mit vielem Pathos von dem würdevollen Anstande und der rührenden Vertheidigung der Angeklagten, um dem Publikum ihren Parteigeist mitzutheilen. Der klare Buchstabe des Gesetzes bestimmte für das Verbrechen der Werbung für Fremde die Todesstrafe. Indessen erkannte das Kriegsgericht, welches vielleicht das Interesse so vieler Vornehmen für die Beklagten als die öffentliche Gesinnung ansah, wegen des Eintretens mildernder Umstände, wie es sich erklärte, auf zehnjährige Gefängnißstrafe für die Hauptverbrecher, auf kürzern Verhaft für einige andere, und sprach viele ganz los. Welch ein Triumph für die Königsfreunde! Oeffentlich triumphirten sie, bloß, wie sie sagten, über den Sieg der Unschuld; heimlich freuten sie sich noch mehr über die Gewalt ihres Einflusses.

Aber das Directorium, auf welches sie allein keinen Einfluß erhalten konnten, ließ sie ihren Triumph nicht lange genießen. Eingedenk seiner Pflicht, keiner Rotte zu schonen, und den Fehler des Militärgerichtes, welches den erschwerenden Umstand der Verschwörung ganz übersehen, zur Rettung der Republik wieder gut zu machen, verordnete es sogleich, daß Brothier, la Villeurnois, Poly, Dunant und Soudart in das Gefängniß des Tempels geführt würden, um als Verschwörer gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik von einem Criminalgerichte gerichtet zu werden.

Es ist leicht zu erachten, daß diese neue Vereitlung ihres Planes die Royalisten bis zur Wuth entflammte, und insonderheit ihre Erbitterung gegen das Directorium auf den höchsten Grade steigerte. Die Spuren hievon zeigten sich selbst im Rathe

der Gesetzgeber, wo seit dieser Verschwörungsgeschichte das Bestreben der gegenwärtigen Minorität, die ausübende Macht einzuschränken und ihr entgegenzuarbeiten, schon sehr sichtbar wurde. Das Directorium, bekannt mit dem Plane der Royalisten, den Volksgeist durch die Journalisten zu verderben, die Republik und die Republikaner durch sie zu verläumden, hatte um ein Gesetz gegen die Verläumdung und die immer wachsende Frechheit der Pasquillanten und Aufwiegler angesucht. Aber dieselben Menschen, welche in der Folge einen sie treffenden Aufsatz im Redacteur, der ohne alle Lästerungen war, als ein Verbrechen verschrieen, welches das Vaterland in Gefahr setzte, stellten jetzt, da nach ihrem Sinne gelästert wurde, die Journalisten als unbedeutend, ihre boshaften Injurien als aller Aufmerksamkeit unwürdig vor. Und damit ja der Zweck des Directoriums (den sie wohl kannten, und eben deßwegen um so mehr fürchteten) vereitelt würde, stellten sie die gewünschten Gesetze gegen die Verbrechen der Schriftsteller als Einschränkungen der durch die Constitution geheiligten Preßfreiheit dar, rissen durch ihre Beredtsamkeit den größten Theil ihrer Collegen hin, und sicherten durch dieses Manöver ihren treuen Verbündeten die Freiheit, zu lästern, zu verläumden und Aufruhr zu predigen. Sehr treffend sagte G a r a t bei dieser Gelegenheit: „Das Directorium verlangt ein Gesetz gegen Mordbrenner, und der Rath der Fünfhundert gibt ihm eine Lobrede auf das Feuer zurück.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des siebenzehnten Bandes.

Seite

Der Erzherzog Carl tritt an Alvinzi's Stelle. Bonaparte erhält Verstärkungen von der Rheinarmee. 7

Vertrag mit Sardinien. 21

Wichtige Parlaments-Verhandlungen in England. 24

Im Unterhause werden Friedensvorschläge gemacht. 43

Neues ungeheueres Budget. 69

Fortsetzung der italienischen Kriegsbegebenheiten.

Treffen am Tagliamento. 78

Einnahme von Görz und Triest. 89

Die Franzosen erobern Kärnthen und Steiermark, und dringen in Tyrol ein. 93

Bonaparte, noch 20 Meilen vom Wien entfernt, bietet Oesterreich den Frieden an. 101

Waffenstillstand zwischen Bonaparte und den Oesterreichern. 111

Die Friedens-Präliminarien werden abgeschlossen. (Forts.) 133

Die Kriegsbegebenheiten am Rheine bis zum Abschlusse der Friedens-Präliminarien. 148

Moreau geht abermals über den Rhein. 160

Dumas enthusiastische Rede über den Feldzug von 1797. 179

Die Revolution auf dem Festlande von Venedig. 186

Aufstand in Verona. Die Franzosen werden daselbst belägert und niedergemetzelt. 228

Laugier wird zu Venedig ermordet. Merkwürdige Unterhandlungen zwischen Bonaparte und den Venetianern. 23

Seite

Fernere Begebenheiten in Italien.

Bonaparte's Manifest gegen die Republik Venedig. 261
Der große Rath von Venedig lößt sich auf. 267
Aufruhr in Venedig. 276
Die Franzosen rücken in Venedig ein. 279
Verhaftung des Grafen d'Entraigues. 292
Lage des venetianischen Festlandes nach der Einnahme von Verona. 296
Errichtung der cisalpinischen Republik. 310
Die Revolution von Genua. 329
Bonaparte nimmt den König von Sardinien gegen die Revolution in Schutz. 334
Eröffnung der Friedens-Unterhandlungen. 358
Gedrängte Uebersicht der bedenklichen Lage Großbritanniens und der wichtigsten Parlaments-Verhandlungen in diesem Zeitpunkte. 381
Forts. der Verhandlungen im brittischen Parlamente. — St. Domingo. 389
Beabsichtigte Reform des englischen Parlaments. 398
Fox merkwürdigste Rede über die Parlaments-Reform. 425
Eroberungen der Engländer in Ost- und Westindien. 451
Der Seekrieg Englands gegen Frankreich. 460
Landungsversuch der Franzosen auf Irland. 469

Begebenheiten in Italien und Frankreich bis zum Abschluß des Friedens von Campo-Formio.

Die Lage Mailands und der cisalpinischen Republik 478
Rom weigert sich, die cisalpinische Regierung anzuerkennen 482
Der Jahrestag des 14. Juli bei der italienischen Armee. 485

Begebenheiten im Innern von Frankreich bis zum 18. Fructidor.

Abermalige Verschwörung der Royalisten. 498
Verhaftung der Verschworenen. 520

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 17 = Heft 65/68

Stuttgart 1828

Eur. 1006 x-17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409306-9